

OLIVER MEIER

# GLANZ UND ELEND DER PORZELLANINDUSTRIE



EINE LANGENTHALER WELTGESCHICHTE



Oliver Meier

# Glanz und Elend der Porzellanindustrie

Eine Langenthaler Weltgeschichte

CHRONOS

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur  
Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Inauguraldissertation an der Philosophisch-historischen Fakultät  
der Universität Bern zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt von  
Oliver Meier

eingereicht bei Prof. Dr. Christof Dejung, Historisches Institut der  
Universität Bern und

Prof. Dr. Matthieu Leimgruber, Historisches Seminar  
der Universität Zürich

Die Publikation dieses Buches wurde finanziell unterstützt durch:



Burggemeinde  
Bern

Stiftung Lanz-Kohler



© 2026 Chronos Verlag, Zürich  
ISBN 978-3-0340-1842-5  
<https://doi.org/10.33057/chronos.1842>



Umschlagbild: Titelblatt einer Broschüre der Porzellanfabrik Langenthal, 1928, Archiv  
Porzellanfabrik Langenthal

Chronos Verlag  
Zeltweg 27  
CH-8032 Zürich  
[www.chronos-verlag.ch](http://www.chronos-verlag.ch)  
[info@chronos-verlag.ch](mailto:info@chronos-verlag.ch)

Produktsicherheit

Verantwortliche Person gemäss EU-Verordnung 2023/988 (GPSR)  
GVA Gemeinsame Verlagsauslieferung Göttingen GmbH & Co. KG  
Postfach 2021  
37010 Göttingen  
Deutschland  
T +49 551 384 200 0  
[info@gva-verlag.de](mailto:info@gva-verlag.de)

Für meine Familie



Abb. 1: Arbeiter verlassen die Porzellanfabrik Langenthal, 1947, aufgenommen vom Zürcher Fotografen Ernst Koehli (1913-1983).

«Doch Unternehmen sterben nicht wie Menschen.  
Sie sind mythische Leiber, die nie verenden.»

Éric Vuillard, *Die Tagesordnung*<sup>1</sup>

«Langenthal in dem Ergäw leyt  
Gott wöll sie erhalten vor Krieg und Streit  
Kein lustigers Ort ist zu finden  
Sie führen ein Fahnen ist gälb und blaw  
Ein dreyfach Bach darinnen.»

Altes Berner Fahnenlied<sup>2</sup>

«Mundane material culture, such as pottery,  
therefore, achieves its cultural significance, ironically,  
because its two major attributes are  
(a) its functionality and (b) its triviality.»

Daniel Miller, *Artefacts as Categories*<sup>3</sup>

«Le bourgeois, c'est celui qui a un piano dans son salon.»

Nachfahre eines Bürgers von Rouen<sup>4</sup>

«Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,  
In allen Lüften hallt es wie Geschrei.»

Jakob van Hoddis, *Weltende*<sup>5</sup>

«S'chunnt uf ds mal en Unggle füre  
Wo dir nüt heit gwüsst dervo.»

Mani Matter, *Ahneforschig*<sup>6</sup>



# INHALT

<b>Prolog: Langenthal, Porzellanstrasse</b>	<b>11</b>
<b>I Grundlagen</b>	<b>15</b>
Fragile Welten – Studiendesign	15
Forschungsstand und Leitbegriffe	20
Porzellan in der Schweiz	20
Distinktion und materielle Kultur	21
Bürgertum und Bürgerlichkeit	23
Quellenlage und Materialauswahl	26
<b>II Porzellanfieber (1880–1905)</b>	<b>29</b>
Das Scheitern der Porzellanpioniere	29
Bedrängtes Bürgertum: Schwindende Distinktionsgewinne durch Porzellan	32
Kampf ums Sonntagsgeschirr: Der Keramikmarkt um die Jahrhundertwende	45
Paris – Langenthal: Der Traum des Siegfried Spychiger	48
Der Fabrikant – Arnold Spychigers Aufstieg	51
<b>III Wagnis und Selbstbehauptung (1906–1938)</b>	<b>63</b>
«Suisse Langenthal»: Die Geburt einer Porzellantasse	63
Gründerjahre in Langenthal und die Rolle bürgerlicher Seilschaften	71
Hotellerie als heikler Hoffnungsmarkt	87
Popularisierung durch Swissness: Porzellan und (Polit-)Marketing	93
Allgemeine Zerbrechlichkeit: Die Porzellanfabrik im Ersten Weltkrieg	103
Die Schönheit von Porzellanisolatoren: Langenthal elektrifiziert die Schweiz	110
Porzellan und Taylorismus: Die kalte Kunst der Rationalisierung	124
Die Porzellanfabrik als politischer Brennpunkt in den Dreissigerjahren	148

<b>IV</b>	<b>Expansion (1938–1975)</b>	<b>159</b>
	«Blitz aus heiterm Himmel»: Arnold Spychigers Tod 1938	159
	Spychigers Lebensbilanz: Ein imaginatives Gespräch	161
	Goldene Vierzigerjahre: Die Porzellanfabrik als Kriegsprofiteurin?	170
	«Säuberungen» in Langenthal und in der Porzellanfabrik	177
	Alte Strukturen und neue Chancen: Die frühe Nachkriegszeit	187
	Der Traum von der idealen Fabrik: Boomjahre in Langenthal	194
	Die Freiheit des Konsums: Porzellan und Lebensform	203
	Flucht nach vorne: Die Auslandsabenteurer der Sechzigerjahre	212
	«Me muess gopferdami e Tschingg sy»: Migranten in der Porzellanfabrik	220
<b>V</b>	<b>Erosion und Ausverkauf (1975–2001)</b>	<b>241</b>
	Schleichende Krise der Keramikindustrie	241
	Die Akte Laufen: Das Ende der Unabhängigkeit	247
	Porzellan wird Pop: Ein Scherbenhaufen namens «Bopla!»	255
	Grounding: Dramatische Tage in Langenthal	267
<b>VI</b>	<b>Neustart und Zwist (ab 2001)</b>	<b>275</b>
	Ein Hakenkreuz aus Porzellan – und ein Kunstskandal im Kleinformat	275
	Zu Tode gespart? Die Fabrik zwischen Mythos und Missmanagement	282
	Fabrikerbe als Politikum: Der Oktopus an der Bleienbachstrasse	287
	Bürgerlichkeit als Zitat: Die Konjunktur des Retroporzellans	295
	<b>Glanz und Elend der Porzellanindustrie: Fazit</b>	<b>301</b>
	Dank	309
	Anmerkungen	311
	Anhang	355
	Stammbaum der Familie Spychiger	355
	Schematische Darstellung der Porzellanproduktion	356
	Grafiken	359
	Bildnachweis	369
	Abkürzungen	372
	Bibliografie	373
	Personenregister	397

# PROLOG: LANGENTHAL, PORZELLANSTRASSE

Klein war der Krug, den Marco Polo nach Hause brachte. Ein Gefäss aus hartem Ton, einem Material von unvergleichlicher Schönheit, das noch keinen Namen trug. Marco Polo beschrieb es in seinen Geschichten aus der Ferne, hob skizzenhaft an und brach wieder ab. Dem wunderlichen Material aus China war nicht beizukommen.<sup>1</sup>

*Porzellana* nannte man es später in Venedig. *Porzellane* nannte man auch die tropischen Kaurimuscheln, die sich so glatt anfühlen wie Porzellan. Und *porzellana* riefen die Männer in den Gassen Venedigs den hübschen Mädchen hinterher.

Mit Wasser vermischt liessen die Chinesen ihre Porzellankuchen jahrzehntelang in feuchten Kellern gären. Staunend berichtete der venezianische Reisereporter davon, nachdem er eine chinesische Provinzstadt bereist hatte.<sup>2</sup>

Als die ersten Porzellangefässe aus China in den Westen gelangten, muss die Bewunderung gross gewesen sein. Porzellan wurde zu einem Luxusgut, dessen *formula magistralis* den Europäern lange verborgen blieb. Herrscher wie August der Starke gaben Unsummen aus für die Schätze aus dem Fernen Osten.<sup>3</sup> Man schrieb dem Porzellan gar eine magische Wirkung zu. Noch lange geisterte die Weisheit herum: «Willst du uns Gift beibringen, die Porzellane wird in deiner Hand zerspringen, und sagen was du tust.»<sup>4</sup>

Kein Wunder, dass der Durchbruch in Europa einem Alchemisten gelingt. Johann Friedrich Böttger (1682–1719), vom Dresdner Königshof eingesperrt, um endlich Gold zu produzieren, widmet sich dem Porzellanproblem und enthüllt die chinesische «Geheimformel», das Arkanum.<sup>5</sup> Böttger scheut keinen Aufwand, sichtet sämtliche Erden Sachsens, zermahlt und schlämmt, experimentiert mit Farben und Öfen. Am 15. Januar 1708 brennt er das erste Weissporzellan Europas, damals fast kostbarer als Gold.<sup>6</sup> Der König frohlockt. Als in Meissen die erste Manufaktur eröffnet wird, macht der Alchemist sein Wissen zum Geschäftsgeheimnis. Vergeblich allerdings. Erst gelangt die Porzellanformel auf abenteuerlichen Wegen nach Wien, dann nach Höchst, nach Fürstenberg, Nymphenburg, Berlin, später auch nach Zürich.<sup>7</sup>

Jahrhundertlang ist Porzellan der Fetisch der feinen Gesellschaft. Ein Luxusgut, das den Adel umtreibt und Fürsten ruiniert. Ein Produkt der Alchemie, das Spione auf den Plan ruft. Ein gefährliches Material. Man kann sich daran die Finger verbrennen.

Das aufstrebende Bürgertum feiert das Porzellan im 19. Jahrhundert als Kulturgut und als Mittel der sozialen Distinktion, zur Abgrenzung gegen die Arbeiter und Angestellten. In den Augen der Enthusiasten steht es für die Verfeinerung der (Tisch-)Sitten, im gehobenen Gedeck soll sich der Akt der Zivilisierung materialisieren.

Erst im 20. Jahrhundert kommt Porzellan unters Volk, wird zum Allgemeingut, profan und heilig zugleich. «Geschaffen für die Ewigkeit, hart und unzerstörbar

wie ein Bergkristall, zerbricht es wie Glas unter der rohen Gewalt. Die Kunst hat es geschaffen, damit es dem Menschen diene und den Alltag verschöne.» So wirbt die Porzellanfabrik Langenthal in den Zwanzigerjahren.<sup>8</sup>

Vom Adel zum Bürgertum – und ins Herz der Konsumkultur nach dem Zweiten Weltkrieg: Im Glanz des Porzellans spiegelt sich die Gesellschaft, spiegelt sich Technologiegeschichte, Kunstgeschichte, Migrations- und Mentalitätsgeschichte, aber auch Sozialgeschichte. Von Arbeitern geschaffen, von Dienstboten serviert, von Hausfrauen gereinigt, erhält das Produkt als Statuswährung im bürgerlichen Haushalt eine ausgeprägte soziale Signatur.

Im 19. Jahrhundert wird Porzellan zu einem Paradeprodukt der Hygienebewegung, moralisch aufgeladen, mit den Werten Ordnung und Sauberkeit verknüpft. Später steht es für die Elektrifizierung der Schweiz, materialisiert den Fortschritt in Form von kunstvollen Isolatoren. An den Welt- und Landesausstellungen erhält es eine grosse Bühne. Es erzählt vom Aufstieg der *Swissair*, die das Langenthaler Design als Versprechen durch die Welt trägt, aber auch von der Krise der Industriegesellschaft, die das Ende der klassischen Moderne markiert. Als die Weltordnung des Kalten Kriegs zusammenbricht und Francis Fukuyama das «Ende der Geschichte»<sup>9</sup> ausruft, ist Porzellan längst zur massenhaft vertriebenen Billigware geworden.

Immer raffinierter, immer effizienter wird die Produktion über die Jahrhunderte. Doch im Kern entzieht sich Porzellan lange den Gesetzen der Rationalisierung. Auch in der Moderne behält das Porzellan eine Rest-Aura von Alchemie, ist zugleich Gebrauchsware und aufreizendes Kulturgut, widerständig, ja widerspenstig.

Die Geschichte des Schweizer Porzellans ist auch eine Geschichte des Scheiterns, eine Geschichte der Kränkungen. Kilchberg-Schooren, Lenzburg, Nyon: Die ersten Versuche kollidieren im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert mit den Gesetzen des Marktes, die ausländische Konkurrenz ist erdrückend, der inländische Absatzmarkt zu klein – und weit und breit kein Königshaus in Sicht, das die Industrie in merkantilistischer Manier am Leben hält.

Auch die Porzellanfabrik Langenthal ist von Anfang an ein zerbrechliches Unternehmen. Die Abhängigkeit vom Ausland ist erdrückend, der Ressourcenbedarf enorm, das Risiko ebenso. Umso faszinierender, was in Jahrzehnten daraus entsteht: eine Fabrik, die zum Volksgut wird, deren Spitzname «Porzi» selbst wie ein fragiles Schmuckstück klingt. Ein Unternehmen, mit dem eine Region ihre Identität verknüpft. Eine Marke auch, die selbst dann noch weiterlebt, als das Unternehmen längst am Boden liegt, ein Scherbenhaufen der Geschichte.

Für die Langenthaler fühlte es sich an wie ein Abstieg in Raten, ein Ausverkauf von «Suisse Langenthal», erst nach Laufen, zur Konkurrenz, dann nach Tschechien. Hat man es nicht kommen sehen? Hätte man es nicht verhindern können? Bis heute blühen die Gerüchte, immergrün. Und das wirkungsmächtigste handelt davon, wie das einst stolze Unternehmen zum Opfer eines Managements geworden sei, das in entscheidenden Momenten versagt habe.

Heute erscheint Langenthaler Porzellan als Mythos und Kulturerbe. Und der Umgang damit ist zum politischen Seilziehen geworden. Dabei hat sich die Stadt

erstaunlich lange erstaunlich wenig um dieses Kulturerbe bemüht. Um die dunklen Seiten schon gar nicht: Hartnäckig hält sich bis heute das Gerücht, Langenthal sei im Zweiten Weltkrieg ein «Nazinest» gewesen – und die Porzellanfabrik ein Schauplatz schauerlicher Geheimpläne.

Von Mut und Zerbrechlichkeit, von Aufstieg und Niedergang, von Triumph und Trauma handelt diese Geschichte. Eine verfängliche Geschichte. Sie handelt auch von der Gründerfamilie Spychiger, die es in Langenthal zu einer Porzellandynastie im Kleinformat brachte.

Im «Waldheim» ist sie verdichtet. Das Haus märchenhaft, überschwänglich durchkomponiert bis zur Turmspitze. «Eines der vorzüglichsten Belle-Époque-Wohnhäuser des Kantons Bern», steht am Eingangstor. Die Zufahrt führt sanft nach oben. In dieser Villa spiegelt sich der Optimismus einer Epoche, in der Langenthal zum industriellen Zentrum wurde. Es ist der Optimismus von Arnold Spychiger (1938–1869), dem «Übervater» der Porzellanfabrik, der das Haus Anfang des 20. Jahrhunderts erbauen liess.

Dieser Arnold Spychiger, in jüngeren Jahren ein flotter Kranzturner, kennt nur eine Richtung: vorwärts, und dann gleitig aufwärts. Als er 1901 im «Waldheim» einzieht, ist er zweifacher Vater, ranghoher Militär und Inhaber der Holzimprägnierungsanstalt von Langenthal. Das Geschäft mit der Holzimprägnierung blüht. Telefonstangen, Elektrizitätsstangen: Spychigers Geschäft ist der Fortschritt, die Schweiz ist unter Strom, das goldene Zeitalter der Elektrifizierung, ein Netz entsteht, nicht nur in den Städten.

Holz also allenthalben, auch auf Spychigers Boden im Südwesten von Langenthal. Es stapelt sich bei der Imprägnierungsanstalt, es wächst im Wischbergwald. Und es bäumt sich im Park: Oberhalb des «Waldheims» steht lange eine Wellingtonia, benannt nach dem Feldmarschall, der Napoleon in Waterloo zur Verzweiflung trieb und als Dank mit einem 460-teiligen Porzellanservice beschenkt wurde.<sup>10</sup> Diese Wellingtonia ist ein stolzes Gewächs, *Sequoiadendron giganteum*, in der Sierra Nevada entdeckt und bald nach Europa importiert.<sup>11</sup> Big Trees für die «Belle Époque», Natur als Statement: Wer Ende des Jahrhunderts etwas auf sich hält, lässt einen Mammutbaum spriessen, holt wie Arnold Spychiger die weite Welt nach Hause.

Sierra Nevada, Wischberg, Dennli, Thunstettenstrasse, Porzellanstrasse.

Am Südrand von Langenthal, unweit des «Waldheims», gleich neben der Holzimprägnierungsanstalt und der Bahnlinie, macht Spychiger die Peripherie zum Zentrum. Hier lässt er 1906 die Porzellanfabrik bauen, die Wirtschaftsgeschichte schreiben wird – mit ihm an der Spitze.

Spychiger ist ein angesehener Mann, auch in Bundesbern, wo er als Nationalrat amtiert. In bürgerlichen Kreisen wird er gerühmt als Pionier, als sozialer und volksnaher Unternehmer. Gewerkschaften und Sozialdemokraten beargwöhnen ihn als glühenden Industrielobbyisten und Tayloristen, der die Akkordarbeit propagiert und gegen «arbeits-scheue Elemente» wettet. Als er nach Weihnachten 1938 überraschend stirbt, ist die Welt aus den Fugen, der Nationalsozialismus vergiftet die Gesellschaft auch in der Schweiz. Und die Porzellanfabrik Langenthal, die viele

Deutsche beschäftigt, erscheint als Hotspot der politischen Auseinandersetzung. Ein Kapitel, das Fragen aufwirft bis heute.

Im «Waldheim» steht eine elegante Truhe aus glänzendem Holz. Auf dem Deckel feine Schnitzereien, das Familienwappen, dazu der Schriftzug «Familienchronik». Es ist das Herzstück der Familie Spychiger, ein Herz aus Mahagoni, gestiftet vom alten Arnold. Dreizehn Generationen sind darin verpackt. Und viele Geschichten.

Denn nicht nur Arnold, der Fortschrittmacher, auch andere Spychigers leben auf der Überholspur, tun sich eigenwillig hervor. Tommy Spychiger, Arnolds Enkel, sorgt als *gentleman driver* im Motorsportzirkus für Aufsehen. August Spychiger macht sich als gewiefter Unternehmer am Bielersee breit. Und Siegfried Spychiger gilt als *homme à femmes*, wird zum Kraftwerkpionier und gefeierten Ingenieur. Nach dem Jahrhundertbeben in Messina 1908 lässt er sich vom Roten Kreuz einspannen, um die Opfer mit Schweizer Chalets zu versorgen.<sup>12</sup>

Die Spychigers sind *gentleman driver* in der Welt des Patriarchats, dem bürgerlichen Dreiklang von Wirtschaft, Politik und Armee verpflichtet. Und sie sind gefährlichen Hobbys zugeneigt. Für die Ehefrauen bleibt wenig Raum in dieser Welt.

Wischberg, Dennli, Thunstettenstrasse, Porzellanstrasse.

Ein verheissungsvolles Land. Ein zerbrechliches Land.

Viele Spychigers sterben früh und unverhofft, auch Tommy Spychiger, der kunstsinnige *gentleman driver*. Er lässt sein Leben 30-jährig unter rätselhaften Umständen auf dem Autodromo Nazionale di Monza. Vielleicht fuhr er gerne im Kreis, weil er davonfahren wollte.

Auch das Bürgertum, im «Waldheim» konserviert, beginnt sich irgendwann im Kreis zu drehen, kommt nicht mehr recht voran. Eine Sozialformation, die sich als Pionierin der Moderne verstand, wird durch die Moderne entzaubert, die sie selbst mit hervorbrachte.

Und das Porzellan? Die einst hochgehandelte Statuswährung wird im 20. Jahrhundert scheinbar ebenso entzaubert wie die altbürgerliche Welt. Spiegelt sich im Porzellan also die Verfallsgeschichte des Bürgertums? Oder ist es gerade umgekehrt: Ist die Bürgerlichkeit im Porzellan konserviert, aus der Zeit gefallen zwar, doch eher schlummernd als tot?

Womöglich steht Porzellan für beides: für das Zerbrechen und für die Resistenz. Und womöglich spiegelt sich darin auch die Renaissance bürgerlicher Kulturmuster zu Beginn des 21. Jahrhunderts – zumindest im Feuilleton und in den Brockenstuben, wo das Porzellan wieder zum Fetisch wird, Jahrhunderte nachdem sich Fürsten die Finger daran verbrannten.

# I GRUNDLAGEN

## Fragile Welten – Studiendesign

Als die Porzellanfabrik Langenthal 1908 ihren Betrieb aufnahm, stellte sie ein «unmögliches» Produkt her, das der Markt eigentlich nicht brauchte. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurde die Schweiz mit Porzellanwaren aus dem Ausland überschwemmt, Warenhäuser und Grossisten bauten auf langjährige Beziehungen mit ausländischen Produzenten. Die Herstellung von Porzellan war komplex, sie forderte viel Handarbeit und noch mehr Energie, entsprechend hoch war der Ressourceneinsatz. Das Know-how für die Porzellanproduktion war in der Schweiz zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht vorhanden, auch die spezifischen Rohstoffe fehlten. So war die Porzellanfabrik Langenthal von Anfang an ein mutiges, aber auch ein zerbrechliches Unternehmen, das seine Marktrolle suchen und erkämpfen musste.

Die Überlebensstrategie des Unternehmens, so die These, baute auf drei Säulen: die Kultivierung von *Swissness*, die Ausrichtung auf den Gastronomiemarkt und die fortlaufende Rationalisierung im Geist des «scientific management». Entsprechend liegt hier ein Schwerpunkt der Studie. Sie zeigt auf, wie die Langenthaler Fabrik vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, als das Unternehmen zu einem internationalen Porzellankonzern wuchs, in diesen Feldern agierte. Und sie fragt, inwieweit der wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Wandel in diesen Feldern den Niedergang des Unternehmens einleitete.

In ihrer Monografie *Porcelain. A History from the Heart of Europe* umreist die amerikanische Historikerin Suzanne L. Marchand pointiert die Grundidee ihrer Story. Marchand erzählt vom sozialhistorischen Wandel des Porzellans, «the transformation of an aristocratic obsession into a bourgeois necessity – and finally into an unloved white elephant».<sup>1</sup> Die künstlerischen Aspekte des Porzellans spielen für sie eine untergeordnete Rolle: «I increasingly found that I had a wonderful means to tell a story about people, about states and markets, and about the changing nature of work and consumption over the last three centuries.» Kurzum: Marchands Zugang zielt auf das Ganze, «the central European history as a whole».<sup>2</sup>

Einen solchen ganzheitlichen Ansatz verfolgt auch diese Arbeit. Sie ist entsprechend mehr als eine Geschichte des Langenthaler Unternehmens. Vielmehr zielt sie auf eine Verknüpfung von wirtschafts-, sozial- und kulturgeschichtlichen Perspektiven auf die Porzellanindustrie und die Bedeutung von Porzellan in der Schweiz vom späten 19. bis ins frühe 21. Jahrhundert. Dabei orientiere ich mich an Positionen, wie sie etwa im Buch *Reimagining Business History* von Philip Scranton und Patrick Fridenson<sup>3</sup> oder im Sammelband *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte* von Hartmut Berghoff und Jakob Vogel<sup>4</sup> zum Ausdruck kommen. Die Autoren plädieren

für eine (Wieder-)Verknüpfung von Wirtschafts- beziehungsweise Unternehmensgeschichte und Kulturgeschichte, die neue Sichtweisen eröffnen kann.<sup>5</sup>

Im Zeichen des *material turn*<sup>6</sup> und der zunehmenden Popularität des Forschungsfeldes materielle Kultur scheint es naheliegend, Sozial- und Kulturgeschichte anhand von Porzellan zu erzählen, so wie auch andere (Konsum-)Güter wie zum Beispiel Kaffee entsprechend untersucht wurden.<sup>7</sup> Was Porzellan für die Forschung besonders attraktiv macht, ist seine enorme funktionale Ausdifferenzierung im Alltag und zugleich seine schillernde Bedeutung im «Spiel der Distinktion»,<sup>8</sup> sein Potenzial für die Konstruktion von kultureller «Realität». Das werde ich noch genauer ausführen.

Methodisch verstehe ich Porzellan hier, im Sinne des materialhistorischen Ansatzes von Annette Caroline Cremer und Martin Mulsow,<sup>9</sup> als «Prisma», das verschiedene Perspektiven auf eine gesellschaftliche Entwicklung – hier des Bürgertums und der Bürgerlichkeit – erlaubt. Porzellan dient mithin nicht nur als Ausgangspunkt oder als Illustration der historischen Erzählung, sondern «in wechselnder Fokussierung zugleich als Thema, Quelle und Argument».<sup>10</sup> Diesem Verständnis folgt auch die Masterarbeit *Bürgerliches Berliner Porzellan als Statussymbol*, die Raphael Zimmermann 2021 am Historischen Institut der Universität Bern eingereicht hat. Den objektgeschichtlichen Zugang verknüpft er mit einer diskursanalytischen Methodik, indem er deutsche Kochbücher, Haushaltsratgeber und Frauenzeitschriften aus dem 19. Jahrhundert als Diskursquellen untersucht. Diese Studie knüpft daran an, allerdings mit einem Schwerpunkt auf die Schweiz und das 20. Jahrhundert.

*Glanz und Elend der Porzellanindustrie* ist inspiriert von Ansätzen der *microstoria* in der Tradition italienischer und angelsächsischer Historikerinnen und Historiker wie Maurizio Gribaudi, Carlo Ginzburg oder Natalie Zemon Davis.<sup>11</sup> Ihnen gemein ist die (Rück-)Besinnung auf handelnde Individuen und ein narratives Verständnis von Geschichtsschreibung, die auf kleinräumige Forschungsfelder und intensive Feinbeobachtungen setzt. Die radikale Fokussierung geht einher mit einer Intensivierung der Beschreibung, einer beinahe mikroskopischen Akribie. Rainer Beck, der mit *Unterfinning. Ländliche Welt vor Anbruch der Moderne* ein Musterwerk der Mikrogeschichte geschrieben hat, spricht von einer «kleinräumigen Historiographie, die das Studium sozialer Zusammenhänge in den Vordergrund ihres Interesses rück[t], und zwar ein Studium auf Basis genauerer und dichter Information als sie mit herkömmlichen Verfahrensweisen zu erreichen waren. – (Tiefenbohrung) nun also, statt Recherche in die Breite [...]»<sup>12</sup>

Zusammengehalten werden die Perspektiven in *Glanz und Elend der Porzellanindustrie* vom Leitmotiv der Zerbrechlichkeit. In seinem Buch *Fragile Familien. Ehe und häusliche Lebenswelt in der bürgerlichen Moderne* umreißt Joachim Eibach das Wort «fragil» als schillerndes Adjektiv. Es verweise «im Deutschen wie auch in anderen Sprachen auf etwas, das sowohl gefährdet als auch wertvoll» sei. «Fragilität meint auch Wichtiges und Bedeutsames: je grösser der Lobpreis im Diskurs, desto tiefer die Fallhöhe im Alltag.»<sup>13</sup> Fragil in diesem Sinne war die Porzellanfabrik Langenthal von Anfang an, nahe am Scheitern gebaut, und sie war es bis zuletzt, als

sie unter dramatischen Umständen dem Konkurs entgegenschlitterte. Diese Studie handelt aber nicht nur von einem «gefährdeten Unternehmen», sie handelt auch von der Fragilität einer Aufsteigerfamilie, die mit der Geschichte des Unternehmens eng verknüpft ist. Und sie handelt vom «kulturellen System der Bürgerlichkeit»,<sup>14</sup> das im 20. Jahrhundert im Zeichen des sozialen Wandels zugleich fragil und widerständig scheint.

*Perspektive Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte:* Langenthal war nicht die einzige, aber die mit Abstand bedeutendste Porzellanmanufaktur in der Schweiz des 20. Jahrhunderts. Sie produzierte sowohl Geschirr als auch technisches Porzellan und galt lange als Vorzeigunternehmen. Ihr Lebenszyklus umfasste grob das «kurze 20. Jahrhundert».<sup>15</sup> Ihre Gründung fällt in die Hochkonjunkturperiode zwischen 1890 und 1914, die im Kanton Bern zu einer Welle von industriellen Neugründungen führte.<sup>16</sup> Die Langenthaler Fabrik fügte sich in die Reihe neuer Unternehmen der Zement-, Ziegel- und Keramikindustrie, und wie diese baute sie auf Kohle als Energieträgerin. Zugleich hob sie sich ab: Anders als die meisten Berner Industriebetriebe verarbeitete die Porzellanfabrik keine einheimischen Rohstoffe – einer von vielen Risikofaktoren, wie sich zeigen wird.

Nach vier gescheiterten Versuchen, in der Schweiz eine dauerhafte Porzellanmanufaktur zu etablieren, war der Erfolg Langenthals bei der Gründung alles andere als gewiss. Die Studie zeichnet die Geschichte der Fabrik vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklung im 20. Jahrhundert nach. Sie zeigt auf, welche Faktoren den Aufstieg und den Niedergang des Unternehmens prägten und wie «Langenthal Suisse» (später «Suisse Langenthal») vom labilen Start-up zum scheinbar unverwüstlichen Volksgut wurde.

Nicht im Zentrum dieser Studie stehen andere Schweizer Manufakturen, die im Verlauf des 20. Jahrhunderts ebenfalls Porzellan zu produzieren begannen. Zu ihnen gehören die Rössler AG (die ab 1963 Porzellan herstellte), die Manufaktur im freiburgischen Letigny (1954–1961) und die Tonwarenfabrik Laufen, die 1893 ihren Betrieb aufnahm. Letztere betrieb zunächst eine Ziegelei, spezialisierte sich später auf Sanitärkeramik und erweiterte ihre Produktpalette nach dem Zweiten Weltkrieg unter anderem durch Porzellangeschirr und Elektroporzellan. Keramik Laufen ist dort Thema, wo sich Schnittstellen ergeben: Erst als «Konjunkturkind»<sup>17</sup> kleingeredet, wird Laufen zur harten Konkurrentin und besiegelt mit der Übernahme Ende der 1980er-Jahre auch das Ende der Porzellanfabrik Langenthal als eigenständiges Unternehmen.

*Perspektive Biografie und Netzwerk:* Was ist das Geheimnis des gesellschaftlichen Erfolgs? Was braucht es, um nach oben zu kommen? Die Geschichte der Langenthaler Holz- und Porzellandynastie Spychiger ist eine exemplarische Geschichte. An ihr lassen sich die Mechanismen des sozialen Aufstiegs in der Schweiz im Industriekapitalismus des 19. und 20. Jahrhunderts studieren.<sup>18</sup> Der Weg führt von der bäuerlich-kleinbürgerlichen Lebenswelt Langenthals in die Welt der neuen Bourgeoisie. Siegfried Spychiger (1843–1892) will Langenthal mit Paris verbinden, heiratet vorteilhaft und stirbt tragisch früh an einer Blutvergiftung. Die Söhne nut-

zen die «Markt-, Kompetenz- und Autoritätschancen», die das Wirtschaftswachstum vor dem Hintergrund der zweiten Industrialisierung bietet.<sup>19</sup> Als Langenthal im 19. Jahrhundert zum industriellen Hotspot wird, beginnt die grosse Zeit von Arnold Spychiger (1869–1938). Der Eisenbahnboom, die Telegrafie und die Elektrifizierung bahnen Spychigers Weg nach oben. Der Kranzturner schwingt sich auf, macht sich als Unternehmer im Holzbusiness breit und ist im Geschäft mit imprägnierten Leitungsmasten derart erfolgreich, dass er sich am Dorfrand von Langenthal ein Wohnhaus leisten kann, das es in sich hat. Spychiger gehört zu den «neuen bürgerlichen Klassen», zur schmalen Elite der industriellen Unternehmer, und er scheint die Aufwandsnormen und Codes des Grossbürgertums, die Spielarten der Bürgerlichkeit beispielhaft zu verkörpern. Bei der Gründung der Porzellanfabrik Langenthal wird er zur treibenden Kraft.

Als Oberst, Nationalrat und Unternehmer steigt Spychiger zu nationaler Prominenz auf, verfügt über ein enormes Netzwerk und häuft Ämter in staunenswerter Zahl an. Spychiger gilt als bodenständiger, sozial engagierter Mensch, zugleich ist er ein Verfechter der umstrittenen Akkordarbeit und eine Schlüsselfigur der Rationalisierungsbewegung.<sup>20</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg studiert er in den USA die neuesten Managementmethoden und wird ein kompromissloser Verfechter der Rationalisierung von (Regie-)Betrieben, auch im eidgenössischen Parlament. Als die Porzellanfabrik nach dem Ersten Weltkrieg auch Isolatoren zu produzieren beginnt, rundet sich Spychigers Geschäftsportfolio zum «Gesamtkunstwerk»: Imprägnierte Holzstangen und Porzellanisolatoren dienen als Hardware für die Verkabelung der Schweiz. Porzellan wird damit zum Spychiger-Stoff, zum Treibstoff der Familiendynastie noch bis weit in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als der soziale und wirtschaftliche Wandel die alten Gefüge und Gewissheiten des «Familienkapitalismus»<sup>21</sup> längst unterspült hat. Tragödien überschatten die Familie in den Sechzigerjahren, während die Porzellanfabrik ihren Kulminationspunkt erreicht. Und die Krise der Porzellanindustrie wird zum kollektiven Trauma. Ein Niedergang im Zeichen der Deindustrialisierung.

*Perspektive Sozial- und Kulturgeschichte:* «Nirgends in Europa vermochte sich das Bürgertum so leicht und uneingeschränkt durchzusetzen wie in der Schweiz. Wirtschaft und Gesellschaft, aber auch der Staat befanden sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitgehend unter bürgerlicher Kontrolle», schreibt Albert Tanner in seinem Buch *Arbeitsame Patrioten – wohlanständige Damen*.<sup>22</sup> Aufgrund dieser fast schon idealtypischen Strukturdominanz und kulturellen Hegemonie scheint die Schweiz als Fokus für eine Untersuchung von Porzellan und Bürgerlichkeit besonders vielversprechend. Mit der Schaffung der Handels- und Gewerbefreiheit im 19. Jahrhundert entstanden in der Schweiz, zumindest theoretisch, gleichgestellte Bürger-Konsumenten.<sup>23</sup> Faktisch jedoch kam es zu schichtspezifischen Normierungen und entsprechenden Unterschieden im Konsumverhalten, die zumindest bis Mitte des 20. Jahrhunderts bestimmend blieben. Dabei zeigte sich, so Ruedi Brassel-Moser im *Historischen Lexikon der Schweiz*, «bis in die wohlhabendsten Haushalte hinein [...] ein für die bürgerliche Lebensführung charakteristisches

Nebeneinander von Sparsamkeit und Luxus. Die Einfachheit der Alltagsernährung kontrastierte in diesen Milieus mit den opulenten Dinern für Einladungen und dem demonstrativen Prestigekonsum bei den für die soziale Distinktion und Repräsentation entscheidenden Konsumgütern wie Kleidern und beim Wohnkomfort.»<sup>24</sup>

Die Studie fragt, ausgehend von der Unternehmens- und Familiengeschichte, nach kulturellen Mustern der Bürgerlichkeit im Umgang mit Porzellan im 19. und 20. Jahrhundert. Dabei wähle ich, anknüpfend an Philipp Sarasin,<sup>25</sup> einen diskursanalytischen Zugang. Inwieweit spiegelt sich im Porzellandiskurs der «Formwandel»<sup>26</sup> des Systems Bürgerlichkeit? In Anlehnung an Pierre Bourdieu formuliert: Wie funktioniert Porzellan als Statuswährung zur Steigerung des sozialen Kapitals, und wie lange hat der «geschmackvolle» Umgang damit die Kraft eines kulturellen Kapitals, das Distinktionsgewinne abwirft? Wie verändert sich der Umgang mit Porzellan, das Sprechen darüber, wenn im 20. Jahrhundert die Konturen des Bürgertums erodieren, wenn sich Bürgerlichkeit als Habitus von der Sozialformation löst und zum gesellschaftlich «frei flottierenden» Kulturmuster wird?

Um die Verknüpfung zwischen den Perspektiven zu gewährleisten, habe ich mich für einen chronologischen Aufbau entschieden. Die zeitlichen Abschnitte sind primär aus der Unternehmensgeschichte abgeleitet. Allerdings setze ich mit der Studie im späten 19. Jahrhundert an, Jahre vor der Gründung der Langenthaler Porzellanfabrik, weil hier unter den Bedingungen der Massenproduktion Entwicklungen beginnen, die prägend sind für die wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung des Porzellans im 20. Jahrhundert. Europa wurde um die Jahrhundertwende von einem «Porzellanfieber», einer veritablen «Porzellanwut» erfasst, die auch in der Schweiz viele Bereiche des Alltags und zunehmend soziale Grenzen durchdrang.

Der zweite Teil («Wagnis und Selbstbehauptung») beginnt mit der Gründung der Porzellanfabrik und endet 1938 mit dem Tod von Arnold Spychiger, der das Unternehmen als Gründer und Verwaltungsratspräsident über Jahrzehnte prägte. Ende der Dreissigerjahre nimmt die Porzellanfabrik zudem einen elektrisch betriebenen Grosstunnelofen in Betrieb, der weithin als Sensation gefeiert wird. Die Pioniertat trägt entscheidend dazu bei, dass der Zweite Weltkrieg für die Fabrik nicht zum krisenhaften Einschnitt wird, sondern zum Auftakt einer goldenen Ära der Expansion. Der Niedergang des Unternehmens («Erosion und Ausverkauf») ist schleichend, akzentuiert sich Ende der Achtzigerjahre mit dem Verlust der Unabhängigkeit und mündet im November 2001 – kurz nach den Terroranschlägen in New York und dem Grounding der Swissair – ins verzweifelte Bemühen, das einst stolze Porzellanunternehmen vor dem Konkurs zu bewahren. Der fünfte, finale Teil («Neustart und Zwist») steht im Zeichen einer versuchten Renaissance in einem schwierigen Marktumfeld und ist geprägt von Kontroversen – einerseits um ein heikles Kapitel der Unternehmensgeschichte, andererseits um den Umgang mit dem Fabrikerbe und der Zukunft des Fabrikareals. Ich verstehe die Studie, auch vor diesem Hintergrund, nicht zuletzt als Beitrag zur Lokalgeschichte Langenthals.

## Forschungsstand und Leitbegriffe

Porzellan ist ein feinkeramisches Produkt. Es besteht aus einem spezifischen Gemisch von Kaolin, Feldspat und Quarz, das mehrmals bei hohen Temperaturen zwischen 900 und 1480 Grad gebrannt wird, dabei sintert und im Ergebnis eine weisse und oft lichtdurchlässige Struktur aufweist, das seine auratische Güte ausmacht und es von anderen keramischen Produkten abhebt.<sup>27</sup> Grundsätzlich wird zwischen Hartporzellan, Weichporzellan und Knochenporzellan unterschieden. Das im 18. Jahrhundert in Meissen entwickelte Porzellan war ein Hartporzellan, das bei höheren Temperaturen gebrannt wird, während das klassische asiatische Porzellan und auch die meisten englischen Porzellane Weichporzellane waren. In dieser Studie befasse ich mich mit Porzellan, das im 19. und 20. Jahrhundert in der Schweiz hergestellt, vertrieben, beworben und konsumiert worden ist. Der Schwerpunkt liegt auf Porzellan als Gebrauchsware, nicht auf Porzellan als Kunstobjekt. Aber auch hier tut sich ein weites Feld auf: Gebrauchsporzellan ist längst nicht auf Geschirr beschränkt (das in Verkaufskatalogen der Porzellanindustrie allein schon in erschlagender Fülle erscheint).<sup>28</sup> «The central European entanglement with porcelain», schreibt Suzanne L. Marchand, «is not one we can grasp without delving deeply into the past and ranging across almost all aspects of life.»<sup>29</sup>

### Porzellan in der Schweiz

Die Schweizer Porzellanindustrie und Porzellankultur im 20. Jahrhundert wurde bisher nicht wissenschaftlich erforscht. Marchands Referenzwerk *Porcelain. A History from the Heart of Europe* (2020) schlägt zwar einen weiten Bogen bis in die Gegenwart, die Schweizer Porzellanindustrie klammert sie jedoch aus. Dasselbe gilt für andere Publikationen, darunter der Katalog zur grossen Jubiläumsausstellung *Königstraum und Massenware. 300 Jahre europäisches Porzellan* im deutschen Porzellanikon 2010. Obwohl Ausstellung und Katalog die Geschichte des Porzellans epochen- und länderübergreifend beleuchten, bleibt die Schweiz darin unerwähnt. Am besten dokumentiert ist die Schweizer Produktion im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Siegfried Ducret, Autor mehrerer Standardwerke zur Porzellangeschichte, widmete der ersten Schweizer Manufaktur in Kilchberg-Schooren 1958 eine Monografie, ebenso Heinrich Angst (*Zürcher Porzellan*, 1905), Barbara E. Messerli Bolliger (*Keramik in der Schweiz. Von den Anfängen bis heute*, 1919) und Franz Bösch (*Vom weissen Goldrausch der Zürcher Herren*, 1988).

Eine umfassende Monografie zur Langenthaler Porzellanfabrik fehlt bisher. Streiflichter auf die Geschichte des Unternehmens wirft der Katalog zur Ausstellung *La manufacture de porcelaine de Langenthal, entre design industriel et vaisselle du dimanche* 2012 im Genfer Musée Ariana. Relativ ausführlich widmet sich zudem Walter Wegmüller in seiner Dissertation *Die industrielle Entwicklung Langenthals* (1938) der Porzellanfabrik, während die Darstellung in Werner Jukers *Bernischer Wirtschaftsgeschichte* (1949) eher knapp ausfällt. Zum 120-jährigen Bestehen des Unternehmens erscheint 2026 zudem ein bildreiches Buch mit dem

Titel *Wandel als Chance*, das sich der Geschichte der Porzellanfabrik Langenthal widmet.

Auch einige Zeitschriften greifen die Geschichte der Porzellanfabrik auf, so etwa *Industriestadt Langenthal. Vom lokalen Cluster zum Firmen-Konglomerat* von Jürg Hünerwadel (*Berner Zeitschrift für Geschichte*, 2012), basierend auf einer Bachelorarbeit zum Thema. Zu erwähnen sind auch *Fünfzig Jahre schweizerische Porzellanfabrik* (1956) von Siegfried Ducret, *Die Porzellanfabrik Langenthal* von Werner Gallati (*Jahrbuch des Oberaargaus* 1962) und Paul Herzigs *Die Geschichte des Langenthaler Porzellans* (*Langenthaler Heimatblatt*, 2004). Allerdings beziehen sich praktisch alle Zeitschriftenbeiträge auf dieselbe Primärliteratur, vor allem auf die Festschrift *25 Jahre Porzellan Langenthal* von Hans Strahm (1931). Die Darstellungen wirken entsprechend redundant und bieten kaum eigenständige Zugänge.

Zu den ganz wenigen akademischen Studien rund um die Porzellanfabrik gehört die 1970 abgeschlossene Diplomarbeit *Die Assimilation italienischer Arbeitskräfte. Eine empirische Untersuchung an der Porzellanfabrik Langenthal*, verfasst von Brigitta Spychiger, der Enkelin des Firmengründers. Demselben Thema widmet sich Fabio Buchschacher in seiner Maturaarbeit *Die bewegte Geschichte der süd-ländischen Porzellanarbeiter in Langenthal von 1950 bis 1997*. Schliesslich greifen auch zwei lokalhistorische Masterarbeiten Aspekte im Zusammenhang mit der Porzellanfabrik auf, zum einen *Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung 1914–1945* von Martina Moser, zum anderen Nadine Masshardts *Deutsche in Langenthal und Umgebung 1933 bis 1945*. Masshardts präzise Untersuchung gibt einen Eindruck vom Einfluss des Nationalsozialismus in der Porzellanfabrik und geht auch dem notorischen Gerücht nach, es habe Pläne gegeben, die Langenthaler Porzellanöfen als «Krematorien» einzusetzen.

Mit einem konsumgeschichtlichen Fokus greift Christine Dippold das Thema Porzellan in ihrem 2009 erschienenen Beitrag *Luxusbedürfnis – Distinktion – Imitation* auf. Dippold untersucht «modernes Tafelgeschirr als Indikator zeittypischer Konsumtendenzen im 19. und frühen 20. Jahrhundert». Zwar bezieht sich die Autorin in erster Linie auf Deutschland und Österreich, dennoch sind ihre Aussagen – etwa zur Bedeutung des «guten Porzellans» als materielle und ideelle Wertanlage und zum Tischgeschirr als «Indikator ländlicher Luxusbedürfnisse» – aufschlussreich auch mit Blick auf die Schweiz. Dippold stützt sich dabei unter anderem auf Pierre Bourdieus klassisch gewordenen Distinktionsbegriff.

### Distinktion und materielle Kultur

«Geschmack klassifiziert – nicht zuletzt den, der die Klassifikationen vornimmt», schreibt Pierre Bourdieu in *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*.<sup>30</sup> Bourdieu zeigt in seinem Hauptwerk von 1979, dass kulturelle Praktiken und ästhetische Vorlieben soziale Unterschiede nicht nur spiegeln, sondern auch bestätigen, ja verstärken. «Kultur» und «Bildung» erscheinen als «symbolisches Kapital», das ungleich verteilt ist und deshalb «automatisch Distinktionsgewinne

abwirft».<sup>31</sup> Einfach ausgedrückt: Wer «die kulturelle Kompetenz, d. h. den angemessenen Code besitzt»,<sup>32</sup> hat im Kampf um Anerkennung die Nase vorn.

Bourdieu's Theorie der «feinen Unterschiede» markiert einen Meilenstein im weiten Forschungsfeld der materiellen Kultur, das in den vergangenen Jahrzehnten in den Gesellschafts- und Kulturwissenschaften enorm an Popularität gewonnen hat.<sup>33</sup> Hans Peter Hahn definiert materielle Kultur als «Summe aller Gegenstände», die «in einer Gesellschaft genutzt werden oder bedeutungsvoll» sind.<sup>34</sup> Hahn vertritt eine semiotische Auffassung von materieller Kultur, die heute in den Kultur- und Sozialwissenschaften als verbindlich gilt. Sie begreift das Materielle als Zeichensystem und charakterisiert Dinge entsprechend als «unscharfe» Zeichen, die sich deuten und umdeuten lassen und auch widersprüchliche Bedeutungen aufweisen können.<sup>35</sup> In dieses Konzept fügt sich auch das «Spiel der Distinktion» im Sinne Bourdieus: «Jedes Milieu hat sein eigenes Universum von Dingen, das feine Unterschiede enthält und das durch gemeinsamen Geschmack strukturiert ist. Dieses Universum von Dingen stützt das Milieu und bringt es hervor, indem es dieses symbolisch repräsentiert und sozial sichtbar macht. Mit dem Wert und der Beschaffenheit der Dinge wird Zugehörigkeit zu bestimmten Milieus und Abgrenzung von anderen Milieus dargestellt und hervorgebracht. Eine soziale Identität wird in diesem Prozess dadurch aufgebaut, dass die dinglichen Symbole von anderen wahrgenommen und bestätigt werden, durch Wiedererkennen, durch Anerkennung oder Geringschätzung, durch Herablassung, Neid oder Bewunderung.»<sup>36</sup>

Entscheidend ist, dass Dinge die Wahrnehmung oft unbewusst prägen – gerade hier liegt ihre Potenz als «Code» und «symbolisches Kapital» oder allgemeiner gesprochen ihr Potenzial für die Konstruktion von kultureller «Realität».<sup>37</sup> Und dieses Potenzial ist umso grösser, je profaner und funktionaler die Objekte erscheinen: «Mundane material culture, such as pottery, therefore, achieves its cultural significance, ironically, because its two major attributes are (a) its functionality and (b) its triviality», schreibt Daniel Miller in *Artefacts as Categories*.<sup>38</sup> Vor diesem Hintergrund ist Porzellan als Gebrauchsware und Kunstobjekt besonders interessant. Lange erscheint Porzellan als Distinktionsmittel und Statuswährung par excellence, als Ausdruck demonstrativen Konsums – erst des Adels, dann des Bürgertums, das sich als «kulturelle[r] Adel»<sup>39</sup> begreift und nach Ansehen strebt. Mit Bourdieu gesprochen: Porzellangeschmack klassifiziert nicht zuletzt das Bürgertum im 19. Jahrhundert, das die Klassifikation vornimmt. Porzellangeschirr eignet sich hervorragend zur Stilisierung des Lebens, zur Setzung des «Primats der Form» gegenüber der Funktion: «Nichts hebt stärker ab, klassifiziert nachdrücklicher, ist distinguierter als das Vermögen, beliebige oder gar (vulgäre) (weil oft zu ästhetischen Zwecken vom (Vulgären) angeeignete) Objekte zu ästhetisieren, als die Fähigkeit, in den gewöhnlichsten Entscheidungen des Alltags – dort, wo es um Küche, Kleidung oder Inneneinrichtung geht – und in vollkommener Umkehrung der populären Einstellung die Prinzipien einer (reinen) Ästhetik spielen zu lassen.»<sup>40</sup>

Dass in der bürgerlichen Wohnung des 19. Jahrhunderts Porzellangeschirr in Vitrinenschränken ausgestellt wird, folgt dieser Logik. Das «feine» Porzellan mag,

wenn es nicht ohnehin als Kunstobjekt in Erscheinung tritt, die Form von Gebrauchsgegenständen annehmen, die Form eines Krugs, eines Tellers, einer Tasse, eines Service, aber entscheidend ist, dass es nicht oder nur selten auch tatsächlich benutzt wird (nämlich zu besonderen, festlichen Anlässen) und vorwiegend repräsentative Funktion hat. Die schillernde Bedeutung von Porzellan, «heilig» und «profan», «vulgär» und «distinguiert», wird hier offenkundig. Interessant ist nun die Frage, wie sich die Bedeutung von Porzellan im 20. Jahrhundert im Zeichen von Massenproduktion und Massenkonsum verschiebt, inwieweit es noch die Kraft zur «Stilisierung der Lebenshaltung»<sup>41</sup> und «sozialen Feinklassierung»<sup>42</sup> hat. Folgt man dem Konzept der materiellen Kultur als «Zeichensystem», bleibt Porzellan deutungsoffen und interpretationsbedürftig, auch wenn es – scheinbar entzaubert – vollends zum billigen Allgemeingut wird.

### Bürgertum und Bürgerlichkeit

Bürgertum ohne Ende? Im *Journal of Modern History* wundert sich der US-amerikanische Historiker Jonathan Sperber 1997 über die exzessive Beschäftigung deutscher Forscher mit den Themen Bürgertum und Bürgerlichkeit: «One cannot but wonder about the impetus behind this ever larger body of historical research.»<sup>43</sup> Über die Gründe könne er nur spekulieren. Tatsächlich: Ab den 1980er-Jahren entstanden vorab in Deutschland Hunderte von Studien, getragen von konkurrierenden Forschungsprojekten, die ganze Hochschulapparate beschäftigten und nicht nur von unterschiedlichen Prämissen ausgingen, sondern auch zu divergierenden, ja widersprüchlichen Ergebnissen gelangten.<sup>44</sup> Sperber analysiert sie aus überlegener Distanz und kommt zu wenig schmeichelhaften Erkenntnissen: «One might almost go so far as to say that conclusions drawn from social history played an important role in German historiography before actual work in social history was done.»<sup>45</sup>

Sperbers prägnanter Aufsatz markiert das Ende einer historiografischen Etappe in der Bürgertumsforschung, ebenso der von Peter Lundgreen herausgegebene Band *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997)*.<sup>46</sup> Bis Ende der Neunzigerjahre liegt der Fokus der Forschung auf dem «langen» 19. Jahrhundert, das gerne als «bürgerliches Zeitalter» apostrophiert wird – obwohl das Bürgertum als Sozialformation zumindest in Deutschland eine kleine Minderheit blieb.

Studien mit einer gesamteuropäischen oder globalen Perspektive fehlen in dieser ersten Phase gänzlich. Allerdings gibt es nationale Studien, nicht nur zu Deutschland, auch zu Frankreich und zur Schweiz: Albert Tanner veröffentlicht 1995 eine umfassende Studie mit dem Titel *Arbeitsame Patrioten – wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914*, die den «deutschen» Ansatz des Bielefelder Projekts mit dem «französischen» Geist von Adeline Daumard verknüpft – die Historikerin widmete sich bereits in den 1960er- und 1970er-Jahren dem französischen Bürgertum.<sup>47</sup> Tanner geht vom «Sonderfall» Schweiz aus, von der Tatsache mithin, dass sich nirgends in Europa das Bürgertum «so leicht und uneingeschränkt» durchsetzen konnte.<sup>48</sup> Im Laufe des 19. Jahrhunderts, so Tanners

Hauptthese, hätten sich ökonomisch heterogene bürgerliche Gruppen in der Schweiz zu einer sozial und kulturell homogenen und politisch potenten Klasse formiert.<sup>49</sup>

Tanners Studie endet mit dem Ersten Weltkrieg. Die Frage, inwieweit die kulturelle Praxis des Schweizer Bürgertums – und das Bürgertum selbst – im «kurzen» 20. Jahrhundert weiter existierte, lässt er offen. Das ist bezeichnend für die erste Phase der Bürgertumsforschung. Erst in den 2000er-Jahren beginnt sie sich mit der Kernfrage zu beschäftigen, ob es auch im 20. Jahrhundert noch ein Bürgertum als Sozialformation und eine damit verknüpfte «Bürgerlichkeit» gegeben hat.<sup>50</sup> Dabei zeigen sich die Tücken der Begrifflichkeit. Jede wissenschaftliche Beschäftigung steht vor dem Problem, dass sich «Bürgertum» und «Bürgerlichkeit» kaum nach objektiven Kriterien definieren lassen.<sup>51</sup> Grundsätzlich kann Bürgertum sowohl soziologisch – als sozioökonomische Gruppe der Mittelschicht – als auch kulturell verstanden werden. Als soziale Gruppe lässt sie sich zwar theoretisch nach Vermögen und Beruf in Kategorien unterteilen, etwa in Grossbürgertum, Wirtschaftsbürgertum, Kulturbürgertum oder Kleinbürgertum.<sup>52</sup> Aber auch diese Subgruppen sind in sich heterogen und lassen sich weder theoretisch noch empirisch scharf voneinander abgrenzen. Dasselbe gilt für die Abgrenzung des Bürgertums insgesamt. Philipp Sarasin spricht von einer «instabile[n] Gruppe, zu der je nach historischer Konstellation wechselnde Teile der Gesellschaft hinzugehörten».<sup>53</sup> In diesem Sinne betont Tanner, der englische Begriff «middle classes» sei sprachlich präziser.<sup>54</sup>

In kultureller Hinsicht lässt sich Bürgertum durch spezifische soziale Praktiken und Umgangsformen fassen – Normen, Werte, Ideale, Rituale und Geschmacksvorlieben, mithin eine Reihe von «feinen Unterschieden», mit denen die Mitglieder ihre soziale Gruppe profilieren und sich von anderen sozialen Gruppen abgrenzen.<sup>55</sup> Allerdings lassen sich auch diese soziokulturellen Merkmale nicht objektiv definieren, zudem gilt es zwischen «Idealen» und der konkreten Praxis, der empirisch fassbaren Lebensrealität, zu unterscheiden.<sup>56</sup>

Noch verfänglicher scheint die Kategorie der Bürgerlichkeit. Wie gross die «analytische Reichweite»<sup>57</sup> und Deutungskraft des Begriffs überhaupt ist, bleibt in der Forschung umstritten,<sup>58</sup> ebenso die Frage, ob «Bürgerlichkeit» zwingend an eine bürgerliche Trägerschaft als soziale Gruppe gebunden ist.<sup>59</sup> Die Frage drängt sich vor allem mit Blick auf das 20. Jahrhundert auf. In der Historiografie finden sich dazu unterschiedliche Positionen. Überhaupt ist die Forschung zum Bürgertum nach dem «bürgerlichen Zeitalter», die im frühen 21. Jahrhundert an Dynamik gewonnen hat, durch konträre Haltungen geprägt.<sup>60</sup> Den einen Pol vertreten die «Optimisten», die von einer «Kontinuität von Bürgerlichkeit» und des Bürgertums als Sozialformation nach dem Zweiten Weltkrieg ausgehen. Am weitesten geht Joachim Fischer in einem pointiert formulierten Beitrag in der Zeitschrift *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Fischer spricht von einer «verbürgerlichten Massengesellschaft» beziehungsweise einer «bürgerlichen Vergesellschaftung» seit Mitte des 20. Jahrhunderts.<sup>61</sup> Die Stossrichtung passt zur feuilletonistisch geprägten (deutschen) Debatte um die «neue Bürgerlichkeit» in den ersten Jahren des neuen Jahrtausends, die sich um 2007 zuspitzt.<sup>62</sup>

Allerdings ist die Position der «programmatischen Optimisten»<sup>63</sup> nicht unwidersprochen geblieben. «Skeptiker» vertreten die Auffassung, dass Bürgerlichkeit als kulturelles System eng an die soziale Gruppe des Bürgertums und deren Hochphase im 19. Jahrhundert gebunden war. Das 20. Jahrhundert erscheint aus dieser Perspektive als Epoche des Verfalls von Bürgertum und Bürgerlichkeit. Jürgen Kocka sieht das Bürgertum bereits an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der «Defensive».<sup>64</sup> Und Paul Nolte spricht von einer «Verflüssigung und Verallgemeinerung des Bürgerlichen» im 20. Jahrhundert.<sup>65</sup>

Beide Positionen, die der «Optimisten» und die der «Skeptiker», scheinen in absoluter Form wenig produktiv. Realistischer scheinen vermittelnde und differenzierende Perspektiven, wie sie etwa Klaus Tenfelde in *Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert*<sup>66</sup> oder Hans-Ulrich Wehler in *Deutsches Bürgertum nach 1945. Exitus oder Phönix aus der Asche?*<sup>67</sup> bereits früh eingenommen haben. Für eine vermittelnde Perspektive steht auch der Sammelband *Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter* (2011). Die Herausgeberschaft um Gunilla Budde konstatiert mit Blick auf die Forschung «widersprüchliche Befunde».<sup>68</sup> Sie plädiert dafür, von einem «Formwandel» des Bürgertums im 20. Jahrhundert auszugehen, mithin einer «Kontinuität in der Transformation», auch was bürgerliche Kulturmuster betrifft.<sup>69</sup> Die «Aussagekraft» und «Erklärungsreichweite» des Konzepts «Bürgerlichkeit» sei mit Blick auf das 20. Jahrhundert zwar begrenzt. Dennoch hätten sich Begriffe wie Bürgertum und Bürgerlichkeit für die Erforschung von Wandlungsprozessen im 20. Jahrhundert als hilfreich erwiesen.<sup>70</sup>

Trotz grossen Anstrengungen bleiben Forschungslücken, nicht nur aus globaler Perspektive. Vor allem die Geschichte der bürgerlichen Mittelschicht zwischen den 1940er- und den 1990er-Jahren scheint nach wie vor unterbelichtet.<sup>71</sup> Auch eine spezifische Studie zu Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz des 20. Jahrhunderts steht noch aus. Zwar legte Philipp Sarasin 1997 ebenfalls eine Untersuchung zur Schweiz vor, diesmal mit Fokus auf Basel. Doch das Buch *Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft* endet ebenso wie Tanners Untersuchung mit dem Ende 19. Jahrhunderts. Dabei weist Sarasin die Vorstellung einer einheitlichen Sozialformation zurück. Zwar konnten Beamte, Angestellte, Bildungsbürger und Grossunternehmer in der Schweiz «gemeinsame soziostrukturelle Merkmale» und «à la limite» auch eine gemeinsame Kultur teilen. Doch hinter den «Fassaden staatsbürgerlicher Einheit und politischer Bündnisse», so der Autor, seien die sozialen, kulturellen und ökonomischen Differenzen zwischen all diesen Bürgern auch in der Schweiz bis weit ins 20. Jahrhundert hinein erheblich geblieben.<sup>72</sup> Sarasins Studie ist nicht zuletzt deshalb wertvoll, weil sie diskursanalytische Ansätze für die Bürgertumsforschung fruchtbar macht und dabei auch die forschungstheoretischen Grenzen, ja «Aporien»,<sup>73</sup> nüchtern offenlegt.

Die Auseinandersetzung um «Verbürgerlichung» und «Entbürgerlichung» im 20. Jahrhundert hat mitunter etwas von Spiegelfechtereie und Begriffsklauberei. Unbestritten bleibt, dass sich das Bürgertum nicht allein aufgrund von strukturellen Merkmalen wie Besitz und (formaler) Bildung als Einheit fassen lässt, obwohl

beide Merkmale an sich konstitutiv sind.<sup>74</sup> Entscheidend sind demnach kulturelle Merkmale im weiteren Sinn, also spezifische Werte, Mentalitäten, Verhaltensmuster und Rituale, mithin ein bestimmter Lebensstil, ein «bis in die Alltäglichkeit hineinreichendes Zusammenspiel von Normen und Formen».<sup>75</sup> Ein solches Verständnis von Bürgertum liegt auch dieser Studie zugrunde. Bürgerlichkeit meint in diesem Zusammenhang mehr als eine individuelle Haltung, es bezeichnet das gesamte Geflecht der kulturellen Muster, ein kulturelles System, das im Wesentlichen Bourdieus Habitusbegriff entspricht.<sup>76</sup> Bürgerlichkeit in diesem Sinne ist nicht zwingend an ein Bürgertum als Sozialformation gebunden.<sup>77</sup> Das ist wichtig für diese Studie, die sich im Kern mit dem 20. Jahrhundert beschäftigt. Soziokulturelle Codes im Kontext von Porzellan lassen sich so potenziell als Ausdruck von Bürgerlichkeit lesen und womöglich auch ausserhalb des Bürgertums nachweisen.

## Quellenlage und Materialauswahl

Als der Porzellanfabrik Langenthal AG 2001 der Konkurs drohte, blieb auf dem Areal ein umfangreiches Archiv zurück: originale Stücke aus der Fabrikproduktion, dazu unbemalte Waren, handgemalte Modellbücher, Formen- und Dekorkataloge, Geschäftsberichte und Verwaltungsratsprotokolle, Werbeproschüren, Fotografien, Gipsformen, Stahlplatten und Lithografiesteine. Die Archivalien – gut siebzig Laufmeter Dokumente und knapp fünfzehn Laufmeter Audio-Video-Material<sup>78</sup> – befinden sich im oberen Stockwerk des Fabrikgebäudes an der Bleienbachstrasse 22 über mehrere Räume verteilt, kaum geordnet und kaum gesichert. Eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des Museums Langenthal sichtete und dokumentierte die Archivalien im Frühjahr 2022 im Auftrag der Stadt und im Hinblick auf den Aufbau einer repräsentativen Sammlung.<sup>79</sup> Einige Archivbestände waren 2012 in der Ausstellung *Die Porzellanmanufaktur Langenthal. Zwischen Industriedesign und Sonntagsgeschirr* im Genfer Musée Ariana zu sehen.<sup>80</sup> Für diese Studie konnten die Archivbestände der Porzellanfabrik erstmals im Rahmen eines Forschungsprojekts systematisch konsultiert und teilweise auch digitalisiert werden. Sie bilden das Fundament dieser Monografie.

Auch ausserhalb des Unternehmensarchivs finden sich Quellen. An der Universitätsbibliothek Zürich sind praktisch alle Geschäftsberichte der Porzellanfabrik seit ihrer Gründung greifbar. Im Staatsarchiv des Kantons Bern finden sich unter anderem Baupläne, Fotografien, Plakate und Akten zur Arbeitssicherheit. Für diese Untersuchung ebenfalls relevant sind Bestände im Schweizerischen Sozialarchiv, vor allem gewerkschaftliche Dokumente und auch Oral-History-Interviews. Eine hervorragende Quelle sind die Jahresberichte des Schweizerischen Handels- und Industrievereins (Vorort). Sie enthalten nicht nur Marktdaten, sondern vermitteln auch mentalitäts- und sozialgeschichtliche Aspekte des Keramik- beziehungsweise Porzellanhandels. «Immer mehr zeigt sich auch bei den einfachern und ärmern Leuten das Verlangen nach weissem, feinerem Geschirr, und es muss demselben

das farbige, für Kochzwecke solidere, weichen», heisst es etwa im Jahresbericht des Vororts 1887.<sup>81</sup> Beim Bundesamt für Zoll und Grenzsicherheit sind zudem statistische Daten zum Porzellanaussenhandel erhältlich, beim Nationalen Keramikinventar der Schweiz Informationen zu Tausenden von Keramikgefässen aus öffentlich zugänglichen Sammlungen, aber auch zu Manufakturen und Händlern.<sup>82</sup> Vergleichsweise gering ist dagegen die Zahl der Quellen im Schweizerischen Bundesarchiv.

Das Unternehmen selbst hat eine Reihe von Schriften herausgegeben, die heute Quellencharakter haben, darunter *Schweizer Porzellan Langenthal* (1922), *25 Jahre Porzellan Langenthal* (1931), *Elektrotechnisches Porzellan* (1943) und *Porzellan, sein Werden aus Erde und Stein zum Edelprodukt* (1953). Zum Fünfzig-Jahre-Jubiläum 1956 sind mehrere Publikationen erschienen, etwa *La porcelaine de Langenthal* von Waldemar Deonna (ein Auftragswerk des Unternehmens) oder *Zur Organisation der Porzellanfabrik Langenthal AG* von Felix Wulkan.

Dass auch mündliche Quellen zugänglich sind, ist vor allem das Verdienst des Historikers und Ausstellungsmachers Beat Gugger. Anlässlich einer Ausstellung in Langenthal 2006 publizierte Gugger ein «Interview-Heft» mit dem Titel *Erzählungen aus der Porzi*, in der ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu Wort kommen. Viele Protagonisten aus der Porzellanfabrik der Nachkriegszeit sind inzwischen verstorben. Die Studie schliesst deren Zeugnisse ebenso ein wie die genannte Primärliteratur zur Porzellanfabrik.

Als Hauptquellenbasis für die Untersuchung der sozial- und kulturhistorischen Aspekte des Porzellans dienen Haushaltsratgeber, Kochbücher, Werbeinserate, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, die zwischen 1880 und 2000 hauptsächlich in der Schweiz, teilweise auch in Deutschland erschienen sind. Systematisch ausgewertet werden zehn Zeitschriften, darunter die illustrierte Monatsschrift *Am häuslichen Herd*, der *Hauswirtschaftliche Ratgeber*, die *Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung*, das *Schweizer Frauenblatt* und die Zeitschrift *Wohnen*.<sup>83</sup> Auch Zeitungsartikel werden punktuell ausgewertet. In der Datenbank e-newspaperarchives.ch, die 180 Titel aus der Deutsch- und der Westschweiz versammelt, sind 3000 Beiträge verzeichnet, in denen die Porzellanfabrik ein Thema war. Und fast 60000-mal taucht Porzellan in Artikeln und Inseraten auf – ein reicher Fundus für diese Studie.



Abb. 2: Anlage der Porzellanmanufaktur in Kilchberg-Schooren, Kanton Zürich, um 1790.

## II PORZELLANFIEBER (1880–1905)

### Das Scheitern der Porzellanpioniere

Zürich, Nyon, Langenthal: Historische Darstellungen zur Geschichte der Porzellanproduktion in der Schweiz neigen dazu, ein bestimmtes Narrativ zu reproduzieren. Nach dem Niedergang der legendären Manufakturen am Zürich- und am Genfersee sei die Porzellanproduktion über hundert Jahre aus der Schweiz verschwunden und mit der Langenthaler Porzellanfabrik wieder aufgenommen worden – unter anderen Voraussetzungen, zugleich anknüpfend an die glorreiche Vergangenheit.<sup>1</sup>

Diese «invented tradition», ein Narrativ, das die Langenthaler Porzellanfabrik selbst kultivierte, greift jedoch zu kurz.<sup>2</sup> Zunächst übersieht es, dass bereits Ende des 19. Jahrhunderts mit der Genfer Porzellanmanufaktur Swift, Troll & Cie. ein neuer Player auftrat, der mit «weissen und verzierten Porzellanwaren» sein Glück versuchte. Der Gründer Henry Swift hatte zuvor für eine Fayencefabrik in Carouge gearbeitet und sich bei seinem Austritt dazu verpflichtet, während zehn Jahren keine Konkurrenzfirma («fabrique similaire») zu betreiben.<sup>3</sup> Als er 1893 in Eaux-Vives die Manufaktur Swift, Troll & Cie. mitbegründete und stolz eine «nouvelle industrie nationale» ausrief, wurde er prompt verklagt.<sup>4</sup> Der Fall landete sogar vor Bundesgericht, das sich mit der Frage beschäftigen musste, ob Fayence<sup>5</sup> und Porzellan als «gleichartige» Fabrikate zu betrachten seien. Darüber könne man sehr wohl verschiedener Meinung sein, befand das höchste Gericht und sprach den Porzellanproduzenten Henry Swift am Ende frei.<sup>6</sup> Im Zweifel für den Angeklagten.

Der Gerichtsfall wirft ein heiteres Licht auf das späte 19. Jahrhundert, wo die Begeisterung für Porzellan mitunter seltsame Blüten trieb. Es war auch eine Zeit, in der die Schweizer Porzellanpioniere von beflissenen Feuilletonisten zurück ins kollektive Gedächtnis geholt wurden. Als gescheiterte Geschäftsleute waren sie in den Tiefen der Geschichte versunken. Nun waren sie wieder da, gefeiert für ihre Produkte, die als «vaterländisch[e] Alterthümer»<sup>7</sup> im neu gegründeten Landesmuseum einen Ehrenplatz erhielten.

27 Jahre konnte sich die erste Schweizer Porzellanmanufaktur halten, bis ihr Schicksal besiegelt war, ein unausweichliches Ende, wie es scheint. Die Bedingungen waren von Anfang an schwierig. Quarz und Feldspat konnten in der Schweiz zwar leicht beschafft werden, nicht aber der Hauptrohstoff, das berühmte Kaolin, die «Porzellanerde», die sich bei hohen Temperaturen brennen lässt. Doch der europäische Wettlauf um das beste Porzellan, angeführt von der Königlich-Polnischen und Kurfürstlich-Sächsischen Porzellan-Manufaktur zu Meissen, weckte auch den Ehrgeiz des Zürcher Bürgertums.<sup>8</sup>

Am 10. August 1763 kauft ein Konsortium in Kilchberg-Schooren am Zürichsee ein billiges Haus, um darin eine «Porcellain Fabrique interessierter Ehrenglieder» zu betreiben. Ein sensationelles Start-up: Erstmals versucht die Schweiz im prestigeträchtigen Porzellanmarkt mitzumischen. Nicht aus «speculativischem Eigennutz» allerdings, wie die Gründer betonen, sondern mit der redlichen Absicht, «dem Vaterlande zu dienen».<sup>9</sup>

Als Käufer tritt der «Zunftschreiber», «Sekelmeister» und spätere Bürgermeister Johann Konrad Heidegger auf.<sup>10</sup> Eigentlicher Initiant aber ist der Verleger, Dichter und Maler Salomon Gessner, Schöpfer der bahnbrechenden *Idyllen* und Begründer der *Zürcher Zeitung*.<sup>11</sup> Mit der Porzellanmanufaktur kann er beides verbinden, seinen Sinn für Ästhetik und seinen Sinn fürs Geschäft. Tatsächlich wollen die Initianten nicht nur wirtschaftlich reüssieren und die steigende Nachfrage der Zürcher Oberschicht befriedigen. Im Porzellanprojekt steckt auch ein idealistisches Programm: Gessner sieht darin ein Mittel zur ästhetischen Erziehung. Friedrich Schiller wird in seiner Abhandlung Über die ästhetische Erziehung des Menschen zwischen «schmelzender» und «energischer» Schönheit unterscheiden.<sup>12</sup> Das Zürcher Porzellan ist für Gessner «gebrannte» Schönheit, weisses, glissendes Gold, wie gemacht dafür, den ästhetischen Sinn der Bürger zu fördern.<sup>13</sup>

Künstlerisch heben sich die Zürcher durchaus von der Konkurrenz ab, obwohl oder gerade weil sie keine Prunkgefässe mit Goldverzierungen zu bieten haben. Der *unique selling point* der Manufaktur sind Stücke für den Alltag der Oberschicht, schlicht und sachlich in der Form, aber jedes davon mit liebevoll ausgearbeiteten Rokokomotiven, die Hand und Geist des künstlerischen Leiters Salomon Gessner erkennen lassen. In seiner Novelle *Der Landvogt von Greifensee* wird Gottfried Keller fast hundert Jahre später Gessner Reverenz erweisen: «An einer Porzellanfabrik beteiligt, hatte er mit leichter Hand versucht, in Bemalung der Gefässe selbst voranzugehen und nach kurzer Uebung die Ausschmückung eines stattlichen Teegeschrirs übernommen und zum Gelingen gebracht.»<sup>14</sup>

Die Realität erscheint allerdings prosaischer. Nicht nur der Rohstoff fehlt, auch das Know-how. Zwar gelangen die Initianten an die *formula magistralis*. Doch damit ist erst mal wenig gewonnen. Da das Kaolin fehlt, setzt man in Kilchberg-Schooren zunächst auf sogenanntes Frittenporzellan nach französischem Vorbild. Doch die Nachteile sind offenkundig: Das Porzellan wirkt in der Frühphase eher grob, die Herstellung ist kompliziert, entsprechend teuer sind die Produkte, vor allem Tischservices und Porzellanfiguren. Die Betreiber zeigen sich erfinderisch, sie tüfteln, beschaffen sich Kaolin aus Lothringen, doch mit dem königlich-strotzenden Porzellan aus Meissen können die Schweizer nicht mithalten. Bis zuletzt leidet das Zürcher Porzellan unter Mängeln. Der Chronist Heinrich Angst, erster Direktor des Schweizerischen Landesmuseums,<sup>15</sup> wird später von «verhängnisvollen» Unzulänglichkeiten sprechen: «Eine ungewöhnliche Zahl im Brennen gefehlter, mit Brandrissen, Verunreinigungen durch Sand und anderen Fehlern behafteter Stücke kommt vor, die in andern zeitgenössischen Fabriken überhaupt nicht in den Handel gebracht worden wären.»<sup>16</sup>

Abb. 3: Initiant der ersten Schweizer Porzellanmanufaktur: der Dichter und Maler Salomon Gessner (1730–1788).



Zehn Jahre nach der Gründung gerät die «berühmte und wohleingerichtete Porcelain- und Fayencenfabrique» zunehmend in Bedrängnis.<sup>17</sup> Mehrmals beschwert sich die Töpferzunft bei der Zürcher Obrigkeit über die Manufaktur, und ausländische Konkurrenz markiert an Messen und Auktionen Präsenz. Hochpreisige Rokokofiguren sind immer weniger gefragt, Gessner wird seine Ware kaum mehr los. Die Produktion von Porzellan ist zwar längst keine exklusive Angelegenheit mehr, aber leisten können sich die Waren weiterhin nur wenige. Ein Umstand, der den Pionieren in der republikanischen Schweiz zum Verhängnis wird. Zunächst versucht Gessner mit einer «Geld- und Porcelain-Lotterie» das Lager zu leeren. Doch am Ende verliert er einen Grossteil seines Vermögens.<sup>18</sup> Gessners Tod am 2. März 1788 ist ein Schlag für das Unternehmen, und als zwei Jahre danach mit Adam Spengler auch der technische Direktor stirbt, ist das Schicksal der Porzellanfabrik besiegelt.

Die Liquidation 1791 wird zum Trauma. Judith Gessner-Heidegger, die Witwe von Salomon Gessner, beschimpft die Vollstrecker als «Blutegel und abscheuliche Menschen», die Gulden aus ihr rauspressten.<sup>19</sup> Gessners Sohn Heinrich, der spätere Nationalbuchdrucker der Helvetischen Republik,<sup>20</sup> sieht «unausweichliche Fatalitäten» am Werk und bilanziert düster: «Der Sturm hat ausgeheult, aber schrecklich ist seine Verwüstung.»<sup>21</sup>

So wird die Geschichte des Zürcher Porzellans zu einer Geschichte des Scheiterns. Und es ist nicht die einzige: Fast zeitgleich muss die Porzellanmanufaktur in Lenzburg schliessen, die zwei Jahre zuvor ihren Betrieb aufgenommen hat. Ein Darlehen der Berner Obrigkeit sollte das taumelnde Unternehmen retten. Doch weil

die Stadt Lenzburg sich nicht auf eine Bürgerschaft verständigen kann, fehlen am Ende die nötigen Mittel.<sup>22</sup>

In Nyon am Genfersee läuft es nicht besser. Dort hat Jacob Dortu, einst Porzellanmaler in der königlichen Manufaktur von Berlin, mit seinem Schwiegervater eine Porzellanfabrik eröffnet, die zweite auf Schweizer Boden, damals unter bernischer Herrschaft.<sup>23</sup> Dortu beschäftigt über dreissig Arbeiter, sein klassizistischer Stil ist beeinflusst durch die Manufacture royale de porcelaine de Sèvres unweit von Versailles.<sup>24</sup> Mit «Mille fleurs» oder dem «Dîner der Königin von Neapel» will man in Nyon die Porzellanliebhaber verzaubern.<sup>25</sup> Doch der Absatz stockt, der Kundenkreis bleibt begrenzt. Abnehmer sind vor allem reiche Gäste aus dem Ausland, die Genfer Calvinisten geisseln das Porzellan als *dégoûtant*. Schon sechs Jahre nach der Gründung gerät das Unternehmen ins Wanken, Dortu muss die Regierung um ein Darlehen bitten.<sup>26</sup> 1813, als auch die Manufaktur am Genfersee wegen Finanznöten schliessen muss, ist die Episode der Zürcher Porzellanproduktion beinahe schon vergessen.

### Bedrängtes Bürgertum: Schwindende Distinktionsgewinne durch Porzellan

Das Scheitern der Porzellanpioniere hallt noch lange nach. Jahrzehnte will sich niemand die Finger verbrennen. Die Schweiz – erst Staatenbund, dann Bundesstaat – wird zum Importland, man beschränkt sich auf den Handel mit ausländischer Ware. Zugleich steigt die Nachfrage in den Himmel. Im 19. Jahrhundert wird Porzellan europaweit zu einem Statussymbol für das aufstrebende Bürgertum, zu einem Mittel der sozialen Distinktion, zur Abgrenzung gegen die Arbeiterschaft.<sup>27</sup> Von Arbeitern geschaffen, von Dienstboten serviert, erhält das «semi-luxuriöse» Produkt als Statuswährung im (gross)bürgerlichen Haushalt eine ausgeprägte soziale Signatur.<sup>28</sup> Es ist ein demonstratives Konsumverhalten, das auf die Imitation höfischer (Tisch-)Kultur abzielt. Der Wandel des Porzellangebrauchs erscheint so als prägnantes Beispiel für die «Verbürgerlichung» adliger Gewohnheiten im 19. Jahrhundert, oder – in Anlehnung an Norbert Elias – für einen Top-down-Effekt im «Prozess der Zivilisation».<sup>29</sup>

Porzellan steht für die Verfeinerung der Sitten, in ihm materialisiert sich der Akt der Zivilisierung. Diese Gedankenfigur zieht sich durch die alte Literatur, und sie wird ein spätes Echo finden: «Mit der Ausbreitung des Porzellans von der königlichen zur fürstlichen, später bis zur bürgerlichen und einfachsten Tafel hat sich die Sitte des Essens veredelt. Auf dem Gebiet der Zivilisation wird diese Wandlung durch die Ausbreitung feiner Lebensgewohnheiten und Bedürfnisse in breiten Schichten begleitet», schreibt Paul Herzig, der frühere technische Direktor der Langenthaler Porzellanfabrik, 1994 in einem Aufsatz.<sup>30</sup>

Im 19. Jahrhundert erscheint Porzellan als materielle und ideelle Wertanlage, die von Generation zu Generation weitergegeben wird. Im Auftischen manifestiert sich Kunstsinn und Kennerschaft, der gekonnte Umgang mit Porzellan wird entsprechend als Kulturtechnik, als bürgerliche Kulturkompetenz gefeiert. Zugleich er-

scheint Porzellan aufgrund seiner Zerbrechlichkeit und seiner auratischen Qualität als potenzielles Mittel der Disziplinierung.

Im bürgerlichen Kosmos ist die Tischkultur ein Brennpunkt der Sozialisation.<sup>31</sup> Das Porzellangeschirr nimmt darin als Ausdruck von Gepflegtheit, von Festlichkeit und häuslicher Gastfreundschaft eine herausragende Rolle ein.<sup>32</sup> Ab Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es Weihnachtsporzellane und Osterporzellane, die von den Manufakturen entsprechend vermarktet werden. Besonders beliebt ist Porzellan als Hochzeitsgeschenk, eine Adelstradition, die im Bürgertum weitergeführt wird.<sup>33</sup> Johanna von der Mühl beschreibt in ihrem Buch *Basler Sitten. Herkommen und Brauch im häuslichen Leben einer städtischen Bürgerschaft*, wie am «Gabentag» vor der Hochzeit «alle herumstehenden Gegenstände, wie Porzellan, Glaswerk oder Silbersachen» weggeräumt werden, um Platz zu machen für die Geschenke gemäss einer Wunschliste, die das Brautpaar zuvor zirkulieren liess.<sup>34</sup> Die Gaben, mitsamt edlem Besteck und Porzellan-service,<sup>35</sup> wurden anschliessend «eingeschätzt», was, wie Philipp Sarasin kommentiert, «eine überaus heikle Angelegenheit war».<sup>36</sup> In seiner Studie *Stadt der Bürger* analysiert Sarasin das «barbarische» Hochzeitsritual im Kontext der grossbürgerlichen Basler Heiratspolitik.<sup>37</sup> Und er unterstreicht damit seine These, dass Bürgerlichkeit «keine Sache der freien Wahl» sei, dass sie mit kulturellen «Codes» und Normen verknüpft ist, die den Handelnden nicht zwingend bewusst sein müssen.<sup>38</sup>

Die Normierung des bürgerlichen Porzellangebrauchs findet ihren Ausdruck in der Ratgeberliteratur des 19. Jahrhunderts, in Büchern wie *Der neuzeitliche Haushalt*<sup>39</sup> oder *Das goldene Hausfrauenbuch*,<sup>40</sup> aber auch in einschlägigen Zeitschriften wie *Am häuslichen Herd* oder der *Schweizer Frauen-Zeitung (Blätter für den häuslichen Kreis)*, eine der ersten kommerziell erfolgreichen Frauenzeitschriften der Schweiz.<sup>41</sup> Gegen Ende des Jahrhunderts sinkt die Zahl der Dienstboten, parallel dazu setzt eine Rationalisierung des Haushalts ein.<sup>42</sup> Die «Erfindung» der Hausfrau ist ein Produkt dieser Epoche.<sup>43</sup> Als Hüterin des Heims ist sie auch die «Schirmherrin» des Porzellans. «The middle-class matron was charged with making the home a place to nurture the family's moral life, protecting its members from dirt, drudgery, and sin, and projecting the family's status as stable and respectable. Her porcelain purchases needed to reflect these cultural and social aims», schreibt Marchand.<sup>44</sup>

Eine der erfolgreichsten Vertreterinnen des Ratgebergenres ist die deutsche Autorin Henriette Davidis. In ihrem vielfach übersetzten und neu aufgelegten Koch- und Ratgeberbuch erreicht sie eine enorme Popularität, auch in der Schweiz.<sup>45</sup> Für Davidis ist klar, dass sich im Umgang mit dem Geschirr die Sorgfalt spiegelt, welche die Hausfrau dem Heim entgegenbringt. Die Pflege des Geschirrs soll sie entsprechend selbst übernehmen und nicht etwa einem Dienstmädchen übertragen. Die Präsentation des Geschirrs diene nicht nur als Zierde des Hauses, sie wirke sich auch auf die Präsentation der Hausfrau selbst aus. «Grosse Reinlichkeit und Ordnung» ist das Mass aller Dinge. Alles muss «glänzen wie Krystall», so Davidis, denn danach werde die «Pünktlichkeit der Hausfrauen» beurteilt.<sup>46</sup>

Davidis rät der Hausfrau dringend, alle Kleider und Gegenstände, die nicht für den Alltag bestimmt sind, zu schonen. Man dürfe kein Luxusobjekt für den

täglichen Gebrauch verwenden. Beschädigtes Porzellan wird nach allen Regeln der Kunst repariert. In den 1890er-Jahren steigt die Zahl der Inserate und Anleitungen, die entsprechende Mittel und Methoden anpreisen. «Zersprungenes Porzellan» sei in gekochte Milch einzulegen, weiss der *Anzeiger für Thun und das Berner Oberland*. Die *Hotel-Revue* empfiehlt, «weisse Gelatine und Essig über dem Feuer» zu erwärmen; und während die *Schweizer Frauen-Zeitung* zu «Bleiweiss» rät, preist die *Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung* eine Mixtur aus «Weingeist» und «Ammoniakgummi». <sup>47</sup> Der neue Geist des rationalisierten Haushalts mischt sich hier mit Fantasien alter Alchemie, wie sie am Dresdner Königshof praktiziert wurde. Was wohl Johann Friedrich Böttger, der Erfinder des europäischen Hartporzellans, dazu gesagt hätte?

Auffallend ist, dass Davidis in ihrem Ratgeber zwischen «Gebrauchsporzellan» und «bessere[m] Porcellan» unterscheidet, ohne auszuführen, was sie damit genau meint – wahrscheinlich Meissner Porzellan. Das «bessere Porcellan» will Davidis in einer besonderen Abteilung im Küchenschrank gelagert sehen. <sup>48</sup> Porzellan, das im Küchenschrank keinen Platz findet, soll in einem besonderen Schrank für Gäste sichtbar ausgestellt werden. Die repräsentative Funktion von «besserem Porcellan» wird bei Davidis also direkt benannt, im Heim wird es nach klaren Regeln verortet. Die Verknüpfung von Porzellan mit spezifischen Sphären entspricht der funktionalen Ausdifferenzierung der Räume in der bürgerlichen Wohnung. <sup>49</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts brüsten sich auch in der Schweiz «bessere» Haushalte damit, ein Porzellanservice zu besitzen, erstanden in Frankreich oder Deutschland, mit allem, was dazugehört: Kaffeekanne, Milchgiesser, Zuckerdose, Tassen, Untertassen und Kuchenteller für festliche Anlässe – oder zum Ausstellen im Schrank. <sup>50</sup> Wie stark der Gebrauch von Porzellan auch in der Schweiz normiert ist, zeigt ein Artikel in der *Hauswirtschaftlichen Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung* von 1894, eine akribische Übertragung höfischer Tischkultur à la française ins Reich der Schweizer Hausfrau. Die «festlich geschmückte Tafel», heisst es darin, erinnere «gewissermassen an das Staatskleid der Haushaltung». <sup>51</sup> Die Hausfrau müsse darauf bedacht sein, dass die Tafel «nicht überladen, nicht aufdringlich» scheine. «Beim Decken einer Tafel stellt man vorerst die Jardinières und Aufsätze auf. Erstere sind in mittlerer Höhe zu wählen, so dass sie die Konversation über den Tisch nicht erschweren und können entweder rund sein oder auch ovale Form haben. Am schönsten präsentieren sie sich aus Silber mit einer Glaseinlage, können jedoch auch aus geflochtenen Körben bestehen oder aus Majolika, Porzellan, gesponnenem Glas, oder, passend zum Service, aus ächtem Meissner Porzellan gewählt sein.» Auch «Girandoles», Tischkerzenständer, sollen zum Einsatz kommen, «aus Silber oder Meissner Porzellan». <sup>52</sup>

Das Regelwerk spiegelt das bürgerliche «Spiel der Distinktion» im späten 19. Jahrhundert. Es richtet sich sowohl gegen oben – in der gediminten Imitation des Höfischen, frei von «falscher» Opulenz und Aufdringlichkeit – als auch gegen unten: Angesichts des Aufstiegs von Arbeitern und Angestellten reagiert das Bürgertum mit Gesten der Verfeinerung und «steigenden Aufwandnormen». <sup>53</sup> Nicht alle haben das



Abb. 4: Jede Mahlzeit ein Fest – Auszug aus dem Artikel *Die Kultur des gedeckten Tisches*, 1929 erschienen in der *Zürcher Illustrierten*.

wirtschaftliche Kapital und die kulturelle Kompetenz, ihren Gästen Jardinières und Girandoles aus Porzellan aufzutischen.

Dass eine derart «festlich geschmückte Tafel» auch im gehobenen Bürgertum kaum alltagstauglich war, schmälert die Wirkung nicht. Entscheidend ist die symbolische Norm. Spuren davon werden sich noch Jahrzehnte später in Zeitschriften finden, die Hausfrauen die Bürde auferlegen, aus jeder Mahlzeit ein Fest zu machen (und dem Hausherrn eine Freude), wobei Porzellan als Mittel zum Zweck seine Dienste tut. Bezeichnend dafür ist ein Artikel mit dem Titel *Die Kultur des gedeckten Tisches*, der 1929 in der *Zürcher Illustrierten* erscheint.<sup>54</sup> Für besondere Anlässe empfiehlt die Zeitschrift der Hausfrau «ueber das Tischtuch gelegte, mit dem Muster des Porzellans harmonisierende farbige Seidenbänder». An die Stelle der Kandelaber von 1894 treten nun «aparte Glasleuchter». Ansonsten unterscheidet sich das Gesamtbild der Tafel aber kaum von der Norm des ausgehenden 19. Jahrhunderts – eine bemerkenswerte Kontinuität. Auch die Vorgabe, das Gedeck nicht überladen scheinen zu lassen, taucht 1929 wieder auf, getränkt vom Zeitgeist der Sachlichkeit: «Die Art, wie wir den Tisch decken, verrät eine ganz bestimmte Kultur. Für unsere Zeit ist's charakteristisch, dass sich diese Kultur wie von einem Zuviel der Speisenfolge, auch von prahlerischer Ueberladung mit Tafelschmuck abwendet.» Bei «einfachen Abendessen» im Alltag ist die Hausfrau gefordert, dem Tisch «ohne grossen Aufwand», aber dennoch stilvoll ein Ansehen zu verleihen, «das die Stimmung freundlich hebt».<sup>55</sup>

So streng normiert der Porzellangebrauch am heimischen Tisch bis ins 20. Jahrhundert scheint, so bunt und anarchisch präsentiert sich die Welt des Gebrauchspor-



Abb. 5: «Englische Closets» in Porzellan als Spezialität: Inserat der Armaturenfabrik Zürich, erschienen 1896 in der *Illustrierten schweizerischen Handwerker-Zeitung*.

zellans im Grossen. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts tauchen Porzellanprodukte in erstaunlicher Fülle auf, durchdringen viele Bereiche des Alltags. Ein Indiz dafür liefert die Auswertung von Artikeln und Inseraten in der Schweizer Presse: Zwischen 1850 und 1910 steigt die Zahl der Beiträge, in denen Porzellan erwähnt wird, von 1000 auf rund 5000.<sup>56</sup>

Die Popularität von Porzellan manifestiert sich in Pfeifen oder Zündholzsteinen ebenso wie in Lampenschirmen, Puppen oder künstlichen Blumen.<sup>57</sup> Hinzu kommt das elektrotechnische Porzellan als Paradematerial für die Verkabelung der Welt. Porzellanisolatoren ermöglichen eine flächendeckende Elektrifizierung und begründen einen eigenen Industriezweig. Selbst Generatoren erhalten nun Porzellantragfüsse,<sup>58</sup> Strassen- und Hausnummernschilder aus Porzellan werden als «ungeheurer Fortschritt der Technik» gefeiert.<sup>59</sup>

Im späten 19. Jahrhundert boomt zudem das «Hygieneporzellan»: Bodenfliesen, Seifendosen, Zahnbürstendosen, Wasserdruckregler, Waschbecken, «geruchlose Closets» bis hin zu falschen Zähnen.<sup>60</sup> In Inseraten werden auch Urinale, Wandbrunnen und Badewannen aus Porzellan angepriesen.<sup>61</sup> Damit akzentuiert sich eine Entwicklung, die im deutschsprachigen Raum bereits im frühen 19. Jahrhundert einsetzte. Damals begann die Königliche Porzellanmanufaktur Berlin mit der Produktion von sogenanntem Gesundheitsgeschirr, einer Nachahmung des französischen «hygiocérame», das Ende des 18. Jahrhunderts entwickelt worden war, um die Gesundheit zu fördern. Bis anhin waren Kochgefässe oft mit schädlichen Bleiglasuren überzogen. Porzellan, vor allem Weissware ohne aufwendige Dekoration, wurde entsprechend als gesunde Alternative vermarktet.<sup>62</sup>

Im Verlauf des Jahrhunderts greift die Hygienebewegung immer stärker ins häusliche Leben ein, Lehrbücher und Broschüren vermitteln präzise Regeln zur Verbesserung der Hygiene. Sie richten sich vor allem an die Frauen als Hauptver-



Abb. 6: Badewanne fürs Bürgertum: Werbeplakat für einen Gasbadeofen, um 1894.

antwortliche für Haus und Erziehung.<sup>63</sup> Wie Albert Tanner aufzeigt, war die «Reinlichkeits- und Reinheitsethik» mit einer «Selbstüberhöhung des Lebensstils der bürgerlichen Familie» verknüpft, gipfelnd in einer «Putzwut, die den Hausfrauen, noch mehr aber dem Dienstpersonal wohl nicht selten mehr Arbeit machte als eigentlich nötig gewesen wäre».<sup>64</sup>

Porzellan wird zu einem Paradeprodukt der Hygienebewegung und entsprechend moralisch aufgeladen, mit den Werten Ordnung und Sauberkeit verknüpft. Allerdings kommt dieses Porzellan faktisch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Alltag des Bürgertums an. Ab 1850 überschwemmen Manufakturen aus Böhmen und Thüringen den Markt mit seriellen Produkten, die beim Geschirr zwar nicht an Meissner Porzellan heranreichen, aber für breitere Kreise erschwinglich sind. Die Massenproduktion verleiht der Verbreitung von Porzellan den entscheidenden Schub, und im Kontext der Hygienebewegung macht sich parallel zum «Hygienegeschirr» das «Sanitärporzellan» breit. Während sich bis zur Jahrhundertmitte nur die Reichsten ein separates Badezimmer leisten konnten,<sup>65</sup> werden nun auch Hygienesräume und -produkte vom Top-down-Effekt erfasst.

Die «Belle Époque», der «Spätsommer der Bourgeoisie»,<sup>66</sup> ist das goldene Zeitalter des «Sanitärporzellans». In der (gehobenen) Hotellerie kommen Porzellanbadewannen und «Klosettanlagen» in Mode. 1899 preist die *Schweizerische illustrierte Zeitschrift* das Hotel Monopol in Luzern entsprechend an: «Auf jeder Etage befinden sich vier Waterklosets, nach einem speziell für das Monopol-Hotel hergestellten Modell, ein grosser Baderaum mit Porzellanwannen [...]»<sup>67</sup>

Bald halten die sanitären Annehmlichkeiten auch in Privathaushalten, Spitälern und sozialen Institutionen Einzug. Ausladende Badezimmer nach englischem Vorbild finden Eingang in die Bürgerhäuser, Porzellanwanne inklusive. Der Mittelstand übernimmt das englische Modell.<sup>68</sup> Das verstaubte Boudoir des 19. Jahrhunderts wird zur «luftigen Salle de Bain – zum regelrechten Badesaal». «Fast verloren wirken denn auch die verstreut im Badezimmer herumstehenden Wannen, Bidets, Toiletten und Lavabos auf den Abbildungen der ersten modernen Badezimmer», kommentiert die Architekturstudienhistorikerin Katrin Eberhard.<sup>69</sup>

Wie schnell sich der Top-down-Effekt vollzieht, lässt ein Artikel in der *Illustrierten schweizerischen Handwerker-Zeitung* von 1914 erahnen, der sich mit der «Gas-Badeeinrichtung für kleine Beamten- und Arbeiterwohnungen» beschäftigt. Illustriert ist der Artikel mit einer Badewanne, genannt «Hausbad». Die Wanne, so das Blatt, sei «innen aus weisser Porzellan-Emaille, daher leicht zu reinigen, sehr haltbar und stets von sauberem Aussehen».<sup>70</sup>

Dass die Nachfrage nach «Sanitärporzellan» um die Jahrhundertwende stark ansteigt und die Verbreitung im Alltag zunimmt, belegen Daten der schweizerischen Handelsstatistik. Ab 1892 werden entsprechende Produkte statistisch separat erfasst, zunächst unter der Rubrik «Waterclosets aus Porzellan und feinem Steingut», ab der Jahrhundertwende unter «Kanalisationsbestandteile aus feinem Steinzeug oder Porzellan einschliesslich Schüttsteine und Badewannen».<sup>71</sup> Zwischen 1892 und 1912 steigen die Importe von 78,5 auf 1269 Tonnen an.<sup>72</sup>

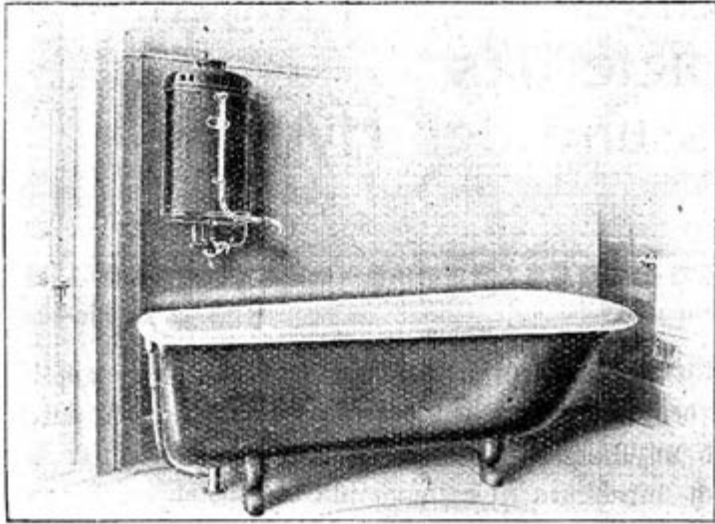


Abb. 7: Wanne für Beamte und Arbeiter: Illustration aus der *Illustrierten schweizerischen Handwerker-Zeitung*, 28. Mai 1914.

Dass Porzellan um die Jahrhundertwende immer mehr zum «Alltagsstoff» wird, hat für das «Spiel der Distinktion» erhebliche Konsequenzen: Porzellan verliert an Exklusivität. Dem Bürgertum, das die Porzellankunst zum Statussymbol geadelt hat, drohen Distinktionsverluste, es wird durch den wachsenden Porzellankonsum der Beamten- und Arbeiterschaft gleichsam bedrängt. Das deckt sich mit der Diagnose von Jürgen Kocka, der das Bürgertum bereits an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der «Defensive» sieht.<sup>73</sup> 1887 heisst es im Jahresbericht des Schweizerischen Handels- und Industrievereins: «Immer mehr zeigt sich auch bei den einfachern und ärmern Leuten das Verlangen nach weissem, feinerem Geschirr, und es muss demselben das farbige, für Kochzwecke solidere, weichen.»<sup>74</sup>

Prägnant kommt das Phänomen sinkender Distinktionsgewinne an einer «Ausstellung billiger Wohnräume» 1910 im Kunstgewerbemuseum Zürich zum Ausdruck. Der Entwurf einer «Beamten-Wohnstube» zeigt ein breites Buffet mit Porzellanwaren hinter einer Glasvitrine – die bürgerliche Manier der Porzellanpräsentation aus dem 19. Jahrhundert hat also Eingang in die Wohnkultur der Angestellten gefunden.<sup>75</sup> Auch auf dem Familientisch findet sich Porzellangeschirr, säuberlich arrangiert auf einer gelb-weißen Tischdecke.<sup>76</sup>

An derselben «Zürcher Raumkunstausstellung» ist zudem eine «Arbeiter-Wohnküche» zu sehen, entworfen vom Berner Architekten Otto Ingold, der bald darauf den Schweizerischen Werkbund mitbegründen wird.<sup>77</sup> Auch in der Arbeiterküche von 1910 findet sich ein Buffet mit Vitrine – ob es sich beim dekorierten Geschirr um Porzellan handelt, bleibt offen.<sup>78</sup>



Abb. 8: Beamtenwohnstube aus der Zürcher Raumkunstausstellung 1910, fotografiert von Camille Ruf.

Acht Jahre später, in der Werkbundausststellung von 1918, taucht die Geschirrvitrine wieder auf – in einer Wohnküche aus einem «Arbeiterwohnhaus», entworfen von Hector Egger, der auch die Fabrikgebäude der Porzellanfabrik geschaffen hat. Zu sehen sei in der Wohnküche «einfaches Porzellan aus der Porzellanfabrik A.-G. Langenthal», kommentiert die Fachzeitschrift *Das Werk*, das offizielle Organ des Schweizerischen Werkbunds, der sich nach dem Ersten Weltkrieg auch an Designwettbewerben der Porzellanfabrik beteiligt und zu einem Promotor des «sachlichen» und zugleich «wertigen» Alltagsporzellans wird.<sup>79</sup>

Üppiger präsentiert sich an der Werkbundausststellung 1918 ein «Damenzimmer», rhetorisch zusätzlich ausgeschmückt in einem Bericht der *Schweizerischen illustrierten Zeitschrift*: «Später durchschritten wir die dem Mittelstand zugedachten Zimmer. Ein braungelbes Möbelholz mit rotem Bezug fiel uns auf. Auch ein Damenzimmer durfte ausdauernd betrachtet werden. «Schau, im polierten Glasschränkchen dieses Porzellan mit modernster Linienmalerei überzogen und die hübschen Glaskannen wie schlanke Vögel!»<sup>80</sup>

Die Vitrine steht für das, was Karl-Siegbert Rehberg mit Blick auf die «Verbürgerlichung der Arbeiterschaft» als «Rückgriff» beschreibt: «Neue Ansprüche auf Beteiligung verbinden sich in kulturellen Institutionalisierungen immer mit Rückgriffen auf vormals legitime Muster der Statussymbolisierung, wie das beispiels-



Abb. 9: Arbeiterwohnküche aus der Zürcher Raumkunstausstellung 1910, fotografiert von Camille Ruf.



Abb. 10: «Wohnküche aus dem Arbeiterwohnhaus», entworfen von Hector Egger, Langenthal, 1918.

weise die Aristokratisierungstendenzen des Bürgertums seit der Renaissance oder die Verbürgerlichungstendenzen der Arbeiterschaft im 20. Jahrhundert belegen. So gehen Nivellierung und der Wunsch nach neuer (Exklusivität) Hand in Hand, verweisen Prozesse kultureller Verfeinerungen auch auf veränderte Relationen innerhalb der Klassen- und Schichtenlagen, aber auch der Generationenabfolge.»<sup>81</sup>

Im Streben nach Distinktion, im sozialen Kampf um die Verteilung von materiellen und symbolischen Gütern nimmt Kultur als Statussymbol nach Pierre Bourdieu eine zentrale Rolle ein. Gemeint ist damit die Stilisierung der Lebenshaltung, das Wertlegen auf Ästhetik, auf Geschmack, das Betonen von Bildung und höheren Werten.<sup>82</sup> «Der als (Kultur) oder (Bildung) bezeichnete inkorporierte Code fungiert als eine Art kulturelles Kapital, das, da ungleich verteilt, automatisch Distinktionsgewinne abwirft», schreibt Bourdieu in *La distinction*.<sup>83</sup> Was «kulturellen Adel» ausmacht, darum wird fortwährend gerungen.»<sup>84</sup>

Angesichts der «Verbürgerlichung» von Angestellten und Arbeiterschaft spitzt sich das Ringen an der Wende zum 20. Jahrhundert zu.<sup>85</sup> Nach Bourdieus Theorie müsste das (Bildungs-)Bürgertum darauf mit einer «Verfeinerung» der sozialen Unterschiede reagieren.<sup>86</sup> Tatsächlich lässt sich diese Dynamik im Porzellandiskurs festmachen. Eine Variante besteht darin, den Porzellangeschmack der Arbeiterschaft abzuwerten. Diese Strategie kommt in einem Artikel der *Illustrierten schweizerischen Handwerker-Zeitung* zum Ausdruck: «Ist Armut ein Grund schlechten Wohnens?», fragt der Autor darin rhetorisch und gibt eine eindeutige Antwort: «Die Frage, ob die Unordnung eine direkte Folge von Armut oder bescheidener Einkommensverhältnisse ist, muss entschieden verneint werden.» Vielmehr sei «schlechtes Wohnen» Ausdruck von mangelnder Erziehung und «verirrte[m] Geschmack», und dieser zeige sich auch beim Porzellanbesitz: «Weitere Unordnung durch verschiedenes missverständenes Kunstgewerbe in die Wohnungen getragen. Porzellangruppen in irgend einer Schiessbude herausgeschossen, lebenslänglich aufbewahrt und selbstverständlich als schön empfunden.»<sup>87</sup>

Die Abwertung des «Porzellan-Geschmacks» einer nachrückenden sozialen Gruppe ist das eine. Das andere ist die Überhöhung des eigenen Geschmacks. Ein bezeichnendes Bild dafür findet sich in Christoph Geisers autobiografischem Roman *Brachland*, der den Verfall einer Basler Familie aus dem Grossbürgertum nachzeichnet. «Was keine Spuren hinterliess, war geduldet; das blaue Auge jedoch heilte nicht bis zum Abendessen am Familientisch. Natürlich war es den Kindern verboten, beim Essen zu reden; als mein, am Kopfende des langen Tisches, im Speisezimmer zwischen den beleuchteten Vitrinen voller wertvollem Porzellan, den hohen, blaugetönten Spiegeln im Goldrahmen, unter der Stucksonne an der Decke, ahnungslos fragte, was seinem Sohn denn zugestoßen sei, antwortete seine Frau, meine Grossmutter, schnell: Er ist auf dem Spaziergang im Wald gestolpert und unglücklich hingefallen.»<sup>88</sup> Für die «soziale Feinklassierung»<sup>89</sup> noch potenter als Vitrinen voller wertvollem Porzellan sind *beleuchtete* Vitrinen voller wertvollem Porzellan.

Die Überhöhung des (gross)bürgerlichen Geschmacks aber findet nicht nur unter der Stucksonne von Speisezimmern statt, sondern auch im Feuilleton. In *Bür-*



Abb. 11: «Dreher, Giesser und Former»: Illustration aus dem Familienblatt *Die Gartenlaube*, 15. November 1898.

*gertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz* hält Tanner fest: «Wo es der Arbeiterschaft entgegenzutreten und ihre Ansprüche, die als ungerechtfertigte Begehrligkeiten abgetan wurden, zurückzuweisen galt, zogen sich nicht nur bildungsbürgerliche Meinungsmacher und Kulturträger auf idealistische Positionen zurück und trugen einen «rebsteckendürren Idealismus» (Carl Spitteler) zur Schau.»<sup>90</sup> Die (bildungs)bürgerliche Besinnung auf das «gute, alte Porzellan» an der Jahrhundertwende lässt sich als Spielart eines solchen Idealismus lesen, der demonstrative Züge trägt. Es dürfte jedenfalls kein Zufall sein, dass in der Phase drohender Distinktionsverluste alte Porzellantraditionen mit fiebrigem Enthusiasmus beschworen werden.

Bezeichnend dafür ist ein langer Artikel, der 1898 im «illustrierten Familienblatt» *Die Gartenlaube* erscheint, dem ersten erfolgreichen Massenblatt Deutschlands. Akribisch schildert der Beitrag die Porzellanherstellung, vom «Schlemmen» des Kaolins bis zum gebrannten Produkt, im Reportagestil, begleitet von Zeichnungen.<sup>91</sup> Der Artikel endet mit einem stilgeschichtlichen Exkurs über Meissner Porzellan, dessen Niedergang und Wiedergeburt. «Glücklicherweise ist seit jenen Tagen wieder ein bedeutender Aufschwung in dieser Industrie erfolgt, und gegenwärtig befindet sie sich, dank hauptsächlich der Rückkehr zu den Mustern des Rokoko, wieder in erfreulicher Blüte.»<sup>92</sup> Es ist eine Renaissance im Zeichen des Historismus.

Auch der Berner *Bund* feiert das edle Porzellan als Kulturleistung: Josef Viktor Widmann, als «Literaturpapst» ebenso legendär wie gefürchtet,<sup>93</sup> widmet der Porzellankunst ein mäandrierendes Feuilleton. Ausgangspunkt seiner Gedanken ist ein viktorianischer Roman, in dem die Heldin als «zarter Schelm in Porzellan» beschrieben wird. Der Schriftsteller, versichert Widmann, habe die Heldin damit nicht etwa «degradieren» wollen, vielmehr ihre «unerträgliche» Schönheit betont. Und er

folgert: «Porzellan, kunstvoll verarbeitetes Porzellan, ist also ein Stoff, für den auch Dichter schwärmen können.»<sup>94</sup> Mehr noch: Es gebe nicht nur «tolle Liebhaber des Porzellans», sondern «geradezu eine Porzellanwut», eine «Sèvres-saevitia» (gemeint ist die Manufacture royale de porcelaine de Sèvres) und eine «Meissnermiselsucht» (eine Art Infektionskrankheit, ausgelöst durch Meissner Porzellan), meint der Feuilletonist – und kommt nach dieser gewagten Einleitung allmählich auf den Punkt: Er will der Leserschaft die Lektüre eines neu erschienenen Werks über die Geschichte der Porzellanmanufaktur Nyon ans Herz legen, die «einer gewissen Tragik» nicht entbehre. Widmann schliesst mit den Worten: «Wir empfehlen es, namentlich auch Personen, die vielleicht «einen zarten Schelm in Porzellan» in der Nähe haben, dem sie es schenken möchten.»<sup>95</sup>

Widmanns Feuilleton erscheint 1904. Leidenschaftlich-verschmitzt, mit einem nostalgischen *basso continuo*, wird hier die Schweizer Porzellan Geschichte beschworen. Das Werk, das ihm Anlass dazu gibt, die *Histoire documentaire de la manufacture de porcelaine de Nyon*, ist eine reich bebilderte Denkschrift.<sup>96</sup> Aloys de Molin, Konservator des Musée historique de Lausanne,<sup>97</sup> beschwört darin die Geschichte der Manufaktur und schildert kopfschüttelnd ihren Niedergang, der ihm offenbar zu Herzen geht. «On y retrouve l'esprit lent et méticuleux, défiant et calculateur du vaudois», man finde dort den langsamen und akribischen, trotzig und kalkulierenden Geist der Waadtländer wieder. Ein Engländer oder Amerikaner, so der Autor, hätte die Finanzprobleme mit Leichtigkeit behoben. Ein unnötiges Scheitern also.

Auch die Zürcher Pioniere geraten zurück ins Bewusstsein. 1905 schreibt Heinrich Angst, Porzellanpromotor und erster Direktor des Landesmuseums,<sup>98</sup> einen Artikel, der hymnisch anhebt: «Ein eigentümlicher Zauber liegt über dem Worte (Zürcher Porzellan)! Wenn der einheimische Liebhaber es aussprechen hört, so steigen vor seinem Auge Visionen idyllischer Gestalten auf, von Schäfern und Schäferinnen, leichtgeschürzten (Mägden) und spielenden Amoretten, während ihm aus unsichtbaren Porzellantässchen in den Händen gepuderter Damen das feine Aroma von Tee oder Kaffee entgegenzuströmen scheint. Das alte schmucke Zürich innerhalb seiner Mauern und Türme, der lauschige Sihlwald mit dem Forsthaus, die belebte Platzpromenade, Salomon Gessner und seine Porzellanfabrik am See, das alles fliesst dabei zu einem zierlichen Bilde zusammen. Das Zürcher Porzellan ist in der Tat die Verkörperung jener naiven, tändelnden, liebenswürdigen, kunstsinnigen Zeit am Limmatstrande.»<sup>99</sup>

Ende 1905, im Jahr, als Heinrich Angst das gescheiterte Zürcher Unternehmen nostalgisch verklärt, beginnt in Langenthal die Zukunft des Schweizer Porzellans.

## Kampf ums Sonntagsgeschirr: Der Keramikmarkt um die Jahrhundertwende

Gemein oder fein? Das ist hier die Frage.

Die Porzellanindustrie und die Gründung der Langenthaler Porzellanfabrik lassen sich nur verstehen, wenn man zugleich den Markt für Fayencen, Steingut und Steinzeug betrachtet, den Konsum, die Ein- und Ausfuhr dessen, was die Nationalstatistiker der Zeit unter «gemeinen Töpferwaren» und «feinen» oder «feineren Töpferwaren» rubrizierten.<sup>100</sup> Im zeitgenössischen Diskurs verstand man unter «gemeinen» oder «ordinären» Töpferwaren Keramikprodukte, die im Alltag verwendet und meist in einfachen Werkstätten von Hand getöpft wurden. Mit «feinen» oder «feineren» Töpferwaren war dagegen das «Sonntagsgeschirr» gemeint, das in der Regel aus Manufakturen stammte und industriell gefertigt war. Die Abgrenzung fällt allerdings nicht immer leicht, auch auf statistischer Ebene: Die Publikationen des Bundes nehmen über die Jahre unterschiedliche Kategorisierungen vor, die nicht immer schlüssig scheinen. Die statistische Anarchie lässt die Verflechtung des Schweizer Keramikmarkts erahnen – und macht deutlich, dass eine isolierte Betrachtung des Porzellanmarktes wenig sinnvoll ist.

Trotz Unschärfen sprechen die Zahlen eine deutliche Sprache: Zwischen 1880 und 1910 hat sich der Import von «feinen Töpferwaren» mitsamt Porzellan mehr als verdoppelt. Zunächst sinkt die Einfuhr im Nachgang der Grossen Depression zwar noch leicht, ab 1893 steigt sie aber stark an, mit einem kurzzeitigen Rückgang um die Jahrhundertwende.<sup>101</sup> Im Gründungsjahr der Porzellanfabrik Langenthal erreichen die Importe von «feinen Töpferwaren» und Porzellan den Spitzenwert von 3686 Tonnen.<sup>102</sup>

Die Zunahme ist markant, aber nicht ausserordentlich, wie ein Vergleich mit dem Index der dauerhaften Konsumgüter zeigt: Im selben Zeitraum steigt die Menge der importierten Konsumgüter um 49 Prozent. Bemerkenswert ist jedoch der starke Anstieg der Importmenge von «feinen Töpferwaren» und Porzellan 1893–1897 und 1904/05.

Unterscheidet man die Einfuhrzahlen von «feinen Töpferwaren» und Porzellan, so zeigt sich ein differenziertes Bild: Im gesamten Zeitraum werden mehr «feine Töpferwaren» als Porzellanwaren in die Schweiz importiert, in den 1890er-Jahren zwischenzeitlich gar doppelt so viel. Später nähern sich die Einfuhrwerte an, und 1908, als die Porzellanfabrik Langenthal in den Markt eintritt, sind sie beinahe deckungsgleich.<sup>103</sup>

Interessant ist die Entwicklung der Porzellaneinfuhr in die Schweiz vor der Gründung der Porzellanfabrik Langenthal: Zwischen 1885 und 1907 kommt es zu einem massiven Anstieg der Importe, die Mengen vervierfachen sich – ein Indiz für die «Porzellanwut» der Epoche.<sup>104</sup>

Auffallend ist, dass die Porzellanimporte ab 1907 akut zurückgehen – innert zwei Jahren sinkt die Einfuhr um ein Fünftel, was 326 Tonnen entspricht. Auf den ersten Blick scheint dieser Effekt der Gründung der Porzellanfabrik geschuldet.

Doch diese Interpretation greift zu kurz, denn in Langenthal sind die Öfen erst ab Frühjahr 1908 in Betrieb.

Im deutlichen Rückgang spiegelt sich vielmehr die schlechte Wirtschaftslage. Nach der Bankenpanik 1907 in den USA gleitet die Volkswirtschaft in eine scharfe Rezession, mit Folgen auch für die Schweiz.<sup>105</sup> Erst später greift der «Langenthal-Effekt». Ab 1911 produziert die Porzellanfabrik «durchschnittlich 150 Oefen», was rund einem Viertel der gesamten Importe entspricht, ähnlich viel, wie aus Frankreich in die Schweiz eingeführt wird.<sup>106</sup>

Frankreich und Deutschland sind die Hauptlieferanten von Porzellan mit grossem Abstand zu den übrigen Ländern.<sup>107</sup> Zunächst liegt Frankreich im Konkurrenzkampf praktisch gleichauf, ab Mitte der 1890er-Jahre wird die französische Industrie von der deutschen aber deutlich abgehängt. 1906, im Gründungsjahr der Langenthaler Fabrik, liefert Deutschland fast dreimal so viel Waren in die Schweiz wie Frankreich.<sup>108</sup>

Noch deutlicher ist die Dominanz bei der Einfuhr von «feinen Töpferwaren». Zwischenzeitlich stammen über drei Viertel der gesamten Importe in diesem Bereich aus Deutschland.<sup>109</sup> Der steile Anstieg ist eine indirekte Folge des Preiskampfs in der deutschen Keramikindustrie. Private Unternehmer erobern den Markt, und technische Neuerungen ermöglichen eine Massenproduktion, auch von Porzellanwaren. Als Reaktion darauf wird für den deutschen Inlandsmarkt ein Mindestpreis festgelegt, zugleich sinken die Exportpreise markant.<sup>110</sup>

Die Konsequenz: Länder wie die Schweiz werden mit deutscher Keramik zu Dumpingpreisen überschwemmt. Fasst man die Ergebnisse nach Ländern und Warenart zusammen, so ergibt sich ein Bild, das die Dominanz Deutschlands auf dem Schweizer Keramikmarkt noch unterstreicht.<sup>111</sup>

Die Entwicklung ist in den Jahresberichten des Handels- und Industrievereins (genannt Vorort) ein grosses Thema, denn sie bedeutet faktisch eine Kapitulation der einheimischen Industrie. Bereits 1883 beklagt sich der Verband, das weisse Fayencegeschirr habe «vor der deutschen Einfuhr die Segel gestrichen».<sup>112</sup> Später heisst es, ausländische Grosshändler würden in der Schweiz «grosse Warenlager» halten und «deutsches Steingut in grossen Mengen und zwar zu Preisen einführen, die in Deutschland selbst unerhört sind».<sup>113</sup>

In kaum einem Jahresbericht fehlt die Klage über die erdrückende ausländische Konkurrenz, oft ist sie mit einem polemisch-zynischen Ton grundiert, in dem sich der Frust der Branchenkorrespondenten spiegelt. Die Berichte des Vororts zeichnen ein detailliertes, mitunter larmoyantes (Stimmungs-)Bild einer Branche, die ab Mitte der 1870er-Jahre zunehmend in Bedrängnis gerät. Kultiviert wird die Vorstellung einer Invasion durch ausländische Mächte – Engroshändler oder «fahrende Händler» –, die mit «fremden Fabrikaten» die Schweiz heimsuchen. In diese xenophoben Töne mischen sich mitunter auch antisemitische. So berichtet der Vorort 1898, der Vertrieb der «fremden Fabrikat[e]» erfolge «zumeist in gewöhnlich von Juden betriebenen Warenhäusern, welche, mit ausländischem Kapital arbeitend, fast in allen grösseren Städten existieren».<sup>114</sup> Von einem «gedrückten Markt», einem «riesigen Feinde» ist

1886 die Rede: «Auch in der Geschirrabranche nimmt das Geschäft je länger je mehr einen ausgesprochen flauen Charakter an. Einzig um die Ausschusswaren in den billigen Bazaren – dieser Pest für den Kleinhandel – und um die spottwohlfeilen, meist sehr geringen Artikel der elsässischen, württembergischen, bayrischen und schlesischen Töpferei, welche die Hausirer massenhaft auf die hiesigen Märkte bringen, reissen sich die Leute. [...] Die Schweiz bildet ein Lieblingsfeld fast aller deutschen, österreichischen und französischen Steingut- und Porzellanreisenden. Sie hat es infolge hoher Arbeitslöhne, theurer Rohmaterialien, Brennstoffe und Bahnfrachten schwer, sich gegen die günstiger gestellte ausländische Konkurrenz zu behaupten. Diese ausländische Konkurrenz [...] ist speziell in Deutschland auch deshalb eine so mächtige, weil da einige sehr grosse alte Etablissements von Weltruf existiren, welche mit kolossalen Mitteln und einem entsprechenden künstlerischen Apparat zu arbeiten in der Lage sind.»<sup>115</sup>

Hohe Löhne, teure Rohstoffe – und eine ausländische Konkurrenz, die mit staatlicher Unterstützung den Markt mit preiswerten Produkten überschwemmt: In dieser Bestandsaufnahme sind bereits alle wesentlichen Elemente versammelt, die auch die Schweizer Produktion im 20. Jahrhundert zu einem Kraftakt machen werden – und entsprechend in den Geschäftsberichten der Langenthaler Porzellanfabrik wieder auftauchen.

Die Schweiz hält zunächst noch am Grundsatz des Freihandels fest, obwohl die meisten Nachbarstaaten bereits die Kehrtwende zum Protektionismus vollzogen haben.<sup>116</sup> Erst Mitte der 1880er-Jahre mit dem steigenden Einfluss der Wirtschaftsverbände vollzieht auch sie den Schritt hin zu einer Verhandlungs- und Kampfzollpolitik. Bis zur Jahrhundertwende steigen die Zolltarife kontinuierlich an. 1900 werden «feine Töpferwaren und Porzellan» bei der Einfuhr mit 16 Franken pro 100 Kilogramm belastet – der Bund erzielt damit einen Zollertrag von 507 000 Franken.<sup>117</sup> Trotzdem nehmen die Importe danach deutlich zu – von einer protektionistischen Wirkung der Zollpolitik kann beim Porzellan keine Rede sein.

Die Rahmenbedingungen erschweren es der Schweizer Keramikbranche um die Jahrhundertwende, ihre Produkte im Ausland abzusetzen. Auffallend ist der drastische Rückgang beim Export von «gemeinen Töpferwaren» zwischen 1884 und 1885 – die zitierte Malaise in den Jahresberichten des Vororts findet hier ihren statistischen Ausdruck.<sup>118</sup> Vermutlich hängt der «Niedergang» mit der veränderten Nachfrage zusammen. Weil «feine Töpferwaren» immer billiger werden, sind sie für breitere Bevölkerungsschichten erschwinglich und verdrängen die «ordinäre» Ware entsprechend. Insgesamt bleibt die Menge der ausgeführten Keramik relativ bescheiden.

## Paris – Langenthal: Der Traum des Siegfried Spychiger

Langenthal im 19. Jahrhundert: ein Dorf, das den Anschluss an die Welt sucht. Hochfliegende Pläne prägen den Eisenbahnboom im jungen Bundesstaat, Projekte wachsen, chaotisch, schwindelerregend, getrieben von Pioniergeist und der Angst, wirtschaftlich abgehängt zu werden. 1857, als die Linie Bern–Olten der Schweizerischen Centralbahn eröffnet wird, steht Langenthal auf der Sonnenseite.<sup>119</sup> Ein stolzes Bahnhofgebäude zeugt davon: drei Stockwerke, schmucke Fenster und die Weite des Jura als Versprechen. Auch das Perron ist überdacht. Der Schriftzug «LANGENTHAL» ist von Weitem zu sehen. Vorbeifahren verboten.

In Aarwangen, dem Amtssitz des Bezirks, von der Centralbahn kühl übergangen, will man rasch nachrücken. Ein Rösslitram nach Langenthal soll es richten.<sup>120</sup> Das Projekt scheitert. Mut und Übermut aber auch in Langenthal: Die Schneise durch das Mittelland, der Anschluss nach Bern und nach Olten, genügt nicht.

In «LANGENTHAL» denkt man gleich grösser.

Drei Stockwerke, schmucke Fenster und die Weite des Jura als Versprechen: Richtung Paris.

1871, mit dem Ende des Deutsch-Französischen Kriegs, verändert sich die politische Landkarte. Weil Elsass-Lothringen an Deutschland fällt, verliert Frankreich den direkten Anschluss an das Eisenbahnnetz Richtung Süden. In Langenthal sieht man die Gunst der Stunde gekommen: Ende November 1871 wendet sich ein Komitee aus lokalen Unternehmern und Politikern an die Ostbahn-Gesellschaft in Paris.<sup>121</sup> Sie werben für eine direkte Bahnstrecke von Belfort über den Berner Jura, Langenthal, Luzern und den Gotthard Richtung Italien. Eine Zusammenarbeit liege im gegenseitigen Interesse, argumentiert das Komitee. In vielen Ortschaften bestehe der Wunsch nach einem Bahnanschluss, für den Bau der Schweizer Teilstrecke lasse sich leicht eine Gesellschaft gründen. Und «LANGENTHAL» sei ein Umschlagplatz für landwirtschaftliche und gewerbliche Produkte.

Die Antwort aus Paris folgt postwendend: «Obleich die Linien, von denen Sie sprechen, von unserem Bahnnetz ziemlich entfernt liegen, werden wir gleichwohl mit Interesse Ihre Mitteilungen untersuchen», schreibt der Direktor der Ostbahn.<sup>122</sup> Kurz vor Weihnachten 1871 lädt das Komitee in der Kirche Langenthal zu einer «bedeutenden» Versammlung.<sup>123</sup> Fünfhundert Interessierte aus mehreren Kantonen sind am Ende dabei und füllen die Kirche. Zuvorderst, als Sekretär des Komitees: Siegfried Spychiger, -28jährig, der Vater von Arnold Spychiger, der Jahrzehnte später die Porzellanfabrik Langenthal begründen wird.

Siegfried Spychiger betritt die Langenthaler Eisenbahnweltbühne als «Hauptmann» und «Handelsmann».<sup>124</sup> Und als *role model* für seine Nachkommen, die den gesellschaftlichen Aufstieg vollenden werden. Wie die künftigen Spychigers, die Männer notabene, profiliert er sich in Wirtschaft, Politik und Armee. Und in die bürgerliche Dreifaltigkeit mischt sich eine Leidenschaft für sportliche Ertüchtigungen. Spychiger ist Mitglied im Schweizer Alpen-Club, schiesst und turnt sich in die vorderen Ränge<sup>125</sup> – die Söhne werden es ihm gleichtun.



Abb. 12: Der alte Bahnhof von Langenthal, undatierte Aufnahme.

Der Eisenbahnboom (und die Träume, die damit verbunden sind) fügen sich ein in die fortschreitende Industrialisierung, die in der Schweiz enorme Marktchancen bietet – und den Boden bereitet für den Aufstieg neuer bürgerlicher Klassen, namentlich für die Bourgeoisie mit ihren Untergruppen, dem Handels-, Banken- und Industriebürgertum. Das «dynamische industrielle Unternehmertum», schreibt Albert Tanner, «bestand [...] auch in der Schweiz bis Ende des 19. Jahrhunderts zu einem grossen Teil aus ländlich-dörflichen sowie landstädtischen Unternehmern».<sup>126</sup> Siegfried Spychigers Weg ist dafür ein aufschlussreiches Beispiel. Parallel zu seiner Militärkarriere avanciert er – ohne familiäre oder verwandtschaftliche Patronage – vom einfachen Handelsvertreter zum Geschäftsführer und schliesslich zum eigenständigen Unternehmer, der eine namhafte Familiendynastie begründet. Ab Mitte der 1880er-Jahre wird er zu einem Pionier der Schweizer Holzindustrie, genauer: der industriellen Imprägnierung von Holz.

Die Kunst, Nutzhölzer mit Chemie vor zerstörerischen Organismen zu schützen, hat eine lange Tradition.<sup>127</sup> Im 19. Jahrhundert aber geschieht etwas Entscheidendes: Sie wird zu einem wichtigen, ja existenziellen Faktor des wirtschaftlichen Fortschritts.<sup>128</sup> Der Eisenbahnboom wäre undenkbar ohne Millionen von imprägnierten Holzschwellen, die Vernetzung der Welt durch Elektrizität und Telegrafie undenkbar ohne ein Heer von imprägnierten Stangen, welche die Holzindustrie zu einem lukrativen Geschäftsfeld machen. Veredelte Hölzer als Hardware der industriellen Revolution.

Den entscheidenden Schub erhält die Technologie im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, als zwischen Franzosen und Engländern ein Wettbewerb um die besten Imprägniermethoden für Eisenbahnschwellen und Telegrafiemasten beginnt.

Als erfolgreichstes Verfahren erweist sich schliesslich das Einpressen von antiseptischen Flüssigkeiten durch «hydrostatischen Druck». <sup>129</sup> 1839 lässt ein Engländer die Methode patentieren, berühmt wird sie aber erst durch einen Franzosen, der sie perfektioniert: Jean-Auguste Boucherie, ein Mediziner aus Bordeaux. Seine Studie mit dem Titel *Rapport sur un mémoire relatif à la conservation des bois* <sup>130</sup> wird zum Standardwerk, seine raffinierte «Saftverdrängungsmethode» mit Kupfervitriol ist ein Renner und kommt als «Boucherie-Verfahren» auch in die Schweiz. <sup>131</sup>

Bis 1880 müssen die Holzstangen noch aus dem Ausland importiert werden, dann gründet ein Franzose in Delsberg die erste Schweizer Imprägnieranstalt, die auf Boucheries magische Methode setzt. <sup>132</sup> Vier Jahre danach übernimmt der Industrielle Charles Avril das Unternehmen und verlegt es fünfzig Kilometer südwärts – nach Langenthal. Obwohl Delsberg inzwischen an die Jurabahn Richtung Basel angeschlossen ist, sieht Avril im aufstrebenden Handelszentrum und Verkehrsknotenpunkt offenbar mehr Potenzial. Tatsächlich erfährt Langenthal nach der ersehnten Anbindung an die Centralbahn einen späten, aber umso kräftigeren Industrialisierungsschub, der den Ort zu einer der wenigen «Modernisierunginseln» im agrarisch geprägten Kanton Bern werden lässt. <sup>133</sup> Begünstigt wird der Aufschwung durch das grosse Reservoir an Arbeitskräften im Oberaargau, aber auch durch die industriefreundlichen Rahmenbedingungen, für die das lokale Bürgertum sorgt – unter anderem mit der Gründung des Handels- und Industrievereins, der Gewerbeschule und der Bank in Langenthal, die das Angebot an Risikokapital sicherstellt. <sup>134</sup> Das Gebiet um den Bahnhof wird dabei zum Herzstück der Industrialisierung. Ab den 1860er-Jahren siedeln sich auf dem «Ländli Gosen» gegenüber dem Bahnhofgebäude zahlreiche Unternehmen an. Die Holzimprägnierungsanstalt des Franzosen Charles Avril gehört dazu.

Drei Stockwerke, schmucke Fenster und die Weite des Jura als Versprechen.

Avril zieht die Fäden von Paris aus, den Betrieb verpachtet er an einen Einheimischen: Siegfried Spychiger, 41-jährig, Major und «Handelsmann» mit Aufstiegsambitionen. Das Geschäft scheint von Anfang an zu florieren. Bei der Eröffnung 1880 beschäftigt die Anstalt dreissig Arbeiter, Mitte der 1880er-Jahre produziert sie bereits über 12 000 Telegrafmasten. <sup>135</sup> Trotzdem will Avril das Unternehmen bald wieder loswerden: «A vendre – chantier d'injection de poteaux télégraphiques situé à Langenthal», heisst es in einem Inserat, das 1885 im *Journal de Genève* erscheint. «Matériel, outillage et construction en parfait état. S'adresser pour traiter à M. Ch. Avril, place Malesherbes, 8, à Paris, et pour visiter, à M. Siegfried Spychiger, à Langenthal.» <sup>136</sup> Am Ende verhandelt der Pächter selbst – in eigener Sache. Spychiger hat den Betrieb nach und nach auf eigene Rechnung geführt, jetzt übernimmt er das ganze Geschäft, wird vom Angestellten zum Unternehmer und erweitert die Produktpalette. Nicht nur «imprägnirte Telegraphenstangen in allen Dimensionen» bietet er nun an, er mischt auch im Geschäft um die «Elektrische Kraftübertragung u. Beleuchtung» mit, preist Stangen in «extra Dimensionen schönster Auswahl» an, dazu «imprägnirte Sägeträmel», aber auch «Einfriedungsplatten und Pfosten in allen Dimensionen». <sup>137</sup>

Spychiger ist als Unternehmer in vollem Schwung, als er im Sommer 1892 aus dem Leben gerissen wird. Am 5. August verletzt er sich leicht, er habe «es pitzli abgemacht», erzählt er.<sup>138</sup> Zehn Tage später ist er tot. Ob ihm das Kupfervitriol zum Verhängnis wird, die Kunst des Imprägnierens, geboren aus dem Geist der Medizin? Siegfried Spychiger stirbt 49-jährig an einer Blutvergiftung,<sup>139</sup> er hinterlässt seine Frau Adèle Eugenie mit sieben Kindern, die jüngste Tochter Emma ist gerade mal acht. «Irdische Güter hinterliess er nicht von Belang», wird es später heissen.<sup>140</sup>

## Der Fabrikant – Arnold Spychigers Aufstieg

Was ist das Geheimnis des gesellschaftlichen Erfolgs? Was braucht es, um nach oben zu kommen? Hätte man Arnold Spychiger zeitlebens danach gefragt, in einer Langenthaler Beiz vielleicht, wo er gerne verkehrte,<sup>141</sup> er hätte wohl routiniert eine Reihe von bürgerlichen Werten aufgezählt: Fleiss, Disziplin, Mut, «le goût du risque», wie die Franzosen sagen, und natürlich: d'entreprise», einen unternehmerischen Geist.<sup>142</sup> «Dem Tüchtigen die Bahn» – das war ein Leitsatz Spychigers, den er auch als Nationalrat verfocht.<sup>143</sup>

Auf dem Höhepunkt seines Erfolgs erzählte Spychiger einem ehemaligen Schulkameraden, wie er zum Porzellanfabrikanten wurde. Wie er eines Tages hörte, man wolle in Aarau eine Porzellanfabrik bauen. Wie er sich in den Kopf setzte, die Fabrik nach Langenthal zu holen, wie er die «Angelegenheit untersuchte» und «studierte».<sup>144</sup> «Ich habe in Sachsen und Böhmen eine lange Reise gemacht und sah mir einige Fabriken an», so Spychiger. «Wir suchten einen Direktor. Die Sache hat immer mehr gefallen. Später habe ich noch einmal 4–3 Wochen in Karlsbad und in Oberfranken, in Prag zugebracht und neue Fabriken besucht. Wir erwogen auch den Gedanken, eine solche zu kaufen. Einisch hani eifach nümme chönne abhänke.»<sup>145</sup>

Vielleicht ist das die Kehrseite dieser Biografie, der Kontrapunkt zur ideologischen Selbstversicherung, die «dem Tüchtigen die Bahn» weist. Kein Lebensmotto, eher ein Ausdruck von Getriebenheit, der Preis eines Lebensstils, der Widersprüche überdeckt und als Habitus keine individuelle Entscheidung mehr ist: «Einisch hani eifach nümme chönne abhänke.»

Tüchtig ist schon der Vater. Aber wohin führt die Bahn?

Als Arnold Spychiger 1869 in Langenthal geboren wird, ist Vater Siegfried als «Handelsmann» aktiv – wahrscheinlich als lokaler Handelsagent für modische Nähmaschinen aus den USA.<sup>146</sup> Die familiären Ambitionen (und Grenzen) spiegeln sich in der Ausbildung: Arnold Spychiger besucht die Schulen in Langenthal, danach schickt ihn der Vater nach Biasca, um Italienisch zu lernen. Spychiger lebt als 15-Jähriger im Tessin «unter sehr primitiven Verhältnissen»,<sup>147</sup> danach wechselt er nach Neuenburg an die neu gegründete *École industrielle de Neuchâtel*. Dass Spychiger diese Mittelschule besucht, ist bemerkenswert. Zwar ist die *École industrielle* keine Eliteschule, aber doch eine Institution, die klar auf das Wirtschaftsbürgertum ausgerichtet ist und ein ambitioniertes Programm verfolgt. Die Wahl jedenfalls zeugt

von einem gesunden Selbstbewusstsein und finanziellen Möglichkeiten im Hause Spychiger.<sup>148</sup> Als der Fabrikinspektor Hippolyte Etienne die Schule mit weiteren Neuenburger Persönlichkeiten 1882 initiiert, reagiert er damit auf die (aus seiner Sicht) unzulängliche, weil einseitige Ausbildung vieler Fabrikanten. Die Schule verknüpft die *classe industrielle* entsprechend mit einer *section commerciale*, auf dem Stundenplan stehen unter anderem Wirtschaftspolitik, Handelsrecht und Kopfrechnen.<sup>149</sup> Wahrscheinlich ist es diese Ausrichtung – neben der Möglichkeit, Französisch zu lernen –, die Vater Spychiger veranlasst, seinen Sohn nach Neuenburg zu schicken. Eine vergleichbare Schule gibt es in der Schweiz zu diesem Zeitpunkt nicht. Als Arnold Spychiger 1884 nach Neuenburg kommt, zählt die Institution gerade mal siebzehn Schüler.<sup>150</sup>

Spychiger schliesst die Schule in Neuenburg nicht ab, stattdessen geht er an die obere Realschule in Basel. Sie soll den Schülern «eine allgemeine realistische Bildung geben und sie auf den Uebertritt in Handel, Gewerbe und Industrie vorbereiten», wie es in einem Bericht des Basler Schulinspektors heisst.<sup>151</sup> Spychiger erhält Unterricht in Naturwissenschaften, Mathematik, Geschichte, Deutsch, Französisch, Englisch, Zeichnen, Turnen und wahrscheinlich auch in Handelsfächern.<sup>152</sup> Sein Mitschüler Hermann Jungi, später Rechnungsrevisor der Porzellanfabrik Langenthal, wird sich in einem Zeitungsartikel an die «21 Jünglinge» erinnern, die «in vollkommener Harmonie» verkehrten.<sup>153</sup> «Ohne dass er es je begehrt oder gesucht hätte, gruppieren sich um Arnold Spychiger von Anfang an fast alle Kameraden. War es so im Turnverein in den 2 2/1 Jahren, da er in Basel studierte, so bildete er auch bei jeder späteren Zusammenkunft bald den Mittelpunkt, da jeder fast instinktiv fühlte: In ihm stecken Unternehmungslust, gesundes Urteil, richtige Führung, vorsichtiges Abmessen und Schätzen. Er unterschied gut das Gesunde vom Ungesunden, das Mögliche vom Unmöglichen.»<sup>154</sup>

Mit der schrittweisen Einführung der Maturität im 19. Jahrhundert wird der Zugang zu den freien Berufen zunehmend formalisiert und von bürgerlichen Bildungsstandards abhängig gemacht.<sup>155</sup> Damit aber kommt den Mittelschulen eine entscheidende Rolle zu. «Sie setzte[n] jene Selektionskriterien und auch jene Bildungsstandards durch, die einerseits die verschiedenen bürgerlichen Gruppen miteinander verbanden und sie andererseits von der grossen Masse abhob», schreibt Albert Tanner. Damit seien die Mittelschulen faktisch «Standesschulen» gewesen, «die trotz der universalistischen Bildungsideale hauptsächlich jenen Familien vorbehalten waren, die sowohl über eine gewisse ökonomische Sicherheit verfügten, als auch eine gewisse Bildungstradition aufwiesen».<sup>156</sup> Allerdings scheinen die Industrieschulen und (oberen) Realschulen sozial durchlässiger gewesen zu sein als die Gymnasien.<sup>157</sup>

Spychiger schliesst die Basler Realschule 1888 als Maturand mit neunzehn Jahren ab und arbeitet in der Holzimprägnierungsanstalt seines Vaters mit, um «das Geld zum Weiterstudium» zu verdienen.<sup>158</sup> Bei der Abdankung Jahre später wird der Pfarrer erzählen, Spychiger habe vergeblich davon geträumt, an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich zu studieren. Er habe

sich «mit dem Technikum Winterthur begnügen [müssen], da auch die anderen Geschwister höhere Schulen besuchen sollten».<sup>159</sup> Der Pfarrer nährt damit den Mythos der «einfachen Verhältnisse» im Hause Spychiger. Faktisch gibt es jedoch keine Anhaltspunkte dafür, dass die Studiengebühren an der ETH bedeutend höher gewesen wären. Entscheidend dürfte ein anderer Faktor gewesen sein: Das Technikum Winterthur, 1874 gegründet und das erste seiner Art in der Schweiz, nahm Maturanden mit Berufserfahrung wie Spychiger prüfungsfrei auf, während die ETH «vergleichsweise hoh[e] Eintrittsanforderungen» stellte.<sup>160</sup> Das Technikum war faktisch eine Berufsschule und sollte junge Männer auf Kaderfunktionen in der Industrie vorbereiten.<sup>161</sup> Es setzte auf «berufliche Tüchtigkeit gepaart mit Charakterbildung».<sup>162</sup> Ein Leitsatz, der Vater Spychiger gefallen dürfte. Alle drei Söhne, neben Arnold auch Siegfried und August Spychiger, studieren schliesslich Bautechnik in Winterthur.

Als angehender Ingenieur ist Spychiger 1890 auf dem Weg in die *bourgeoisie des talents*, die mehr noch als das Wirtschaftsbürgertum in verschiedene Berufsgruppen zersplittert ist. «Was die Ärzte und Apotheker und Notare, die Architekten und Ingenieure, die Privatgelehrten und Künstler, die Redaktoren und Journalisten, die höheren Beamten und Angestellten in der öffentlichen Verwaltung und Rechtspflege, bei Zoll, Post und Eisenbahn, die Pfarrer und Professoren der Hoch- und Mittelschulen [...] gemeinsam hatten und sie auszeichnete, waren spezifische, auf dem Arbeitsmarkt verwertbare Fach- und Sachkenntnisse oder Leistungsqualifikationen.»<sup>163</sup> Die *bourgeoisie des talents* versucht also ihre «Kompetenzchancen» auszuspielen und dadurch ihre Stellung im sozialen Gefüge des Bürgertums zu festigen.

Eine militärische Karriere kann da nicht schaden. Dachte schon der Vater. Denkt nun auch der Sohn. Parallel zur Ausbildung in Winterthur nimmt Arnold Spychiger die erste Stufe in der Militärhierarchie und wird zum Leutnant befördert. Dem Tüchtigen die Bahn. Womit er nicht rechnet: Jahre nach seinem Sprachaufenthalt in Biasca verschlägt es Spychiger zurück ins Tessin – und mitten in die revolutionären Wirren.

Der Kanton Tessin ist im 19. Jahrhundert ein Hotspot des Kulturkampfes zwischen liberalen und konservativen Kräften. Arnold Spychiger ist 21-jährig, als es zum «Tessiner Putsch» kommt. Am 11. September 1890 gehen die Tessiner Liberalen gewaltsam gegen die konservative Regierung vor, sie besetzen das Zeughaus von Bellinzona, stürmen das Regierungsgebäude, begleitet von einer lärmenden Menge.<sup>164</sup> Vertreter der Konservativen werden verhaftet, Staatsrat Luigi Rossi durch einen Pistolenschuss getötet. Der Bundesrat reagiert energisch, schickt den Politiker und Offizier Arnold Künzli mit einem Bataillon ins Tessin, um «die aufgeregten Tessiner vor Unklugheiten zu bewahren».<sup>165</sup> Mittendrin: der Langenthaler Arnold Spychiger. Eigentlich ist Leutnant Spychiger dispensiert, er hat sich beim Turnen den Arm gebrochen. Trotzdem wird er per «Nachttransport» nach Bellinzona verfrachtet. Vier Wochen bleibt er dort, abenteuerliche Wochen offenbar, die er im Rückblick «öfters mit köstlichem Humor»<sup>166</sup> beschwören wird. «Wenn er von diesem Feldzug sprach», heisst es in einem Nekrolog, «dann konnte er sich begeistern an den Erinnerungen an

diese denkwürdigen Tage, an Land und Leute und an das schöne Stück Heimaterde jenseits des Gotthard.»<sup>167</sup>

Doch diesseits des Gotthard, jenseits von Militär- und liberaler Revolutionsromantik gerät Spychiger Anfang der 1890er-Jahre in eine Krise. Der plötzliche Tod des Vaters bringt den Lebensplan ins Wanken. Als Siegfried Spychiger am 15. August 1892 an einer Blutvergiftung stirbt, sind sämtliche Söhne im Militärdienst. «Der Regimentskommandant wollte mir nicht drei Tage Urlaub geben», wird Arnold Spychiger später erzählen.<sup>168</sup> Er hat, so scheint es ihm, keine Wahl: Nach drei Semestern bricht er seine Ausbildung am Technikum Winterthur ab, um den Betrieb des Vaters zu übernehmen. «Der älteste Bruder hatte keine Lust, die so unerwartet aufgetauchte Aufgabe zu bewältigen. Dann wagte ich die Sache mit meinem jüngeren Bruder», so Spychiger. «Wir [kamen] gerade in der richtigen Zeit zum Schaffen. Das Telephon ist aufgekommen; man hat Leitungen gebaut, und es war nicht genügend Ware vorhanden. In einem Jahr gelang es uns, den vorher nicht bedeutenden Umsatz zu verdreifachen.»<sup>169</sup>

In der *Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen* erscheint 1895 ein Beitrag von Arnold Spychiger: Über Imprägnierung des Holzes mit specieller Berücksichtigung des Systems Boucherie.<sup>170</sup> Spychiger demonstriert darin nicht nur seine technische Expertise, er beleuchtet auch die enorme, durchaus ambivalente Dynamik des Geschäftsfelds, in dem er sich als Unternehmer bewegt. Die «stark gesteigerte Nachfrage nach Stämmen», so Spychiger, gereiche «unseren Waldungen nicht gerade zum Vorteil». Anders gesagt: Die Verkabelung der Schweiz, der Fortschrittsrausch, führt zu einer Übernutzung der Wälder und treibt die Rohstoffpreise in die Höhe. Allein die eidgenössische Telegrafverwaltung benötige jährlich 30 000 Holzstangen, rechnet er vor. Spychiger plädiert für eine nachhaltigere Nutzung der Baumstämme und belobt die «grosse Dauerhaftigkeit» von imprägnierten Stangen. So wird der Fachartikel am Ende zur Werbung in eigener Sache. Und nicht nur das. Spychiger klingt schon wie ein Politiker. Als ob er als Nationalrat im Bundeshaus am Rednerpult stehen würde, vor ihm jene Kritiker, die der Telegrafverwaltung seit Jahren den Kauf von überteuerten Holzstangen vorwerfen. Die Imprägnierung nach dem «Boucherie-Verfahren», argumentiert Spychiger, verdopple zwar den Preis der Stangen, aber sie verdreifache auch die Lebensdauer.<sup>171</sup>

Spychiger, so scheint es, ist zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Sein Aufstieg fällt in eine fiebrige Zeit. Ab Mitte der 1890er-Jahre setzt in der Schweiz ein markanter Wirtschaftsaufschwung ein, der bis zum Ersten Weltkrieg dauert und vorab der Maschinenindustrie und dem Baugewerbe eine Boomphase beschert.<sup>172</sup> Langenthal wird in diesen Jahren endgültig vom Biotop des Liberalismus zur industriellen Hochburg. «Die erfolgreichen Bestrebungen der Pioniere führten zur Ansiedlung einer (kritischen Masse) an Unternehmen und zu einem wettbewerbsstarken Geflecht von Unternehmergeist und handwerklichem Know-how, Anbietern und Nachfragern, Verkehrs- und Energieträgern sowie Bildungsinstitutionen und Kapital [...]»<sup>173</sup> Zugleich verschiebt sich das soziale Gefüge, die tektonischen Spannungen nehmen zu. Die gefeierten Industiepioniere stehen in Langenthal einer neuen, selbstbewussten

Arbeiterschaft gegenüber, die sich immer besser organisiert. Angesichts der steigenden Profite der Unternehmer kämpft sie für höhere Löhne, kürzere Arbeitszeiten, bessere Bedingungen.<sup>174</sup> Schliesslich sind es die Arbeiter, die dem Aufschwung den Boden bereiteten.

Nach der späten Industrialisierung ist Langenthal nun ganz vorne dabei, wenn es um den Ausbau der Infrastruktur geht. Und Spychiger, gerade mal Mitte zwanzig, hat überall seine Hände im Spiel, macht sich als Unternehmer und Politiker scheinbar unentbehrlich. 1896 lässt er sich in den Gemeinderat wählen und mischt im Langenthaler Kommissionswesen mit. Er sitzt in der Geschäftsprüfungskommission und ist Präsident der Licht-, Kraft- und Wasserkommission, die bei der Elektrifizierung Langenthals als Promotorin eine zentrale Rolle spielt.<sup>175</sup> Als in Wynau an der Aare im zweiten Anlauf das erste Laufwasserkraftwerk der Schweiz in Betrieb geht, sorgt Spychiger dafür, dass die Gemeinde Langenthal als erste beliefert wird.<sup>176</sup> Im Frühjahr 1896 meldet das *Oberaargauer Tagblatt*: «Langenthal. Das elektrische Licht brannte heute Morgen prächtig bis das Glockenzeichen zum Beginn des Kälbermarktes ertönte. Da plötzlich erlosch es und Alles stand im Dunkeln. Die Flüche und das Geschimpf kann man sich denken.»<sup>177</sup>

Spychiger führt die Buchhaltung des Pionierwerks, das sich in den ersten Jahren nur mit Mühe halten kann, obwohl es namhafte Unternehmen als Abonnenten gewinnt.<sup>178</sup> Nach der Jahrhundertwende gehört Spychiger zu den treibenden Kräften bei der Verstaatlichung des Elektrizitätswerks – eine Idee des Textilindustriellen Arnold Gugelmann und ein leuchtendes Beispiel für die «staatsinterventionistische Tendenz» im bernischen Radikalismus.<sup>179</sup> Die Gemeinde Langenthal investiert 1903 einen Millionenbetrag, avanciert zur Hauptaktionärin der Elektrizitätswerke, Spychiger wird Mitglied, später Vizepräsident des Verwaltungsrats.<sup>180</sup> «Mit vollem Eifer» habe er sich für die «Einführung der Elektrizität in Langenthal» eingesetzt, wird Gemeindepräsident Walter Morgenthaler Jahre danach bei der Trauerfeier sagen.<sup>181</sup> Das Geschäft mit dem Fortschritt und seine Verlängerung in die Politik: Die Elektrifizierung ist lukrativ – nicht zuletzt für Arnold Spychiger, Inhaber der Holzimprägnieranstalt von Langenthal.

Ein verblüffender Aufstieg: Innert drei Jahren seit dem Tod des Vaters hat Spychiger derart viel wirtschaftliches und soziales Kapital akkumuliert, dass er sich mit grossbürgerlichen Insignien umgeben kann. 1895 lässt Spychiger Pläne für eine repräsentative Villa am Südrand von Langenthal ausarbeiten.<sup>182</sup> Es ist ein Privileg, das sich im 19. Jahrhundert nur sehr wenige leisten können. Wie Albert Tanner in seiner Studie *Arbeitsame Patrioten – wohlstandige Damen* aufzeigt, wohnte ein Grossteil des städtischen Bürgertums weder in Zürich noch in Bern in Villen oder villenähnlichen Einfamilienhäusern, viele auch gut situierte bürgerliche Familien besaßen nicht einmal ein eigenes Haus.<sup>183</sup> Allerdings nahm der Villenbau um die Jahrhundertwende stark zu. «Vor allem für die neu zu Reichtum gelangten industriellen Unternehmer, die Kauf- und Finanzleute der liberalen Ära wurde die Villa zu einem bevorzugten und typischen Wohnsitz. Selbstbewusst gaben sie mit der Villa ihrem sozialen Status Ausdruck. In den Villen manifestierte sich aber nicht nur

ihr Streben nach sozialer Anerkennung, sondern auch ihr gesellschaftlicher Herrschaftsanspruch.»<sup>184</sup> Tanner spricht von einer «Inszenierung des Luxus», einer «Tendenz zur Aristokratisierung» der «neu zu grossem Reichtum gelangten bürgerlichen (Mittelklassen)».<sup>185</sup> Die Villa vereinigte die Vorzüge des städtischen Wohnhauses und des aristokratischen Landhauses, und die Parkanlage, die sie meist umgab, grenzte mit ihren Mauern und Hecken den Privatbereich deutlich ab.<sup>186</sup> Für Tanner spiegelt sich darin das «Bestreben der bürgerlichen Klassen, durch räumliche Abtrennung und Entfernung soziale Distanz zu schaffen und damit gleichzeitig auch eine soziale Identität zu gewinnen».<sup>187</sup>

Mit den Villen wuchsen auch die Widersprüche. Die «steigenden Aufwandnormen»<sup>188</sup> hatten ihren Preis. Der «äussere Zwang zur Repräsentation und der innere Drang, der (sozialen Höhe) der Familie, dem sozialen Status, auch nach aussen Ausdruck zu verleihen, gerieten in grossbürgerlichen Kreisen dabei zwangsläufig in Konflikt zu den hochgehaltenen Prinzipien der Einfachheit und Mässigkeit, Enthaltensamkeit, Anspruchslosigkeit und Selbstbeherrschung».<sup>189</sup> Der französische Historiker Jean-Pierre Chaline sieht gerade in dieser Widersprüchlichkeit einen charakteristischen Zug bürgerlichen Verhaltens: «C'est là toute une conception du budget familial, soulignant une coexistence entre esprit d'épargne et souci de prestige qui est, sans doute, un des traits caractéristiques du comportement bourgeois», schreibt Chaline in seinem Werk *Les bourgeois de Rouen*.<sup>190</sup>

Spychiger, gerühmt für seine Volksnähe und Geselligkeit,<sup>191</sup> dürfte diese Spannungen ebenfalls gespürt haben. Umso grösser waren Bemühungen, die kognitiven Dissonanzen argumentativ zu entschärfen. Was Konrad Wilhelm Kambli (1829–1914), einer der führenden freisinnigen Theologen der Schweiz, über den «rechten und erlaubten Luxus» zu Papier brachte,<sup>192</sup> dürfte auch dem Langenthaler Unternehmer Arnold Spychiger gefallen haben.

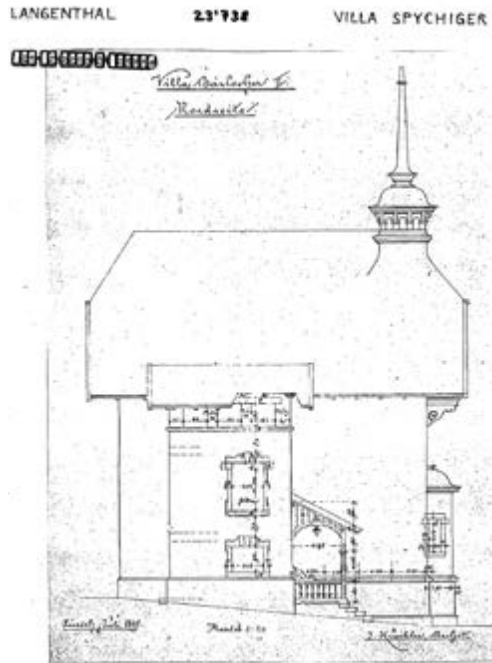
Spychiger beauftragt Julius Kunkler (1845–1923) mit dem Entwurf der Villa. Und das allein ist schon ein Statement. Kunkler ist ein Schüler des grossen Architekten und Theoretikers Gottfried Semper (1803–1879). Er baut Schulen, Verwaltungsgebäude, Konzerthäuser. Vor allem aber profiliert er sich als Villenarchitekt in Zürich.<sup>193</sup> Wer Ende des 19. Jahrhunderts etwas auf sich hält, baut auf Julius Kunkler. Und dieser setzt beim Villenbau auf modisch historisierende Stilformen, kombiniert mit Elementen des Heimatstils.<sup>194</sup>

Das Spychiger-Wohnhaus trägt Kunklers Handschrift: Veranden, Loggien, Lauben, Balkone verbinden Innen und Aussen, die Innenräume mit der Natur, mit dem Wald im Hintergrund und dem Gartenpark vor dem Haus. «Pittoresker Putzbau in ausgedehntem Park. Lebhaft durchgestalteter, überschwänglich von historisierenden Elementen durchsetzter Baukörper. Eines der vorzüglichsten Belle-Époque-Wohnhäuser des Kantons Bern», wird der Denkmalschutz später schreiben.<sup>195</sup>

Ein singulärer Wurf ist das Haus allerdings nicht, wie Kunklers Pläne verraten: «Villa Bärlocher II» steht darauf von Hand geschrieben.<sup>196</sup> Die originale Villa gehört Karl Viktor Bärlocher, einem schillernden Kaufmann und Tapetenhändler aus Zürich, der 1895 wegen Wuchers angeklagt wird und sich zwischenzeitlich

Abb. 13: Plan der Fabrikantenvilla Spychiger, 1895, entworfen von Julius Kunkler (1845–1923) als «Villa Bärlocher II».

Abb. 14: Das «Original»: Villa von Karl Viktor Bärlocher an der Dolderstrasse Zürich. Gemäss dem baugeschichtlichen Archiv Zürich wurde die Villa 1895 gebaut und 1961 «abgetragen».



nach Amerika absetzt.<sup>197</sup> Bärlocher ist Mitinitiant und Verwaltungsrat der Dolder-Gesellschaft, die am Zürichberg die Dolderbahn und das Kurhaus Dolder mitsamt «Wildpark» baut. Dort, an der Dolderstrasse direkt am Waldrand, lässt sich Karl Viktor Bärlocher von Kunkler auch seine Villa mit neun Zimmern errichten – im selben «Waldhausromantik»-Stil wie das Grandhotel Dolder.<sup>198</sup>

Spychiger holt die Waldhausromantik und den «Geist» des Zürichbergs nach Langenthal. Die Villa nennt er «Waldheim». Ein sprechender Name: Das Wohnhaus wird zum «Heim» hochstilisiert, zu einer Gegenwelt, einem von der Aussenwelt abgeschotteten Raum privater Intimität. «Das bürgerliche Heim galt als der (Ruhepunkt des Daseins), als (Hort) der Freude und Geborgenheit, wogegen ausserhalb dieses Schonraumes ein unerbittlicher (Kampf ums Dasein) tobte, wo nur der Tüchtige überlebte, wo der bürgerliche Mann, um zu bestehen, sich keine Blößen geben und keine Gefühle leisten durfte, wo er ständig auf der Hut sein und sich bewähren musste», schreibt Albert Tanner.<sup>199</sup> Noch schärfer formuliert es Eric J. Hobsbawm aus klassenkämpferischer Perspektive: «Die Quintessenz seiner Welt war dem Bourgeois sein Zuhause, denn hier und nur hier liessen sich die Probleme und Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft vergessen oder künstlich beseitigen. Hier, nur hier konnte die bürgerliche und mehr noch die kleinbürgerliche Familie die Illusion harmonischen, hierarchischen Glücks nähren, umgeben von den materiellen Gebilden, die dieses Glück zum Ausdruck brachten und es zugleich erst ermöglichten.»<sup>200</sup>

Spychigers Haus verweist dem Namen nach aber nicht nur auf das «Heim», sondern auch auf den Wischbergwald im Rücken der Villa. Das Haus am Thunstettenhang, in Langenthal bald «Schlössli» genannt, schmiegt sich an den Wald, versteckt sich beinahe. Der Park, der die Villa umgibt, ist mit geschwungenen Wegen kunstvoll durchgestaltet, ein Reich der inszenierten und domestizierten Natur, reich an exotischen Pflanzen. Und im Rücken der Villa ein Mammutbaum, *Sequoiadendron giganteum*, Wellingtonia, benannt nach dem Feldmarschall, der Napoleon in Waterloo besiegte.<sup>201</sup>

Das Riesengewächs, 1852 in der Sierra Nevada entdeckt, wurde bald schon nach Europa importiert und spaltete die Fachwelt, auch im Schweizerischen Forstverein.<sup>202</sup> Eine Kommission beschäftigte sich mit «Versuchen zur Akklimatisierung fremder Holzarten», und bald kamen grosse Mengen Samen und Setzlinge in die Schweiz. Doch industriell genutzt werden konnte das Holz des Mammutbaumes nicht, es war zu weich. Umso beliebter waren die «nutzlosen» Mammutbäume in Gärten und Parkanlagen des gehobenen Bürgertums, als exotisches Statement und Symbol des Wohlstands.<sup>203</sup> *L'art pour l'art* sozusagen.

Spychiger demonstriert mit dem «Waldheim» seinen sozialen Aufstieg. Doch die Lage im Südwesten Langenthals ist alles andere als repräsentativ, das Villenviertel der Rufeners, Bohnenblusts, Stettlers und Gugelmanns ist weit weg.<sup>204</sup> Spychigers Wohnhaus sucht nicht den Vergleich, es ist sozusagen der «Brückenkopf» in einem Gebiet, das bald schon zum «industriellen Cluster»,<sup>205</sup> zum Arnold-Spychiger-Land wird. Das Haus bietet viel Platz für seine wachsende Familie. 1901, als das «Waldheim» vollendet wird, kommt Arnold junior zur Welt, der erste Sohn von Spychiger



Abb. 15: Die Villa Waldheim in Langenthal, laut Denkmalschutz «eines der vorzüglichsten Belle-Époque-Wohnhäuser des Kantons Bern», aufgenommen im Januar 2021.

und seiner Ehefrau Anna Maria Jakobea Franziska Fridlin, Damenschneiderin aus Zug. Tochter Hedwig, die Erstgeborene, ist da schon sechs.<sup>206</sup>

Blickt er aus dem Fenster des «Waldheims», dann sieht er ein verheissungsvolles Land: Vorne rechts die Imprägnierungsanstalt, die jährlich 14 000 Holzstangen produziert. Spychiger beliefert damit Telegrafenerwartungen und Elektrizitätswerke, zwei Drittel davon exportiert er ins nahe Ausland.<sup>207</sup> 1900 hat er das Unternehmen vom «Ländli Gosen» beim Bahnhof Langenthal an den «Moosgraben» verlegt, um Bahnanschluss zu erhalten.<sup>208</sup> Seit 1889 führt hier die Langenthal-Huttwil-Bahn vorbei und verleiht dem Gebiet im Süden Langenthals neuen Schub.<sup>209</sup>

Blickt Arnold Spychiger vom «Waldheim» geradeaus, dann sieht er die Stallungen, die er bauen liess und wo er auch die Kutsche parkiert hat. Und links an der Thunstettenstrasse sieht er die Ziegel- und Backsteinfabrik. Dass sie noch produziert, ist nicht zuletzt sein Verdienst. Als die Firma um die Jahrhundertwende wegen «bedeutender Schwierigkeiten technischer und finanzieller Natur» in Schieflage geriet, war er als Sanierer zur Stelle.<sup>210</sup> «So hat man denn eine Aktiengesellschaft gegründet und ich musste das Präsidium übernehmen»,<sup>211</sup> so kommentierte Spychiger sein Engagement lakonisch. Im Neinsagen, das zeigt sich früh, sind andere bedeutend besser. Spychigers Hang zur Ämterkumulation wird im Lauf seines Lebens noch verblüffende Dimensionen annehmen.

«Dem Tüchtigen die Bahn»: Selbst Freunde staunen in jenen Jahren über «das Mass an Arbeit», das Spychiger bewältigen kann.<sup>212</sup> «Ihn interessierten neue, schwierige Aufgaben», sagt seine Enkelin Brigitta Schwarz-Spychiger.<sup>213</sup> Mit der Imprägnierungsanstalt hat er zwar Erfolg, aber «die Befriedigung nicht», so Spychiger. «Ich hatte Zeit noch für andere Sachen.» Spychiger gilt als «eifriger Alpinist»,<sup>214</sup> und als Unternehmer sucht er neue Geschäftsfelder. Bald ergänzt er die Imprägnierungsfirma um eine Holzwollefabrik, beliefert die Maschinenindustrie, aber auch Glasfabriken und die Lebensmittelbranche mit Verpackungsmaterial.<sup>215</sup>

Sogar in der Milchindustrie versucht er sein Glück: «In Langenthal ist eine Genossenschaft gegründet worden, deren Zweck die Eindickung von Milchprodukten bis zur Pulverform und die Verwertung dieser Fabrikate ist», meldet der *Bund*.<sup>216</sup> Spychiger lässt sich an die Spitze der Genossenschaft wählen. «Das Verfahren ist gut», sagt er. «Aber es ist ein neuer Patentartikel; man darf sich nicht darauf versteifen.»<sup>217</sup> Das Unternehmen wird zum Desaster, Spychiger aber lässt sich davon nicht beirren.

Das Projekt einer Porzellanfabrik wird er im selben Geist angehen wie das Milchpulverprojekt – mit jenem «goût de risque», jenem «esprit d'entreprise», den die Historikerin Adeline Daumard als Charakteristikum des Bürgertums identifiziert:<sup>218</sup> «Mais les bourgeois prenaient des risques calculés, ils n'étaient pas joueurs, ils étaient des travailleurs et des calculateurs, ils efforçaient de prévoir l'avenir pour le dominer et se faire dans la société la place à laquelle ils désiraient parvenir.»<sup>219</sup>

Hermann Jungi wird später fast schon atemlos über den Aufstieg seines prominenten Freundes berichten, als er auf die Biografien seiner Klassenkameraden aus der Basler Realschule zurückblickt: «Einige wenige sind im Leben über die Mittellinie recht ordentlich emporgestiegen. Aber gleich von 1898 an kramte keiner einen

solchen Reichtum an Erlebnissen, Versuchen, Erfolgen, Misserfolgen aus, wie Arnold Spychiger, da sich bei ihm der Aufstieg parallel gleich dreimal wiederholte, als Privatmann in seiner Arbeit, seinen Unternehmungen, als Militär, als Verwaltungsmann und Politiker.»<sup>220</sup> Es ist, als wäre Spychiger direkt dem zeitgenössischen Roman *Der Fabrikant* von Robert Wehrlin entstiegen. Der ideale Unternehmer erscheint dort als Herr, dessen Überlegenheit von allen anerkannt wird und der sich zugleich seiner patriarchalischen Verpflichtungen bewusst ist.<sup>221</sup>

Ab 1902 sitzt Arnold Spychiger im Kantonsparlament, später im Zentralvorstand der Freisinnigen Partei des Kantons Bern.<sup>222</sup> Zweimal lässt er sich in den Gemeinderat wählen, sitzt in der Brandkommission, der Baukommission, der Kommission für Schulhausbau und der Kadettenkommission, der Hauswirtschaftskommission und der Kommission für Kochkurse, er ist Vizegemeindepräsident und Mitglied der Geschäftsprüfungskommission, später Präsident der Primarschulkommission und der Kommission zur Behebung der Wohnungsnot.<sup>223</sup> Er gründet die Ferienversorgung und sammelt Geld, um ein Ferienhaus in Oberwald zu bauen. Auch im Bankwesen mischt er mit. Spychiger initiiert das Gebäude der Kantonalbank beim Bahnhof Langenthal, und 1906, als es eingeweiht wird, tritt er dem Verwaltungsrat bei. Im gleichen Jahr wird er Verwaltungsrat der Schweizerischen Gesellschaft für Holzkonservierung, später auch noch Präsident des Verbands der Ziegel- und Backsteinfabrikanten. Er wird Rechnungsrevisor des schweizerischen Technikerverbandes und Präsident der kantonalbernerischen Offiziersgesellschaft, am Kadettentag in Langenthal übernimmt er die Manöverleitung und bei der Schweizerischen Hundeschau in Langenthal das Vizepräsidium.<sup>224</sup> Und da ist das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts noch nicht einmal vorbei.

«Ich hatte Zeit noch für andere Sachen.»<sup>225</sup>

«Einisch hani eifach nümme chönne abhänke.»<sup>226</sup>



### III WAGNIS UND SELBSTBEHAUPTUNG (1906–1938)

«Suisse Langenthal»: Die Geburt einer Porzellantasse

Die Huttwil-Bahn hält im Arnold-Spychiger-Land, Langenthal Süd. Die Bremsen quietschen. Es ist Anfang Dezember 1907, in der Porzellanfabrik trifft eine Lieferung von Porzellanerde aus Westböhmen ein. Ein Wagen wird abgekoppelt, langsam fährt er dem Industriegleis entlang zur neuen Fabrikanlage. Dort, auf der Rampe, warten schon die Arbeiter, mit Holzschaukeln und Karren.<sup>1</sup> Es sind kräftige Männer aus Böhmen, manche tragen Schnurrbart und Mütze. Sie bringen das weisse Kaolin in die Lagerschuppen, Karren um Karren, bis der Bahnwagen leer ist. Im Lagerschuppen stehen Säcke, gefüllt mit Kaolin, Quarz und Feldspat. Dreissig, fünfzig Kilogramm schwer sind die Säcke. Arbeiter bringen sie zum Kollergang, dort werden die Gesteinssplitter von einem Mahlwerk lärmend zerkleinert, fein gemahlen, gereinigt. In der Mühle sollen die Rohstoffe ein «inniges Gemenge» werden. Auf dem Steinboden stehen Arbeiter vor grossen Behältern, mischen Quarz und Feldspat mit der Porzellanerde. 25 zu 25 zu 50 heisst die Zauberformel. Doch ganz genau wissen das nur die Eingeweihten.

Porzellan hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch immer etwas von einer Geheimwissenschaft. Zwar braucht es keinen Alchemisten mehr wie Johann Friedrich Böttger, der einst streng bewacht seiner Arbeit nachging.<sup>2</sup> Und die magische Aura des Porzellans, die den europäischen Adel über Jahrhunderte in Bann zog, ist etwas verblasst. Und doch: Die Herstellung von Porzellan verstrahlt eine Rest-Aura von Alchemie. Jede Fabrik besitzt ein eigenes Rezept für ihre Porzellanmasse, das oft nur der Produktionsleitung bekannt ist – entsprechend stark ist die Stellung des technischen Direktors, auch in Langenthal.<sup>3</sup> Der Aufwand ist enorm, über Tage, ja Wochen zieht sich die Produktion, vom Gären des Rohmaterials bis zum fertigen Brand.<sup>4</sup> Viele Arbeitsschritte können keiner Maschine gelingen, nur geübten Händen, die beim Formen der Masse ein staunenswertes, kunstvoll-präzises Handballett vollführen. Am Ende geht es um alles.

Die Arbeiter geben Regenwasser hinzu, mischen die Masse, beginnen zu rühren. Schweisstreibend ist die Arbeit, laut sind die Maschinen, von einem «Mordskrach» berichten Besucher.<sup>5</sup> Die Arbeiter pumpen die Masse in die Filterpresse, verdrängen das Wasser, der Boden ist voller Lachen. Dann der nächste Kraftakt: Die Arbeiter tragen die gepressten Kuchen in den feuchten Fabrik Keller, dort gärt und fault die Tonmasse – von «mauken» sprechen die Männer in der Manufaktur. Die Masse wird jetzt so fein, dass sie sich wie Seife anfühlt, und so fest, dass sie sich formen lässt. Doch dafür braucht es Geduld. Jahrelang, gar jahrzehntelang hätten die

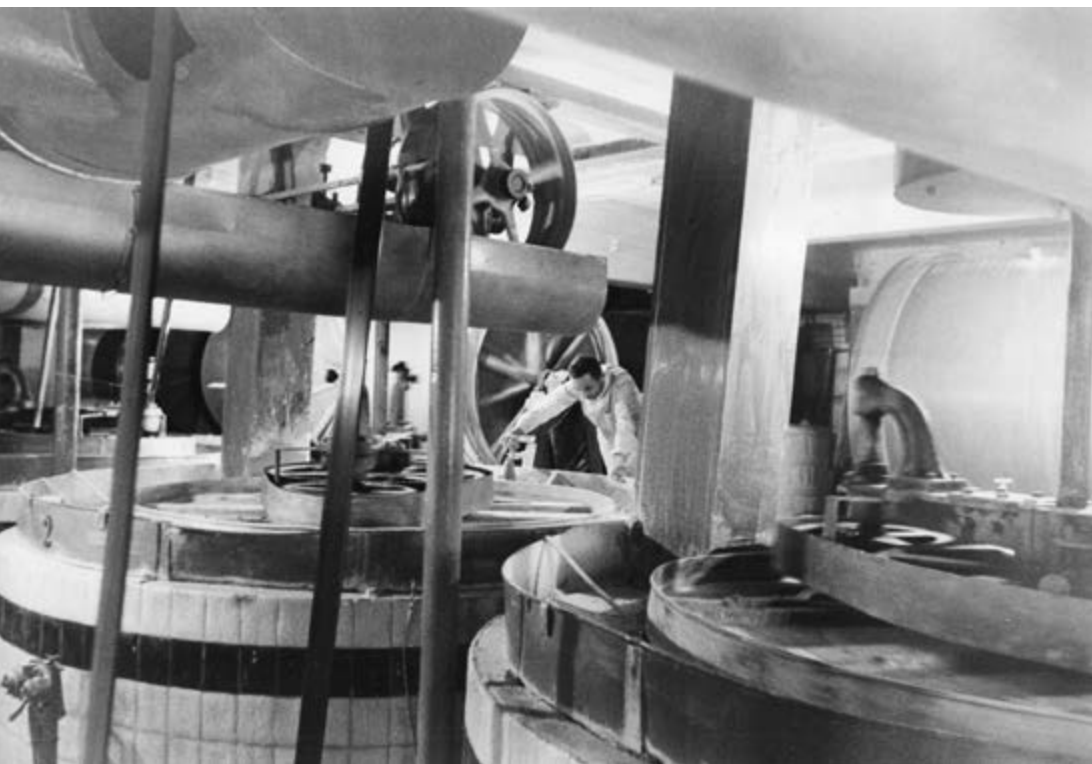


Abb. 16: Arbeiter bei der Vorbereitung der Porzellanmasse im Rührwerk der Porzellanfabrik Langenthal, Fotografie von Jakob Tuggener, unbekanntes Datum.

alten Chinesen ihre Kuchen mauken lassen, erzählte schon Marco Polo, nachdem er eine chinesische Provinzstadt bereist hatte.<sup>6</sup> So viel Zeit aber hat man in Langenthal nicht.

Weihnachten ist vorbei. Das neue Jahr hat begonnen, kälter als sonst. Die Welt scheint erstarrt.

In London demonstrieren Suffragetten für das Frauenstimmrecht, einige werden verhaftet. In Paris wird die spätere Frauenrechtlerin Simone de Beauvoir geboren.

In der Langenthaler Porzellanmanufaktur steht ein Arbeiter neben einem grossen Bottich. Beinlang ist seine Schürze. In der Massenmühle beginnt das Rührwerk zu arbeiten, von Zahnrädern angetrieben. Eine Käserei, könnte man meinen. Milchartig ist der Brei, der im Bottich dreht. «Achtung Schlicker!», ruft der Mann mit der Schürze, er schöpft die Porzellanmasse aus dem Bottich, füllt sie in ein hohes Rundgefäss, das sich wie ein Rucksack tragen lässt. «Kufe», nennt es die Arbeiterin. Mit verschränkten Armen wartet sie neben dem Bottich. Auch sie trägt eine Schürze. Bald wird sie die Porzellanmasse in die Ofenhalle tragen.

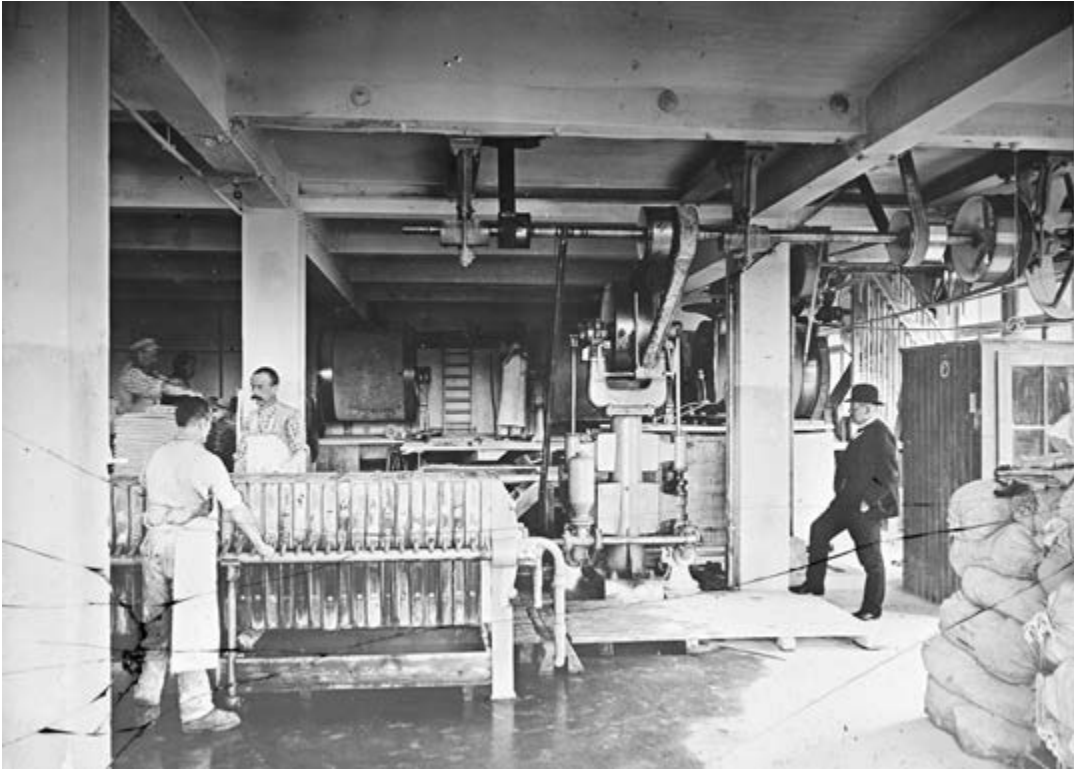


Abb. 17: Arbeiter bei der Schlammpumpe und Filterpresse, Porzellanfabrik Langenthal, unbekanntes Datum. Beim Mann mit Anzug und Hut könnte es sich um den Patron Arnold Spychiger handeln.

Wäre dies eine königliche Manufaktur, man hätte sich für die Premiere wohl etwas Extravagantes ausgedacht. Ein Statement aus Porzellan, eine Figur vielleicht, mit Gold verziert. Doch Langenthal ist keine königliche Manufaktur. «Die Kunst hat es geschaffen, damit es dem Menschen diene und den Alltag verschöne.» So wird die Porzellanfabrik Langenthal in den frühen Zwanzigerjahren werben.<sup>7</sup>

Zur Premiere gibt es hier: Tassen und Untertassen.

Ein Fall für die Dreherei im zweiten Stock. Raumhoch sind die Gestelle hier in der neuen Fabrikanlage von Langenthal. Auf langen Tischen liegen die Töpferscheiben. Ein Mann wirft einen Klumpen Masse auf die Scheibe, mit feuchten Händen beginnt er den Klumpen einzudrehen. Die Masse türmt sich kegelartig auf, wird von flinken Händen weitergeformt, bis oben eine Art Becher entsteht, ein aufgedrehter «Hubel», der plötzlich auf einer neuen Scheibe liegt. Der Mann hat ihn abgetrennt mit einem Draht, nun legt er ihn in eine Hohlform aus Gips, eine von vielen, die im Estrich gelagert werden.<sup>8</sup> Die Scheibe dreht sich und dreht sich, der Mann drückt den «Hubel», bis die Aussenseite glatt und gleichmässig ist, dann glättet er die Innenseite mit einer Drehschablone. Er schwitzt, obwohl es kühl ist im Raum. Noch hat

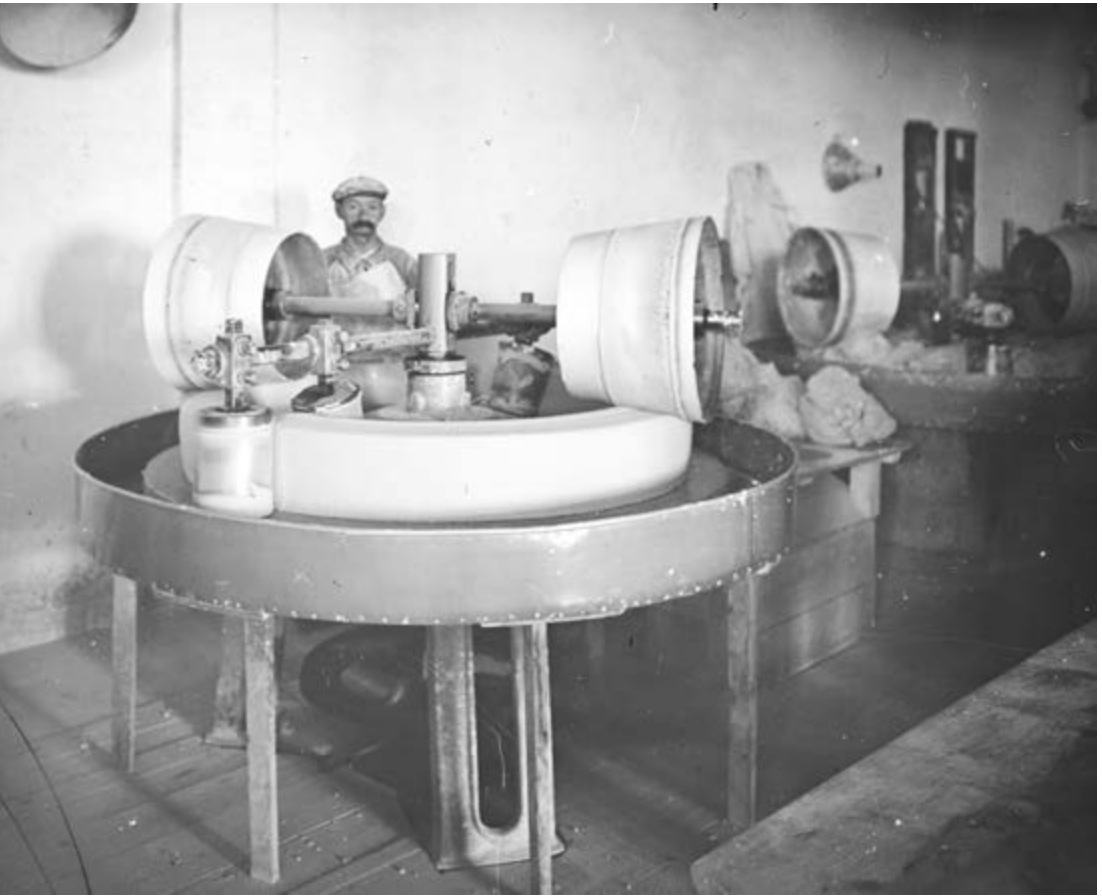


Abb. 18: Arbeiter an der Knetmaschine (Schlagmaschine), Porzellanfabrik Langenthal, unbekanntes Datum.

der Mann seine Arbeit nicht beendet. Doch die Gipsform muss antrocknen. Zeit für den Henkel: Eine kleine Gussform gibt ihm Gestalt, rasch ist sie mit Porzellanmasse gefüllt, dann geht auch der Henkel zum Trocknen, bevor der Mann ihn mit Tonmasse anklebt. So mehren sich die Tassen. Stück um Stück legt sie der Mann auf ein Brett, schiebt sie in den Regalwagen, bald reihen sie sich im Trockenraum. Der Ton wird härter, wie Leder fühlt er sich an in den Händen des Verputzers. Er schabt unebene Stellen glatt, die Übergänge, die Giessnähte, wischt sie ab mit einem feuchten Schwamm. Dann sind sie bereit für den ersten Brand.

Es ist jetzt Mitte Januar 1908. Das Kohlelager ist gefüllt, in der Langenthaler Fabrikhalle herrscht reger Betrieb. Knapp neunzig Mitarbeitende zählt die Fabrik. Arnold Spychiger ist da, eine Delegation des Verwaltungsrats, auch der technische Direktor. Sie stehen vor dem Rundofen im Erdgeschoss, diskutieren mit dem Schmel-



Abb. 19, 20: Arbeiter beim Aufdrehen eines «Hubels», Porzellanfabrik Langenthal, unbekanntes Datum (links), 1935 (rechts).

zer, dem Mann für die entscheidenden Stunden. Drei Stockwerke hoch ist der Ofen, fast schon ein Gebäude für sich. Ein ausgeklügeltes Feuerhaus. In jeder Etage gibt es eine Türe, in jeder Etage herrscht eine andere Temperatur. 1400 Grad heiss ist der Ofen ganz unten, nahe beim Feuer, durch Kanäle strömen die Gase in den zweiten Stock, dort reicht es noch für bald 700 Grad, bald 900 Grad. Perfekt für den Rohbrand. Der Schmelzer legt die Tassen vorsichtig in die Brennkapseln, keine darf die andere berühren. Er beginnt die Schamottkapseln im Ofen zu schichten, stellt die Segerkegel dazu, kleine Metallpyramiden, die anzeigen, wie heiss es im Innern des Ofens ist. Dann mauert er die Türe zu. Einen ganzen Tag und eine ganze Nacht bleiben die Tassen dort, in der Höllenbrennerei.<sup>9</sup> Die Stoffe mischen sich, die Form bleibt. Von «sintern» spricht der Schmelzer. Es ist dieser Moment, der dem Material seine alchemistische Aura, seine Wertigkeit verleiht. Aber noch ist nichts gewonnen. Noch braucht es Geduld. Oberbrenner Rupprecht schlägt die zugemauerten Türen frei, lässt die kühlende Luft hineinströmen. Erst zwei Tage danach ist der Ofen so weit abgekühlt, dass Rupprecht die Ware herausnehmen kann. Und erst jetzt zeigt sich, ob sich der Aufwand gelohnt hat. Das Brennen ist ein heikler Akt, voller Unwägbarkeiten. Es gibt die beste Ware, es gibt die zweitbeste, es gibt die drittbeste.



Abb. 21: Arbeiter in der Porzellanfabrik Langenthal beim Stapeln von Kapseln für den Brennofen, Porzellanfabrik Langenthal, unbekanntes Datum.



Abb. 22: Szene aus dem Packraum der Porzellanfabrik Langenthal, undatierte Aufnahme.

Und es gibt den Ausschuss, der niemanden glücklich macht. Doch die Premiere gelingt an diesem Januartag 1908.

«Der Brand war Mittwoch, den 15. Januar früh beendet», wird es im Protokoll des Verwaltungsrats heissen. «Nachdem nicht nur durch die direkt Beteiligten, sondern von der ganzen Bevölkerung mit Spannung das Resultat des ersten Brandes erwartet wurde, versammelte sich der Verwaltungsrat heute, nachmittags 2 1/2 Uhr [...] in der Fabrik um dem bedeutsamen Akte der Entnahme der ersten fertigen Ware aus dem Ofen beizuwohnen. Die durch den Oberbrenner Rupprecht zu Tage geförderten Porzellanprodukte dürfen sowohl hinsichtlich Qualität wie hinsichtlich der Form als gut gelungen bezeichnet werden.»<sup>10</sup>

Es muss ein grosser Moment sein, auch für Obermaler Stössel. Stück um Stück nimmt er an diesem Tag entgegen. Er schaut die erste Tasse an. Fein geformt wirkt sie, leicht und zugleich standfest, ein wenig bauchig im Ansatz, gegen oben verjüngt. Behütet, ja fast versunken erscheint sie in der tiefen Untertasse. Ein Stück Harmonie.<sup>11</sup>

Was passt zu dieser historischen Stunde?

Stössel setzt an. Kobaltblau. Er zieht eine feine Linie dem Tassenrand entlang. Dann setzt er neu an. Auch der Henkel erhält eine Linie, wie eine blau umrandete Ohrmuschel sieht er aus. An die Tassenwand malt er in grossen Lettern: «ERINNERUNG AN DEN I. BRAND DER PORZELLANFABRIK A. G. LANGENTHAL. 1908.» Das Wort «Porzellanfabrik» erscheint wie eine Fahne im Wind, umrandet von blauen Linien, die in tanzende Pflanzenblätter münden. Es ist ein Versuch, weit entfernt von der Opulenz des königlichen Porzellans aus Meissen. Und gerade deshalb auch ein Statement: Diese Tasse, gebrannt im frostigen Januar 1908, weist programmatisch in die Moderne.<sup>12</sup> Sie steht für eine bodenständige Avantgarde, die sich mit nüchterner Eleganz in den Alltag einschreiben will.

Blau, rot, blassgrün: In drei Farben arbeitet Obermaler Stössel die Erinnerungstassen aus. Dann tauchen sie in die Glasurmasse, Stück um Stück, saugen die Glasur auf. Fast sind sie jetzt bereit für den finalen Brand, die Porzellanperipetie. Doch zwei Arbeitsschritte fehlen noch. Am Boden, auf der Unterseite der Tasse, muss die Glasur wieder entfernt werden, sie würde sonst anschmelzen und kleben bleiben. Keine Glasur also, dafür ein Stempel. Wieder in rot, grün oder blau. Rund ist er, mit einem Schweizer Kreuz in der Mitte, darum herumlaufend der Text: «LANGENTHAL SUISSE». Es ist der erste Stempel der Langenthaler Porzellan Geschichte, die Geburt einer Marke. «Heimatschein» nennen ihn die Fabrikarbeiter.<sup>13</sup> Generationen von Schweizerinnen und Schweizern werden später, wo immer sie trinken und speisen, erst mal das Geschirr wenden, die Unterseite untersuchen: «LANGENTHAL SUISSE» – oder doch nicht? «LANGENTHAL SUISSE» (später auch «SUISSE LANGENTHAL») wird als Stempel in bunten Varianten über Jahrzehnte zum Kennzeichen des Langenthaler Porzellans.

Wieder ist der Schmelzer an der Reihe, der Mann für die entscheidenden Stunden. Wieder packt er die Tassen in die Schamottkapseln. Aber diesmal schichtet er sie in der untersten Etage des Rundofens. Gegen 1300 Grad heiss wird es dort, so viel braucht es für den Glattbrand, den feurigen Schlussakt. Die Tassen sind jetzt bereit, die Ofentüren werden zugemauert. Dreissig, fünfunddreissig Stunden dauert das Anheizen, und noch länger dauert es, bis die Tassen ausgekühlt sind. Eile lohnt sich nicht, zu gross ist die Gefahr, dass Risse entstehen. Das wussten schon die alten Chinesen, und das weiss auch Arnold Spychiger, der jeden Arbeitsschritt verfolgt. Zwei Jahre ist es her, seit er das Porzellan entdeckte und Feuer fing für diese Fabrikidee, die so risikoreich schien, als Projekt wider die Vernunft trotz allen Kalkulationen. Nun steht er da, vor dem Rundofen, als Patron, schwitzend vielleicht, nicht nur, weil hier scharf gebrannt wird. Er hat Geld investiert, Verantwortung auf sich geladen.

Ob sich der Einsatz am Ende lohnen wird?



Abb. 23: Premiere in Kobaltblau: Bild der ersten Tasse, produziert 1908 in der Porzellanfabrik Langenthal.

## Gründerjahre in Langenthal und die Rolle bürgerlicher Seilschaften

Der 24. Mai 1906 könnte ein grosser Tag sein für César Ritz, Sohn des Gemeindepräsidenten von Niederwald im Oberwallis. Ritz hat sich hochgearbeitet vom Geissenhirt und Kaffeekellner zum vielleicht berühmtesten Hotelier der Welt, zum «king of hoteliers and hoteliers of king», wie ihn der Prince of Wales nennt.<sup>14</sup> Und er hat mit seinem Meisterkoch Auguste Escoffier die mondäne Tafelkultur der Luxushotellerie auf eine neue Stufe gehoben. Für jede Speise und jeden Gast lässt er das passende Besteck, die passenden Kristallgläser und das passende Porzellan auftragen. Kein Hotelier vor ihm hat das Ritual des Anrichtens so konsequent zelebriert wie der Parvenu aus dem Walliser Hochtal.<sup>15</sup> Jetzt, im Frühling 1906, könnte er seine Karriere krönen. In London hat er am Piccadilly einen neoklassischen Bau im Louis-seize-Stil mit Arkaden hochziehen lassen. «The Ritz London» bietet 150 Zimmer, jedes davon ist mit einer Porzellanbadewanne ausgestattet – eine von vielen Novitäten im Haus. Und das Restaurant darin gilt als das schönste in Europa. Die üppigen Kronleuchter und die Bronzegirlanden vermitteln den Eindruck, als gäbe es immer was zum Feiern. Kein Wunder, dass das «Hotel Ritz» von der britischen Aristokratie überrannt wird.<sup>16</sup>

César Ritz nennt es «a small house to which I am proud to see my name attached». Von der «Apotheose» des Schweizers ist in London die Rede.<sup>17</sup> Doch bei der Eröffnung ist er nicht dabei. Im Jahr zuvor hatte er seinen letzten Auftritt. 1906 lebt Ritz in einer Nervenklinik in Lausanne, er leidet unter einer Depression, von der er sich nicht mehr erholen wird.<sup>18</sup>

Unweit der Nervenklinik, im Beau Rivage Palace, dem ersten Luxushotel von Lausanne, herrscht 1906 ein anderer Hotelkönig: Jacques Tschumi ist Geschäftsführer des Beau Rivage, Gründer der École hôtelière de Lausanne und ein Schwergewicht im Schweizer Hotelverband.<sup>19</sup> Wie Ritz stammt Tschumi aus einer Bauernfamilie, hat sich hochgearbeitet, führte erst ein Hotel im Gantrischgebiet, dann in Cannes, bevor er das Luxushotel am Genfersee übernahm.<sup>20</sup> Im Jahr, als sich César Ritz schleichend aus dem Leben verabschiedet, beweist Jacques Tschumi mit 62 noch einmal seinen Tatendrang. Er wird zu einer Schlüsselfigur bei der Gründung der Porzellanfabrik Langenthal. Und kehrt dafür zumindest zeitweise zurück in seine Heimat.

Tschumi stammt aus dem Dorf Wolfisberg in der Nähe von Niederbipp, wo er zur Schule ging. Später schickten ihn die Eltern ans Lehrerseminar in Münchenbuchsee, «weil sie ihn für intelligent befunden hatten».<sup>21</sup> Hier, unweit von Langenthal, betreibt ein gewisser Adolf Tschumi-Montandon um die Jahrhundertwende eine Glas- und Porzellanhandlung an bester Lage.<sup>22</sup> Im Frühling 1906, als in London das Grandhotel «Ritz» eröffnet wird, wälzt Tschumi-Montandon im Oberaargau grosse Pläne. Er will Porzellan nicht nur verkaufen, sondern auch produzieren – angepasst an den Geschmack und die Bedürfnisse der lokalen Kundschaft.<sup>23</sup> Dafür spannt er mit einem Konkurrenten zusammen, dem Aarauer Porzellanhändler W. Morath-Stirnmann, der beim städtischen Rathaus ein Geschäft für Porzellan, Glaswaren und Fayence betreibt.<sup>24</sup> Und er holt seinen illustren Verwandten Jacques Tschumi ins Boot. Ein folgenreiches Engagement: Die enge Beziehung zur Schweizer Hotellerie wird für die Langenthaler Porzellanfabrik zum strategischen Erfolgsfaktor, vor allem in den Anfangsjahren.

Zwei Händler und ein Hotelkönig also lancieren die Idee einer Schweizer Porzellanfabrik. Eine Idee, geboren aus der Mitte des Wirtschaftsbürgertums. Doch von Langenthal ist vorerst keine Rede. Das Initiantentrio will eine Fabrik in Suhr errichten.<sup>25</sup> Das Dorf bei Aarau hat zu Beginn des Jahrhunderts eine blühende Industrie, die Lage ist dank der Anbindung ans Eisenbahnnetz attraktiv.<sup>26</sup> Und unweit von Suhr, im kaum zehn Kilometer entfernten Lenzburg, war Porzellan schon einmal ein grosses Thema. Als die Zürcher Manufaktur von Salomon Gessner Ende des 18. Jahrhunderts im Niedergang war, begann man in Lenzburg Porzellangeschirr herzustellen. Die Manufaktur überlebte allerdings nicht lange.

Kommt es über hundert Jahre danach zu einem Aargauer Porzellanrevival?

Vieles spricht zunächst für Suhr. Doch am Ende werden die Fabrikpläne zur Makulatur, weil das Langenthaler Bürgertum auf den Plan tritt.

Langenthal ist 1906 eine aufstrebende Gemeinde mit rund 5500 Einwohnern.<sup>27</sup> Über ein Dutzend neue Unternehmen sind hier in den vergangenen Jahrzehnten gegründet worden. Die späte, aber umso intensivere Industrialisierung lässt das soziale Gefüge aufbrechen, weitet den Graben zwischen den Privilegierten und denen, die zu kurz gekommen sind.<sup>28</sup> Die Arbeiterschaft wächst und sie ist immer besser organisiert. In der Phase der Hochkonjunktur bedeuten Arbeitsunterbrüche für die Unternehmer grosse Verluste, Streiks werden immer häufiger als Kampfmittel eingesetzt. 1906 streiken in der Schweiz über 20 000 Menschen, so viele wie nie zuvor. Im

Abb. 24: Hotelkönig Jacques Tschumi, Gründer der École hôtelière de Lausanne und Mitbegründer der Porzellanfabrik Langenthal, in einer Aufnahme von 1893.



Zürcher Streiksommer marschiert sogar das Militär auf. Es ist die andere Seite der Geschichte, die oft vergessen geht, wenn die Grosstaten der Industriepioniere gewürdigt werden: der Kampf jener Arbeiter, die «an der Front unter wenig erfreulichen Umständen dafür sorgten, dass die grossen Pläne Wirklichkeit wurden».

Angesichts der steigenden Profite der Unternehmer kämpfen die Arbeiter um Anerkennung, fordern höhere Löhne und kürzere Arbeitszeiten. Auch in Langenthal entstehen mehrere Arbeitervereine, sie werden vom Chefarzt und späteren Nationalrat Emil August Rikli zur Arbeiterunion vereint. Politisch treibt Rikli die Integration der Arbeiterschaft im Grütliverein voran, der 1901 auf nationaler Ebene mit der Sozialdemokratischen Partei fusioniert.<sup>29</sup>

Die Arbeiterschaft steht in Langenthal einem Bürgertum gegenüber, das die Dorfpolitik während Jahrzehnten bestimmt hat und seine politische Vormacht verteidigt. Weil im Gemeindereglement von 1898 das Mehrheitswahlrecht verankert wird, bleiben die Arbeiter in den politischen Gremien untervertreten.<sup>30</sup> Noch hält das bürgerliche Bollwerk, doch die inneren Spannungen nehmen zu. Aus der ursprünglichen «kleinen Schar senkrechter und unentwegter freisinniger Männer»,<sup>31</sup> die um Handelsfreiheit und politischen Einfluss rangen und den Ruf Langenthals als «Hochburg des Liberalismus» prägten, ist ein Bürgertum entstanden, das an den Rändern ausfranst und zunehmend von Industriellen dominiert wird.<sup>32</sup>

Am 6. April 1906 gründen sie im Gasthaus Kreuz die freisinnige Ortspartei, die innert weniger Monate von 40 auf 150 Mitglieder anwächst.<sup>33</sup> Arnold Spychiger zählt ebenso zu den Gründungsmitgliedern wie der Grossrat und Gemeindepräsident Gottfried Rufener, Mitglied einer der bedeutendsten und einflussreichsten Langenthaler Familien.<sup>34</sup> Als erster Präsident amtiert Ernst Geiser, der Grosshändler von Agrarprodukten und Begründer des Familienunternehmens Geiser, das im 20. Jahrhundert

den privaten Agrarhandel dominieren wird.<sup>35</sup> Die Porzellanfabrik Langenthal entsteht in diesem Umfeld – als Produkt bürgerlicher Seilschaften.

«Vor nicht langer Zeit hörte ich, es solle bei Aarau eine Porzellanfabrik gebaut werden», wird Arnold Spychiger einem Schulkameraden erzählen. «Einige Männer von Langenthal traten mit diesen Herren in Verhandlungen ein und erklärten sich bereit, mitzuwirken, wenn das Unternehmen nach Langenthal komme. Zuerst musste die Angelegenheit aber untersucht, studiert werden.»<sup>36</sup>

Die «Männer von Langenthal»: ein Bierbrauer, ein Notar, ein Stofffabrikant. Politisch aktiv und bestens vernetzt. Als «einsichtig» und «wagemutig» wird man sie später rühmen, «beseelt» von «eisernem Willen».<sup>37</sup>

Fritz Baumberger, Inhaber der Brauerei Baumberger in Langenthal, ist nicht nur Chef eines florierenden Unternehmens, das mit seinem Lagerbier die halbe Deutschschweiz beliefert (und später auch die Belegschaft der Porzellanfabrik «vermöge der etwas hohen Temperaturen in den Arbeitsräumen» damit versorgen wird).<sup>38</sup> Baumberger ist ab 1893 Gemeinderat von Langenthal, zudem ist er Verwaltungsrat der Langenthaler Kantonalbankfiliale. Im März 1906 versteigert er mehrere Liegenschaften, er verfügt also über zusätzliches Kapital.<sup>39</sup>

Auch Gottlieb Stettler betritt die Bühne als arrivierter Netzwerker und Geschäftsmann. Davon zeugt seine Villa in Langenthal, die er 1870 erbauen liess: ein zweistöckiger Bau im klassizistischen Stil, später erweitert durch ein Magazin und ein Remisengebäude mit Knechtstuben. Stettler lässt Stoffe verarbeiten und verkauft sie in seinem Manufakturwarengeschäft, das er im Hochparterre eingerichtet hat. Daneben amtiert er als Gemeinderat, als Verwaltungsrat der «Bank in Langenthal», der Amtersparniskasse und des Kraftwerks Wynau.<sup>40</sup>

Emil Spycher, der dritte Mann, ist Notar und späterer Gemeindepräsident von Langenthal. Als Weggefährte Arnold Spychigers wird er über Jahrzehnte zu einer prägenden Figur für die Porzellanfabrik, gerühmt für seinen «besonnenen Wagemut» als Verwaltungspräsident während des Zweiten Weltkriegs und in den frühen Nachkriegsjahren bis zu seinem Tod 1952.<sup>41</sup>

Der entscheidende Impuls für das Porzellanprojekt aber kommt von Arnold Spychiger, der sich dem Trio im Frühjahr 1906 anschliesst und später als «Hauptinitiant» gewürdigt wird.<sup>42</sup>

Geld und Boden braucht es, um die Porzellanfabrik nach Langenthal zu holen. Spychiger hat beides.

Wischberg, Dennli, Thunstettenstrasse, Porzellanstrasse.

Im Arnold-Spychiger-Land, dem industriellen Cluster im Südwesten Langenthals, hat es noch Platz. Direkt an der Bahnstrecke von Langenthal nach Luzern, gegenüber der Holzimprägnieranstalt und der Ziegelfabrik, besitzt Spychiger ein Spargelfeld, zweieinhalb Fussballfelder gross.<sup>43</sup> Porzellan statt Spargel? Eine verführerische Idee, nicht zuletzt für Spychiger selbst, der vom Verkauf des Landstücks profitiert – finanziell, ideell, strategisch. Seine Trumpfkarte jedenfalls sticht: Nicht Suhr, sondern Langenthal wird zum Experimentierfeld für die erste Schweizer Porzellanproduktion der Moderne. Spychigers Initiative wird später als «tatkräftige[s]

Dazwischentreten» gerühmt.<sup>44</sup> Den überflüssigen Spargelstecher bewahrt er angeblich noch lange im «Waldheim» auf.<sup>45</sup>

Die Idee einer Porzellanfabrik beschäftigt Spychiger in den ersten Monaten des Jahres 1906 intensiv. Und er scheut keine Mühe. «Ich habe in Sachsen und Böhmen eine lange Reise gemacht und sah mir einige Fabriken an», erzählt er später – eine «Studienreise», deren Kosten im Protokoll der ersten Verwaltungsratssitzung minutiös ausgewiesen werden.<sup>46</sup> «Später habe ich noch einmal 3–4 Wochen in Karlsbad und in Oberfranken, in Prag zugebracht und neue Fabriken besucht. Wir erwogen auch den Gedanken, eine solche zu kaufen.»<sup>47</sup>

Mut oder Übermut?

Eigentlich ist es ein unmögliches Unternehmen, das sich Spychiger in den Kopf gesetzt hat. Kaum ein Industrieprodukt ist derart heikel, derart arbeits- und energieintensiv in der Herstellung wie Porzellan. Es fehlt an Know-how in der Schweiz, es fehlt der entscheidende Rohstoff: das Kaolin, die rare Porzellanerde. Auch die Kohle für die Brennöfen muss importiert werden.<sup>48</sup> Und die wirtschaftliche Ausgangslage scheint von Jahr zu Jahr schwieriger. Seit der Weltausstellung 1900 in Paris wird der europäische Porzellanmarkt überschwemmt, bis 1906 steigen die Importe um 50 Prozent, die Konkurrenz aus Deutschland und Frankreich scheint erdrückend. Doch in Langenthal will man sich nicht beirren lassen. Das Projekt ist von einem fröhlich-amateurhaften Enthusiasmus, einem Fortschritts- und Technikglauben getragen, der typisch ist für die «Belle Époque», in der das Bürgertum triumphiert.<sup>49</sup> Der Publizist Hans Rudolf Schmid urteilt lapidar: Die Porzellanfabrik Langenthal verdanke ihre Entstehung «der Dynamik einiger tatendurstiger Männer und auch ihrer Unkenntnis der Einzelheiten».<sup>50</sup>

Im Mai 1906 werden potenzielle Investoren mit einem «Prospekt für die Gründung der ersten schweizerischen Porzellanfabrik A. G. in Langenthal» umworben.<sup>51</sup> Unterzeichnet haben ihn die Porzellanhändler W. Morath-Stirnemann und Adolf Tschumi-Montandon, der Hotelier Jacques Tschumi und Arnold Spychiger. Ausführlich beschreiben sie darin den geplanten Bau und Betrieb der Fabrik, die erwartete Rentabilität, die Absatzmöglichkeiten für das Porzellan, die Kosten für die Einfuhr von Kohle und Kaolin. Sogar die Löhne der Arbeiter und den Aufwand für Büromaterial listen sie auf.<sup>52</sup> Es ist ein idealistisches Projekt, aber nüchtern durchkalkuliert im Wissen, dass die Geschichte des Schweizer Porzellans eine Geschichte des Scheiterns war. Zwar rechnen die Initianten mit einem jährlichen Reingewinn von rund 145 000 Franken, doch der Prospekt macht deutlich, dass mit einem steinigen Start zu rechnen ist. Im ersten, womöglich auch im zweiten Betriebsjahr sei kaum eine Dividende zu erwarten, schreiben die Initianten. Trotzdem ist die Resonanz gross. 430 000 Franken braucht es für den Ankauf des Fabrikareals, für den Bau der Fabrikanlage mit Gleisanschluss.<sup>53</sup> «Wider Erwarten haben wir in drei Wochen eine halbe Million Franken beieinander gehabt», so Spychiger.<sup>54</sup>

Ein Indiz für das Interesse auf dem Kapitalmarkt ist das allerdings nur bedingt. Ein Grossteil des Kapitals kommt aus dem Kreis der Gründer. Nicht nur Fritz Baumberger, der im März mehrere Liegenschaften versteigert, auch Adolf Tschumi-Montandon geht aufs Ganze. Er verkauft seine Glas- und Porzellanhandlung mitsamt

Wohnhaus in Herzogenbuchsee.<sup>55</sup> Mit Arnold Spychiger und Jacques Tschumi, dem Geschäftsführer des Luxushotels Beau Rivage Palace, stehen zwei weitere finanzkräftige Initianten bereit.

Fast fünfzig Aktionäre erscheinen Anfang Juli 1906 zur Gründungsversammlung der Porzellanfabrik. Sie setzen die Statuten in Kraft, wählen die Initianten in den Verwaltungsrat. Schon Stunden danach trifft sich die Gruppe im Restaurant Meister zur ersten Verwaltungsratssitzung und wählt die beiden Industriellen an die Spitze: Gottlieb Stettler wird Vizepräsident, der 25 Jahre jüngere Arnold Spychiger übernimmt das Präsidium.<sup>56</sup> Adolf Tschumi-Montandon, der sein Geschäft aufgegeben hat, erhält eine Anstellung als «Chef des Kommerziellen». Um einen «tüchtigen Direktor» zu finden, reist Spychiger nach Karlsbad.<sup>57</sup> Schliesslich wird die Stelle ausgeschrieben. Am Ende macht August Schödl das Rennen – ein schwerer Missgriff, wie sich herausstellen wird.

In der Schweizer Presse ist die Gründung der Porzellanfabrik Langenthal kein grosses Thema. Die spröde Notiz, die am 12. Juli im Vereinsorgan *Grütli* erscheint, ist bezeichnend dafür: «Eine Porzellanfabrik soll in Langenthal errichtet werden, die über 300 Arbeiter beschäftigen soll, die erste in der Schweiz», schreibt das Blatt.<sup>58</sup> Nicht viel länger sind die Meldungen, die im *Berner Bund*, in der *Neuen Zürcher Zeitung* und in den *Neuen Zürcher Nachrichten* erscheinen.<sup>59</sup> Selbst im lokalen *Oberaargauer Tagblatt* ist die Gründung bloss eine Randnotiz.<sup>60</sup> Dazu passt, dass die neue Porzellanfabrik im Jahresbericht 1906 des Schweizerischen Handels- und Industrievereins kein Thema ist. Aus zeitgenössischer Perspektive erscheint die Fabrik bloss als ein verwegenes Unternehmen mehr, das sich im schwierigen Keramikmarkt zu behaupten versucht. Erst sehr viel später – in Jubiläumsschriften – wird die Gründung 1906 als Durchbruch gewürdigt, ja fast schon mythisch überhöht. «Wie früher einst die Arkanisten die Träger des Fabrikationsgeheimnisses waren, so wurde auch in Langenthal mit Hilfe ausländischer Spezialisten und mit fremder Erde das erste schweizerische Porzellan des 20. Jahrhunderts – ohne Bundessubvention – hergestellt», wird der Historiker Siegfried Ducret 1956 schreiben und die Gründung als «sehr gewagte und mutige Tat» charakterisieren.<sup>61</sup>

Die «fremde Erde», das Kaolin, beschafft sich das neue Unternehmen aus der Umgebung von Karlsbad, das damals noch zur Donaumonarchie gehört und als Kurort für das gehobene Bürgertum glänzt, das sich in Schlammbädern von den Mühen des Lebens erholt.<sup>62</sup> Die Region Karlsbad ist seit der Wende zum 19. Jahrhundert ein Zentrum des Kaolinabbaus in Europa und dank den grossen Braunkohlelagern Westböhmens auch ein Zentrum der Porzellanindustrie.<sup>63</sup> Doch der Glanz des Karlsbader Porzellans, das schon Goethe bewundert hat, scheint nach 1900 zu verblassen, die Industrie gerät in die Krise, viele Fachkräfte stehen vor einer ungewissen Zukunft. Einige von ihnen holt Spychiger nach Langenthal, zusammen mit Arbeitern aus Bayern und Preussen.<sup>64</sup> Sie bringen das Know-how der Porzellanproduktion, das in der Schweiz zu diesem Zeitpunkt völlig fehlt.

Schon kurz nach der Gründung gehört das Unternehmen zu den grössten Arbeitgebern Langenthals, zusammen mit den Textilwerken Gugelmann & Cie. und



Abb. 25: Arrivierte Netzwerker – die Begründer, Leiter und Verwaltungsräte in der Frühphase der Porzellanfabrik Langenthal (von links oben): Gottlieb Stettler, Arnold Spychiger, Jacques Tschumi, Adolf Tschumi-Montandon, Emil Spycher, Morath-Stirnemann, Fritz Baumberger, Adam Klaesi, Fritz Eggimann, Georges Gardy, Auguste Gardy, Vladislav Kunz.

der Maschinenfabrik Ammann AG.<sup>65</sup> «Was die schweizerischen Arbeiter anbelangt, fehlt ihnen natürlich im Anfang die nötige Routine, doch haben sie sich ziemlich rasch in das neue Handwerk eingelebt», heisst es im Geschäftsbericht.<sup>66</sup> Ein halbes Jahr nach der Gründungsversammlung, nach Monaten der Organisation, beginnen 1907 die Bauarbeiten für die Fabrikgebäude, die der Architekt Hector Egger entworfen hat.<sup>67</sup> In Langenthal Süd, an der Bahnstrecke nach Luzern, zweigen nun Industriegeleise ab, durchschneiden das frühere Spargelfeld von Verwaltungsratspräsident Spychiger. Das Herzstück der neuen Fabrikanlage entsteht. Die Massemmühle, in der später die Porzellanmasse hergestellt wird, dazu die Pressen und die Trockenräume.<sup>68</sup> Dann folgt die Ofenhalle. Vier sogenannte Sturzflamöfen haben die Initianten geplant, als sie im Frühling auf Investorensuche gingen.<sup>69</sup> Die hohen Rundöfen haben sich bei der Porzellanfabrikation im Ausland zwar bewährt, doch die Zukunft verkörpern sie nicht. 1906, als die Langenthaler beschliessen, den Markt aufzumischen, beginnt in der Porzellanindustrie die Ära der Tunnelöfen, die als «bahnbrechendste Erfindung im Ofenbau» gelten und in der Ziegelindustrie schon länger im Einsatz sind.<sup>70</sup> Sie verkürzen den Brenn- und Abkühlungsvorgang deutlich und senken den Bedarf an Brennmaterial um rund die Hälfte – ein entscheidender Faktor im Preiskampf. 1906 setzt die schlesische Porzellanmanufaktur Carl Tielsch & Co. als erstes Unternehmen im deutschsprachigen Raum auf die Durchlauftechnik. Von einer «mustergültige[n]» Anlage berichtet die *Keramische Rundschau*.<sup>71</sup> Davon ist man in Langenthal noch weit entfernt. Fast dreissig Jahre wird es dauern, bis die lokale Porzellanfabrik mit der Erfindung des elektrischen Tunnelofens für Hartporzellan selbst zu einer gerühmten Pionierin der Brenntechnik avanciert.

Von den vier geplanten Rundöfen werden in Langenthal zunächst nur zwei gebaut. Der Rest des Gebäudes will die Fabrikleitung für die Malerei und die Schleiferei, als Lager und Speditionsraum nutzen. Um die Modelle und Formen zu entwickeln, mietet Spychiger in der Ziegelfabrik nebenan «ein speziell hergerichteten Lokal».<sup>72</sup> Knapp zwei Jahre werden die Bauarbeiten auf dem Areal dauern. Als die Fabrik im Dezember 1907 den Betrieb aufnimmt, sind sie noch längst nicht abgeschlossen.<sup>73</sup>

«Am 17. Januar 1908 konnte das mit grosser Spannung erwartete Porzellan des ersten Glattbrandes den Ofen entnommen werden», wird es später in einer Jubiläumsschrift heissen.<sup>74</sup> «Es fiel nach den damaligen Ansprüchen befriedigend aus und wurde gebührend festlich gefeiert. Das Eröffnungsfest der vollen Betriebsaufnahme vereinigte Verwaltung und Personal zu einer fröhlichen «Husräuchi» im «Löwen».» Allerdings, wie vom Verwaltungsrat gewünscht, «in ganz bescheidenem Rahmen».<sup>75</sup>

Ermutigt vom ersten Erfolg wagt sich der Verwaltungsrat um Arnold Spychiger an die nächste Bauetappe. Doch die Mittel reichen nicht aus. Neue Aktien bringen 150 000 Franken zusätzliches Kapital, zwei Drittel davon muss der Verwaltungsrat selbst berappen.<sup>76</sup> Neben Arnold Spychiger zeichnen auch die Brüder August und Siegfried Spychiger zusätzliche Aktien – damit unterstreicht die Familie Spychiger ihre dominante Rolle im Unternehmensgefüge.<sup>77</sup>



Abb. 26: Eines der frühesten Bilder im Archiv der Porzellanfabrik Langenthal. Auf der Rückseite heisst es: «Mon Père; Usine de Porcelaine de Langenthal», dazu die später angefügte Anmerkung: «Herr Stotz Johann, ca. 1909–1910».

In der Nachbarschaft regt sich Widerstand gegen die Erweiterung der Fabrik: Eine Butterhändlerin droht mit einer Einsprache wegen «Rauchbelästigung». Anwälte werden eingeschaltet. Schliesslich kommt es zu einer Einigung.<sup>78</sup> Unter der «Oberleitung» Spsychigers werden in der grossen Fabrikhalle zwei weitere Rundöfen errichtet, die bald Tag und Nacht in Betrieb sind. Ein neues Gebäude entsteht, ein «Arbeiterspeisesaal» wird eingerichtet, und der technische Direktor erhält eine eigene Villa unweit der Fabrik.<sup>79</sup> Doch die Ernüchterung folgt rasch. Von «nicht unerheblichen Misserfolgen» und einer «schlimmen Anfangszeit» ist im Verwaltungsrat die Rede.<sup>80</sup> Der Fabrikbetrieb mutet chaotisch und improvisiert an, die Kommunikation zwischen den leitenden Angestellten ist schlecht. Im November 1908 mahnt Verwaltungsratspräsident und Oberst Arnold Spsychiger, es brauche in der Fabrik «militärische Disziplin, richtige Zeit- und Arbeitsteilung und eine gehörige Ordnung».<sup>81</sup> Tatsächlich mangelt es an kompetenten Arbeitskräften, die Qualität stimmt nicht, das gebrannte Porzellan ist fehlerhaft, unter anderem weil der Quarz, der in Langenthal mühsam zerkleinert werden muss, stark verunreinigt ist.<sup>82</sup> Mehrmals wird das

Rezept der Porzellanmasse angepasst in der Hoffnung, dass die Fabrikationsmängel verschwinden. Im zweiten Betriebsjahr beantragt der technische Direktor «die Anschaffung einer Maschine zum Verdecken von Fehlern in Porzellan».<sup>83</sup>

Massenware und eine «erdrückende Abhängigkeit»<sup>84</sup> vom Ausland bestimmen den Porzellanmarkt in der Schweiz zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Für neue Player sind die Risiken in diesem Umfeld beträchtlich, die Erfolgchancen relativ gering. Das gilt auch für die Porzellanfabrik Langenthal. In den ersten Betriebsjahren stösst das Unternehmen teils gar auf Ablehnung. «Der Kampf um den Absatz war recht hart. Speziell die alten eingeführten Porzellanhandelsgeschäfte erblickten in der neuen Fabrik einen unerwünschten Konkurrenten und verhielten sich ihr gegenüber ziemlich lange ablehnend», wird der langjährige Direktor Adam Klaesi im Rückblick erzählen.<sup>85</sup>

Als die Porzellanfabrik die ersten Waren auf den Markt bringt, hat die ausländische Konkurrenz mit ihren «Frühjahrsreisen» in der Schweiz die Nachfrage längst gedeckt.<sup>86</sup> Auch später läuft der Verkauf nur schleppend an, die Diskussionen um die Qualität der Ware sind dem Absatz kaum förderlich. Die Fabrik ist oft nicht in der Lage, rechtzeitig zu liefern, und die deutsche Konkurrenz macht Stimmung gegen den neuen Konkurrenten.<sup>87</sup> Entsprechend schwierig gestalten sich die Verhandlungen mit den Grossisten, die ihre starke Marktposition nutzen, um das neue Unternehmen unter Druck zu setzen.<sup>88</sup> Der «Verkehr mit kleinen Porzellangeschäften und Privaten» wird der Porzellanfabrik untersagt, einzig in Langenthal wird eine Ausnahme gemacht, «um dem hiesigen Publikum einigermaßen entgegenzukommen».<sup>89</sup> Weil sich die Langenthaler Fabrik nicht genau an die Abmachungen hält, droht ein führender Grossist in Zürich mit dem Abbruch der Geschäftsbeziehungen. Im Langenthaler Verwaltungsrat ist daraufhin von einer «Kriegserklärung» und einem «Schreckschuss» die Rede.<sup>90</sup>

Das wirtschaftliche Umfeld ist ohnehin schwierig. Erstmals seit der Jahrhundertwende sinkt in der Schweiz das Bruttoinlandsprodukt.<sup>91</sup> Die «allgemeine geschäftliche Abflachung» habe den Verkauf der ersten Porzellanwaren «ungünstig» beeinflusst, heisst es im Geschäftsbericht.<sup>92</sup> Im Folgejahr ist gar die Rede von einer «allgemeinen wirtschaftlichen Depression» und einer «besonders ungünstigen Geschäftslage der Porzellanindustrie».<sup>93</sup>

Hinzu kommen interne Querelen. Adolf Tschumi-Montandon, der Porzellanhändler aus Herzogenbuchsee, ist als «Chef des Kommerziellen» überfordert. Es fehle ihm «an dem für diesen Posten absolut nötigen Weitblick», heisst es.<sup>94</sup> Aber auch bei August Schödl, dem technischen Direktor, mehren sich die Zweifel. Im zweiten Betriebsjahr verschlechtert sich die Qualität der Fabrikate weiter. Mitte Mai 1909 kommt es zum Eklat: Tschumi-Montandon überwirft sich mit Schödl, der seinerseits von Verwaltungsratspräsident Spychiger gemassregelt wird. Offenbar versuchte der technische Direktor wiederholt, die schlechte Qualität der gebrannten Ware zu vertuschen.<sup>95</sup> Schödl wird entlassen und intrigiert im Kreis der Aktionäre gegen die Fabrikleitung.<sup>96</sup> Anwälte werden eingeschaltet, die Angelegenheit zieht sich über Monate – und endet vor Gericht. Auch Adolf Tschumi-Montandon gibt seinen Direk-

torenposten ab. An ihre Stelle treten Johann Kolb, der vom «Gehülfen» zum «Chef des Technischen» aufsteigt, und Adam Klaesi, «Chef des Kommerziellen».<sup>97</sup>

Die Verpflichtung Klaesis, der die Porzellanfabrik als Direktor über Jahrzehnte prägen wird, passt ins Bild dieser verwegenen Fabrikgründung. Klaesi, geboren im Glarner Hinterland, versteht von der Porzellanproduktion zunächst ebenso wenig wie ein Grossteil des Verwaltungsrats. Aber er ist ein Mann der Zahlen, gilt als «tüchtiger, seriöser Kaufmann».<sup>98</sup> Seit 1898 hat er als kaufmännischer Angestellter in der Firma Kummer-Egger gearbeitet, die in Langenthal eine kleine Leinenmanufaktur betreibt. «Als guter Gesellschafter, der er zeitlebens war, freundete er sich mit einigen ortsansässigen Persönlichkeiten an und gewann ihre Wertschätzung», wird sein Biograf später schreiben.<sup>99</sup> Zu Klaesis Netzwerk in Langenthal gehört der Notar Emil Spycher, Mitbegründer der Porzellanfabrik und erster Sekretär des Verwaltungsrats. Eine folgenreiche Verbindung: 1909 engagiert ihn Spycher für das «noch recht bescheidene und wacklige Unternehmen», das die Porzellanfabrik in den ersten Monaten darstellt.<sup>100</sup> Mit ihm verfügt die Fabrik über einen ambitionierten, ebenso kunstsinnigen wie bescheidenen Mann, der sein Fahrrad mit dem Lehrling teilt.

Nass und kalt ist es, als Klaesi im Juni 1909 seine Arbeit aufnimmt.<sup>101</sup> Nach Monaten voller Konfusionen ist die Hoffnung gross, dass er Ordnung ins Start-up bringt. Doch auch der neue Bürochef kommt rasch an seine Grenzen. «Wie mir Herr Präsident Spychiger bereits angedeutet hatte, sah und merkte ich bald einmal, dass allerlei Schwierigkeiten, Unvollkommenheiten und Mängel vorhanden waren», wird sich Klaesi später erinnern.<sup>102</sup> Anfänglich fehlt sogar das Geld, um die Löhne zu bezahlen. Im ersten Betriebsjahr hat sich die Belegschaft von 87 auf 151 beinahe verdoppelt. Entsprechend hoch sind die Kosten, die Klaesi im Griff behalten muss. Zugleich schliesst die Fabrik das zweite Betriebsjahr mit einer Unterbilanz von über 60 000 Franken. Wieder braucht sie Kapital. Wieder beschafft sie sich 150 000 Franken – diesmal in Form von Prioritätsaktien, die den Besitzern mehr Mitbestimmung einräumen.<sup>103</sup> Ein Teil davon wird vom Verwaltungsrat selbst aufgeworfen.<sup>104</sup> In einer internen Aussprache räumt die Fabrikleitung ein, dass die Langenthaler Produkte nicht konkurrenzfähig sind.<sup>105</sup> Hotelkunden reklamieren, von «schwarzen Flecken» und «Kreuzsprüngen» im Porzellan ist die Rede.<sup>106</sup> Die Folgen, heisst es, «könnten für unser Etablissement geradezu ruinöse werden».<sup>107</sup> Ob es an der Brenntechnik liegt? Oder an der Porzellanmasse? Der Verwaltungsrat um Arnold Spychiger geht der Sache nach – und läuft beim technischen Leiter Johann Kolb auf. Denn dieser weigert sich, das «Fabrikationsgeheimnis [...] auszuliefern».<sup>108</sup> Eine sprechende Episode, die unterstreicht, dass die Porzellanfabrikation bis ins 20. Jahrhundert hinein eine «Geheimwissenschaft» bleibt. Kolb gibt dem Druck schliesslich nach und weicht Verwaltungsratspräsident Spychiger in das «Arkanum» ein, unter der Bedingung allerdings, dass dieser «das Recept den übrigen Mitgliedern des Verwaltungsrates nicht mitteile». Zudem verlangt er dafür ein zusätzliches Monatsälär – was die Unternehmensleitung ablehnt. Das «Recept» wird schliesslich im Kassenschrank der Fabrik deponiert, «so dass wir bei plötzlichem Absterben oder Wegzug des techni-

schen Leiters doch wenigstens etwas in Händen haben». Tatsächlich stirbt Kolb im darauffolgenden Jahr.<sup>109</sup>

1910 glaubt man in Langenthal «die schwersten Anfangsstadien»<sup>110</sup> hinter sich zu haben. Der Absatz steigt. Erstmals kann die Porzellanfabrik einen (bescheidenen) Gewinn ausweisen, und bei der ersten schweizerischen Fachausstellung für das Gastwirtsgewerbe in Bern erhält sie die goldene Medaille.

1910 ist aber auch ein Jahr des Bangens für Arnold Spychiger, Gründer und Kopf des Unternehmens. An einem trüben Sonntag im April droht er alles zu verlieren, was er aufgebaut hat im Südwesten von Langenthal.

Gegen Mittag explodiert in der Ziegel- und Backsteinfabrik ein Ofen.<sup>111</sup> Das Gebäude an der Thunstettenstrasse geht in Flammen auf, Wasser ist kaum vorhanden, rasch wird klar: Die Fabrik ist unrettbar verloren. Das Feuer ist so verheerend, dass auch die benachbarten Areale in Gefahr geraten, die Porzellanfabrik jenseits der Geleise und die florierende Holzimprägnieranstalt, wo Arnold Spychiger seit 1908 auch Holzwolle produziert.<sup>112</sup> Am Ende kommt Spychiger glimpflich davon, doch der Schaden bei der Ziegelfabrik ist enorm. Der *Bund* berichtet: «Eine enorme Menschenmenge strömte auf der Brandstätte zusammen. Es waren etwa 20 Spritzen auf dem Platze, die alles aufboten, dem Feuer Einhalt zu tun. Die Fabrik beschäftigte zur Zeit zirka 80 Arbeiter, darunter viele Italiener. Es war dies eines der größten Etablissements dieser Art im Kanton Bern.»<sup>113</sup>

Der Brand im Arnold-Spychiger-Land muss ein Schock gewesen sein. Spychiger indes scheint sich nicht beirren zu lassen. Er ist jetzt 41, Inhaber der Imprägnieranstalt von Langenthal, Inhaber der Holzwollefabrik und Verwaltungsratspräsident der Porzellanmanufaktur. Einer, der es sich nicht nehmen lässt, Besuchergruppen persönlich in der Fabrik herumzuführen, um danach in einem Langenthaler Gasthof Bier und Bonmots zu spendieren. Obwohl er als Unternehmer und Präsident der Porzellanfabrik stark gefordert ist, findet er noch Kraft und Zeit für viele weitere Engagements. Angesichts der Fülle an Ämtern und (Ehren-)Aufgaben fällt es aus der Distanz schwer, den Überblick zu behalten. Wie viel Idealismus und wie viel strategisches Kalkül steckt in der Ämterhäufung?

Im Mai 1910, einen Monat nach dem Grossbrand in der Ziegelfabrik, wird Arnold Spychiger als Grossrat im Amt bestätigt.<sup>114</sup> Es ist eine weitere Wegmarke seiner stetigen Politkarriere. Seit acht Jahren sitzt er nun im Berner Kantonsparlament,<sup>115</sup> und auch hier ist er kein Hinterbänkler, vor allem wenn es um Wirtschafts- und Finanzfragen geht. Als der Grosse Rat 1911 über das neue Berner Steuergesetz debattiert, wendet sich Spychiger wortreich gegen einen Antrag des konservativen Politikers Hugo Dürrenmatt, der Einkünfte aus Aktien besteuern will.<sup>116</sup> Am Ende setzt sich die freisinnige Mehrheit durch, und Spychiger, der als Aktionär auch in eigenem Interesse votierte, gehört zu den Siegern.

Noch dominiert der Freisinn in jenen Jahren scheinbar unangefochten, nicht nur im Kanton Bern. Mit einem Wähleranteil von knapp 50 Prozent erscheint die Freisinnig-Demokratische Partei (FDP) auch aus nationaler Perspektive noch immer als Bollwerk, nicht zuletzt weil sie durch die Majorzwahl stark begünstigt wird.<sup>117</sup>



Abb. 27: Der Fabrikationsbetrieb in Langenthal in einer Aufnahme von 1911. Links im Bild offenbar ein Betriebsbeamter, von den Gewerkschaften als «Aufseher und Antreiber» apostrophiert.

Doch das System gerät zunehmend unter Druck, und auch die sozialen Spannungen nehmen zu. Vor allem in ländlichen und kleinstädtischen Gebieten kommt es zu Streiks, die Arbeiterbewegung ist immer besser organisiert. Eine Entwicklung, die 1912 in den Zürcher Generalstreik mündet.<sup>118</sup>

Auch in Langenthal kommt es vor dem Ersten Weltkrieg vereinzelt zu Arbeitskämpfen. Im April 1913 berichtet der *Grütli*aner: «Die Maurer und Handlanger in Langenthal streiken seit dem 31. März, da die bisherigen Löhne äusserst minime waren. Statt die Unternehmer zur Nachgiebigkeit gegenüber den Arbeitern aufzufordern, stellten die Behörden bereitwilligst Landjäger zur Bewachung der leeren Baustätten zur Verfügung, da anscheinend von auswärts Streikbrechergesindel angeworben werden soll.»<sup>119</sup>

Seit der Jahrhundertwende ist die Langenthaler Arbeiterschaft in der Arbeiterunion vereint, einem Zusammenschluss des Grütlivereins mit den vier Gewerkschaften der Metallarbeiter, Küfer, Textiler und Maurer.<sup>120</sup> Das Selbstbewusstsein

der lokalen Arbeiterschaft ist entsprechend gewachsen.<sup>121</sup> Präsenz markiert die Arbeiterbewegung in Langenthal an der jährlichen Maifeier mit Ansprachen und Demonstrationen. Nachdem die Beteiligung am «Kampftag» über Jahrzehnte eher bescheiden geblieben war, ist 1910 plötzlich von «1000 Genossen» die Rede.<sup>122</sup> Es «brennt» in Langenthal, nicht nur in der Ziegel- und Backsteinfabrik.

Rund um die Maifeiern verschärfen sich in Langenthal die Spannungen zwischen Unternehmern und Arbeiterschaft. Dabei kommt es zu kuriosen Ränkespielen. Im Mai 1911 berichtet die Presse von einem Langenthaler Unternehmer, der mit ansehen musste, wie seine Mitarbeiter die Maifeier verlängerten und auch am folgenden Morgen nicht zur Arbeit erschienen. Kurzerhand gab der Fabrikant bekannt, er stelle den Betrieb «infolge eines als unbedingt notwendig erachteten Arbeitgeber-Feiertages» ein und weigerte sich, der Belegschaft die vollen Löhne zu bezahlen.<sup>123</sup> In der (deutschen) Porzellanarbeiterpresse erscheinen nun «gehässige Artikel» über die Langenthaler Porzellanfabrik, verfasst von «missvergnügt ausgetretenen Arbeitern».<sup>124</sup> Und 1912 wehrt sich die Belegschaft in einem sechsseitigen Protestschreiben gegen ein «Controllmarkensystem», das «im Interesse der Ordnung in der Fabrik» eingeführt werden soll. Am Ende setzt sich die Fabrikleitung kompromisslos durch.<sup>125</sup>

Ein Muster, das sich auch im Grossen zeigt.

Vergeblich setzt sich die Arbeiterbewegung um die Jahrhundertwende für die Einführung des Achtstundentages ein. In den meisten Industrien herrscht bis zum Ersten Weltkrieg die Höchstarbeitszeit von elf Stunden, wie sie im eidgenössischen Fabrikgesetz von 1877 festgelegt wurde. Einzig am Samstag muss nach 1905 eine Stunde weniger gearbeitet werden.<sup>126</sup> Die Porzellanfabrik ist da keine Ausnahme. Der Konkurrenzdruck ist gross, viele Arbeitsschritte verlangen harte Handarbeit. Kompromisse bei der Arbeitszeit gibt es nicht, bei den Löhnen aber offenbar durchaus. Zwischen 1908 und 1913 steigt der durchschnittliche Jahreslohn in der Porzellanfabrik Langenthal pro Kopf um 42 Prozent, von 868 auf 1235 Franken.<sup>127</sup> Zum Vergleich: Im selben Zeitraum steigen die Reallöhne von Arbeiterinnen und Arbeitern im gesamtschweizerischen Schnitt bloss um 6 Prozent.<sup>128</sup> Die Differenz wirft aber vor allem ein Licht darauf, wie schlecht die (zunächst vor allem ausländische) Arbeiterschaft bei der Gründung der Porzellanfabrik bezahlt wurde. Immer wieder mahnt Spychiger, «dass mit den Lohnaufbesserungen vorsichtig zu Werk gegangen werde».<sup>129</sup> Zugleich steigt der Druck auf die Unternehmensleitung, gegen die prekären Lohnverhältnisse vorzugehen.<sup>130</sup>

Wie vergiftet die Verhältnisse sind, bekommt Spychiger persönlich zu spüren. Als Industrieller und Grossrat des Kantons Bern steht er auf der Frontlinie im rhetorischen Kampf um politischen Einfluss. Und er verkörpert die Dominanz des Freisinns, der auch in Langenthal zunehmend unter Druck gerät, weil der Wechsel zum Proporzsystem auf sich warten lässt. Dass Spychiger – wie sechs weitere Grossräte – bei der Herbstsession 1912 keine einzige Sitzung besucht, wird im *Grütli* grimmig vermerkt: «Ein Teil der vom Volke gewählten Vertreter» nehme es «mit den ihnen übertragenen Pflichten gerade nicht besonders ernst».<sup>131</sup> Und als Spychiger im

folgenden Jahr zurücktritt, führt die Ersatzwahl zu einer erbitterten Polemik.<sup>132</sup> Den Grütliern erscheint die Ersatzwahl als Beleg für die politische Diskriminierung der Arbeiterschaft, entsprechend spitzt sich die Rhetorik in den folgenden Wochen zu. Am Ende setzt sich der Freisinn noch einmal durch – auf den «Aemtlifresser» Arnold Spychiger folgt der «Aemtlifresser» Jakob Meyer.<sup>133</sup> Auch in Langenthal selbst hält die freisinnige Übermacht vorerst an. Das seit 1898 gültige Gemeindereglement sieht für den Gemeinderat wie auch für Kommissionen das Mehrheitswahlrecht vor, das die Arbeiterschaft benachteiligt. Allerdings sehen sich auch die Bauern und Handwerker im Dorf immer weniger vertreten. Der Freisinn, monieren sie, vertrete zu stark die Interessen der Industrie.<sup>134</sup>

Für Industriellenpolitiker wie Arnold Spychiger stellt sich die Logik anders dar. Eine prosperierende Industrie ist für sie die Garantin einer prosperierenden Gesellschaft, ihr Wirken entsprechend als Dienst am Gemeinwesen, in der ideologische Grabenkämpfe als Störfaktor erscheinen. Es ist die patriarchalische Perspektive der Privilegierten, die sich als «Patrons» im umfassenden Sinn verstehen, als Männer, die sich ums Gemeinwesen kümmern.<sup>135</sup> Wirtschaftlicher (Eigen-)Nutzen und sozialpolitisches Engagement erscheinen dabei nicht als Gegensätze, sondern als zwei Seiten derselben Medaille. So wird auch Spychiger früh zum «Aemtlifresser».

Bezeichnend dafür ist sein Engagement in der «Jugendfürsorge». Spychiger sieht in der Schule einen Schlüssel des Fortschritts, und er setzt sich dafür ein, dass in Langenthal die Schulen mit dem rasanten Wachstum Schritt halten. Dass Spychiger die Schulförderung mit dem Wohl der Industrie zusammendenkt, illustriert eine Rede, die er anlässlich eines Besuchs der freisinnigen Berner Lehrerschaft hält. Spychiger führt die Lehrer erst durch die Porzellanfabrik, dann in den Gasthof Löwen. Dort spricht er den Gästen ins Gewissen: Die Schule tue gut daran, «mit den industriellen Institutionen Fühlung zu halten», so Spychiger. «Gerne öffnen die Industriellen ihre Etablissements, und aus solchen Besuchen erwächst Gewinn für beide Seiten. Die Schule ist ja dazu berufen, die Kinder dem praktischen Leben zuzuführen.»<sup>136</sup>

1903 ist man sich in Langenthal einig, dass es ein neues Primarschulhaus braucht. Doch über die Baustrategie gehen die Meinungen auseinander. Während die einen auf ein grosses Schulhaus schwören, hoffen andere, mit provisorischen Baracken auszukommen.<sup>137</sup> Spychiger, Präsident der Primarschulkommission und der Kommission für Schulhausbau, macht sich dafür stark, dass auf dem Kreuzfeld ein innovatives Projekt mit dezentralen Pavillons umgesetzt wird. Er führt an den Langenthaler Schulen Kochkurse und obligatorischen Handarbeitsunterricht ein.<sup>138</sup> Und 1904 initiiert er die Langenthaler «Ferienversorgung»: Spychiger sammelt Geld bei Privaten, lässt in Oberwald im Emmental ein Ferienhaus für Kinder bauen, deren Eltern sich keinen Urlaub leisten können.<sup>139</sup> Das Ferienhaus Oberwald existiert bis heute.

Als er 1917 vor der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege eine Begrüssungsrede hält, wird daraus eine lange Liste seiner Verdienste in der «Jugendfürsorge» – ohne dass er sich selbst dabei erwähnt.<sup>140</sup> Eine bemerkenswerte Rede. Spychiger, der einstige Kranzturner, hebt an mit Gedanken über das Zusam-

menspiel von Körper und Geist: «Ununterbrochen werden immer neue Materien in den Schulsack gepfropft. Niemand will etwas daraus herausnehmen lassen, und ob all diesem Tun vergisst man, dass es eigentlich noch etwas viel Wichtigeres gibt als die geistige Überfütterung, dass über allem doch immer noch die körperliche Ausbildung steht und ein gesunder Körper das Fundament für jeden weiteren Ausbau bildet.»<sup>141</sup> Nach einem kurzen Exkurs über die Gemeinde Langenthal («Die Geschichte der Ortschaft bietet nicht sehr viel Interessantes») schildert Spychiger Abschnitt für Abschnitt die Errungenschaften der Langenthaler «Jugendfürsorge», von den Kinderheimen und Schulen über das Kadettenkorps bis zur Schulsparkasse. Ausführlich widmet er sich der Langenthaler Kinderkrippe, die er 1914 mitbegründet hat. Der Krippenverein, so Spychiger, bezwecke, «Kinder der Arbeiterfamilien von 6 Wochen bis zum schulpflichtigen Alter von morgens früh bis am Abend der Familie abzunehmen, richtig zu verpflegen und zu erziehen». Dank «hochherzige[n] Schenkungen» sei es gelungen, ein Krippengebäude zu erstellen, das zu den schönsten Krippengebäuden der Schweiz gehöre.<sup>142</sup>

Mit seinem Einsatz für den Krippenverein, dem er zeitlebens verbunden bleibt,<sup>143</sup> hilft Spychiger entscheidend mit, eine Lücke im Sozialgefüge der industrialisierten Gemeinde zu schliessen. Erste Kinderkrippen sind in der Schweiz in den 1880er-Jahren entstanden, als eigenständige Institutionen in Städten wie Zürich, Winterthur, Basel und St. Gallen, aber auch als Fabrikhorte.<sup>144</sup> Es sind Sozialinstitutionen, die das Erforderliche (die Beaufsichtigung der Kinder) mit dem Nützlichen verbinden und den Kindern im Geist der Pädagogik Pestalozzis auch Bildung vermitteln. Vor allem aber kompensieren sie soziale Probleme, die durch die Industrialisierung überhaupt erst entstanden sind: lange Arbeitszeiten, niedrige Löhne, der Zwang zweier Elternteile zur Lohnarbeit. Das gilt auch für den Langenthaler Krippenverein.

Ob Arnold Spychiger die Not seiner Arbeiter umtreibt? Ist er ein Fabrikpräsident mit sozialem Gewissen, dem die «Fühlungnahme mit der Arbeiterschaft» immer «am Herzen» liegt?<sup>145</sup> Oder verhält es sich gerade umgekehrt, wie die *Berner Tagwacht* moniert: Ist Spychiger ein Unternehmer, der seiner Belegschaft, getrieben vom Profitstreben, falsche Tatsachen vorspiegelt und sich wie andere Unternehmer in Langenthal hinter seiner «Menschenfreundlichkeit» verschanzt, «überhaupt die Arbeiter in solchen Zeiten noch zu beschäftigen»?<sup>146</sup>

Wie der Unternehmer denkt, erhellt eine Szene bei der Generalversammlung des Schweizerischen Techniker-Verbandes 1911. Als sich die Männerrunde in einem Gasthaus zum «Toast» versammelt, kommt Spychiger auf den Bund technischer Angestellter zu sprechen. Dieser Bund stehe «auf gewerkschaftlichem Boden», so Spychiger, und der Schweizerische Techniker-Verband, der Kollegialität zwischen Unternehmern und Angestellten hochhalte, könne daher «mit demselben keine Gemeinschaft» haben.<sup>147</sup> Spychiger ist kein sozialer Unternehmer im Sinne der Sozialdemokraten und Gewerkschaften. Von der organisierten Arbeiterbewegung grenzt er sich ab, das Kämpferische ist ihm fremd. Er versteht sich als Patron, der seiner Belegschaft auf Augenhöhe begegnet und das Gemeinwesen im Blick hat, überzeugt davon, dass wirtschaftliches Wachstum auch sozialen Fortschritt bringt;

eine staatliche Sozialpolitik braucht es dafür nicht. In diesem Konstrukt, im Geist des Taylorismus, ist die «Kollegialität» zwischen Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden ein Schlüssel zum sozialen Frieden. Es ist die Perspektive des privilegierten Freisinns. Im «Burgfrieden», propagiert beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wird sie politisch greifbar. Und in der Porzellanfabrik, dem Lebensprojekt von Arnold Spychiger, zeigen sich die Grenzen des ideologischen Konstrukts.

## Hotellerie als heikler Hoffungsmarkt

Die Gründung der Porzellanfabrik fällt in die «Glanzzeit» des Schweizer Fremdenverkehrs, die touristische Industrialisierung schreitet bis zum Ersten Weltkrieg sprunghaft und scheinbar unaufhaltsam voran.<sup>148</sup> Die ausländischen Gäste stammen vorab aus Deutschland, Grossbritannien, Frankreich und den USA. Entsprechend boomt die Hotellerie. Zwischen 1888 und 1914 verdoppelt sich die Zahl der Hotels in der Schweiz auf über 3500.<sup>149</sup> Und im Jahr, als die Porzellanfabrik gegründet wird, fliessen rund 12 Prozent aller Schweizer Investitionen in die Hotellerie.<sup>150</sup> Viel Geld verschlingen Hotelpaläste an spektakulärer Lage, finanziert von Bankiers und Industriellen. Es sind jene Orte, an denen das gehobene Bürgertum um die Jahrhundertwende öffentlich das Aristokratische als Mittel der Distinktion zelebriert – Nobelhotels wie «The Ritz London» dienen als Vorbild. Doch die rasante Entwicklung sorgt zunehmend für Unbehagen, auch in der Branche selbst. 1906, im Gründungsjahr der Porzellanfabrik, meldet der Hotelier-Verein, zwar sei der «Fremdenstrom» in den Sommermonaten «mächtig» angeschwollen und nach der «Quantität der Reisenden» hätte man auf eine «ausgezeichnete Saison schliessen müssen». Doch die «Qualität der Reisenden» habe, «vom Geschäftsstandpunkt aus», zu wünschen übrig gelassen: «Immer mehr», so der Hotelier-Verein, «wird von der weniger kaufkräftigen Masse gereist, aber meistens nur ausflugsweise, und das hat natürlich auf die Bettenbesetzung ungünstigen Einfluss.»<sup>151</sup>

Die «weniger kaufkräftige Masse» spart zwar bei der Übernachtung, trägt aber durch den Konsum zum Aufschwung des Gastgewerbes bei – und damit auch zum Boom des öffentlichen Konsums von Keramik beziehungsweise von Porzellan. Suzanne L. Marchand schreibt dazu: «Public and private consumption of fine (as well as not so fine) ceramics did rise, together with the explosion of public eateries, including cafés, hotels, workplace canteens, Konditoreien [sic] (pastry shops), and restaurants.»<sup>152</sup> Einen grossen Teil der Porzellanwaren beziehen die Schweizer Hotels vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland, Stapelprodukte ebenso wie Prestigeprodukte. 1906 ist Deutschland klarer Marktführer, im Gründungsjahr der Langenthaler Fabrik liefert das Land fast dreimal so viel Porzellanwaren in die Schweiz wie Frankreich (und auch mit Abstand am meisten Touristen). Gegen diese Importübermacht tut sich die Porzellanfabrik Langenthal von Anfang an schwer, auch im Hotelsegment. Die meisten Schweizer Hotels beziehen ihre Porzellanprodukte bei Grossisten oder lokalen Händlern. Und diese verfügen meist über traditionsreiche

Geschäftsbeziehungen mit ausländischen Produzenten. Namhafte Unternehmen wie die Thüringer Porzellanfabrik Kahla bedienen gezielt auch die Hotelindustrie und warten zum Teil mit eigenen Katalogen für Hotelporzellan auf.<sup>153</sup>

Als Erfinder des gehobenen Gastronomieporzellans aber gelten die Brüder Bauscher. August und Conrad Bauscher gründen 1881 in der Oberpfalz eine Porzellanfabrik, die hochwertige Alltagsware für Gastronomiebetriebe produzieren soll – schön und zugleich dauerhaft, reinigungsfreundlich, platzsparend, in stapelbaren Formen.<sup>154</sup> Die Bauschers denken dabei sowohl an Nobelhotels als auch an Kantinen der aufblühenden Industrie, an Ozeandampfer, Pensionen und Hospitäler – Betriebe, die sie auf Reisen studiert haben.<sup>155</sup> Und sie setzen modernistische Akzente. Um die Jahrhundertwende spannen die Brüder Bauscher mit Jugendstilvertretern aus der Künstlerkolonie Darmstadt zusammen, darunter Peter Behrens, der als Pionier des modernen Industriedesigns gilt. Behrens entwirft unter anderem sechs- und achteckige Untertassen, die sich als Hotelaschenbecher eignen und auch kommerziell ein Erfolg werden.<sup>156</sup> Unter dem Namen «Luzifer feuerfest» werfen die Bauschers zudem ein «hochfeuerfestes Kochgeschirr» auf den Markt, das zum Dauerbrenner wird.<sup>157</sup>

Die Erfolge führen praktisch zu einer Monopolstellung des bayrischen Unternehmens. Früh beginnt die Porzellanfabrik Bauscher internationale Märkte zu erschliessen: 1895 eröffnet sie eine Verkaufsfiliale in New York, fünf Jahre danach auch in Luzern, einem Hotspot des internationalen Tourismus.<sup>158</sup> Wie offensiv das Unternehmen den Schweizer Markt bearbeitet, zeigt ein Blick in die Branchenzeitschrift *Hotel-Revue*. Dutzendfach erscheinen dort um die Jahrhundertwende Inse-  
rate, in denen die «Gebrüder Bauscher» ihre «dekorierten Porzellangeschirre für Hotels, Restaurants, Cafés, Pensionen, Conditoreien, Heilanstalten etc.» anpreisen: «Viele erste Hotels des In- und Auslandes rühmen d. unübertroffene Haltbarkeit der Geschirre, sowie die hervorragende Ausdauer der Glasur und die brillante künstlerische Ausführung der Dekorationen.»<sup>159</sup> Im Verwaltungsrat der Langenthaler Fabrik gilt Bauscher von Anfang an als «unser grösser Konkurrent in der Schweiz».<sup>160</sup> 1908 richten die Langenthaler in Luzern eigens eine Verkaufsfiliale ein, um dem deutschen Konkurrenten zu trotzen.

Als 1910 in Bern die «Erste schweizerische Fachausstellung für das Gastwirtsge-  
werbe» stattfindet, sind zwei Porzellanunternehmen vertreten: die Fabrik der Brüder Bauscher (mit damals rund tausend Beschäftigten) und die Porzellanfabrik Langenthal. Für das junge Langenthaler Unternehmen ist es die erste grosse Bühne. Und sie weiss sie zu nutzen. In der Lokalpresse wird der Auftritt als Durchbruch gefeiert, während der Auftritt der Bauscher-Fabrik als «unübersichtlich» getadelt wird.<sup>161</sup>

Doch von einem Durchbruch kann vorerst keine Rede sein. Das Hotelgeschäft kommt in den ersten Betriebsjahren kaum in Gang. Mehrere Hotels beschwerten sich, dass das Langenthaler Porzellan «leicht springe».<sup>162</sup> Die Liste der Fehler wird immer länger: Glasurablauf, luftgelbes Geschirr, ungleiche Farben, Schleifware, Schmelzbruch, schwarzer Ausschlag. Die Situation spitzt sich gar zu, weil die Langenthaler erfolglos mit einheimischen Rohstoffen experimentieren. Um «bedeutende Gross-

händler» nicht zu vergraulen, verzichtet die Fabrik zudem darauf, ihre Handelsreisenden direkt in die Hotelbetriebe zu schicken.<sup>163</sup> Einzig am Genfersee, dem «Reich» von Hotelkönig Tschumi, zeigen sich Erfolge. In «näher gelegenen» Touristenorten dagegen beobachtet das Unternehmen eine «merkwürdige Zurückhaltung».<sup>164</sup> Auf Jahre hinaus wird es der Fabrik kaum gelingen, in der Deutschschweizer Hotellerie Fuss zu fassen.

Der harzige Start spiegelt sich in den Geschäftszahlen. Zwar schafft es die Porzellanfabrik ab 1910 in die Gewinnzone, die Absatzzahlen steigen und die Belegschaft wächst.<sup>165</sup> Doch zur Jahresmitte 1913 ist die Fabrik wieder im Krisenmodus. Im Geschäftsbericht ist von einem «Krisenjahr», einer «allgemeinen Depression» und von gedrückten Preisen (infolge des starken Angebotes besonders seitens der deutschen Fabriken) die Rede.<sup>166</sup>

Unterstützung erhält die Porzellanfabrik von der *Neuen Zürcher Zeitung*, die ans patriotische Gewissen der Hotelbranche appelliert. «Es wäre im Interesse dieses neuen und zweifellos volkswirtschaftlich wertvollen Zweiges der heimischen Produktion entschieden lebhaft zu begrüssen», so das Blatt, «wenn namentlich die Hotelierkreise sich eine Ehrenpflicht daraus machten, wenigstens wo Gleichwertiges gegen Gleichwertiges steht, das heimische Fabrikat zu bevorzugen.»<sup>167</sup> Die «ziemlich starke Reserve» der Mittel- und Ostschweizer Hotels werde hoffentlich durch die Landesausstellung «etwas gebrochen und in ihr Gegenteil verkehrt».

Der patriotische Effort verpufft allerdings in den Wirren des Weltkriegs. Auf einen Schlag ist die Glanzzeit des Tourismus zu Ende – und mit ihr die Hochphase der Hotelindustrie. Das «Zentralbureau» des Schweizer Hotelier-Vereins zeichnet ein gespenstisches Bild von den Ereignissen 1914: «Die Hochsaison hatte sich schon sehr gut angelassen, als Ende Juli, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, der Krieg ausbrach und dem gesamten schweizerischen Reiseverkehr ein plötzliches Ende bereitete. Fast sämtliche Hotels leerten sich von einem Tag zum andern. Fluchtartig suchten die fremden Hotelgäste, soweit ihnen die Rückreise nicht schon abgeschnitten war, so rasch als möglich ihre Heimat wieder zu erreichen. Für die Hotelindustrie zeigte sich aber infolgedessen ein höchst trauriges Bild: Mitten im Sommer, inmitten der geschäftigsten Zeit, wo der Hotelier seine grössten Einnahmen aufzuweisen hat, musste die grosse Mehrzahl der Hotels geschlossen oder deren Betrieb auf das Allernotwendigste eingeschränkt werden. Ein gewaltiger Einnahmeausfall war die Folge.»<sup>168</sup>

Vor allem die kapitalintensive Luxushotellerie erweist sich als krisenanfällig, sie stürzt 1914 in eine tiefe Krise.<sup>169</sup> Und der Hotel-Verband zieht ein wenig schmeichelhaftes Resümee der «Belle Époque»: «Die Zahl der Hotelneubauten war im Verhältnis zu der Zunahme des Reiseverkehrs entschieden eine allzu grosse und bedeutete daher eine nicht geringe Gefahr für die gesunde Weiterentwicklung des ganzen schweizerischen Hotelgewerbes. Alle Anstrengungen, hier Einhalt zu tun, blieben fruchtlos; denn immer wieder fanden sich ohne grosse Schwierigkeiten die nötigen Kapitalien, um namentlich grosse Luxushotels zu erstellen.»<sup>170</sup> Die stark betroffenen Kantone Bern und Graubünden, später auch der Bund, versuchen das



Abb. 28: Hotelvignetten der Porzellanfabrik Langenthal, um 1930.

Gastgewerbe mit Notmassnahmen zu stützen: 1915 wird die behördliche Bewilligung für neue Hotels eingeführt. Es folgen Preiskonventionen, um Zusammenbrüche zu verhindern.<sup>171</sup> Erst Mitte der Zwanzigerjahre zieht das inländische Hotelgeschäft der Porzellanfabrik wieder deutlich an.<sup>172</sup> In dieser Phase entstehen Formen und Dekors, die das Image des Langenthaler Porzellans auf Jahrzehnte hinaus prägen werden: «Materialgerecht und doch edel, zweckdienlich und doch elegant, traditionsbewusst und doch vorurteilsfrei. Dazu meist einfache Dekors in sauberer Arbeit, und das Streben nach erschwinglichen Preisen», so der Biograf von Direktor Adam Klaesi.<sup>173</sup>

In der Formsprache unterscheidet sich das Langenthaler Hotelporzellan lange Zeit kaum von der Haushaltsware. Die Fabrik bedient also zwei Segmente mit dem gleichen produktionstechnischen Aufwand – ein wirtschaftlicher Vorteil.<sup>174</sup> Der auffälligste Unterschied betrifft die Dicke des Porzellans: 1913 lanciert das Unternehmen eine grobwandige Modellserie, die bald als «SAC» oder «Bahnhofsgeschirr» zum Volksgut wird.<sup>175</sup> Tatsächlich findet das Geschirr nicht nur in den Hütten des Schweizer Alpen-Clubs, sondern allgemein im Gastgewerbe grosse Verbreitung und trägt viel zur Popularisierung der Porzellanfabrik Langenthal bei. Es bleibt über achtzig Jahre im Sortiment und geniesst heute Kultstatus.<sup>176</sup>

Mit Slogans wie «Schweizer Porzellan in Schweizer Restaurants» oder «Das Geschirr für jedes Schweizer Hotel und Restaurant» adelt sich Langenthal zur alternativen Referenz,<sup>177</sup> zum Inbegriff des Schweizer Porzellans in Gaststätten. In einer

Werbeproschüre wird das Unternehmen 1930 stolz aus einer Studie zitieren, wonach Teller aus Langenthal «in Bezug auf ihre Stossresistenz und auf plötzlichen Temperaturwechsel den Tellern der besten europäischen Marken ebenbürtig sind».<sup>178</sup> Dabei setzt die Porzellanfabrik früh schon darauf, ihren Hotelprodukten den «Stempel des Originellen» zu verleihen.<sup>179</sup> Prestigebewusste Hotel- und Gastrobetriebe wie etwa das Grandhotel Giessbach im Berner Oberland lassen die Langenthaler Produkte mit eigenen Vignetten und Schriftzügen versehen – die Vorlagen dazu befinden sich bis heute im Unternehmensarchiv der Porzellanfabrik. Um den Werbeeinfluss der Signete nicht zu konkurrenzieren, beschränkt sich die Fabrik auf einfache Randdekors.<sup>180</sup>

Auch technisch passt sich das Unternehmen an. Um zu verhindern, dass die Produkte durch die vielen Spülgänge in den Hotelbetrieben ausbleichen, arbeitet die Fabrik mit sogenannten Unterglasdekors. Dabei werden die Farben vor dem Glasieren auf das gebrannte Porzellan aufgetragen. Allerdings vertragen zu jener Zeit nur wenige Farben die grosse Hitze, ohne ihre Leuchtkraft zu verlieren. Die Farbenpalette des Hotelporzellans beschränkt sich deshalb lange auf Blau, Braun und Grün.<sup>181</sup> 1924 präsentiert die Fabrik ihre Hotelware an der kantonalen Gewerbeausstellung in Burgdorf. «Solides Hotelgeschirr, seiner Bestimmung entsprechend etwas schwerer ausgeführt, zweckmässig und gefällig, mit Monogrammen, Vignetten und Ornamenten usw. dekoriert, wird in einem besonderen Schrank als Spezialität der Fabrik gezeigt», berichtet der *Bund*.<sup>182</sup> Und eine Besucherin rühmt den Langenthaler Auftritt mit den Worten: «Hotelgeschirr verbreitet nicht mehr die bemitleidenswerte Hässlichkeit wie noch vor 20 Jahren. [...] Das Material ist fein, und die Formen sind ansprechend. Unsere Fantasie versetzt es sofort in ein Restaurant ohne Alkohol, fröhlich und reinlich, wo wir von einer Kellnerin im hellen Kleid lächelnd bedient werden.»<sup>183</sup>

Und dieses Hotelgeschirr ist zunehmend auch im Ausland gefragt. Bemerkenswert ist die «Ausdehnung des Absatzgebietes» mitten im Ersten Weltkrieg. «Gegenwärtig ist eigentlich nur Aegypten und Spanien für die Ausfuhr nicht gesperrt», meldet Direktor Adam Klaesi 1917.<sup>184</sup> Das britische Protektorat wird rasch zum «Hauptabsatzgebiet» von «Langenthal Suisse». 1923, ein Jahr nachdem das Land in die Unabhängigkeit entlassen worden ist, erreicht die Porzellanausfuhr nach Ägypten mit knapp 100 Tonnen einen vorläufigen Höchstwert.<sup>185</sup>

Der ägyptische (Hotel-)Markt wird für die Porzellanfabrik derart wichtig, dass die Unternehmensleitung in den Zwanzigerjahren alles unternimmt, um trotz steigendem Preisdruck im Geschäft zu bleiben. Im Oktober 1924 berichtet Adam Klaesi dem Verwaltungsrat: «Der Verlust des aegyptischen Marktes infolge der Unterbietungen durch die tschechoslovakische und deutsche Konkurrenz würde für uns eine sehr fühlbare Lücke bedeuten, die schwer, vielleicht überhaupt nicht durch Ersatz auszufüllen wäre.»<sup>186</sup> Klaesis Handelsdiplomatie – er reist in den Zwanzigerjahren wiederholt nach Nordafrika – zahlt sich aus. Die «alten Verbindungen» werden bis über den Zweiten Weltkrieg hinaus erhalten bleiben.<sup>187</sup>

Weshalb Ägypten? Dokumente aus dem Unternehmensarchiv belegen, dass die Porzellanfabrik ab 1917 das Hotelimperium von Karl Albert Bähler (1868–1937) be-



Abb. 29: Schuf in Ägypten ein sagenhaftes Hotelimperium und war zeitweise der beste Kunde der Langenthaler Porzellanfabrik im Ausland: der Berner Karl Albert Bähler (1868–1937), genannt «Charles».

liefert.<sup>188</sup> Bähler, geboren in Thun, wechselte nach einer Buchhalterlehre bei einem Kolonialwarengrossisten in die Hotelbranche und kam 1889 nach Kairo. Dort leitete er den Umbau des Shepherd's, eines der grössten und renommiertesten Hotels der Stadt. Als «Charles Baehler» machte er sich rasch einen Namen, und dank einem Lotteriegewinn verfügte er auch über reichlich Kapital.<sup>189</sup> Innert weniger Jahre schuf der Berner ein sagenhaftes Imperium und betrieb ab 1900 in Kairo und Alexandria sieben Hotels, mit teils ikonischen Bauten. Bereits 1910 prüfte Langenthal die «Anbahnung von Geschäftsverbindungen mit Ägypten» und knüpfte Kontakte.<sup>190</sup> Doch die Firma Bauscher, Hauptkonkurrentin beim Hotelporzellan, konnte billiger liefern und lief den Langenthalern vorerst den Rang ab.<sup>191</sup>

1917, als die Langenthaler erstmals Porzellan nach Ägypten liefern, gehört Karl Albert Bähler wie César Ritz zur Weltelite der Hoteliers, getrieben von «fabelhafte[m] Ehrgeiz».<sup>192</sup> Und Bählers «Hotelhunger» ist noch nicht gestillt. Als 1922 das Grab des Tutanchamun entdeckt wird und die Touristen nach Oberägypten strömen, gründet er vier weitere Hotels in Luxor und Assuan. «Of the eleven luxury hotels of pre-war Egypt, eleven had Swiss managers, and some of them were so efficient and eager to please their mainly British clientele that their menu nearly attained the level of an average English boarding house», wird *The Swiss Observer*, das offizielle Organ der Swiss Colony in Grossbritannien, später schreiben.<sup>193</sup> Naheliegender, dass Bähler, gerühmt als «one of the world's greatest hotel men»,<sup>194</sup> noch immer enge Verbindungen in die Schweiz pflegt. Am Ufer des Vierwaldstättersees besitzt der Doyen ein «Pseudoschloss mit Zinnen und Pechnasen», genannt Schloss Neuhabsburg, wo er eine Gruppe von Bernhardinerhunden aufzieht<sup>195</sup> und wegen «Inanspruchnahme

von Seegebiet» vom Kanton Luzern verklagt wird.<sup>196</sup> Wahrscheinlich verkehrt er auch mit Jacques Tschumi, dem Gründer der *École hôtelière de Lausanne* und Mitbegründer der Langenthaler Porzellanfabrik.

Als Tschumi 68-jährig stirbt, wird er ausdrücklich für seine «wertvolle[n] Dienste» für den «Verkauf im Hotelgewerbe» gewürdigt.<sup>197</sup> Dass er in Langenthal kaum je zu sehen war und bei Sitzungen meist durch Abwesenheit glänzte, findet im Nachruf keine Erwähnung. An Tschumis Stelle wird Fritz Eggimann, Direktor des Bellevue Palace in Bern, in den Verwaltungsrat gewählt.<sup>198</sup> Eine Verbindung, die sich auszahlt. Bald gilt das Nobelhotel als bester Abnehmer oder, so das Bonmot, als «der grösste Verbrecher» von Langenthaler Porzellan.<sup>199</sup>

## Popularisierung durch Swissness: Porzellan und (Polit-)Marketing

Die Porzellanfabrik Langenthal gibt sich von Anfang an volksnah, setzt auf Mund-zu-Mund-Propaganda, holt «das Volk» in die Fabrik. Gezielt lädt die Unternehmensleitung Vereine, Firmen, Parteien und Schulen zu Betriebsführungen nach Langenthal. Als die bernische Vereinigung für Heimatschutz 1910 in Langenthal ihre Delegiertenversammlung abhält, werden die Teilnehmenden in der Porzellanfabrik «durch ein hübsches Berner Meitschi in echter Tracht» empfangen.<sup>200</sup> Auch die «freisinnige Lehrerschaft» der Stadt Bern landet auf ihrer «Langenthalerfahrt» in der Porzellanfabrik. In der *Schweizer Lehrerzeitung* heisst es daraufhin: «Den freundlichen Langenthalern werden wir unsern Dank am besten darbringen können, wenn wir gelegentlich für ihre Produkte und ihre vorzüglich eingerichteten Fabriken ein empfehlendes Wort nicht sparen. Wir kaufen künftig *Langenthaler Porzellan*!»<sup>201</sup>

Die demonstrative «Volksnähe» geht einher mit einer zunehmenden «Entgrenzung» des Porzellankonsums. Im frühen 20. Jahrhundert sinken die Distinktionsgewinne weiter, Porzellan wird immer mehr zu einem Alltagsstoff, der einer breiteren Bevölkerung zugänglich ist. Die Porzellanfabrik wird zu einer Treiberin dieser Entwicklung. Im Zeichen der «Verbürgerlichung» von Arbeiterschaft und Angestellten befriedigt Langenthal das wachsende Bedürfnis nach wertigem Gebrauchsgeschirr, verknüpft mit bürgerlichen Werten wie Solidität und emphatischer Häuslichkeit. Früh schon bereitet Langenthal aber auch den Boden für eine kulturpolitische Konnotation des Porzellans, die im Kontext der «geistigen Landesverteidigung» später wunderliche Blüten treiben wird. Hier ist der Mythos der Marke «Langenthaler Porzellan» angelegt, das schmeichlerische Bild der «Porzi» als Volksunternehmen, das genauso für Swissness steht wie die Schweizerischen Bundesbahnen und die Fluggesellschaft Swissair, zwei Unternehmen, die Langenthal jahrzehntelang mit Porzellan beliefern wird.

Es ist ein folgenreiches Framing, geboren aus der Not der ersten Jahre. Auf die Dominanz ausländischer Produzenten mit ihrem ruinösen Preiskampf reagiert die Fabrikleitung um Adam Klaesi mit der «Erfindung» von «Suisse Langenthal». Dieses Porzellan ist von Anfang an mehr als eine Ware, die in der Schweiz pro-



Abb. 30: Feier des Heimischen: Titelblatt einer Broschüre der Porzellanfabrik Langenthal, 1928.

duziert wird. Die Produktion dieses Porzellans ist ein Akt der Abgrenzung, eine Feier des Heimischen. Und der Kauf von Langenthaler Porzellan ist kein simpler Alltagsakt, er ist ein Bekenntnis («Wir kaufen künftig *Langenthaler Porzellan!*»), ein quasipatriotischer Akt wider die Auslandsabhängigkeit. In einem Reklameartikel für ein «Haushaltungsbuch» schreibt die Fabrikleitung: «Am konsumierenden Publikum liegt es nun, diese junge, neuerstandene schweizerische Industrie kräftig zu unterstützen, indem es bei seinen Einkäufen darauf achtet und darauf dringt mit SCHWEIZER PORZELLAN bedient zu werden.»<sup>202</sup> Die Popularisierung, ja «Demokratisierung» des Porzellans, die sich, begünstigt durch die Massenproduktion und die steigende Kaufkraft, seit der Jahrhundertwende vollzieht, wird durch das Langenthaler Marketing idealistisch unterfüttert. Diese Entwicklung findet ihren Ausdruck nicht zuletzt in der Gestaltung der Produkte, und sie kulminiert ein erstes Mal beim Auftritt der Porzellanfabrik an der Landesausstellung in Bern 1914.

Modernismus oder Retrokult? Als im frostigen Januar 1908 der erste Brand aus dem Rundofen geholt wird, scheint die Antwort klar: Langenthals Anspruch weist programmatisch in die Zukunft. Die erste Tasse vermittelt den Eindruck einer

bodenständigen Avantgarde, die sich fernab von Meissen und Sèvres mit nüchterner Eleganz in den Alltag einschreiben will. Doch die künstlerische Haltung bleibt schillernd, eine klare Linie gibt es nicht. Und bald schon gehen auch in Langenthal die Gespenster der Vergangenheit um.

Vor dem Ersten Weltkrieg gehört es für ambitionierte Produzenten zum guten Ton, mit namhaften Künstlern zusammenzuarbeiten.<sup>203</sup> Jugendstilvertreter wie Henry van de Velde erhalten den Auftrag, prestigeträchtige Porzellanservices zu gestalten. Grosse, staatlich alimentierte Player wie die Königliche Porzellan-Manufaktur Berlin oder die Manufaktur in Meissen mischen im modernistischen Wettstreit mit. Der kommerzielle Erfolg bleibt jedoch aus. Private Manufakturen wie die Gebrüder Bauscher oder Rosenthal laufen ihnen den Rang ab. An der Weltausstellung in Paris 1900 wird Rosenthal für seine Jugendstilmodelle gefeiert. In den folgenden Jahren etabliert der rastlose Patron Philipp Rosenthal eine firmeneigene Kunstabteilung für Entwicklung hochkarätiger Services, die er geschickt für PR-Zwecke einsetzt: «But it is part of Rosenthal's genius that he also recognized the usefulness of the art department as a form of PR and made its products central to his advertising campaigns of the interwar era», schreibt Susanne L. Marchand in ihrer Studie *Porcelain. A History from the Heart of Europe*. «While commissioning modern artworks, he continued to produce neo-rococo services with names such as Versailles, Pompadour, and Sansouci. In a way, Rosenthal had finally squared the porcelain manufacturers' circle, and made possible the marriage of Kunst and Kommerz by foregrounding the artistic pieces while making money on humdrum sales.»<sup>204</sup>

Kaum ein Porzellanunternehmen agiert in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so smart und skrupellos wie der Rosenthal-Konzern, auch im Schweizer Markt. Im Haushaltsporzellan wird Rosenthal zum «Inbegriff solider Bürgerlichkeit»<sup>205</sup> und gehört damit zu den stärksten Konkurrenten der Langenthaler Porzellanfabrik. Zugleich setzt Rosenthal früh und kommerziell erfolgreich auf elektrotechnisches Porzellan.<sup>206</sup> Im Marketing überlässt Firmengründer Philipp Rosenthal nichts dem Zufall und tritt kompromisslos auf – zum Missfallen der Einzelhändler, wie Marchand schreibt: «To ensure his art items were properly displayed, Rosenthal insisted that sellers feature his wares in shop windows, separating clearly the utilitarian and the artistic items. In some cases he tried to force stores to call themselves (Niederlage der Porzellanfabrik Rosenthal & Cie.), and to sell nothing but his products. If the shop owners refused, he threatened to stop supplying the business, and instead to set up his own competing outlets nearby.»<sup>207</sup>

Beispielhaft dafür steht das traditionsreiche Berner Fachgeschäft von Theodor Meyer, Vorstandsmitglied im 1897 gegründeten Verband der schweizerischen Glas-, Porzellan- und Luxuswarenhändler.<sup>208</sup> Meyer, eine weithin bekannte Persönlichkeit, wird bei seinem Tod 1928 als «Typus des ehrbaren Kaufmanns» gerühmt.<sup>209</sup> Der gute Ruf des Geschäfts an der Berner Marktgasse ist ab den frühen 1920er-Jahren offiziell mit dem Namen Rosenthal verknüpft. In Inseraten präsentiert Meyer sein Geschäft als Spezialist für «Kunst- und Gebrauchsporzellan» und als «Rosenthal-Niederlage».<sup>210</sup> Anlässlich des Fünfzig-Jahre-Jubiläums von Rosen-

thal 1929 lädt das Berner Fachgeschäft gar zu einer «Spezialausstellung im Schau-  
fenster». Der Name Rosenthal, heisst es in der Ankündigung, sei zum «Inbegriff  
für feinstes Qualitätsporzellan geworden».<sup>211</sup> Erst 1938, über zwanzig Jahre nach  
der Gründung der Porzellanfabrik Langenthal, bewirbt das Berner Fachgeschäft  
erstmalig auch einheimisches Porzellan, in einem schmucklosen Inserat mit dem  
Titel «Porzellan von Langenthal bei Theodor Meyer».<sup>212</sup>

Die «imperialistischen» Methoden zeigen sich nicht nur darin, wie Rosenthal  
den Schweizer Fachhandel unter Druck setzt. Dokumente aus dem Langenthaler  
Unternehmensarchiv belegen, dass Rosenthal gar auf eine Übernahme der Schwei-  
zer Porzellanfabrik hinarbeitete. Kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, im  
Dezember 1918, sorgt das Thema einer möglichen «Interessengemeinschaft» mit  
der Porzellanfabrik Rosenthal im Verwaltungsrat des Langenthaler Unternehmens  
für Diskussionen: «Sie denkt sich diese Interessengemeinschaft in der Form, dass  
sie einen Teil unseres Aktienbesitzes übernehmen oder unser Etablissement sogar  
durch Ankauf sämtlicher Aktien erwerben würde.» Der Verwaltungsrat indes zeigt  
sich wenig begeistert: «So verlockend das Anerbieten ist, so gefährlich könnte eine  
solche Verbindung für unsere Gesellschaft unter Umständen werden. Die hierauf  
einsetzende Diskussion zeitigt als Resultat den Beschluss, dass wir auf den Vorschlag  
einstweilen nicht eintreten können.»<sup>213</sup>

Damit scheint die Angelegenheit vom Tisch. Allerdings: Dass ein gewichtiges  
Fachgeschäft wie Theodor Meyer zu einer Rosenthal-Niederlassung wird, dürfte kein  
Zufall sein. Die Marktoffensive lässt sich vor dem Hintergrund des gescheiterten  
Übernahmeversuchs lesen. Rosenthal jedenfalls erhält den Druck aufrecht. Die  
«grosse Reklame» des Rosenthal-Konzerns zwingt die Langenthaler dazu, mehr in die  
«Propaganda» zu investieren.<sup>214</sup> Und 1921, als ein kurzer, aber heftiger Konjunktur-  
einbruch das Berner Unternehmen in Bedrängnis bringt, kommt es zu einem zweiten  
Übernahmeversuch. Im Verwaltungsrat ist von einer «gefährlichen Situation» die  
Rede, man fürchtet, vom Grosskonzern «verschlungen» zu werden.<sup>215</sup>

Dass Rosenthal bereits im Vorfeld versucht hat, über die Bank in Langenthal  
an Aktien der Porzellanfabrik zu gelangen, erhöht die Nervosität im Verwaltungsrat  
zusätzlich. Rasch ist man sich einig: An Preisabsprachen besteht in Langenthal ein  
Interesse – von «Verständigung über Verkaufsbedingungen für deutsches und unser  
Porzellan auf dem Schweizermarkt» ist die Rede. Doch alles darüber hinaus ist keine  
Option, selbst einen «Aktienaustausch der beiden Gesellschaften» schliesst der Ver-  
waltungsrat um Arnold Spychiger aus. «Damit würden wir den Charakter des rein  
schweizerischen Unternehmens preisgeben», so Spychiger.<sup>216</sup> Auch Fritz Baumberger,  
Bierbrauer und Mitgründer der Porzellanfabrik, «möchte gerne den Schweizercharak-  
ter unserer Fabrik wahren». Damit bekräftigen sie den (Diskurs-)Rahmen, in dem die  
Angelegenheit behandelt wird. Sie sehen einen feindseligen Akt aus dem Ausland  
beziehungsweise Widerstand im Kontext einer «wirtschaftlichen Landesverteidi-  
gung». Das ist bezeichnend für die Zwischenkriegszeit, als die Schweiz aufgrund ihrer  
Standortvorteile vor allem deutsche (Schein-)Firmen anlockt. Deren Ansiedlung wird,  
wie Margrit Müller im Band *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*

Abb. 31: Der Maler und Illustrator Rudolf Mürger (1862–1929) in einem Selbstporträt aus dem Jahr 1888.



ausführt, «als Gefahr der Überfremdung thematisiert und mit verschiedenen Massnahmen bekämpft».<sup>217</sup> In Langenthal konzentriert man sich darauf, eine feindliche Übernahme zu verhindern. Weil sich ein beträchtlicher Teil des Gesellschaftskapitals im Besitz der Verwaltungsräte befindet, haben sie selbst das Mittel dazu in der Hand.<sup>218</sup>

Auch wenn sich Produzenten wie Langenthal oder die noble Porzellanmanufaktur Nymphenburg gegen die Avancen Rosenthals zur Wehr setzen: Unternehmerisch wirkt die «Quadratur des Kreises» aus Kunst und Kommerz auf viele inspirierend. Rosenthals Geschäftsmodell wird kopiert und verfeinert.<sup>219</sup> Auch in Langenthal scheint man sich schon früh daran zu orientieren. 1909 unterstreicht die Fabrikleitung ihre künstlerischen Ambitionen und verpflichtet den Berner Maler und Illustrator Rudolf Mürger.

Als Künstler steht Mürger für die Verknüpfung von Tradition und Moderne, dem Historismus verpflichtet, zugleich offen für neue Strömungen, für Symbolismus, Jugendstil und Expressionismus.<sup>220</sup> Von Aufbruch und Rückkehr, von Fleiss und Idealismus erzählt sein künstlerisches Leben. Mürger lässt sich in Neuenburg zum Dekorationsmaler und in Bern zum Zeichnungslehrer ausbilden, bevor er ins Ausland geht, erst nach München, dann nach Paris.<sup>221</sup> Zurück in der Heimat wird er 1898 Lehrer für dekoratives Malen an der Berner Handwerkerschule. Er macht sich einen Namen als Illustrator von Büchern, darunter Werke von Jeremias Gotthelf und Johanna Spyri, aber auch als Glas- und Wandmaler, als Porträtist und Wappengestalter. Mehrere Werke im öffentlichen Raum stammen von ihm, Wappen im Berner Rathaus oder das Wandbild im Kornhauskeller von 1897 – sein Hauptwerk und zugleich das grösste Berner Bildwerk des 19. Jahrhunderts.<sup>222</sup> Das Fresko mit dem Titel *Das bernische Kunstgewerbe* versammelt Wappen, Ornamente mit Blumen und Tieren, Figuren und Medaillons, aber auch Volksliedstrophen und Berner Volkstrach-

ten. Das ist bezeichnend. Als Ende des 19. Jahrhunderts die Heimatschutzbewegung aufkommt, ist Mürger ganz vorne mit dabei. Er wird Gründungspräsident der Bernischen Vereinigung für Heimatschutz und illustriert, gerühmt als «heimatsicherer Künstler»,<sup>223</sup> die Volksliedersammlung «Im Röseligarte», die er mit dem Germanisten und Mundartdichter Otto von Greyerz herausgibt.<sup>224</sup>

Bräuche, Trachten, Mundart und Natur: Müngers Heimatbewegung feiert die Fantasie des Landlebens, beklagt Auswüchse der Verstädterung und Industrialisierung, kritisiert den aufblühenden Tourismus mit seinen Hotelbauten – Entwicklungen also, von denen die Porzellanfabrik Langenthal profitiert. Doch als künstlerischer Berater ist Mürger für die Langenthaler Gold wert. 1910 lässt er Tassen und Teller werbewirksam nach Trachtenbildern von Berner Kleinmeistern dekorieren.<sup>225</sup> Und er knüpft ans 18. Jahrhundert an, indem er Dekors der Zürcher Porzellanmanufaktur von Salomon Gessner neu herausbringt.<sup>226</sup> Auch «Vieux Nyon» wird für Mürger zur Referenz. In Anlehnung an die alte Manufaktur versieht er das Porzellan mit Bandmustern aus Enzian und anderen Alpenblumen.<sup>227</sup> Damit schreibt sich Langenthal geschickt in die Schweizer Porzellan Geschichte ein. Sie suggeriert eine Kontinuität und bedient die nostalgische Porzellaneuphorie des frühen 20. Jahrhunderts. Zugleich kultiviert sie klassische Swissness-Motive und transportiert den Geist des Schweizer Heimatschutzes, der praktisch zeitgleich mit der Langenthaler Fabrik ins Leben gerufen wird.<sup>228</sup>

Früh gibt es allerdings auch erste Vorbehalte gegen die stilistische Ausrichtung. Anlässlich einer Ausstellung im kantonalen Gewerbemuseum in Bern honoriert der *Bund* zwar «das Bestreben» der Porzellanfabrik, «nur Qualitätsware» zu produzieren.<sup>229</sup> Allerdings: «Die Langenthaler halten sich bis dahin mehr oder weniger in Anlehnung an die gute Tradition des 18. Jahrhunderts [...]. Für eine weiterreichende Produktion sei aber schon hier festgehalten, dass unsere Zeit an die Flächen, an die gegenständliche Dekoration eben andere Forderungen stellt, als das 18. Jahrhundert. Und die Bedürfnisse unserer Zeit, die Forderungen einer einheimischen, aber modernen Innen-Ausstattung dürfen auch in diesem Produktionszweige nicht unbeachtet bleiben.»<sup>230</sup> Auch im Verwaltungsrat selbst ist die stilistische Ausrichtung früh schon umstritten. 1910 geben Entwürfe Müngers Anlass zu einer Diskussion darüber, «ob wir in die Malerei einen modernen Zug einführen wollen oder nicht». Die Mehrheit des Verwaltungsrats, heisst es, sei für die «Einführung von künstlerischen Neuheiten».<sup>231</sup>

Vier Jahre danach erhält die Porzellanfabrik anlässlich der Landesausstellung in Bern eine grosse Bühne im «Dörfli», schreibt sich ein in eine mächtige Tradition.

Messen und (Welt-)Ausstellungen spiegeln seit dem 19. Jahrhundert nicht nur die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Ordnung der industriellen Gesellschaft,<sup>232</sup> sie tragen auch entscheidend zur Dynamisierung des Marktes und zur Verbreitung des Porzellans bei. «European porcelain had *always* gone to the fair – indeed, one can almost say that the European porcelain industry was *born* at the fair», schreibt Suzanne L. Marchand.<sup>233</sup> Die Weltausstellungen als Feier des Fortschritts bieten auch dem Porzellan eine grosse Bühne. Als Japan 1898 ankündigt, die Weltausstellung in Paris mit einem «sechseckigen, völlig aus Porzellan hergestellte[n] Haus» zu beschenken, berichtet die französische Presse fasziniert darüber.<sup>234</sup>

In der Schweiz ist die Institution Landesausstellung zunächst als wirtschaftliche Leistungsschau angelegt, auf der verschiedene Unternehmen um umsatzfördernde Prämierungen konkurrieren. Sie entwickelt sich aber immer mehr zu einer Bühne, die der Inszenierung nationaler Leistungsfähigkeit dient.<sup>235</sup> Dabei ist Porzellan von Beginn an präsent. Sowohl in Zürich 1883 als auch in Genf 1896 gibt es eigene Bereiche für Fayence und Porzellan, in denen die Schweizer Pioniere aus dem 18. Jahrhundert gefeiert werden.<sup>236</sup>

Die Präsentation von Porzellan an den Landesausstellungen steht also von Anfang an im Zeichen der *Swissness*. Während im ausgehenden 19. Jahrhundert die «Schätze» der Vergangenheit als Referenz erscheinen, ändert sich im 20. Jahrhundert die Perspektive. Obwohl die Landesausstellungen keine Produktmessen mehr sind, werden sie zur idealen Bühne für die Vermarktung von «Suisse Langenthal». Ein erstes Mal kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Bern, wo die Langenthaler Porzellanfabrik einen markanten Auftritt hat.

Im Frühling 1914 wird in Bern tüchtig gebaut. Auf dem Viererfeld hoch über der Aare bereiten Handwerker die dritte Landesausstellung vor. Eine Anlage von «Kraft und Wucht» sei das Ausstellungsgelände auf dem Viererfeld, schreibt die *Neue Zürcher Zeitung*.<sup>237</sup> Vom Bremgartenwald bis ins Arbeiterquartier Länggasse zieht sich die Ausstellungsstadt. Auf 500 000 Quadratmetern werden Hallen und Pavillons gebaut, dazu Ziergärten und Chausseen zum Flanieren, sogar eine eigene Tramlinie entsteht auf dem Gelände. Hier sollen die heimische Wirtschaft und Kultur eine Bühne erhalten, «das tätige Leben unseres Landes», wie es das Zentralkomitee nennt, ein «freundschaftliches Stelldichein der Arbeitsamen und Tüchtigen».<sup>238</sup>

Direkt beim Wald lässt der Architekt Karl Indermühle das «Dörfli» errichten: eine Feier des traditionsreichen Landlebens und zugleich ein Blick in die Zukunft der ruralen Architektur.<sup>239</sup> Die Kirche, ökumenisch angelegt, wird zur Ausstellungshalle für kirchliche Kunst. Und das «Wirtshaus zum Röseligarten», betrieben vom Heimatschutz, wird zur Theaterstätte.<sup>240</sup> Man solle davon absehen, von einem «Heimatsdorf» zu schreiben, mahnt Indermühle, als er die Presse herumführt. Ihm schwebt eine harmonische Vereinigung malerischer Ausstellungsbauten vor, die im «Bauwesen anregend und wegleitend wirken» solle.

Von Harmonie kann im Vorfeld der Landesausstellung allerdings keine Rede sein. Schon das offizielle Ausstellungsplakat sorgt für Wirbel. Emil Cardinaux hat das Werk entworfen, es zeigt ein grünliches Pferd mit Reiter und Fahne. Die Romandie reagiert spöttisch bis entsetzt, manche bezeichnen es als «Bohnenross», andere als «Spinatpferd» («cheval d'épinards»).<sup>241</sup> Die Kontroverse habe «ein lebhaftes Interesse» für die Landesausstellung geweckt, wird das Zentralkomitee später genüsslich bilanzieren. Die Ausstellungsarchitektur fällt in der Westschweiz ebenfalls durch. Hier schwärmt man noch immer vom «Village suisse» der Genfer Ausstellung 1896 und sieht in der Berner Ausstellung eine Anlehnung an den «style de munich», mithin eine Demonstration der Deutschfreundlichkeit.<sup>242</sup>

Allen Querelen zum Trotz: Am Ende nehmen über 8000 Ausstellende teil,<sup>243</sup> darunter die Langenthaler Porzellanfabrik. Für das junge Unternehmen ist es die erste

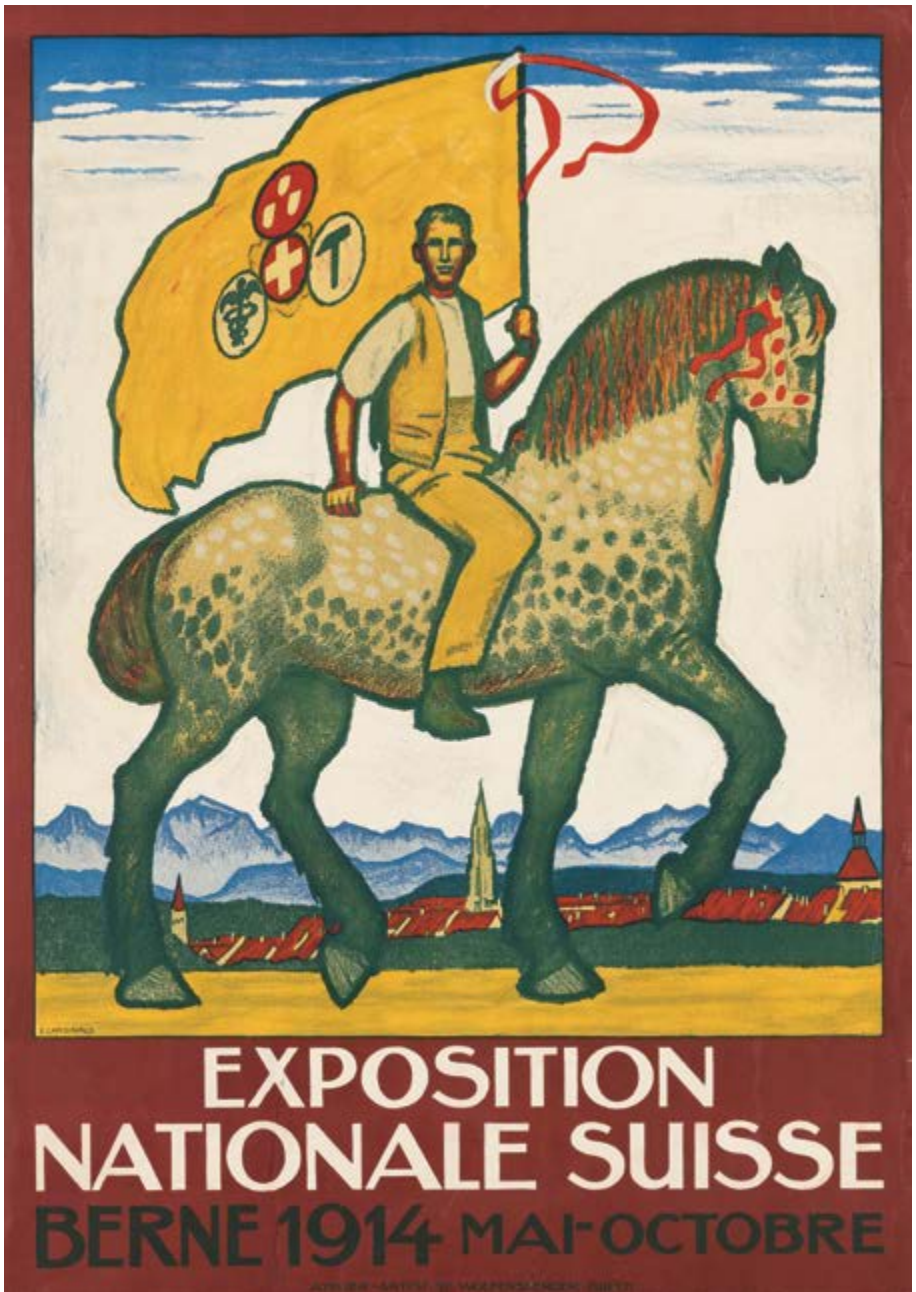


Abb. 32: Verspottet als «Spinatpferd» («cheval d'épinards»): das Plakat zur Landesausstellung 1914 von Emil Cardinaux.

grosse Bühne nach der Schweizerischen Fachaussstellung für das Gastwirtsgerwerbe 1910. Von einer «bedeutsamen Veranstaltung» und «schöne[n] Erwartungen» spricht die Unternehmensleitung, die «würdige Beschickung» der Landesausstellung wird von langer Hand vorbereitet.<sup>244</sup>

Im Vorfeld nehmen die Langenthaler an einem nationalen Wettbewerb teil. Der Heimatschutz sucht für seinen Souvenirbazar im «Dörfli» auf dem Viererfeld «gute gewerbliche Erzeugnisse» und will damit ein Zeichen gegen die missliebige Tourismus- und Souvenirindustrie setzen, die in den Augen mancher bloss «Fremdenkitsch» und «Scheusaligkeiten» produziere.<sup>245</sup> Arnold Spychiger unterstützt den Heimatschutz finanziell, indem er Anteilsscheine zeichnet – sie sollen die Teilnahme des Heimatschutzes an der Landesausstellung ermöglichen.<sup>246</sup> Beim Wettbewerb wird das Heimatschutz-Komitee mit Tausenden von Einsendungen überhäuft. Im *Bund* wettet Stadtarchivar Carl Josef Benziger gegen die Wettbewerbseingaben, und auch das Langenthaler Porzellan findet bei Benziger keine Gnade: «Heute, da so viele Einheimische wie Fremde sich mit Milchkuren gütlich tun, wären zweckmässige Trinkbecher aus Ton oder Porzellan sicherlich zeitgemässe Andenken der Alpenkurorte. Als Fremdenandenken von fraglicher Güte nenne ich einige Services der Porzellanfabrik von Langenthal. Ausgemalte Stahl-drucke in Art von Abziehbildern, mit Trachten und Silhouetten. So empfehlenswert die Idee, so sehr lässt die künstlerische Originalität zu wünschen übrig. Ein einfaches Tässchen mit saftigem Blumendekor derselben Fabrik wirkte für den Kenner viel verlockender.»<sup>247</sup>

Den Langenthalern gelingt es, strategisch geschickt, auf dem ganzen Gelände der Landesausstellung präsent zu sein, nicht nur in den Beizen, auch im Musterhotel «Hospes», im Souvenirbazar des Heimatschutzes, in der Ausstellungshalle für «Keramik und Glaswaren» und in der Halle für «Gastgewerbe und Fremdenverkehr» im Neufeld.<sup>248</sup> Hier, in Halle 40, macht sich der Hotelier-Verein breit, öffnet sich ein Raum, in dem «die Tischdeckkunst ihre Triumphe feiert». Porzellan, Silber, Blumen- und Bilderschmuck müssten «schlechterdings als gediegen bezeichnet werden», meldet der *Bund*.<sup>249</sup> Der Auftritt der Langenthaler werde «allen Wünschen gerecht»: «Porzellan weiss und dekoriert für Haushalt, Hotels, Restaurants und Anstalten, vollständige Service, von einfacher bis zur feinsten Ausführung, Vasen, Wandteller, Luxusartikel und Andenken.»<sup>250</sup> So sieht das auch das Preisgericht. Es verleiht der Porzellanfabrik einen «Grossen Preis» der Landesausstellung.<sup>251</sup>

In «geradezu vorbildlicher Weise» sei Langenthal an der Landesausstellung vertreten, berichtet die *Neue Zürcher Zeitung*.<sup>252</sup> Sie appelliert an die «inländischen Konsumenten», ihre Aufmerksamkeit («in steigendem Masse») dem Langenthaler Porzellan zuzuwenden. Damit stützt die Traditionszeitung das Swissness-Narrativ des Unternehmens. Und sie ist damit nicht allein. Für die Fachzeitschrift *Das Werk* ist der Auftritt nichts weniger als der Beweis für die «Leistungsfähigkeit» der Schweiz, die den Vergleich mit dem Ausland nicht scheuen muss: «So ist wohl für viele das Schweizer Porzellan eine Überraschung gewesen, und mancher, der die schöne Ausstellung der Langenthaler Porzellanfabrik [...] bewundert hat, mag sich gesagt haben,



Abb. 33: Keramik- und Textilstand der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz an der Landesausstellung 1914 in Bern. Die Porzellanfabrik Langenthal war auf dem gesamten Gelände präsent, so auch beim Heimatschutz-Stand.

in Zukunft will ich mich doch an die einheimische Industrie wenden, die mit für gediegene und, wie die Ausstellung zeigt, auch künstlerisch eigene Arbeit bürgt.»<sup>253</sup>

Tatsächlich lässt sich die Landesausstellung 1914 als Durchbruch werten. Erstmals wird die Porzellanfabrik auf nationaler Ebene von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen.

Begünstigt durch das patriotische Framing gewinnt die Marke «Langenthal Suisse» an Kraft, nicht zuletzt durch die Referenzierung auf das «alte» Schweizer Porzellan, wie sie in den *Blättern für bernische Geschichte, Kunst und Altertums-kunde* exemplarisch geschieht: «Suchen wir dermassen Rat und Anknüpfung bei den alten Schweizer-Services; das wird uns fördern», heisst es darin beschwörend. «Wir legen Gewicht darauf, gerade das alte Schweizer-Porzellan in dieser Weise zu beachten; nicht bloss aus Gründen der Pietät und besonderer Ergebenheit, sondern aus wohlüberlegten Folgerungen: Denn die Schweizer-Fabriken kamen nie in den Fall Luxusstücke herzustellen. Ihnen stand kein Fürstenhof zur Seite, der in Prunkgefässen und reichen Services einen edlen Wetteifer bekundete. Sie beschränkte sich auf die Herstellung von Gebrauchsgeschirr, taten dies aber mit einer Sorgfalt, die einzig dasteht in der gesamten Geschichte der Porzellanmanufakturen.»<sup>254</sup>

Republikanische Nüchternheit, Solidität und Alltagstauglichkeit verknüpft mit einer gewissen Eleganz – hier manifestieren sich Kernelemente der Marke in Abgrenzung von der Grossspurigigkeit von ausländischem Porzellan. «Schweizer Porzellan», so die Botschaft, richtet sich nicht an Fürsten und auch nicht an den «Andenken

Abb. 34: Teeservice und Hotel-service, präsentiert von der Porzellanfabrik Langenthal an der Landesausstellung 1914 in Bern.



kramenden Fremden»,<sup>255</sup> sondern ans «Volk», die heimische Hausfrau. Daraus aber lässt sich die moralische Konsumentenpflicht ableiten, das heimische Schaffen zu ehren. Auch diese Gedankenfigur erhält im Umfeld der Landesausstellung 1914 deutliche Konturen.

#### Allgemeine Zerbrechlichkeit: Die Porzellanfabrik im Ersten Weltkrieg

1914 scheint ein gutes Jahr zu werden. Die Wirtschaft wächst nach einem Rückgang im Vorjahr, der zu Sorgen Anlass gab.<sup>256</sup> Auch sportlich kommt das Jahr gut in Fahrt: Radrennfahrer Oscar Egg stellt in Paris mit seinem aerodynamischen Wunderfahrrad einen neuen Stundenweltrekord auf.<sup>257</sup> Die Landesausstellung lockt internationales Publikum nach Bern. Und Arnold Spychiger, der begnadete Netzwerker, nutzt die Gunst der Stunde, lädt den Verband deutscher Tonwaren-Industrieller nach Langenthal. Am 24. Juni 1914 führt er «über 200 Teilnehmer, Herren und Damen», durch das Arnold-Spychiger-Land.<sup>258</sup>

Vier Tage danach stürzen zwei Schüsse Europa in den Abgrund.

Es ist der Tag des Herrn. Der Tag des Zorns. Gavrilo Princip sitzt in Sarajevo in einem Strassencafé. Der bosnische Serbe, Mitglied der geheimen Gruppe «Schwarze Hand», ist niedergeschlagen. Das Attentat auf Franz Ferdinand ist gescheitert. Die Bombe, die ein Kamerad Princip's auf den Konvoi des Erzherzogs warf, verfehlte ihr

Ziel. Franz Ferdinand, der Thronfolger der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, blieb unverletzt, Erzherzogin Sophie kam mit einer Schnittwunde davon. Doch nun taucht der Konvoi unverhofft noch einmal auf, kommt in einer Kurve bei der Lateinerbrücke zum Stehen, vor den Augen Gavrilo Princip. Der junge Mann, gerade mal 19-jährig, zögert nicht. Er zieht seine Pistole, schießt aus drei Metern Entfernung. Die erste Kugel durchschlägt den Wagen. Die Erzherzogin Sophie Chotek von Chotkowa stirbt sofort. Die zweite trifft Franz Ferdinand am Hals, auch er wird den Tag nicht überleben.<sup>259</sup>

Das Attentat von Sarajevo lässt die Spannungen zwischen den Grossmächten eskalieren. Auf ein Ultimatum an Serbien folgt Ende Juli 1914 die österreichische Kriegserklärung. Innerhalb weniger Tage stehen die Mittelmächte und die Alliierten im Krieg. Und die Schweiz ist gespalten: Während die Romands mit Frankreich sympathisieren, stehen viele Deutschschweizer auf Seiten der Mittelmächte, auch führende Kreise der Armee. Auf der politischen Bühne übt sich der Bundesrat offiziell in «Neutralität», hält die Politik der «guten Dienste» hoch.<sup>260</sup>

Es scheint ein kurzer Krieg zu werden. So denken viele. Und die Schweiz zeigt sich gerüstet: 250 000 Männer zählt die Armee, dazu 200 000 Hilfsdienstkräfte, 77 000 Pferde und Maulesel.<sup>261</sup> Am 1. August beginnt die Mobilmachung. Ein turbulenter Tag, auch an der Landesausstellung in Bern. «Zahlreiche Aussteller, die nicht glaubten, dass unser Land vom ausgebrochenen Völkerbrande verschont bleiben werde, waren bei der Ausstellungsleitung in stürmischer Weise vorstellig geworden, ihre wertvollsten Gegenstände aus der Ausstellung entfernen zu dürfen», wird das Zentralkomitee berichten.<sup>262</sup> Zwei Tage danach tritt die Vereinigte Bundesversammlung zusammen. Sie überträgt dem Bundesrat unbeschränkte Vollmachten und sie wählt mit Ulrich Wille einen Mann zum General, der in der Westschweiz und in sozialdemokratischen Kreisen als unhaltbar gilt.<sup>263</sup> Wille hat nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen nach Preussen, er sympathisiert auch offen mit dem Deutschen Reich und ist alles andere als ein lupenreiner Demokrat. Der preussische Drill, den er verfiicht, hat auch in der Schweizer Armee längst Einzug gehalten. Tausende, die Anfang August von einem Tag auf den anderen ihre Familie und ihre Arbeitsstelle verlassen, geraten in ein System der Unterwerfung. Der Sold ist dürftig, eine Entschädigung für den Verdienstaustausch gibt es nicht. Bald macht sich unter den Soldaten Verdrossenheit breit.<sup>264</sup>

Auch für die Porzellanfabrik wird die Mobilmachung zum dramatischen Einschnitt. Am 1. August abends fährt Oberst und Verwaltungsratspräsident Arnold Spychiger von Bern nach Langenthal, eilt ins Büro von Direktor Adam Klaesi. «Es blieb uns kaum Zeit, nur die notwendigen Anordnungen zu treffen», wird sich Klaesi später erinnern.<sup>265</sup> Dutzende von Mitarbeitern müssen sofort einrücken, auch Spychiger und Klaesi.<sup>266</sup> «Der Ausbruch des europäischen Krieges hat unser Unternehmen von einem Tag auf den anderen schwer getroffen. Schon in der ersten Kriegswoche musste besonders wegen plötzlichem, zu grossem Personal- und Arbeiterverlust zur Einstellung des Betriebes geschritten werden.»<sup>267</sup>

Keine Branche wird durch den Weltkrieg so hart getroffen wie die Hotellerie – und sie wird sich so schnell nicht erholen.<sup>268</sup> Auch für die Porzellanfabrik

hat der Zusammenbruch gravierende Konsequenzen. Ein Grossteil des Auftragsbestandes, «hauptsächlich in Hotelgeschirren», sei vollständig verloren, meldet die Unternehmensleitung.<sup>269</sup> Im Geschäftsbericht, der gemeinhin trocken und prosaisch die Entwicklungen zusammenfasst, wird der Ton existenziell: «Der Krieg hat unsere Erwartungen zerstört, hat uns viele abgeschlossene und in Aussicht gestandene Geschäfte vernichtet.»<sup>270</sup>

Es muss eine groteske Situation sein. Während in der Bundeshauptstadt das Langenthaler Porzellan gefeiert wird – die Landesausstellung läuft trotz Kriegswirren weiter –, liegt der Produktionsbetrieb am Boden. Einzig das bereitstehende Rohgeschirr wird im August 1914 noch gebrannt. Der grosse Ausstellungspreis, den die Fabrik an der Landesausstellung gewonnen hat, wird zur Makulatur. Am Ende des ersten Kriegsjahres muss die Porzellanfabrik ein Defizit von rund 53 000 Franken ausweisen – den höchsten Betriebsverlust bisher.<sup>271</sup>

Es sind bange Tage, vor allem für die Arbeiterfamilien. Manche Väter stehen im Jura an der Grenze, von der Angst erfüllt, Deutschland könnte durch die Schweiz marschieren, um die französische Armee zu umklammern.<sup>272</sup> Viele haben sich bereits vor dem Krieg kaum über Wasser halten können. Jetzt droht ihnen die Armut. Die *Berner Tagwacht* beschreibt die Situation in Langenthal nach Kriegsausbruch: «Seit der Mobilisation und dem Ausbruch des völkermordenden Kriegs rings herum ist es in Langenthal still geworden. Man vernimmt und hört nichts vom politischen und wirtschaftlichen Leben, so dass man fast versucht wäre zu glauben, es sei alles in Ordnung. Und doch ist leider auch hier nicht alles, wie es sein könnte und sollte. Verschiedene Geschäfte stehen ganz, andere teilweise still; wieder in anderen gibt es Lohnreduktionen usw. Die Arbeitslosigkeit nimmt zu, so dass es mancher Familie auf den Winter hin angst und bange wird. Von der Ausführung von Notstandsarbeiten durch die Gemeinde hat man bis heute nicht viel gehört. Zu alledem steigen die Lebensmittelpreise.»<sup>273</sup> Auf dem Langenthaler Markt gehen Klagen über Wucher und Hamsterkäufe um. Und die Arbeitslosigkeit steigt in den ersten Augusttagen rasant.<sup>274</sup> Erst im Herbst scheint sich die Lage etwas aufzuhellen. Mitte Oktober beschliesst die Gemeindeversammlung einen Kredit zur Linderung der Not. Ein Stellenvermittlungsbüro wird eingerichtet, und die Gemeinde entscheidet sich für (Bau-)Projekte, die Arbeit versprechen, darunter die (von Arnold Spychiger geförderte) Kinderkrippe und ein neuer Konzert- und Theatersaal.<sup>275</sup>

Hoffnung gibt es auch in der Porzellanfabrik. Nach einem «Stillstand von 2 1/2 Monaten» läuft der Betrieb im Oktober wieder an.<sup>276</sup> Allerdings: Ende des Jahres arbeiten noch immer 40 Prozent weniger Personen in der Porzellanfabrik als vor Kriegsausbruch. Die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte ist drastisch um über die Hälfte gesunken.<sup>277</sup> Und die Bedingungen für die Verbliebenen sind schlechter als zuvor. In zwei Etappen werden die Löhne in der Porzellanfabrik stark gekürzt.<sup>278</sup> Damit koppelt sich das Unternehmen von der allgemeinen Entwicklung ab, denn gesamtschweizerisch und namentlich im zweiten Sektor steigen die Nominallöhne ab 1915 stark an.<sup>279</sup> Hintergrund ist die kriegsbedingte Teuerung. Unter dem Strich sinken

die Reallöhne zu Beginn des Ersten Weltkriegs massiv, und Versorgungsengpässe führen auch in der Schweiz vielerorts zu Hunger und Not.<sup>280</sup> Für das Personal der Porzellanfabrik ist die Situation angesichts der Lohnreduktion besonders gravierend. Entsprechend gross ist der Unmut.<sup>281</sup> Und der wächst mit den Geschäftszahlen. Für das Jahr 1915 weist das Unternehmen den höchsten Gewinn seiner Geschichte aus.<sup>282</sup> Zwar produziert die Porzellanfabrik weniger als vor dem Krieg. Doch sie profitiert vom Zusammenbruch des ausländischen Marktes.

1915 erreichen die Porzellanimporte mit 838 Tonnen den tiefsten Stand seit über zwanzig Jahren.<sup>283</sup> Dies zwingt «die Grossisten, Kaufhäuser und Ladengeschäfte, sich zur Deckung ihres Bedarfs an die inländischen Fabrikanten zu wenden», schreibt der Handels- und Industrieverein.<sup>284</sup> Mit anderen Worten: Was der Porzellanfabrik in den ersten Betriebsjahren nur schwerlich gelang – die einheimischen (Gross-) Händler auf «Schweizer Porzellan» einzuschwören –, wird durch die Verwerfungen des Ersten Weltkriegs gleichsam erzwungen.

Deutschland, bis 1914 führend auf dem Porzellanweltmarkt, verliert mit dem Ausbruch des Weltkriegs grosse Absatzgebiete an die japanische Konkurrenz. Die Mobilmachung bringt die Porzellanindustrie beinahe zum Stillstand. In der Folge richten namhafte deutsche Porzellanfirmen ihre Produktion auf Rüstungsgüter aus.<sup>285</sup> Auch die Ententeländer Frankreich und England sind als Konkurrenten auf dem internationalen Porzellanmarkt geschwächt. Der Porzellanfabrik eröffnen sich neue Absatzmöglichkeiten, die sie auch zunehmend nutzt. Frankreich, England und (die britische Kolonie) Ägypten geraten in den Fokus. Ab 1915 steigen die Exportzahlen deutlich an.<sup>286</sup> Allerdings bleiben die Ausfuhrmengen relativ bescheiden. Auf dem vorläufigen Höhepunkt 1920 exportiert Langenthal 207 Tonnen – das entspricht gerade mal 12 Prozent der Importe.<sup>287</sup> Danach gehen die Ausfuhrzahlen wieder zurück, zunächst aufgrund der Depression zu Beginn der Zwanzigerjahre, danach vermutlich, weil sich die inländische Hotelindustrie erholt.<sup>288</sup>

Längst hat sich der vermeintlich kurze Krieg der europäischen Mächte 1915 zu einem ausweglosen Stellungskampf entwickelt, der Abertausende von Toten fordert. Über eine Länge von 700 Kilometern ziehen sich die Schützengräben. Und Woche für Woche wird deutlicher, wie schlecht die Schweiz auf diesen Krieg vorbereitet war. Zwar bleibt das Land militärisch verschont, aber die wirtschaftlichen und sozialen Folgen sind verheerend.<sup>289</sup> Die Schere zwischen den Profiteuren und den Abgehängten öffnet sich. Die Lebenskosten sind seit Kriegsbeginn rasant gestiegen, die Teuerung lastet schwer, Hunderttausende geraten in der Schweiz in Not, Misserten treiben die Kartoffelpreise in die Höhe. In Langenthal kaufen die Behörden ausländische Kartoffeln zu, um sie verbilligt der Bevölkerung abzugeben.<sup>290</sup>

Ab dem Sommer 1916 gerät die Schweiz in eine Versorgungskrise, doch die Regierung reagiert zögerlich. Bereits in den ersten Kriegsmonaten hat es der Bundesrat verpasst, mit griffigen Massnahmen gegen das drohende Elend vorzugehen. Seine Vollmachten nutzt er, um zentrale Elemente des Fabrikgesetzes ausser Kraft zu setzen.<sup>291</sup> Die soziale Verantwortung delegiert er an gemeinnützige Organisationen, an Arbeiterverbände und Arbeitgeber.

Die Versorgungskrise betrifft die Porzellanfabrik direkt. Die Abhängigkeit von ausländischen Rohstoffen ist – neben den hohen Produktionskosten – eine Konstante der Schweizer Porzellanherstellung, und sie hat die Langenthaler von Anfang an beschäftigt. Doch in den Kriegsjahren spitzt sich die Situation zu.<sup>292</sup> Kaolin, Feldspat und Quarz, die Grundbestandteile des Porzellans, sind aus den kriegführenden Ländern kaum mehr zu erhalten. Die Preise für die wenigen verfügbaren Rohstoffe steigen um das Drei- bis Sechsfache, während die Qualität deutlich sinkt.

In der Not greift die Direktion auf inländische Rohstoffe zurück. Statt Kaolin aus Deutschland verarbeitet die Fabrik nun Kapselton aus dem Jura, und den Quarz bezieht sie im Wallis.<sup>293</sup> Doch die Ersatzstoffe aus der Schweiz sind mangelhaft – mit fatalen Folgen für die Porzellanproduktion.<sup>294</sup> Besonders gravierend für die Porzellanfabrik ist der Mangel an Kohle. In der Brennerei wird Tag und Nacht gearbeitet, in drei Schichten.<sup>295</sup> Die Öfen sind hungrig, müssen unentwegt mit Kohle gefüttert werden. Um die riesigen Öfen zu heizen, benötigt man in Langenthal grosse Mengen, von 15 Tonnen pro Brand ist die Rede.<sup>296</sup>

Die Versorgung des Landes mit Steinkohle, mit Abstand die wichtigste Energiequelle des industriellen Zeitalters,<sup>297</sup> ist in der Schweiz schon vor dem Ersten Weltkrieg ein Politikum.<sup>298</sup> Von einem «Unbehagen» ist im Bundesparlament die Rede angesichts der massiven Abhängigkeit der Schweizer Wirtschaft von unberechenbaren Märkten und einzelnen Ländern. Als der Erste Weltkrieg ausbricht, gelingt es der «neutralen» Schweiz vorerst, die Kohleversorgung sicherzustellen. Doch ab Sommer 1916 gerät das Land wirtschaftlich zunehmend in Bedrängnis. Deutschland als bedeutendster Lieferant nutzt die Kohle als politisches Druckmittel und knüpft den Export an strenge Bedingungen. Die Schweiz darf keine Waffen mehr für die Entente-Länder produzieren und sie muss Deutschland Kredite gewähren.<sup>299</sup> Der Kohlenpreis steigt um das Sechs- bis Siebenfache. Im Verwaltungsrat der Porzellanfabrik Langenthal macht sich Frust breit: «Wenn doch dieser unselige Krieg bald zu Ende wäre!»<sup>300</sup>

Trotz allen Schwierigkeiten steigert die Porzellanfabrik 1916 ihren Umsatz und kann einen satten Reingewinn verbuchen.<sup>301</sup> Fast die Hälfte davon erhalten die Aktionäre, als «kumulative Dividende» für die ersten Kriegsjahre. Die Schere zwischen den Privilegierten und den «working poor», zwischen Gewinnern und Verlierern, sie scheint sich auch in Langenthal zu öffnen. Doch die Fabrikleitung reagiert. Nach dem Lohnabbau zu Beginn des Krieges, der für viel Unmut sorgte, gewährt sie ab dem Krisensommer 1916 eine «Kriegszulage», im darauffolgenden Jahr erhöht sie die Löhne um durchschnittlich 13 Prozent.<sup>302</sup> Für die Arbeiterfamilien bedeutet das zwar nicht die Rettung aus der Not, zumal sich die Preise seit Kriegsbeginn verdoppelt haben. Doch es hilft der Arbeiterschaft – und letztlich auch der Fabrikleitung. Anlass zum Streik sieht die Belegschaft der Porzellanfabrik im letzten Kriegsjahr offenbar nicht.

Das ist keine Selbstverständlichkeit. Im ganzen Land beginnen sich die sozialen Spannungen zu entladen. Frauen protestieren gegen Hunger und Teuerung, die Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei erhalten Zulauf wie nie zuvor.<sup>303</sup>

Ab 1917 nehmen Streiks massiv zu, in Zürich streiken erstmals auch die Angestellten. Sie erleiden in den Kriegsjahren noch höhere Reallohninbussen als die Arbeiterschaft, es kommt zu einer «Proletarisierung» der Angestellten.<sup>304</sup> Der Streik wird im letzten Kriegsjahr immer mehr zum politischen Druckmittel. Gefordert werden Lohnerhöhungen, Teuerungszulagen und die Verkürzung der Arbeitszeit. Im Bürgertum geht die Angst vor einer Revolution um. Auch im Oberaargau.

Am 30. August 1917 beteiligen sich Arbeiterinnen und Arbeiter in Langenthal an einer nationalen Demonstration gegen die Teuerung.<sup>305</sup> Nachmittags um drei legen sie die Arbeit nieder und ziehen durch die Strassen des Dorfes. Kurz darauf eskaliert die Lage in der Langenthaler Maschinenfabrik von Ulrich Ammann. Die Arbeiter fordern eine Lohnerhöhung von 15 Prozent.<sup>306</sup> Doch Ammann will davon nichts wissen. Arbeiter treten daraufhin in den Streik. Doch statt mehr Lohn erhalten sie von Ammann die kollektive Kündigung.<sup>307</sup> In der Folge entbrennt im *Oberaargauer Tagblatt* eine gehässige Auseinandersetzung zwischen dem schweizerischen Metallarbeiterverband und Patron Ulrich Ammann über die wahren Lohnverhältnisse in der Maschinenfabrik, wobei sich beide Parteien gegenseitig der Lüge bezichtigen.<sup>308</sup>

Auf den Konflikt bei der Firma Ammann folgen in Langenthal zwei weitere Streiks, bei der Langenthal-Huttwil-Bahn und bei den Langenthaler Holzarbeitern.<sup>309</sup> Das spiegelt den nationalen Trend: In der Phase des «Burgfriedens» nimmt die Zahl der Streiks und Protestaktionen in der zweiten Kriegshälfte deutlich zu, von einem regelrechten «Streik-Gewitter» ist die Rede.<sup>310</sup> Und ab dem Frühjahr geht auch das Gespenst eines landesweiten Generalstreiks um, bei den Behörden, der Armeeführung und in der bürgerlichen Presse ebenso wie den Arbeiterorganisationen selbst. Im November 1918 ruft das Oltenener Aktionskomitee zu einem unbefristeten Landesstreik auf. Die Behörden bieten fast 100 000 Soldaten auf, vor allem aus ländlichen Gebieten und der Romandie.<sup>311</sup>

Am 12. November 1918 streiken in der Schweiz über 250 000 Arbeiterinnen und Arbeiter.<sup>312</sup> Und auch Langenthal steht still. «Scharen von Streikenden forderten die Einstellung der meisten Geschäftsbetriebe und es blieb den Fabrikhabern mangels elektrischer Kraft und in Ermangelung eines Schutzes der Arbeitswilligen zunächst wenig übrig, als den Betrieb auch wirklich aufzugeben», heisst es in einem Sitzungsprotokoll des Langenthaler Gemeinderats.<sup>313</sup> Rund 400 Streikende versammeln sich beim Stammlokal der Arbeiterunion. Sie ziehen zu den Betrieben, in denen trotz Streikaufruf noch gearbeitet wird. Manche Langenthaler Industriellen und Geschäftsinhaber treffen sich im «Bären», andere ziehen sich ganz zurück.

Im dreissig Kilometer entfernten Grenchen, einem Zentrum der Uhrenindustrie, spitzt sich die Lage zu. Truppen aus der Westschweiz treiben die Streikenden durch die Gassen, werden beschimpft. Im «Stinkgässli» erteilt ein Major den Schiessbefehl – drei Uhrenarbeiter werden tödlich getroffen.<sup>314</sup> In Langenthal dagegen verläuft der Landesstreik (wie in den meisten anderen Orten) relativ ruhig, obwohl die Armee im Dorf ebenfalls präsent ist. In einem Flugblatt ruft der Gemeinderat die Bevölkerung auf, Ruhe und Takt zu bewahren.<sup>315</sup> Als erste Meldungen die Runde machen, der Landesstreik sei abgebrochen, glauben viele nicht daran.<sup>316</sup> Doch es



Abb. 35: Das Areal der Porzellanfabrik Langenthal, um 1918. Links oben am Rand ist die Fabrikantenvilla Waldheim zu erkennen.

stimmt: Nach einem Ultimatum des Bundesrats hat das Oltner Aktionskomitee entschieden, den Streik nach zwei Tagen zu beenden.<sup>317</sup>

Zwei Tage danach trifft sich der Verwaltungsrat der Porzellanfabrik in der Bierbrauerei Baumberger, zieht Bilanz über den Generalstreik, diesem (aus Sicht der Fabrikleitung) «fragwürdige[n] Unternehmen»: «In unserem Etablissement erklärte am Montag der grössere Teil der Arbeiterschaft am Ausstand nicht mitmachen zu wollen. Die meisten Arbeiter sind am Dienstag erschienen, aber nach und nach ist der Hauptteil derselben abwendig gemacht worden. Die letzten Arbeitswilligen zogen ab als der elektr. Strom eingestellt worden ist.»<sup>318</sup>

Von einem «wohlgelungenen» Generalstreik in Langenthal spricht dagegen die sozialdemokratische Seite.<sup>319</sup> Zu Recht? Tatsache ist: Der Streik ist im Dorf ohne Blutvergiessen und ohne grössere Auseinandersetzungen über die Bühne gegangen – was beide Seiten als ihr Verdienst betrachten. Konkrete Forderungen, die mit dem Streik hätten durchgesetzt werden sollen, hat es in Langenthal nicht gegeben. Doch der Generalstreik scheint das Selbstbewusstsein der lokalen Arbeiterschaft gestärkt zu haben.<sup>320</sup>

Bereits Monate vor dem Landesstreik ist in Langenthal eine bemerkenswerte politische Dynamik in Gang gekommen. Nachdem die Sozialdemokraten bei den Gemeindewahlen 1917 eine empfindliche Niederlage erleiden mussten, setzten sie sich

mit aller Kraft für die Einführung des Proporzwahlrechts ein.<sup>321</sup> Schliesslich lenkte, trotz Widerstand von Wortführer Arnold Spychiger, sogar die lokale Freisinnige Partei ein. Am 9. Dezember 1918, kurz nach den Wirren des Landesstreiks, stimmt die Gemeindeversammlung in einer epischen Sitzung dem Reglement des neuen, vierzigköpfigen Gemeindeparlaments zu. Bald schon wird der «Grosse Gemeinderat» zur Realität – ein Meilenstein in der Geschichte Langenthals.

Das bewegte letzte Kriegsjahr spiegelt sich im Geschäftsbericht der Porzellanfabrik. Zwar wird der Landesstreik mit keinem Wort erwähnt. Dafür die «Kohlenkrisis», die sich 1918 zuspitzt.<sup>322</sup> Sie zwingt die Fabrikleitung dazu, die Produktion zu drosseln und die Arbeitszeit zu verkürzen. 242 Personen beschäftigt die Porzellanfabrik im letzten Kriegsjahr.<sup>323</sup>

Es ist eine Zeit des Bangens, nicht nur politisch, nicht nur wirtschaftlich. Im Sommer 1918 bricht die «Spanische Grippe» aus. Sie fordert weltweit zwischen zwanzig und fünfzig Millionen Todesopfer – mehr als der Erste Weltkrieg. In der Schweiz sterben innerhalb eines Jahres 24 500 Menschen, damit wird die «Spanische Grippe» zur grössten demografischen Katastrophe der Schweiz im 20. Jahrhundert.<sup>324</sup> «Unsere Fabrik ist von der Grippeepidemie schwer heimgesucht worden», heisst es im Oktober 1918.<sup>325</sup> Über ein Drittel der Belegschaft erkrankt, bald ist von «schmerzlichen Verlusten» die Rede. «Durch den Tod wurden aus den Reihen unserer Beamten im blühenden Mannesalter hinweggerafft: Arwin Tschumi, Betriebsbeamter [und] Alex Alchenberger, Buchhalter, beide langjährige, treue Mitarbeiter. Unter unserer Arbeiterschaft forderte die Grippe sechs Opfer. Wir werden allen Verstorbenen ein dankbares, ehrendes Andenken bewahren.»<sup>326</sup>

## Die Schönheit von Porzellanisolatoren: Langenthal elektrifiziert die Schweiz

Kann Langenthal die Schweiz retten?

Am 4. Juli 1918, als amerikanische Truppen feierlich durch Paris paradieren, setzt das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement einen dringlichen Brief auf. Der Adressat: Adam Klaesi, Direktor der Porzellanfabrik Langenthal.

«Wir gestatten uns, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass in der Elektroindustrie eine grosse Nachfrage nach Isolatoren, speziell für elektrische Apparate, herrscht, infolge Ausbleibens der Lieferungen vom Auslande», schreibt die Abteilung für industrielle Kriegswirtschaft.<sup>327</sup> «Dadurch wird die Fabrikation elektrischer Apparate sehr gefährdet und die natürliche Folge davon ist, dass die Versorgung des Landes mit Elektrizität arg bedroht ist, was wir bei dem herrschenden Mangel an Kohle unbedingt verhindern müssen.»

Was folgt, ist eine Aufforderung, verkleidet in die geschraubte Prosa einer Bitte: «Aus diesem Grunde müssen wir Sie bitten, Ihr Augenmerk der Fabrikation technischer Porzellane mehr wie bisher zuwenden zu wollen», schreibt das Volkswirtschaftsdepartement und zieht noch ein rhetorisches Register: «Sie werden zuge-

ben, dass ein vollständiges Fehlen der Isolatoren von katastrophaler Wirkung für die Elektroindustrie und Elektrizitätsversorgung des Landes wäre. Die Fabrikation der Isolatoren im Inlande ist daher von grösster Wichtigkeit.»

Der freundliche Befehl aus Bundesbern, auf dem Tiefpunkt der Versorgungskrise, verfehlt seine Wirkung nicht. Man werde, heisst es im Antwortschreiben aus Langenthal, die Produktion von Elektroporzellan intensivieren, in der Erwartung allerdings, «dass ein gut eingerichtetes, industriell leistungsfähiges Unternehmen bei den kommenden Handelsvertragsunterhandlungen auch die durch die wirtschaftliche Konstellation bedingte Berücksichtigung finden werde».<sup>328</sup> Wieder gewundene Prosa, wieder eine Botschaft, diesmal nach Bern. Klaesi, seit fünf Jahren Direktor der Porzellanfabrik, will erreichen, dass die einheimische Fabrikation geschützt und ausländische Porzellanisolatoren mit einer Zollgebühr belegt werden. Vergeblich allerdings, wie sich herausstellen wird.<sup>329</sup>

Das Dilemma der Fabrikleitung ist nicht neu. Bereits bei der Gründung der Fabrik 1906 standen die Porzellanpioniere um Arnold Spychiger vor der Frage, ob das Unternehmen neben Haushalts- und Hotelleriewaren auch Isolatoren und andere technische Porzellanprodukte herstellen sollte.<sup>330</sup> Druck von oben, aus Bundesbern, gab es dafür (noch) nicht, aber Anfragen aus der Industrie.<sup>331</sup> Von «Versuchen» mit der Fabrikation von Isolatoren ist 1909 die Rede.<sup>332</sup> Spychiger, der gewiefte Unternehmer, Inhaber der Holzimprägnieranstalt von Langenthal, muss es als Chance gesehen haben. Wer für die Verkabelung der Schweiz, für das Telefon- und Elektrizitätsnetz nicht nur Leitungsstangen, sondern auch hochwertige Porzellanisolatoren anbieten kann, ist im Geschäft mit dem Fortschritt ganz vorne dabei.

Dass Porzellan nicht nur als Fetisch der feinen (Tisch-)Gesellschaft, sondern auch als technisches Produkt eine wundersame Wirkung entfalten kann, ist im 19. Jahrhundert schlagend klar geworden. Die Schweiz gehörte in der zweiten Jahrhunderthälfte zu den Pionierländern der Elektrifizierung und wurde international dafür bewundert.<sup>333</sup> Als der US-amerikanische Journalist Frederick Bathurst im Sommer 1894 von seiner Europareise berichtete, rühmte er das Land als «the present electrical centre of Europe».<sup>334</sup> Das «schweizerische Elektrowunder»<sup>335</sup> und die enthusiastische Rhetorik, die damit verknüpft ist, verdichtet sich 1879 in St. Moritz. Im Wettfeiern der Hotels um die modernste Einrichtung trägt das Engadiner Kulm einen spektakulären Sieg davon und geht als erstes Haus mit elektrischer Beleuchtungsanlage in die Geschichte ein.<sup>336</sup> Geblendet von der Premiere schreibt der Chronist der Lokalgazette *Fögl d'Engiadina*, das Licht sei so intensiv, dass es die Nacht in hellen Tag verwandle und dass man glaube, die Sonne selbst zu sehen.<sup>337</sup> Er träumt, nicht als Einziger im Engadin, von einer technischen Reproduktion der Sonne im grossen Stil. Der kolossale Apparat, installiert auf dem Hausberg von St. Moritz, sollte als Sonnenersatz die Wolken vertreiben und zur Verbesserung der Heuernte beitragen – sozusagen ein alpiner Vorläufer des «Tour Soleil», der später für die Pariser Weltausstellung vorgeschlagen wird.<sup>338</sup>

In die quasigöttliche «Erleuchtung» mischt sich der Glaube an den Fortschritt, ein Optimismus am Abgrund. Wenn der Mensch sogar die Sonne ersetzen kann, dann

sind ihm keine Grenzen gesetzt. «Kühnste Hoffnungen» sind im späten 19. Jahrhundert mit dem «Zukunftslicht»<sup>339</sup> verknüpft. Und es ist das aufstrebende (Wirtschafts-) Bürgertum, das sich die Vision zu eigen macht, beispielhaft verkörpert durch den Langenthaler Nationalrat Gottfried Bangerter. Der Unternehmer und Politiker wird zum enthusiastischen Promotor, der die Elektrizität in Vorträgen als erlösende Kraft preist.<sup>340</sup> Bangerter führt ein Initiativkomitee aus Honoratioren an, das die Öffentlichkeit im Oberaargau über die Vorzüge der Elektrizität aufklären will. Die «Erleuchtung» des Bürgertums, die Verkabelung der Welt, erscheint manchen Zeitgenossen als Fanal des Fortschritts. Doch ohne solide, bodenständige Bauteile geht es nicht. Und wo immer elektrische Leiter zum Einsatz kommen, befestigt, gehalten, geführt werden müssen, braucht es Isolatoren, die sich mechanisch belasten lassen, ohne selber Strom zu leiten.

Noch bevor die ersten Stromnetze entstehen, beginnt die grosse Zeit der Telegrafenerleitungen. Als Werner Siemens 1849 die ersten Isolatoren in Glockenform für Telegrafenerleitungen erfindet, setzt er auf glasiertes Porzellan.<sup>341</sup> Weil es keinen Strom leitet und sehr widerstandsfähig ist, gilt Porzellan als perfektes Material. «Kein anderer Isolierstoff», wird der Physiker Gustav Benischke später schreiben, «wird von chemischen Reagenzien, atmosphärischen Einflüssen und elektrischen Entladungen so wenig angegriffen wie Porzellan. Nur von Flusssäure wird es angegriffen, aber weniger als Glas.»<sup>342</sup>

In der Schweiz setzt sich die neue Technologie früh durch. Die Telegrafie gehört zu den ersten grossen Infrastrukturprojekten des jungen Bundesstaates. Das Parlament erklärt die Telegrafie – anders als das Eisenbahnwesen wenig später – zur Bundessache, die Verfechter eines privatwirtschaftlichen Betriebs können sich nicht durchsetzen.<sup>343</sup> Mitte Juli 1852 geht zwischen Zürich und St. Gallen die erste Linie in Betrieb, ein dichtes Netz entsteht, auch abseits der grossen Gemeinden. 1875 gibt es in der Schweiz bereits über tausend Telegrafenerbüros. Doch der Betrieb läuft nicht rund. Wind, Regen und Schnee setzen den (unbehandelten) Holzstangen zu, und auch die Qualität der Isolatoren lässt zu wünschen übrig. Es kommt zu Erdungen, die Übertragung der elektrischen Signale wird gestört. Aber auch Vandalen machen den Betreibern zu schaffen. 1852 schreibt der *Bund*: «Am Sonntagabend sind auf der Knutwiler Höhe wieder 5 Telegraphenstangen ausgerissen worden, wobei grosses Unglück hätte passieren können, indem die Postpferde an dem quer über die Strasse liegenden Drahte strauchelten und sammt dem Postwagen stürzten.»<sup>344</sup>

Ab den 1880er-Jahren spielen Porzellanisolatoren auch bei der Elektrifizierung eine entscheidende Rolle. Für die Übertragung von Starkstrom genügen die frühen Isolatoren allerdings nicht mehr. Der Wettbewerb um die besten Isolatoren führt gegen Ende des Jahrhunderts zu einer fröhlichen Vielfalt an neuen Formen. Britische, französische, italienische und deutsche Modelle kommen auf den Markt mit Namen wie «zylindrischer Dreimantel-Starkstrom-Isolator», «Paderno-Glocke», «Delta-Glocke», «Rillen-Teller-Isolator» oder «Tridelta-Isolator».<sup>345</sup> So spiegelt sich die «Porzellan-Wut» des Fin de Siècle nicht nur in den Geschirrsammlungen als Medium bürgerlicher Selbstbestätigung, sondern auch in der Entwicklung von Isolatoren. Sie

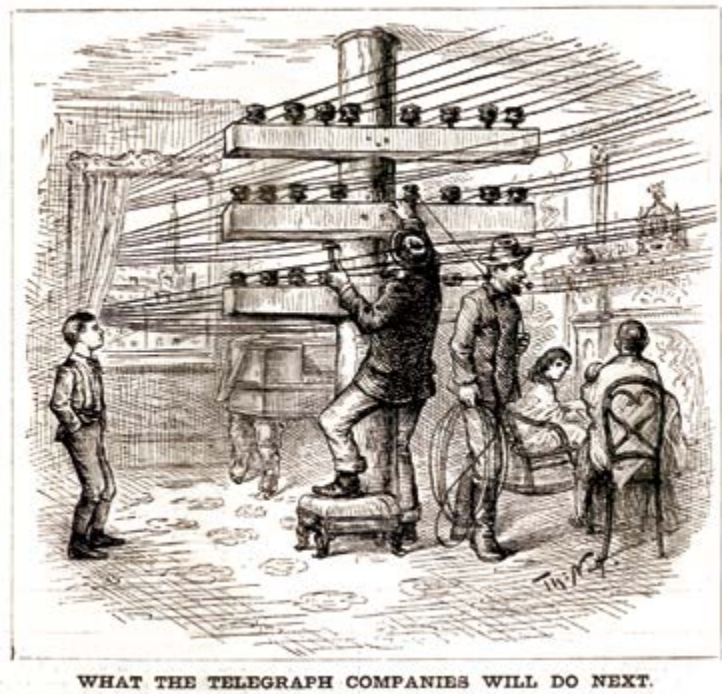


Abb. 36: Eine Telegrafengesellschaft hat im Wohnzimmer eines Hauses einen Telegrafmast errichtet. Satirische Zeichnung von Thomas Nast im Magazin *Harpers Weekly*, 1886.

stehen für die Elektrifizierung, die Treiberin der zweiten industriellen Revolution. Und diese Isolatoren erschöpfen sich nicht in ihrer Funktionalität, sie können ästhetischen Eigenwert beanspruchen – das machen Illustrationen in zeitgenössischen Publikationen, aber auch in historischen Darstellungen schlagend klar.

Als der mährische Physiker Gustav Benischke *Die Porzellan-Isolatoren* 1921 mit einer Monografie adelt, versieht er das Buch mit 128 Illustrationen.<sup>346</sup> Und so nüchtern Benischke selbst die chemische Zusammensetzung des Porzellans, die Typen von Isolatoren und die «Prüfung der Isolatoren» schildert, so begeistert äussert sich ein Rezensent in der *Technischen Beilage zur Schweizerischen Post, Zoll- & Telegraphen-Zeitung*: «Die Existenz der Elektrotechnik im allgemeinen und der Telegraphen- und Fernsprechtechnik im besondern beruht auf dem Porzellan», schreibt der Autor und setzt zu einer fast schon poetischen Würdigung an: «Dieser etwas kühnen Behauptung wird man die Berechtigung nicht ganz absprechen können, wenn man bedenkt, in welcher Unmenge landauf und -ab Porzellanlocken der verschiedensten Formen an Hoch- und Niederspannungsleitungen, an Telegraphen- und Telephonlinien angebracht sind und still und bescheiden ihre passive Rolle als Träger des Leitungsdrahtes und als Isolierkörper zwischen Strom und Erde spielen.»<sup>347</sup>



Abb. 37: «Wie Tannzapfen hängen sie von den stählernen Ästen»: Postkarte einer Hochspannungsleitung in Handeck-Innertkirchen, 1952.

Auch die *Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiter-Zeitung* greift angesichts von Hochspannungsisolatoren zu poetischen Metaphern: «Solche Hängeketten aus Porzellan-Isolatoren hat jedermann schon gesehen. Wie Tannzapfen hängen sie von den stählernen Ästen der hohen Gittermaste elektrischer Hochspannungsleitungen herunter.»<sup>348</sup>

Die staunenswert frühe und rasche Elektrifizierung der Schweiz wäre allerdings undenkbar ohne Lieferungen aus dem Ausland. Deutschland ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führend in der Herstellung von Isolatoren. Berühmt werden die «Schomburg-Isolatoren», benannt nach dem Berliner Fabrikanten Hermann Schomburg, der als Erster konsequent auf die Produktion von Porzellanisolatoren setzt.<sup>349</sup> Berühmt wird aber auch die Hermsdorfer Porzellanfabrik. Die Firma investiert in die Forschung, betreibt Versuchsanlagen – und schafft 1897 den Durchbruch. Sie lässt die «Delta-Glocke» patentieren, ein revolutionäres Konstrukt, der erste wissenschaftlich entwickelte Isolator für Hochspannungsleitungen. Die Erfindung wird zum Meilenstein der Elektrifizierung. Um auch die letzten Skeptiker von den Vorzügen des Elektroporzellans zu überzeugen, wagt die Hermsdorfer Fabrik ein ebenso kurioses wie spektakuläres Experiment.<sup>350</sup> Eine Kanone soll es richten. Eine Kanone aus Porzellan, dreissig Zentimeter lang, goldumrandet, mit aufgedrucktem Reichsadler. Am 23. November 1905 wird das Porzellangeschütz im



Abb. 38: Nachbau der Porzellankanone, die 1905 im Beisein von Kaiser Wilhelm II. in Berlin abgefeuert wurde, um Skeptiker von der Robustheit von Porzellan zu überzeugen – mit massigem Erfolg.

Beisein von Kaiser Wilhelm II. in Berlin abgefeuert.<sup>351</sup> Die Kanone bleibt unversehrt. Doch die Skeptiker verstummten nicht. «Allein mit diesem Versuch», heisst es bei der Versammlung Deutscher Maschineningenieure 1906, lasse sich «die bekannte Tatsache des Bruches von Isolatoren bei Freileitungen» nicht aus der Welt schaffen.<sup>352</sup>

Die Hermsdorfer Isolatorenfabrik ist Teil der Kahla AG, der grössten Porzellanfabrik Thüringens, geführt von einem Schweizer namens Johann Bünzli. Als Werkmeister prägte der Zürcher Bauernsohn die technische Entwicklung der Porzellanfabrik Kahla entscheidend mit und wurde 1890 zum Direktor ernannt, bezog eine repräsentative Villa. Ein Bild zeigt ihn bei einem opulenten Festumzug zu Pferd, mit Betriebsleitung und Gästen, in strammer Pose, mit Vollbart, Frack und Reitstiefeln.<sup>353</sup> Als er im Januar 1903 im Alter von 48 Jahren stirbt, ist die Anteilnahme gross. Das Grab mit seinem Konterfei hat die Grösse eines stattlichen Denkmals.<sup>354</sup> Man habe, berichtet ein Lokalchronist, den «ehemalige[n] Werkmeister aus dem Schweizer Land» wie einen «Fürsten» begraben.<sup>355</sup>

Was wäre aus Johann Bünzli geworden, wäre er nicht so früh verstorben?

Stellen wir uns vor: Im Frühjahr 1906 fährt der Unternehmer Arnold Spychiger durch Europa. Im Kopf die Idee, eine Porzellanfabrik zu gründen. Spychiger fährt durch Sachsen und Böhmen, sieht sich Fabriken an, besucht Karlsbad und Prag. Er interessiert sich für das Know-how, aber sucht auch einen Direktor für die neue

Porzellanfabrik in Langenthal. Und weil er keinen findet, fährt er noch weiter. Nach Thüringen, ins Saaletal, nach Kahla, in die Villa von Johann Bünzli. Zwei Schweizer, zwei Aufsteiger, zugewandt und frei von Dünkel – sie verstehen sich sofort. Spychiger gelingt es, Bünzli in die Heimat zurückzuholen.

Doch so weit kommt es nie. Als Arnold Spychiger 1906 auf Europatour geht, von Fabrik zu Fabrik, ist Johann Bünzli bereits tot. Spychiger fährt nicht nach Thüringen, er findet auch keinen Direktor. Und die Langenthaler Porzellanfabrik, die im Sommer 1906 den Markt aufmischen will, setzt auf Geschirr, nicht auf elektrotechnisches Porzellan. «Da diese Artikel jeglichen Zollschatzes entbehrten, so wurde die Einführung der Fabrikation als aussichtslos fallen gelassen», wird es in der Festschrift *25 Jahre Porzellan Langenthal* heissen.<sup>356</sup>

Die Elektrifizierung der Schweiz also kann vor dem Ersten Weltkrieg nur dank ausländischen Porzellanprodukten vorangetrieben werden. Doch die Abhängigkeit rächt sich. 1918 meldet das Post- und Eisenbahndepartement: «Die Schwierigkeiten für den Leitungsbau nahmen immer mehr zu. Ausser dem Mangel an Kupfer als Leitungsmaterial machte sich auch eine Knappheit an Porzellanisolatoren geltend.»<sup>357</sup> Weil es auch an imprägnierten Leitungsstangen fehlt, beginnen Elektrizitätsunternehmen damit, eigene Imprägnieranlagen zu erstellen.<sup>358</sup> In Langenthal wittert man die Chance. Imprägnierte Holzstangen hat Spychiger seit Langem im Angebot – ein lukratives Geschäft angesichts der Mangellage. In den besten Jahren beschäftigt er in seiner Imprägnieranstalt bis zu siebzig Arbeiter. Nun wird auch die Produktion von Elektroporzellan zur realen Option. Als sich die Versorgungskrise in der Schweiz zuspitzt, nehmen die Anfragen aus der Industrie stark zu.<sup>359</sup> 1917 erfährt der Langenthaler Verwaltungsrat, dass eine Firma in Aarau «mit einer nahestehenden Interessengruppe» ernsthaft die Gründung einer eigenen Fabrik zur Produktion von elektrotechnischem Porzellan prüft.<sup>360</sup> Über Wochen verhandeln die beiden Unternehmen über eine Erweiterung der Porzellanfabrik.<sup>361</sup> Doch die Langenthaler zögern noch immer, die Verhandlungen verlaufen im Sand.

Im Frühjahr 1918 liegt Direktor Adam Klaesi mit einem gebrochenen Arm im Spital, als er Besuch von Vladislav Kunz erhält.<sup>362</sup> Kunz leitet die Fabrik Appareillage Gardy SA in Genf, spezialisiert auf elektrische Geräte, und er überzeugt Klaesi davon, die Fabrikation von Isolatoren gemeinsam voranzutreiben.<sup>363</sup> Die Firma verpflichtet sich, die Hälfte der Produkte zu übernehmen. Als das Volkswirtschaftsdepartement die Porzellanfabrik zur Produktion von technischem Porzellan drängt, sind die Weichen in Langenthal längst gestellt.

Mitte September lädt der Verwaltungsrat zur ausserordentlichen Generalversammlung und setzt eine Erhöhung des Aktienkapitals durch, um die notwendigen Investitionen zu finanzieren.<sup>364</sup> Das Geld fliesst in ein neues Fabrikgebäude, technisch modern eingerichtet, mit einem Gaskammerofen, der es erlaubt, pausenlos Porzellan zu brennen.<sup>365</sup> Mit der Erhöhung des Aktienkapitals wird die Appareillage Gardy SA Mitbesitzerin der Porzellanfabrik – sie übernimmt einen grossen Teil der neuen Aktien und schickt zwei Vertreter in den Verwaltungsrat. Dort hält sich die Begeisterung über die «starke Beteiligung» der Westschweizer in Grenzen: «Es ist

klar, dass das künftige Verhältnis mit dieser Firma nicht nur Vorteile bringen kann und dass ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis schon vorhanden sein wird.»<sup>366</sup> Die Folgen wird die Fabrik rascher zu spüren bekommen, als man in Langenthal ahnt.

Der Start der Elektroporzellanabteilung Anfang 1920 ist ein Meilenstein. Innert eines Jahres hat das Unternehmen die Belegschaft massiv ausgebaut – die Zahl der Arbeitskräfte ist um 71 Prozent auf 416 gestiegen.<sup>367</sup> Und die Langenthaler Porzellanproduktion verdoppelt sich auf einen Schlag. Es ist der klassische Fall einer Expansionsstrategie, eine Diversifizierung innerhalb des Geschäftsfeldes, um «economies of scope» zu nutzen.<sup>368</sup> Zunächst setzt die Fabrik vor allem auf sogenanntes Stanz- oder Pressporzellan für Kleinapparate, das in der Herstellung verhältnismässig einfach ist.<sup>369</sup> Fotografien aus dem ersten Betriebsjahr zeigen Männer in langen Schürzen, die konzentriert an grossen Stanzapparaten drehen. Synchronarbeiter. Sie zeigen aber auch Frauen in Schürzen, die an einem langen Tisch sitzen, darauf aufgereiht sind Hunderte Exemplare von gebranntem Stanzporzellan für elektrische Geräte.<sup>370</sup> Es ist, als ob die Langenthaler Fabrik ein zweites Mal gegründet worden wäre, mit pionierhaftem Optimismus, aber auch mit der Erfahrung aus Krieg und Krise. 1919 und in den ersten Monaten des folgenden Jahres herrscht Hochkonjunktur, ein Frühling der Wirtschaft, so scheint es, nach den Entbehrungen des Weltkriegs.<sup>371</sup>

Doch es ist ein trügerischer Frühling. Bald schon geht es steil bergab, die Weltwirtschaft stürzt in eine heftige Depression, auch die Porzellanfabrik gerät in den Strudel. Die Nachfrage bricht ein, das Exportgeschäft der Schweizer Elektrotechnikunternehmen stockt, die Produktion von Stanzporzellan sinkt um 37 Prozent, und die Appareillage Gardy SA kämpft ums Überleben – mit entsprechenden Folgen für Langenthal.<sup>372</sup> Die Gasöfen sind für Monate ausser Betrieb. In der elektrotechnischen Abteilung herrsche «grosser Arbeitsmangel», meldet die Direktion.<sup>373</sup> Es kommt zur Massenentlassung. In kurzer Zeit baut die Fabrikleitung die Hälfte der Stellen in der Elektroabteilung ab, fast hundert Arbeitskräfte müssen gehen.<sup>374</sup>

Innert zwei Jahren hat sich die Belegschaft der Porzellanfabrik nach dem Ende des Ersten Weltkriegs mehr als verdoppelt, von 242 auf 503 Mitarbeitende.<sup>375</sup> Danach folgt die Korrektur – sie fällt noch drastischer aus als zu Beginn des Kriegs, als knapp die Hälfte der ausländischen Arbeitskräfte die Fabrik verlassen musste.<sup>376</sup>

Fünfzehn Jahre nach ihrer Gründung steckt die Porzellanfabrik erneut in der Krise. Auch die Hoffnungen auf einen Zollschutz für technisches Porzellan zerschlagen sich erneut.<sup>377</sup> Ernüchert muss der Verwaltungsrat um Arnold Spychiger zur Kenntnis nehmen, dass «unser anfängliches Fabrikationsprogramm [...] infolge der Krisis durchkreuzt worden» ist.<sup>378</sup> Im Gremium kommt es zu Spannungen mit dem Vertreter der Appareillage Gardy SA, im Juni kündigt der Verwaltungsrat den Vertrag mit dem Westschweizer Unternehmen.

In dieser Situation trifft die Fabrikleitung eine strategische Entscheidung. Sie verabschiedet sich vom billigen Pressporzellan und setzt auf hochwertige Porzellanisolatoren für Nieder- und Hochspannung.<sup>379</sup> Der Betrieb wird umgestellt, die Belegschaft umgeschult. Aber die technische Herausforderung ist gross. Das Material der Porzellanisolatoren muss so gebaut sein, dass es auch bei hoher Spannung



Abb. 39: Arbeiter in der Langenthaler Fabrikhalle bei der Fertigung von technischem Porzellan, Fotografie von Jakob Tuggener, undatierte Aufnahme.

nicht zum «elektrischen Durchschlag» kommt – einem physikalischen Spektakel mit verheerender Wirkung. Kommt es zum «Spannungsdurchschlag», so bildet sich aus dem Material des Isolators ein Plasma, eine elektrische Teilchenwolke.<sup>380</sup> Und dieses Gas verleitet den Isolator, das zu tun, was er kraft seiner Existenz eigentlich verhindern sollte: Er leitet den Strom. Funken oder gar brennende Lichtbögen resultieren aus dem technischen Desaster. Und weil das Plasma auch Ultraviolettstrahlung absondert, ist das Isolatorenendesaster nicht nur ein zerstörerisches, sondern auch ein farbenfrohes, ja geradezu kunstvolles Ereignis. Kunstvoll indes erscheinen auch die Isolatoren selbst, ihre gerippte Form, die den Weg für (unerwünschten) Kriechstrom verlängert und bei Regen wie ein Schirm wirkt.

Im Markt für Hochspannungsisolatoren spiegelt sich die ungeheure Dynamik der Elektrifizierung in Europa. Weil immer mehr Strom in höherer Spannung zu transportieren ist, steigen auch die technischen Anforderungen an die «Hardware», an Leitungsstangen und Isolatoren. Rillen-Teller-Isolator, Beznau-Isolator, Metallschirm-Isolator, Ambroin-Isolator, Zweimantel-Isolator, Faradoid-Isolator, Weitschirm-Isolator: Vor und nach dem Ersten Weltkrieg kommen immer wieder



Abb. 40: Arbeiter setzen in der Porzellanfabrik einen Isolator zusammen, undatierte Aufnahme, wahrscheinlich aus den frühen 1920er-Jahren.

neue oder weiterentwickelte Modelle auf den Markt, ein heiterer Wildwuchs im Wettbewerb um die leistungsfähigsten Produkte.

Vergeblich setzt sich die Langenthaler Fabrikleitung für die Normierung von technischen Porzellanprodukten ein.<sup>381</sup> Eine rentable Produktion ist so kaum möglich, kleine Stückmengen lassen sich kaum wirtschaftlich herstellen. Und gemessen an der ausländischen Konkurrenz, vor allem aus Deutschland, sind die Produktionskosten in Langenthal viel zu hoch. Dass die Schweiz 1919 die 48-Stunden-Woche eingeführt hat, kommt aus der Perspektive des Unternehmens erschwerend hinzu, ihre «verteuernde Wirkung» wird entsprechend beklagt.<sup>382</sup> Als Nationalrat wird Spychiger sie in den frühen Zwanzigerjahren im eidgenössischen Parlament vergeblich bekämpfen.

So sieht sich die Fabrikleitung in Langenthal gleich mehrfach als «Opfer» der Schweizer Politik. Die 48-Stunden-Woche erschwert aus ihrer Sicht die Produktion, der fehlende Zollschutz hält die Fabrik in direkter Konkurrenz zur deutschen Industrie, die mit Dumpingpreisen ihre Stellung im Isolatorenmarkt verteidigt. Damit werde «einer ebenso bedauerlichen als unbegründeten Entwertung unseres

edelsten keramischen Wertstoffes Vorschub geleistet).<sup>383</sup> Indem die Langenthaler Fabrik in die Herstellung von Elektroporzellan investierte, stellte man sich, so die Eigenwahrnehmung, selbstlos in den Dienst der Volkswirtschaft, in den Dienst der Schweizer Nation. Tatsächlich taucht der Begriff «Opfer» im Geschäftsbericht an prominenter Stelle auf.<sup>384</sup> Und in der Festschrift *25 Jahre Porzellan Langenthal* wird die Isolatorenproduktion als «volkswirtschaftliche Notwendigkeit» bezeichnet.<sup>385</sup> Damit wird das Image der Porzellanfabrik als «staatstragendes» Unternehmen genährt. Der Frust über «Dumpingpreise» und mangelnde politische Unterstützung mischt sich mit dem Stolz über die Relevanz der Porzellanfabrik: «Wir geben lediglich das Urteil massgebender Fachleute wieder, wenn wir hier erwähnen, dass unsere Fabrik heute den meisten Bedürfnissen nach elektrotechnischem Porzellan gerecht werden kann. Es ist dies mit Rücksicht auf die Bedeutung der Elektrizität und der fortschreitenden Elektrifikation in unserem Lande von nicht zu unterschätzendem Werte.»<sup>386</sup>

Allen Schwierigkeiten zum Trotz kann Langenthal die Isolatorenproduktion in den Zwanzigerjahren aufrechterhalten. Dabei konzentriert sich das Unternehmen auf den Heimmarkt, nur «einige wenige Spezialtypen»<sup>387</sup> gehen ins Ausland, vor allem nach Frankreich. Das Exportvolumen bleibt sehr klein. Nach einem verhältnismässig starken Anstieg zu Beginn der Zwanzigerjahre auf 234 Tonnen sinkt die Ausfuhrmenge wieder auf durchschnittlich 60 Tonnen. Ein Vergleich der Importe und Exporte von Isolatoren im gleichen Zeitraum illustriert das geringe Exportvolumen.<sup>388</sup>

Betrachtet man die Entwicklung der Importzahlen seit der Gründung der Porzellanfabrik, so zeigen sich bemerkenswerte Aspekte. Auffallend ist zunächst die grosse Dominanz Deutschlands, die in den Zwanzigerjahren noch zunimmt. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs bezieht die Schweiz auch Porzellanisolatoren aus Österreich-Ungarn (Königreich Böhmen), mit dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie brechen auch die Importe aus diesem Gebiet ein. Auffallend ist zudem der sprunghafte Anstieg der (deutschen) Importe um 1400 Tonnen am Ende des Ersten Weltkriegs, zu dem Zeitpunkt also, als die Langenthaler den Markteintritt vorbereiten.<sup>389</sup>

Die kurze, aber heftige Wirtschaftsdepression zu Beginn der Zwanzigerjahre führt zu einem drastischen Rückgang der Importe von Isolatoren um über 70 Prozent.<sup>390</sup> Danach steigen sie wieder an, bleiben aber bis Ende der Zwanzigerjahre unter dem Niveau der Vorkriegszeit. Diese Entwicklung ist ein Indiz dafür, dass es der Porzellanfabrik gelingt, sich auf dem Heimmarkt zu behaupten. Zugleich ist die Nachfrage nach Isolatoren in der Schweiz so gross, dass die Langenthaler Fabrik den Bedarf bei weitem nicht abdecken kann.

Haupttreiber des Booms sind die Schweizerischen Bundesbahnen, die über Jahre hinweg die Langenthaler Auftragsbücher füllen.<sup>391</sup> Seit Beginn des Jahrhunderts werden Schweizer Privatbahnen schrittweise verstaatlicht und in den SBB gebündelt.<sup>392</sup> Bereits vor dem Ersten Weltkrieg beginnt die Elektrifizierung, der Kohlemangel in den Kriegsjahren treibt die Entwicklung weiter voran, und auch danach investieren die Bundesbahnen trotz wachsenden Schulden viel Geld in die

Elektrifizierung. Das Management setzt auf bahneigene Kraftwerke, lässt neue Lokomotivtypen entwickeln, forciert den Bau von Fahrleitungen.<sup>393</sup>

Wie wichtig die Aufträge für die Langenthaler Porzellanfabrik sind, wird im Geschäftsbericht 1923 deutlich: «Einige Erleichterung in der Arbeitsbeschaffung für die elektrotechnische Abteilung bedeuteten die Aufträge der Elektrifikation der Schweizerischen Bundesbahnen. Dankbar anerkennen wir diese Unterstützung unseres jüngsten, für die Elektrizitätsversorgung des Landes wichtigen Fabrikationszweiges.»<sup>394</sup> Und Jahre später würdigt die Fabrikleitung die SBB ausdrücklich für den «freiwilligen Schutz der einheimischen Arbeit», also den Kauf von Langenthaler Isolatoren anstelle von billigeren Produkten aus dem Ausland.<sup>395</sup> Die demonstrative Dankbarkeit hält Arnold Spychiger allerdings nicht davon ab, als Bundesparlamentarier eine Rationalisierung der Bundesbahnen und die Einführung von Akkordlöhnen zu fordern.

Als sich das Ende des «grossen Elektrifikationsprogramms» der Bundesbahnen abzeichnet, muss sich die Porzellanfabrik neu orientieren.<sup>396</sup> In Langenthal hofft man, von den Plänen der Bernischen Kraftwerke (BKW) zu profitieren, die mit der Gründung der Kraftwerke Oberhasli ein Grossprojekt lanciert haben.<sup>397</sup> Weil die Sorge umgeht, dass die BKW-Spitze «den ganzen Isolatoren-auftrag» nach Amerika vergibt, soll Spychiger entsprechenden «Druck» ausüben.<sup>398</sup> Am Ende sichert sich Langenthal zwar den Grossauftrag, doch die Zusammenarbeit gestaltet sich schwierig.<sup>399</sup> Entscheidend bleibt die Beziehung zu den Bundesbahnen: Die Langenthaler Porzellanfabrik bleibt die Hauptlieferantin von Isolatoren, bis sie nach dem Zweiten Weltkrieg inländische Konkurrenz durch die Tonwarenfabrik Laufen erhält.

In Langenthal versucht man, technologisch eigene Akzente zu setzen. Was die Porzellanfabrik in Hermsdorf seit dem 19. Jahrhundert im grossen Stil und höchst erfolgreich betreibt, unternimmt nun auch die Berner Fabrik: Sie investiert in die Forschung und betreibt ab den 1920er-Jahren ein eigenes elektrisches Prüffeld mit Hochspannungslaboratorium.<sup>400</sup> Treibende Kraft bei der Forschungsoffensive ist Direktor Adam Klaesi, sekundiert vom jungen böhmischen Keramiker Friedrich Gareis, der die technische Leitung der Fabrik übernommen hat.<sup>401</sup> Klaesi und Gareis investieren nicht nur in die Weiterentwicklung von Hochspannungsisolatoren, sie betreiben auch elementare Forschung an den Rohmaterialien Quarz, Feldspat und Kaolin.<sup>402</sup> In späteren Jahren bauen sie eine Studioabteilung auf, um neue Formen von Geschirrporzellan zu entwickeln.

Strategisch setzt die Porzellanfabrik nun auf die Zusammenarbeit mit der Hermsdorf-Schomburg-Isolatoren-Gesellschaft, kurz HESCHO, Deutschlands wichtigster Produzentin von Porzellanisolatoren, die ihre Forschung massiv ausbaut.<sup>403</sup> Der leitende Ingenieur Erwin Marx entwickelt einen Hochspannungsgenerator, der bald seinen Namen trägt. Und er experimentiert mit Porzellanisolatoren, simuliert Gewitter und andere Phänomene, malträtiert sie mit Überspannung bis zur Zerstörung. Sichere Isolatoren sind sein Ziel. Und er hat Erfolg. Mit seinen Versuchen wird Marx in Fachkreisen bald zur Berühmtheit.<sup>404</sup> Bald beginnt die Muttergesellschaft Kahla AG damit, ihre Patente zu monetarisieren.<sup>405</sup>

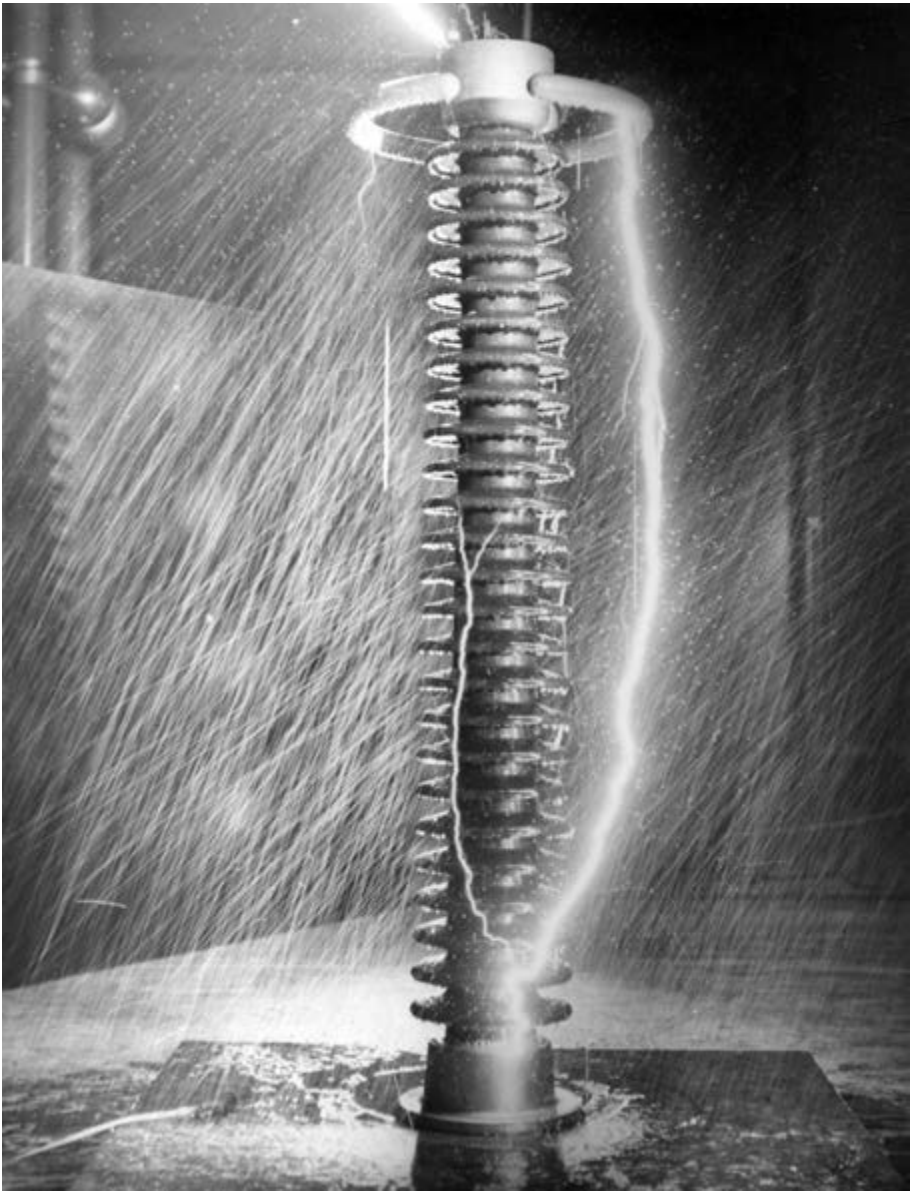


Abb. 41: Kunstvoller Überschlag: Einem Stützisolator wird im Hochspannungsprüffeld der Porzellanfabrik Langenthal unter Regen alles abgefordert. War das Unternehmen zunächst auf ausländisches Know-how angewiesen, begann es ab den Zwanzigerjahren selbst mit systematischen Studien. Die Aufnahme stammt aus den Fünfzigerjahren.



Abb. 42: Das «Arnold-Spychiger-Land», 1934 aufgenommen vom Schweizer Luftfahrtpionier Walter Mittelholzer (1894–1937). Im Vordergrund die Porzellanfabrik. Jenseits der Gleise befand sich neben der Ziegelei die Holzimprägnieranstalt von Arnold Spychiger.

Im Dezember 1925 kommt die Hermsdorfer Direktion nach Langenthal, um über einen Lizenzvertrag für Hochspannungsisolatoren zu verhandeln.<sup>406</sup> Doch zu einer Einigung kommt es vorerst nicht. Erst drei Jahre später, nach einer «zufälligen Begegnung» der Direktoren, werden die Verhandlungen wieder aufgenommen. Langenthal ist interessiert an Lizenzen und an einer «technischen Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Hochspannungsporzellans». Als Gegenleistung soll die Porzellanfabrik ein Aktienpaket des Kahla-Konzerns erwerben.<sup>407</sup> Von Aktien im Wert von 250 000 Reichsmark ist die Rede, damals umgerechnet rund 307 000 Franken.<sup>408</sup> Die Unternehmensleitung um Arnold Spychiger will allerdings nicht mehr als 200 000 Reichsmark investieren, nach heutigem Geldwert rund 1,6 Millionen Franken.<sup>409</sup> Im Dezember 1928 kommt der Deal zustande.<sup>410</sup> Damit wird die Langenthaler Fabrik zur Mitbesitzerin eines der grössten Porzellanunternehmen in Deutschland, Spychiger und Klaesi kaufen zudem private Anteile.<sup>411</sup>

Doch das Geschäft weckt offenbar Befürchtungen. An der folgenden Generalversammlung beschwichtigt der Verwaltungsrat, es habe «keinerlei Aktienabgabe unsererseits oder irgendeine andere finanzielle Interessennahme der deutschen Gesellschaft an uns stattgefunden. Unsere geschäftliche Unabhängigkeit bleibt wie bisher vollständig gewahrt.»<sup>412</sup> Noch im Januar 1929 zeigt man sich in Langenthal überzeugt, dass das Abkommen «für uns von Nutzen und Vorteil sein wird».<sup>413</sup> Bald wird jedoch klar, dass sich die Unternehmensführung verrannt hat. Von «Hemmungen und Widerständen» in der technischen Zusammenarbeit ist die Rede, und im Juli befinden sich die Kahla-Aktien in freiem Fall.<sup>414</sup> Nach dem drastischen Kursverlust von 60 Prozent müssen die Wertschriften entsprechend abgeschrieben werden.<sup>415</sup> Das Kahla-Abenteuer erweist sich als gewichtige Fehlinvestition vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise, die sich im Herbst 1929 mit dem Börsencrash in den USA anbahnt. Und nicht nur das: Die Porzellanfabrik Langenthal verstrickt sich in ein Unternehmen, das zehn Jahre später als «nationalsozialistischer Musterbetrieb» ausgezeichnet wird.

## Porzellan und Taylorismus: Die kalte Kunst der Rationalisierung

Als die Rationalisierungsbewegung nach dem Ersten Weltkrieg die Schweizer Wirtschaft und Politik umtreibt, hat die Porzellanfabrik Langenthal mit Arnold Spychiger einen prominenten Verfechter an ihrer Spitze. Spychiger, Nationalrat, Oberst und Verwaltungsratspräsident der Porzellanfabrik, verkörpert den USA-Enthusiasmus nach dem Ersten Weltkrieg, und seine ideologischen Positionen decken sich teilweise mit den Maximen des Taylorismus, der im «scientific management» nicht nur ein Rezept zur Rationalisierung, sondern auch zur Entschärfung von sozialen Spannungen zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft sieht. Seine Haltung scheint jedoch widersprüchlich.

Was interessiert Spychiger an den neuen Managementmethoden aus den USA? Und was bedeutet sein Rationalisierungseifer für die Porzellanproduktion in der Langenthaler Fabrik?

Am 26. August 1919 abends um acht steht er im «Bürgerhaus», dem Stammd lokal der Freisinnigen Partei unweit des Berner Bahnhofs. Spychiger ist «Reise-Präsident» und Cheforganisator der «Swiss Mission», einer Expedition der Schweizer Wirtschaftselite in die USA. Zwei Monate soll sie dauern, geführt vom britischen Reisebüro Thomas Cook and Son. An diesem Abend im «Bürgerhaus» gibt Spychiger letzte «Reise-Instruktionen».<sup>416</sup> 225 Personen sind gekommen, vor allem Industrielle und Handelsherren, teils mit Gattin, aber auch Behördenvertreter, Delegierte aus dem Bildungswesen und der Hotellerie.<sup>417</sup>

Vom Schuhhersteller Bally ist eine ganze Gruppe von Kaderleuten dabei, angeführt von Oscar Bally, dem Neffen des Firmengründers.<sup>418</sup> Der Schokoladenfabrikant Hermann Sprüngli fährt mit, ebenso Walter Boveri und Nationalrat Ernst Schmidheiny, Spross der Familiendynastie und Vizepräsident der Zürcher Ziege-

Abb. 43: Eine Hymne des Opportunismus: Cover des Reisetagebuchs zur «Swiss Mission» von Siegfried Pfyffer, erschienen 1920.



leien. Schmidheiny hat in den Kriegsjahren in der Handelsabteilung des Aussendepartements eine führende Rolle gespielt.<sup>419</sup> Auch August Spychiger ist Teil der Reisegruppe, der jüngere Bruder des «Reise-Präsidenten», dazu der Reisechronist Siegfried Pfyffer.

«Amerika, du Land der unbegrenzten Möglichkeiten, wie lange schon hatte ich von dir geträumt und wie reich und stolz hast du mein Sehnen gestillt!», wird Pfyffer in sein Tagebuch schreiben. «Amerika, du Wilson-Land, deiner Unterstützung danken wir es ja auch, dass wir den Weltkrieg in wirtschaftlicher Beziehung zu überstehen vermochten.»<sup>420</sup>

Es ist ein Amerikaenthusiasmus, der aus der Not geboren wurde. Man könnte auch sagen: eine Hymne des Opportunismus.

Zwei Jahre zuvor waren die Vereinigten Staaten auf der Seite der Entente in den Ersten Weltkrieg eingetreten. Ein Wendepunkt, der in der Schweiz nicht ohne Bangen aufgenommen wurde. Manche fürchteten ein Wirtschaftsembargo der USA gegen «neutrale» Länder wie die Schweiz. Die Versorgungssicherheit des Landes stand auf dem Spiel. So entstand die Idee einer «Swiss Mission». Eine Delegation von Persönlichkeiten sollte durch Aufklärung der «grossen Presse und der intellektuellen Kreise» auf die öffentliche Meinung in Amerika einwirken und die «freundlichen Beziehungen» fördern.<sup>421</sup> In den USA stiess die Delegation allerdings auf beträchtliches Misstrauen. Die US-Regierung traute der schweizerischen Neutralität nicht angesichts der engen Verflechtungen mit Deutschland und der teils offenen

Sympathien für die Mittelmächte. Dennoch verliefen die Verhandlungen am Ende erfolgreich, die Schweiz konnte ihre Versorgungssicherheit mit einem Abkommen wahren.<sup>422</sup>

Die «Swiss Mission» im Spätsommer 1919 steht unter anderen Vorzeichen. Deutschland ist nach dem Ersten Weltkrieg politisch isoliert und ökonomisch ruiniert, damit endet auch die starke Abhängigkeit der Schweiz vom nördlichen Nachbarn. Die Schweiz positioniert sich auf dem Weltmarkt neu und wendet sich den Westmächten zu. Besonders deutlich zeigt sich das bei der Kohle – einem existenziell wichtigen Rohstoff auch für die Porzellanfabrik in Langenthal. Während die Schweiz im Ersten Weltkrieg praktisch die gesamte Kohle vom Deutschen Kaiserreich bezog, ist es 1919 bloss noch ein Viertel. Im Verlauf des Jahres nehmen die deutschen Kohlelieferungen so dramatisch ab, dass die Schweiz Kohle aus den USA zu importieren beginnt – und die schweizerische Kohlezentrale in New York ein zusätzliches Einkaufsbüro eröffnet.<sup>423</sup> Die Verschiebung zeigt sich auch auf dem Kapitalmarkt: Während 1910 nur 7 Prozent aller Schweizer Kapitalanlagen auf Nordamerika fallen, liegt der Anteil im Jahr der «Swiss Mission» bei fast einem Drittel.<sup>424</sup> Wichtige Unternehmen expandieren in die USA, allen voran die Winterthurer Firma Sulzer, aber auch die Schuhfabrik Bally, die bereits vor dem Krieg zum führenden Schweizer Schuhunternehmen aufgestiegen ist und Expansionspläne hegt.<sup>425</sup>

Als die «Swiss Mission», orchestriert von Arnold Spychiger, Anfang September 1919 zu ihrer Expeditionsreise aufbricht, sind die USA also für viele das Land der Verheissung. Kraft und Potenzial der amerikanischen Wirtschaft gelten als beispielhaft – als Blaupause für den Fortschritt im eigenen Land, in der eigenen Unternehmung. Und das gleich auf mehreren Ebenen. Mit dem Fliessprinzip, das Henry Ford mit überwältigendem Erfolg in der Automobilproduktion anwendet, bieten die USA ein Modell der industriellen Massenproduktion, das auch für Schweizer Unternehmen attraktiv scheint und selbst in der Arbeiterbewegung auf Interesse stösst.<sup>426</sup> Dank dem Einsatz von Fliessbändern und der konsequenten Strukturierung des Produktionsflusses, so das Versprechen, könnten die Kosten entscheidend gesenkt werden.<sup>427</sup>

Auch die Grundlagen der «wissenschaftlichen Betriebsführung», die Frederick Winslow Taylor 1911 in seinen Schriften *Shop Management* und *The Principles of Scientific Management* ausbreitete, stossen in der Schweiz nach dem Krieg auf grosses Interesse.<sup>428</sup> Taylors Ansätze, die bald als «Taylorismus» modische Verbreitung finden, markieren die Erfindung des modernen Managements und stehen für den Traum einer perfekt durchrationalisierten Betriebsorganisation. Hand- und Kopfarbeit, planende und ausführende Tätigkeiten werden konsequent getrennt, das «Denken» und «Steuern» von den Arbeitenden abgekoppelt und in spezialisierten Managementfunktionen angesiedelt. Zugleich soll die «Initiative des Arbeiters» gewonnen werden, «d. h. angestregtes Arbeiten, guter Wille und Findigkeit» innerhalb des Rahmens, den das Management vorgibt.<sup>429</sup> Taylor postuliert, die Abläufe akribisch zu analysieren mit dem Ziel, alle «überflüssigen» Prozesse und Handlungen auszumerzen und die Leistung zu steigern. Für jeden Arbeitsschritt wird die optimale Zeit

ermittelt, sie dient als «objektive» Referenz für die Entlohnung.<sup>430</sup> Es gehe darum, «das Verhältnis zwischen Arbeitserfolg und den dafür aufgewendeten Mitteln vernunftgemässer, richtiger zu gestalten», heisst es 1913 im Vorwort der deutschen Ausgabe von Taylors *Principles of Scientific Management*.<sup>431</sup>

Die Rationalisierung von Unternehmen und Verwaltungen ist in der Schweiz nach dem Ersten Weltkrieg ein grosses Thema. Von einem «Rationalisierungsfieber» ist gar die Rede.<sup>432</sup> Der wirtschaftliche Druck bringt nicht nur die Privatindustrie, sondern auch staatsnahe (Regie-)Betriebe wie die Post, die SBB oder die Thuner Militärwerkstätten in Bedrängnis. Dass es Massnahmen zur Rationalisierung braucht, wird in der Schweiz mit Blick auf die internationale Konkurrenz kaum bestritten. Doch über die richtigen Rezepte gibt es kontroverse Diskussionen zwischen den politischen Lagern.

Die Rationalisierungsbewegung ist nicht zuletzt ein sozialpolitisches Projekt. Sie hat den Anspruch, «harmonisierend zwischen die Klassen zu treten»<sup>433</sup> und die sozialen Spannungen zu entschärfen, die sich während des Ersten Weltkriegs zuspitzen. Taylors Grundsätze spielen dabei eine wichtige Rolle.<sup>434</sup> Mit der Einführung des «scientific management», so die Hoffnung, soll der Kampf der organisierten Arbeiterschaft neutralisiert und die Arbeiterschaft durch die gemeinsame Orientierung an Leistung, Produktivität, Kaufkraft zurück ins Boot geholt werden.<sup>435</sup> Eine ideologische Vorstellung, die sich auch Arnold Spychiger zu eigen macht. «Kollegialität» ist für den Unternehmer und Politiker Spychiger ein Schlüssel zum sozialen Frieden: «Wir sollten keine Gelegenheit, die sich bietet, dass Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam Hand in Hand an der gleichen Aufgabe arbeiten können, ohne Not von der Hand weisen», wird Spychiger als Nationalrat Mitte der Zwanzigerjahre postulieren.<sup>436</sup> Doch die Rationalisierungsstrategien sind mehr als ein Mittel zur ideologischen Selbstvergewisserung einer privilegierten Unternehmerschaft. Auch in der Sozialdemokratie stossen Taylors «wissenschaftliche» Prinzipien auf (kritisches) Interesse.<sup>437</sup> Die Linke mahnt allerdings wiederholt, die Rationalisierung dürfe nicht auf Kosten von Arbeitern und Angestellten erfolgen.

Zu den Firmen, die früh und entschieden auf die «amerikanischen» Methoden setzen, gehört die führende Schweizer Schuhfabrik Bally. Schon vor dem Ersten Weltkrieg schickt die Unternehmensleitung eine Delegation in die USA, um sich von Taylor persönlich in die Maximen des «scientific management» einführen zu lassen.<sup>438</sup> Bally beginnt sich zu «amerikanisieren», setzt auf Zeitstudien und arbeitspsychologische Untersuchungen und wird zur Vorreiterin einer maschinell unterstützten Schuhproduktion. Kein Wunder also, dass gleich eine ganze Gruppe von Bally-Kadermitarbeitenden an der «Swiss Mission» teilnimmt.

Am 8. September 1919 trifft das Schiff mit den über 200 Teilnehmenden in New York ein. Ein historischer Moment, nicht nur für die Schweizer Reisegruppe, auch für die USA als Siegernation des Ersten Weltkriegs. Kurz nach der Ankunft findet in den Strassen die Siegesparade der US-Armee statt, mit General John J. Pershing hoch zu Pferd, stolz grinsend an der Spitze.<sup>439</sup> Am Abend lädt der Swiss Club in den grossen Saal des Hotels Waldorf-Astoria. Mittendrin: Arnold Spychiger, mit breitem



Abb. 44: Schuhproduktion nach «wissenschaftlichen» Prinzipien: Bally-Fabrik in Schönenwerd, undatierte Aufnahme.

Gesicht und Oberlippenbart, die Haare leicht ergraut. «Unser Präsident, Herr Oberst Spychiger, entbot den vaterländischen Gruss in (Bärndütsch)», schreibt Siegfried Pfyffer Altishofen in sein Journal.<sup>440</sup> «Als der Redner mit seiner sonoren Stimme das kraftvolle Wort (Eidgenossen) erschallen liess, war mancher erschüttert von diesem einzigen Worte, und als er mit temperamentvollen Worten dem Volke Amerikas für die uns während dem Kriege geleisteten Dienste im Namen aller Eidgenossen dankte, und ebenfalls unserem Gesandten Herr Sulzer seine verdiente Anerkennung aussprach, da zog eine gehobene, ja weihevollte Stimmung in den Saal.»<sup>441</sup>

Von New York aus reist die «Swiss Mission» durch die USA, gruppenweise bis nach Pittsburgh, Minneapolis und Chicago.<sup>442</sup> Und was Siegfried Pfyffer dazu in seinem Journal festhält, zeugt nicht nur von einer ungebrochenen, fast naiv anmutenden Faszination für die Verhältnisse in den USA, es erzählt auch von einer beflissenen Suche nach der «Erfolgsformel» der amerikanischen Wirtschaft. «Das Verhältnis zwischen Arbeiter und Vorgesetzten ist oft ganz freundschaftlich», bilan-

ziert Pfyffer Altshofen.<sup>443</sup> Und: «Der Arbeiter ist meist (Spezialist). Da für alles und beinahe für jeglich Ding eine Maschine ausgeklügelt ward, wird der Arbeiter selbst zur Maschine: Jahr ein, Jahr aus bedient er mit einigen geschickten Handbewegungen seinen Apparat und steigert seine (Griffe) nach und nach zu einer derartigen Sicherheit und Schnelligkeit, dass er quantitativ wie qualitativ Hervorragendes zu leisten vermag. Doppelter und noch höherer Arbeitsertrag im Vergleich zu seinem europäischen Kameraden, machen auch jene doppelt und dreifach höheren Löhne verständlich.»<sup>444</sup>

Die Maschine erscheint nicht nur als Mittel zum Zweck, zur Steigerung der Produktivität. Wer die Maschine bedient, wird selbst Teil von ihr. Ja, die gesamte Fabrik, die gesamte Organisation eines Unternehmens, erscheint nun metaphorisch als Maschine, alles greift ineinander, und je besser jedes Element, je besser jeder Arbeitsschritt sich einfügt, desto effizienter und erfolgreicher das Unternehmen. Die mächtige Maschinenmetapher ist eine Kernfigur des Taylorismus, und sie entfaltet sich nicht nur im Blick auf die Produktion, auf die Werkstätten und Fabrikhallen, sondern auch dort, wo jetzt die «white collars» arbeiten: im Büro.<sup>445</sup> Das Office-Management, die Rationalisierung der Büroarbeit, wie sie Taylor und dessen Schüler propagieren, wird im Kreis der «Swiss Mission» begeistert aufgenommen. Davon zeugt eine Broschüre, die der Jurist Karl Sender unter dem Titel *Amerikanische Bureau-Organisation: Reisebericht I. Swiss Mission* im Nachgang publiziert.<sup>446</sup>

Sender will mit seiner Broschüre das neue Office-Management in der Schweiz propagieren. Und tatsächlich sind die Konzepte der Bürorationalisierung Anfang der 1920er-Jahre in der Schweizer Wirtschaft ein viel diskutiertes Thema.<sup>447</sup> Vereinigungen wie die Schweizerische Gesellschaft für rationelles Wirtschaften entstehen, die Vortragszyklen oder Ausstellungen («moderner Bureauöbel») veranstalten.<sup>448</sup> Doch ein direkter Transfer ohne Deutung und Vermittlung stellt sich als unrealistisch heraus. Sender selbst setzt sich zum Ziel, über «die amerikanische Organisation aufzuklären und vor dem gefährlichen Nachäffen zu warnen».<sup>449</sup> 1920 gründet er dafür die Gesellschaft der Schweizerfreunde der U. S. A. An seiner Seite: Iwan Bally, der in der Führungsetage der Bally AG die Rationalisierung nach amerikanischem Muster vorantreibt,<sup>450</sup> und Arnold Spychiger, Gründer und Verwaltungsratspräsident der Porzellanfabrik Langenthal.

Spychiger wird damit zu einem führenden Lobbyisten der Rationalisierungsbewegung in der Schweiz und eine zentrale Figur im «Institutionalisierungsprozess» der wissenschaftlichen Betriebsführung.<sup>451</sup> Noch Jahre nach der Amerikareise breitet Spychiger öffentlich seine Erlebnisse und Erkenntnisse aus, etwa an der Hauptversammlung des Schweizerischen Techniker-Verbandes oder als Gast der Freisinnigen Partei der Stadt Bern.<sup>452</sup> Auch bei den Jahrestreffen der Schweizerfreunde ist Spychiger ein beliebter Redner.<sup>453</sup> Nach seinem Tod im Dezember 1938 wird Spychiger als Ehrenmitglied der Schweizerfreunde entsprechend gewürdigt: «Zwei Jahrzehnte lang hat sich dieser charakterfeste, soldatische Industrielle und vorzügliche Kenner des Wirtschaftslebens mit Begeisterung für den engen Kontakt zwischen der Schweiz und den Vereinigten Staaten eingesetzt.»<sup>454</sup>



Abb. 45: Arnold Spychiger auf dem Titelblatt des offiziellen Organs der «Gesellschaft Schweizerfreunde der U. S. A.». 1934 wird er zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt, die er selbst mitbegründet hat.

Arnold Spychiger also wertet die USA-Expedition durchaus gewinnbringend aus, persönlich und ideell. Wie aber sieht es mit der Porzellanfabrik Langenthal aus? Für den Porzellanunternehmer Spychiger könnte das «Taylor-System»<sup>455</sup> attraktiv scheinen, zumal es, mehr noch als das Fließsprinzip Fords, auf handwerklich orientierte Produktionen ausgerichtet ist.<sup>456</sup> Die Herstellung von Porzellan bleibt auch im 20. Jahrhundert ein aufwendiges Unterfangen mit vielen Arbeitsschritten, die trotz maschineller Unterstützung heikle Handarbeit erfordern. Zugleich bleiben die hohen Produktionskosten in der Porzellanfabrik auch nach dem Ersten Weltkrieg ein grosses Thema. Inwieweit prägte der Trend zur Verwissenschaftlichung der Betriebsführung und die Rationalisierungsbewegung die Porzellanfabrik Langenthal? Machte Spychigers Interesse an den «amerikanischen» Methoden die Fabrik womöglich gar zu einem Pionierbetrieb? Diesen Fragen gehe ich im Folgenden nach, wobei ich drei Dimensionen in den Blick nehme: die Organisation der Porzellanfabrik, das Lohnsystem und die Rationalisierungsmassnahmen des Unternehmens.

## Die Organisation der Porzellanfabrik

Als vor dem Ersten Weltkrieg Grossunternehmen wie die Bally AG oder Brown, Boveri & Cie. mit neuen Managementmethoden zu experimentieren beginnen,<sup>457</sup> steht die Porzellanfabrik an einem anderen Punkt: Sie ringt ums Überleben. Wirren und Querelen prägen die ersten Betriebsmonate. «Mannigfache, unerwartete Schwierigkeiten» meldet das Unternehmen. «Tiefgreifende Reorganisationen» sollen den Zusammenbruch verhindern.<sup>458</sup> Die Neuorganisation zielt zunächst auf die Führungsebene. Die ursprüngliche Doppeldirektion, bestehend aus einem technischen und einem «kommerziellen» Leiter, wird durch eine fünfköpfige Geschäftsleitung ersetzt.<sup>459</sup> Ihr gehören neben Arnold Spychiger und Jacques Tschumi als Delegierter des Verwaltungsrates drei neue Führungskräfte an, die Ordnung ins Langenthaler Start-up bringen sollen: Emil Pfau als «Kontrolleur», Johann Kolb als «Chef des Technischen» und Adam Klaesi als «Chef des Kommerziellen».<sup>460</sup> Doch auch diese Führungsstruktur scheint sich nur bedingt zu bewähren. Der Kostendruck führt zu internen Konflikten. Wenige Monate nachdem Emil Pfau das Unternehmen 1912 verlassen hat, stirbt der umstrittene Betriebsleiter Johann Kolb und kurz darauf auch dessen Nachfolger – Carl Speck wird «durch einen Herzschlag dahingerafft».<sup>461</sup> Erneut kommt es zu einer Reorganisation des Managements, sie steht im Zeichen einer Vereinfachung der Führungsstruktur. Adam Klaesi wird zum alleinigen Direktor berufen.<sup>462</sup> Ihm unterstellt sind sechs «Betriebsbeamte und Abteilungschefs», dazu siebzehn Angestellte «in den Bureaux und für die Reise».<sup>463</sup>

Fasst man diese Personalgruppe mit Leitungs- und Verwaltungsfunktionen als Angestellte<sup>464</sup> zusammen, so beträgt deren Anteil gemessen an den produktiven Arbeitskräften in der Porzellanfabrik vor dem Ersten Weltkrieg 12,7 Prozent.<sup>465</sup> Zum Vergleich: In der sehr viel grösseren Bally AG, die ab 1913 gezielt auf ein systematisches Management hinarbeitet, beträgt der Anteil von Mitarbeitenden mit Leitungs- und Verwaltungsfunktionen gemessen an den Schuharbeitern vor Kriegsbeginn bloss 10,8 Prozent, danach steigt er bis 1921 auf 26,5 Prozent,<sup>466</sup> auf vier Arbeiter kommt also – in der Sprache der Gewerkschaft – «ein Aufseher und Antreiber».<sup>467</sup>

Damit folgt das Unternehmen dem Grundsatz Taylors, dass eine Fabrik umso wirtschaftlicher arbeite, je höher die Zahl der «Unproduktiven» sei, «vorausgesetzt, dass sie voll beschäftigt sind und in richtiger Weise arbeiten».<sup>468</sup> In der Porzellanfabrik geht die Entwicklung in eine andere Richtung. Zwar steigt der Anteil der Verwaltungsangestellten in den Weltkriegsjahren leicht auf 13 Prozent, sinkt danach aber stark auf rund die Hälfte.<sup>469</sup> Grund dafür ist unter anderem die neue Abteilung für technisches Porzellan, die entsprechendes Produktionspersonal erfordert.

Auch später ist der Anteil der Angestellten in der Porzellanfabrik verhältnismässig niedrig: Während des Zweiten Weltkriegs beträgt das Verhältnis eins zu neun, Mitte der Fünfzigerjahre eins zu zehn.<sup>470</sup>

1920 beginnt in der Schweizer Unternehmenswelt eine «Experimentierphase» der wissenschaftlichen Betriebsführung.<sup>471</sup> Nach Pionieren wie der Bally AG setzen sich nun auch weitere Schweizer Unternehmen mit den «amerikanischen» Metho-

den auseinander und sehen darin potente Lösungsansätze. Allerdings lässt sich im Rückblick nur schwer feststellen, welche Massnahmen tatsächlich umgesetzt worden sind, wie Rudolf Jaun bilanziert: «Es ist auffällig, dass in den 1920er-Jahren immer wieder darauf hingewiesen wird, dass Rationalisierung ein öffentliches Thema geworden sei, aber die Realisierung in den Betrieben nicht der Intensität der Rationalisierungsdiskussion entspreche. Für die 1920er-Jahre ist es äusserst schwierig, Aussagen über die Rationalisierungsschwerpunkte zu machen.»<sup>472</sup> Auch bei der Untersuchung der Porzellanfabrik zeigen sich Grenzen, vor allem aufgrund der Quellenlage. Das Unternehmensarchiv enthält aus der Zwischenkriegszeit nur vereinzelte Dokumente, die über Geschäftsberichte und Protokolle von Verwaltungsratssitzungen hinausgehen. Trotzdem lassen sich Tendenzen und Massnahmen identifizieren, die vor dem Hintergrund der Rationalisierungsbewegung relevant scheinen.

Das Jahr der USA-Reise von Arnold Spychiger bringt für die Porzellanfabrik entscheidende Veränderungen, die sich auch auf die Organisation des Unternehmens auswirken. Nach jahrelangen Auseinandersetzungen und vielen Streikrunden setzt sich in der Schweiz wie in vielen anderen Industriestaaten die 48-Stunden-Woche als einheitliche Norm durch, verankert im revidierten Fabrikgesetz von 1919.<sup>473</sup> Anders als andere Betriebe, die sich Ausnahmeregelungen zunutze machen, wendet die Leitung der Porzellanfabrik die neue Norm umgehend an. Ohne Begeisterung allerdings, wie der Geschäftsbericht verrät.<sup>474</sup> Mit dem Arbeitszeitverlust (aus Sicht des Unternehmens) steigt der Kostendruck. Zudem muss sich die Fabrikleitung mit der Frage beschäftigen, wie sie die neue Abteilung für technisches Porzellan in die Betriebsorganisation integrieren will.

Bemerkenswert ist, dass das Unternehmen dabei im Management auf flache Hierarchien und effiziente Entscheidungsstrukturen setzt. Auch nach der Integration der Abteilung für technisches Porzellan bleibt Adam Klaesi alleiniger Direktor. Ihm direkt unterstellt sind acht gleichberechtigte Abteilungsleiter, wie die Abbildung 46 zeigt.

Das Modell hat über den Zweiten Weltkrieg hinaus Bestand. Felix Wulkan, Autor mehrerer Publikationen zur «Rationalisierung der Büro- und Verwaltungsarbeit», widmet sich Mitte der Fünfzigerjahre eingehend der Organisation der Porzellanfabrik und würdigt sie ausdrücklich vor dem Hintergrund des «scientific management»: «Die Erwägungen und praktischen Erfahrungen, die in Langenthal zum bestehenden Organisationsschema führten, sind unter dem Gesichtspunkt der wissenschaftlichen Unternehmensführung von allgemeinem Interesse, selbst wenn sie anderswo weder unter den genau gleichen Umständen noch in gleicher Form Gültigkeit besitzen und Anwendung finden.»<sup>475</sup>

Nicht nur «fabrikatorisch», auch «verkaufstechnisch» unterscheidet sich das Geschirr «grundlegend» vom technischen Porzellan, referiert Wulkan. Deshalb weist auch die Organisationsstruktur eine Zweiteilung auf.<sup>476</sup> Allerdings verzichtete man in Langenthal bewusst auf das «vielverbreitete Kollegialsystem» an der Spitze des Betriebs – auf ein mehrköpfiges Direktorium also mit starken kaufmännischen



Abb. 46: Organisation der Porzellanfabrik Langenthal, dargestellt von Felix Wulkan 1956.

und technischen Direktoren, die als «Linieninstanzen» den Abteilungsleitern vorgesetzt sind. Denn eine solche Organisation befördere das «blockbewusste» Denken und Handeln, schreibt Wulkan und nennt ein Beispiel: «Der Verkäufer wendet sich im Verlaufe von Verkaufsunterhandlungen an den künstlerischen Gestalter seiner Firma, um mit ihm die Erfüllbarkeit und Konditionen eines spezifischen Kundenwunsches zu besprechen. Wenn sich Verkäufer und Künstler nicht einigen können, wird der Verkäufer beim kaufmännischen Direktor, der Künstler beim technischen Direktor um Unterstützung seiner Position nachsuchen. Dadurch ist der Entscheid bereits erschwert und führt vielfach zu Prestigefragen, die sich auf der Direktionsebene abspielen.»<sup>477</sup> Die Oberleitung allein besitze den nötigen Überblick, und die «Summe der Eindrücke» sei umfassender, wenn der Direktor von «einer Reihe von Abteilungsleitern direkt orientiert» werde. Die Aufbauorganisation der Fabrik erscheint in der Darstellung Wulkans als Basis eines rationalen Managements. Sie zielt auf effiziente Entscheidungsprozesse im Sinne des Gesamtbetriebs. Wulkan räumt allerdings ein, dass die «Einmannleitung» eine grössere Belastung für die «an der Spitze stehende Persönlichkeit» darstelle, vor allem wenn die «Kontrollspanne», wie im Fall Langenthal, sieben und mehr «untergeordnete Instanzen» umfasse.<sup>478</sup>

### Alles fließt: Rationalisierung in der Porzellanfabrik

Henry Ford produzierte Automobile, keine Porzellantassen. Und Frederick W. Taylor war in der Stahlbranche zu Hause. Doch angenommen, sie hätten gemeinsam die Porzellanfabrik Langenthal besucht, eine «Swiss Mission» *avant la lettre*, als die Ideen der wissenschaftlichen Betriebsführung in der Schweiz kaum mehr als ein verheissungsvolles Gerücht waren. Was hätten Taylor und Ford dem Unternehmer Arnold Spychiger geraten?

Gut möglich, dass Taylor ihm nachdrücklich empfohlen hätte, eine Stopp- oder Stechuhr<sup>479</sup> zu besorgen, um jeden Handgriff, jede Bewegung der Porzellanarbeiter zu messen, beim Entladen der Rohstoffe, bei der Masseaufbereitung, in der Dreherei, beim Verputzen, beim Beladen und Zumauern der Rundöfen, beim Verzieren der Produkte. Eine «Kontrolluhr für die Arbeiter» also, wie sie der Verwaltungsrat bereits 1908 probenhalber anschaffen wollte, auf Rücksicht auf möglichen «Widerstand» in

der Arbeiterschaft aber schliesslich verzichtete.<sup>480</sup> Und Henry Ford? Der Autopionier hätte sich vermutlich die ganze Fabrikanlage zeigen lassen, von der Rampe am Industriegleis bis zum Speditionsgebäude, wo die Arbeiter mit Holzwolle hantierten, um das Porzellan zu schützen. Ford hätte vom «Flow» gesprochen, vom Fluss der Ware, des Materials. Alles muss fließen, möglichst mühelos und in die richtige Richtung. In der Porzellanfabrik wird man sich jahrzehntelang damit beschäftigen, auch im Zeichen der Mechanisierung und Rationalisierung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Früh schon hat die Leitung der Porzellanfabrik aus der Not heraus nach Wegen gesucht, um den Produktionsprozess zu verbessern und die Produktivität zu erhöhen. Im Krisenjahr 1909 geht der frisch zum Betriebsleiter beförderte Johann Kolb rigoros zur Sache.<sup>481</sup> Eine eigentliche Systematik der Rationalisierung, ein programmatisches Projekt im Geiste Taylors, wie es die Bally AG noch vor dem Ersten Weltkrieg an die Hand nimmt, ist aber nicht erkennbar.

Das ändert sich auch nach dem Weltkrieg nicht grundlegend, trotz Spychigers USA-Reise und trotz massiven Problemen. Der heftige Wirtschaftseinbruch zu Beginn der Zwanzigerjahre bringt die Porzellanfabrik ebenso ins Wanken wie die Einführung der 48-Stunden-Woche. Durch die Verkürzung der Arbeitszeit ist die Fabrik zunächst nicht mehr in der Lage, genügend Geschirr herzustellen, um die «normale Ausnutzung der Oefen», also einen kontinuierlichen, «rationellen» Brennbetrieb, sicherzustellen.<sup>482</sup> Die Direktion reagiert, indem sie die Dreherei und die Giesserei erweitert und zusätzliche Arbeitskräfte rekrutiert. Zwischen 1918 und 1920 verdoppelt sich die Belegschaft.<sup>483</sup> Damit aber steigen auch die (Lohn-)Kosten entsprechend. Im Vergleich mit der ausländischen Porzellanindustrie stellt die Fabrikleitung nun «eine gewaltige und bedenkliche Differenz zu unseren Ungunsten» fest.<sup>484</sup>

Was wohl Taylor und Ford dazu sagen würden? Vielleicht würden sie die Langenthaler für ihre «irrationale» Betriebsführung tadeln. Und ihnen ein Programm auftragen, um die hohen Gestehungskosten zu kompensieren. Doch Taylor und Ford lassen sich nicht im Oberaargau blicken. Und auch ihre Ideen verbreiten sich in der Schweiz nur langsam. Wie Rudolf Jaun aufzeigt, ist die Rationalisierungsbewegung zu Beginn der Zwanzigerjahre noch längst nicht in der Mitte des Unternehmertums angekommen, erst später werden die Maximen breiter rezipiert. Jaun spricht von einem «rationalisation craze» nach 1924, der weite Kreise erfasse. Konsequenterweise werden die Ideen des «scientific management» aber nur von «vereinzeltten Betrieben mit experimentierfreudigem Werkstattmanagement».<sup>485</sup>

Zu diesen Betrieben gehört die Porzellanfabrik nur bedingt, auch wenn sie mit Arnold Spychiger einen prominenten Lobbyisten der Rationalisierung in ihren Reihen hat. Anfang der Zwanzigerjahre greift sie auf alte Rezepte zurück, sogar eine Rücknahme der 48-Stunden-Woche zieht sie in Betracht. Zugleich rüstet das Unternehmen auf. Mit dem Aufschwung 1922 beginnt in Langenthal eine längere Phase, in der das Unternehmen vor allem in Bauten und in die Technik investiert. Das deckt sich mit der Beobachtung von Jaun, dass in den Zwanzigerjahren «investitionsintensive technische Rationalisierungsmassnahmen» dominieren.<sup>486</sup> «Die Rationalisierung des Betriebes und dadurch bedingte Umbauten werden noch Aufwendungen erfor-



Abb. 47: Arbeiter beim Einpacken von Porzellan. Undatierte Aufnahme von Ernst Koehli.

dern und es dürfte geboten sein, sich in dieser Richtung zu wappnen», heisst es im Verwaltungsrat. «Zweckmässig und übersichtlich gestaltete Anlagen werden im Konkurrenzkampf, der sich noch zuspitzen dürfte, eine gute Reserve und Waffe sein.»<sup>487</sup>

Dass man sich in Langenthal auf die Brenntechnik und die Aufbereitung des Rohmaterials konzentriert, ist kein Zufall. Sie gehören zu den wenigen Bereichen im Fabrikationsprozess von Porzellan, die sich überhaupt mit technischen Mitteln rationalisieren lassen. Diese Grenzen sind im Verwaltungsrat und in den Geschäftsberichten immer wieder Thema.<sup>488</sup>

Die Porzellanfabrik bezieht sich in den Zwanzigerjahren zwar nicht direkt auf Taylors Methoden, der allgemeine Trend zur «Verwissenschaftlichung» ist aber auch in Langenthal spürbar. Als Reaktion auf die enorme Marktdynamik vor allem beim Elektroporzellan startet die Führung eine eigentliche Forschungsoffensive. Dazu gehört auch, dass sich Langenthal von wissenschaftlichen Koryphäen beraten lässt.

Ende der Zwanzigerjahre verpflichtet die Direktion unter anderem «Prof. Dr. Moede» vom «Institut für industrielle Psychotechnik und Arbeitstechnik» der Technischen Hochschule Berlin.<sup>489</sup> Dieser habe «während längerer Zeit Rationalisierungsarbeiten im Kahla Konzern unternommen», heisst es im Verwaltungsrat. Moede besichtigt die Langenthaler Fabrik und entwickelt ein «Programm für Arbeitsverbesserungen und neuste Einrichtungen».<sup>490</sup> Von «bedeutenden Einsparungen» im Betrieb ist die Rede – aber auch von hohen Honorarbeiträgen, mit denen Moede sich seine Dienste vergüten lässt.

Auch von professoralen Experten der Deutschen Keramischen Gesellschaft lässt sich die Fabrik für gutes Geld beraten, als sie Ende der Zwanzigerjahre ein grosses Rationalisierungsprogramm aufsetzt.<sup>491</sup> Im November 1929 lädt die Direktion zu einem dreitägigen «Orientierungskurs über Rationalisierung für Abteilungsvorstände, Meister und Vorarbeiter». Die Vorträge behandeln Themen wie «Bisherige Rationalisierungsmassnahmen in unserm Betrieb», «Richtige Einstellung zur Arbeit», «Psychologie der menschlichen Beziehungen in Arbeitsgemeinschaften», «Richtige Verwaltungsweisen von Vorgesetzten» und «Beobachtungen und Erfahrungen mit den psychotechnischen Eignungsprüfungen».<sup>492</sup> Auf den Umbau der Brennöfen der elektrotechnischen Abteilung folgt die «Rationalisierung der Kapseldreherei».<sup>493</sup> In der Glaserei richtet die Direktion zudem ein Förderband ein, und sie organisiert die Geschirrabteilung neu. Stapelware, Qualitätsgeschirr, Zier- und Luxusporzellan werden nun räumlich getrennt produziert, um der «Eigenart» der Fabrikationszweige besser gerecht zu werden.<sup>494</sup>

Entscheidend für die technische Rationalisierung ab den Zwanzigerjahren ist der Enthusiasmus, den Direktor Adam Klaesi und Betriebsleiter Friedrich Gareis der Elektrizität entgegenbringen. Was die Schweiz nach dem Ersten Weltkrieg als existenzielle Notwendigkeit anstrebt – die Elektrifizierung als Akt der Befreiung von ausländischen Kohlelieferungen –, probt die Porzellanfabrik im Kleinen. Nichts weniger als eine Revolution der Brenntechnik schwebt ihr vor, des «kompliziertesten und wichtigsten Teils unserer gesamten Fabrikation».<sup>495</sup> Tatsächlich entwickelt das Unternehmen hier eine Innovationskraft, die den Ruf im In- und Ausland auf Jahre hinaus prägen und letztlich das Überleben der Fabrik sichern wird.

Bereits 1918 spricht sich Klaesi für ein «kohlensparendes Ofensystem»<sup>496</sup> aus und überzeugt den Verwaltungsrat, dass die traditionellen Brennverfahren überdacht werden müssen. In den Zwanzigerjahren spannt er mit der Brown, Boveri & Cie. (BBC) zusammen, damals der grösste und innovativste Konzern der Schweizer Maschinenbauindustrie.<sup>497</sup> In einem Versuchsofen im Tessin wird das Brennen von Porzellan mit elektrischer Energie geprobt zu einem Zeitpunkt, als die Konkurrenz im Ausland noch durchwegs mit Kohle- und Gasöfen arbeitet. «Das Ergebnis war nicht restlos überzeugend», wird sich Klaesi später erinnern.<sup>498</sup>

Die Idee jedoch, das Porzellan in elektrischen Öfen zu brennen, lässt ihn nicht mehr los. Und Ende der Zwanzigerjahre gelingt ein erster Erfolg beim Einbrennen von Zier- und Schmuckbildern ins Porzellangeschirr.<sup>499</sup> Im April 1929 beschliesst der Verwaltungsrat den Bau eines elektrischen Schmelzmuffelofens in der Dekora-

tionsabteilung und verspricht sich davon nicht zuletzt eine «Personalersparnis». Das Brennen werde durch den neuen Ofen «weniger abhängig von der Geschicklichkeit des Arbeiters» und frei von «schädlichen Gasen». <sup>500</sup> Auch für das Brennen des Porzellans streben Klaesi und Gareis eine Lösung mit elektrischer Energie an, die das alte System der Rundöfen ersetzen soll. <sup>501</sup> Mit einem elektrischen Durchlauftunnelofen, der eine kontinuierliche Produktion erlaubt, wollen sie auf einen Schlag die grössten Probleme der Fabrik lösen: die hohen Lohnkosten und die hohen Kosten für das Beheizen der Rundöfen, die viel Platz beanspruchen. Doch vorerst türmen sich die Fragen. Vom Durchbruch ist man in Langenthal Ende der Zwanzigerjahre noch weit entfernt.

Mitte der Dreissigerjahre sieht Klaesi eine neue Chance. Nach düsteren Krisenjahren herrscht wieder Zuversicht. Und vor allem: Die zweistöckigen, kohlebefeuereten Rundöfen aus der Gründerzeit sind in die Jahre gekommen und müssen vollständig ersetzt werden. <sup>502</sup> Die Porzellanfabrik macht nun systematische Brennversuche mit elektrischer Energie, erneut unterstützt von BBC, und schon nach wenigen Monaten zeigen sich erste Erfolge. <sup>503</sup>

Nach «reiflicher Überlegung» beschliesst der Verwaltungsrat 1935 trotz hoher Kosten, die Rundöfen durch den neu entwickelten Tunnelofen zu ersetzen. <sup>504</sup> «Die Unabhängigkeit von importierten Brennstoffen» ist für die Fabrikleitung ein gewichtiges Argument. Und schliesslich sieht sie in der Elektrifizierung des Brennbetriebs auch «einen Beitrag zur Nutzbarmachung heimischer Wasserkräfte». <sup>505</sup> Ein Argument, das wohl Arnold Spychiger vorgebracht hat. Spychiger amtet als Vizepräsident der Elektrizitätswerke Wynau, die den nötigen Strom liefern sollen – von 5 Millionen Kilowattstunden jährlich ist die Rede. <sup>506</sup> Ein lohnendes Geschäft für beide Seiten. Das Laufwasserkraftwerk erhält einen neuen Grosskunden und kann aufrüsten. Die Porzellanfabrik erhält eine Energieform, die im Überfluss vorhanden ist und bald beträchtlich billiger sein wird als Kohle. <sup>507</sup>

Hundert Meter lang ist der Langenthaler Grosstunnelofen. Als er 1937 in Betrieb geht, wird die Porzellanfabrik in den Schweizer Medien gefeiert, vom «ersten Elektrotunnelofen der Welt» ist gar die Rede – was so allerdings nicht stimmt. <sup>508</sup> Langenthal hat eine Lösung gefunden für das Brennen von Hartporzellan mit einem Grossofen, der sich wirtschaftlich betreiben lässt. Es ist der grosse Durchbruch im Rationalisierungsprogramm der Porzellanfabrik. Die Fachzeitschrift des Verbands Deutscher Elektrotechniker würdigt die Langenthaler Lösung mit einem fünfseitigen Artikel und attestiert dem neuen Ofen «eine überragende Stellung in der Reihe der bis heute bekannten Brennverfahren». <sup>509</sup>

Auch in Tageszeitungen erscheinen zum Teil längere Artikel. Der *Bund* bezeichnet den Elektrotunnelofen als «imponierende technische Pionierleistung» und als «bedeutendsten Ausbau der Porzellanfabrik Langenthal in den letzten 20 Jahren». <sup>510</sup> Der Tunnelofen stelle «ein imposantes Bauwerk» dar, berichten die *Neuen Zürcher Nachrichten* und beschreiben den Ofen in allen Details als lebendigen Organismus: «Das einzelne Organ ordnet sich in das Ganze, das die verwickelten Vorgänge des Brennprozesses unter seine Herrschaft stellt und zwangsläufig gestaltet.» <sup>511</sup>



Abb. 48: Der Elektrotunnelofen in der Porzellanfabrik Langenthal 1937, PR-Fotografie von Brown, Boveri & Cie.

Am meisten Platz räumt die *Neue Zürcher Zeitung* dem Thema ein. Sie würdigt den Ofen als «Pionierleistung, die dem Unternehmer, wie der Konstruktionsfirma zur Ehre gereicht», und illustriert den Artikel mit einem Pressebild. Es zeigt den Tunnelofen mit dem prominent angebrachten Schriftzug «Brown Boveri». Vor dem Ofen steht ein Arbeiter in Schürze und schiebt auf Gleisen einen Wagen mit Porzellanprodukten hinein.<sup>512</sup> So wird die Feier der technischen Innovation auch zur Langenthaler Geburtsstunde der visuellen PR. Zum ersten Mal findet ein «Propaganda»-Bild des Unternehmens seinen Weg in die Presse. In den kommenden Jahrzehnten wird die Porzellanfabrik sehr offensiv und geschickt das eigene Schaffen mit Broschüren, Fotografien oder auch mit bewegten Bildern zuhanden der Öffentlichkeit dokumentieren und «Schweizer Porzellan» aus Langenthal mit verkappten Werbeartikeln in populären Zeitschriften wie *Wohnen* propagieren.<sup>513</sup>

Vielleicht hätte auch Henry Ford, der Automobilpionier, inzwischen 74 Jahre alt, seine Freude am neuen Grosstunnelofen gehabt, der die Porzellanproduktion ins Fließen bringt. In den Dreissigerjahren, als viele Unternehmen dazu übergehen,



Abb. 49: Präsentation des neuen Elektrotunnelofens in der Langenthaler Porzellanfabrik 1937, der als Sensation gefeiert wird. Der Mann mit Hut, der als Einziger in die Kamera blickt, ist Verwaltungsratspräsident Arnold Spychiger.

den Rationalisierungsdruck auf die Belegschaft zu überwälzen und den Leistungsdruck zu erhöhen, gelingt der Porzellanfabrik eine technische Pioniertat, die sich unmittelbar auszahlt. Ein Jahr nachdem der Durchlauftunnelofen seinen Betrieb aufgenommen hat, ist von einer «erheblich gesteigerten Produktionsfähigkeit» die Rede.<sup>514</sup> Die Fabrikleitung lässt den neu entwickelten Ofen patentieren und kann Lizenzen an ausländische Fabriken verkaufen.<sup>515</sup>

### Malen im Akkord: Das Langenthaler Lohnsystem

Auch wenn die Porzellanfabrik mit einem elektrischen Ofen auftrumpft: Bis zum Zweiten Weltkrieg bleibt das Unternehmen eine Manufaktur, kaum mechanisiert, ein Gebilde aus einer anderen Epoche, aus einer erodierenden Welt. «Ein Grossteil der Arbeit in der Porzi war harte Knochenarbeit», wird sich der spätere technische Direktor Paul Herzig erinnern. «Bei einer Arbeitszeit von neun Stunden haben diese Arbeiter pro Tag einige Tonnen hin- und herbewegt».<sup>516</sup> Das «harte Tagwerk» beginnt beim Heranschaffen des Rohmaterials, es setzt sich fort in der Masseaufbereitungsanlage. Doch die überkommenen Manufakturstrukturen zeigen sich im gesamten Produktionsprozess. Noch müssen die Isolatoren und das Geschirr von Hand geformt werden, das Porzellan wird von Hand in die Trockenkammern und zu den Öfen gebracht. Auch die Dekoration bleibt Handarbeit.

Gearbeitet wird dabei grundsätzlich im Akkord. Wer schneller arbeitet, erhält mehr Lohn. Das ist die Logik des Akkordsystems, an dem die Porzellanfabrik teilweise bis in die Siebzigerjahre hinein festhält.<sup>517</sup> 1937 zählt die Fabrik 163 (reine) Akkordlohnarbeiter, das sind 36 Prozent der Belegschaft.<sup>518</sup> «Ich startete in der Abteilung Malerei und erhielt eine Anlehre zum Filet- und Rändermaler», wird sich der langjährige Mitarbeiter Herbert Keller erinnern.<sup>519</sup> «Trotz intensivem Üben ging mir die Aufgabe nicht leicht von der Hand. Das Rändern musste zudem im Akkord ausgeführt werden und so verging mir die Freude daran sehr schnell.» Porzellanmalerinnen und -maler müssen Teller um Teller mit «Filet» versehen, im Akkord Zeichnungen kolorieren oder «Röseli» malen. Mitarbeitende, die damit Mühe haben, kann und will sich das Unternehmen immer weniger leisten. Im Oktober 1924 meldet Direktor Klaesi: «Der Posten der Malerin W. Herberger ist zu wenig produktiv und dadurch eine unrationelle Belastung der Dekorationsregie. Um eine unangenehme Entlassung zu vermeiden, wäre zu versuchen, ob Fräulein Herberger nicht die Errichtung eines eigenen Ateliers z. B. in Basel erleichtert werden könnte.»<sup>520</sup>

Wie das Akkordsystem die Arbeit in der Porzellanfabrik prägte, zeigen die Erinnerungen des späteren Abteilungsleiters Heinz Ruch: «In der Dreherei arbeiteten zwei Mann zusammen, der Dreher und derjenige, der die Blätter machte. Dieser musste stets darauf bedacht sein, das Tempo des Drehers mitzuhalten, sonst reklamierte dieser.»<sup>521</sup> Aus der Ferne scheint hier die berühmte Szene aus «Modern Times» wieder auf: Charlie Chaplin alias Tramp, der als Schraubendreher am eilenden Fließband erbärmlich scheitert, ins Maschinengetriebe gerät und damit selbst zur Maschine wird. Chaplin nimmt damit den Fordismus aufs Korn, den Traum einer perfekt

Abb. 50: Malen im  
Akkord:  
undatierte  
Aufnahme aus der Deko-  
rationsabteilung der Por-  
zellanfabrik Langenthal.



Abb. 51: Präzise Handar-  
beit: Ein Maler koloriert  
einen Teller mit Blumenmo-  
tiv. Undatierte Aufnahme  
aus der Porzellanfabrik  
Langenthal (wahrscheinlich  
1940er-Jahre).



durchrationalisierten Fabrik, in der alles reibungslos fließt. «Anfänglich wurde in der Dekoration meist im Akkord gearbeitet. Die Jungen wollten diese Geschwindigkeit aber nicht mehr mitmachen und so wurde dieser abgeschafft», erzählt Ruch mit Blick auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>522</sup> Ab den Fünfzigerjahren wird in der Produktion weiterhin im Akkord gearbeitet, doch die «nachfolgend involvierten Abteilungen» wechseln zum Stundenlohn. Dabei verdienen die Akkordarbeiter oft mehr als die anderen, weil sie sich entsprechend zu organisieren wissen.<sup>523</sup>

Bis zum Ende des Industriezeitalters sind Formen der Akkordarbeit weit verbreitet.<sup>524</sup> Früh schon steht das System allerdings in der Kritik. Adam Smith sieht darin Gefahren und schreibt in seinem Werk *Wealth of Nations*: «Workmen [...], when they are liberally paid by the piece, are very apt to over-work themselves, and to ruin their health and constitution in a few years.»<sup>525</sup> Trotzdem verbreitet sich Akkordarbeit rasant. Und als Karl Marx den Stücklohn in *Das Kapital* erstmals systematisch beschreibt, ist er in den Fabriken längst zum Standard geworden. Für Marx ist der Akkordlohn «die der kapitalistischen Produktionsweise entsprechende Form des Arbeitslohns».<sup>526</sup> Die Arbeiterschaft geht zuerst gegen Missbräuche vor, bevor sie ab der Jahrhundertmitte die Akkordarbeit grundsätzlich bekämpft.<sup>527</sup> Manchen gilt sie als «des Teufels Erfindung», die aus der Welt geschafft werden sollte.<sup>528</sup> Zugleich gibt es Bemühungen, das Akkordsystem zu reformieren. In *Shop Management* (1911) stellt Taylor Grundsätze auf, die es ermöglichen sollen, hohe Löhne mit tiefen Gesteungskosten zu vereinen.<sup>529</sup> Daraus leitet er ein Lohnsystem ab, das er «Differenziallohnverfahren»<sup>530</sup> nennt: Bei unterdurchschnittlicher Leistung wird der Lohn pro Stück «erheblich herabgesetzt» und bei überdurchschnittlicher Leistung (Stückzahl) überproportional erhöht.<sup>531</sup>

Taylors Methoden werden in der Schweizer Industrie vorerst nur zögerlich aufgegriffen. Das ändert sich in den 1930er-Jahren, wie Rudolf Jaun in seiner Studie *Management und Arbeiterschaft* festhält. In den Krisenjahren gewinnen «billige Massnahmen wie die Teiltaylorisierung der Akkordsysteme» an Bedeutung.<sup>532</sup> «Die Arbeiter wurden einem höheren Leistungsdruck ausgesetzt, um die durch die Deflationspolitik verursachten Lohnverluste mindestens teilweise zu kompensieren.»<sup>533</sup>

Wie agierte die Porzellanfabrik Langenthal in diesem Kontext?

Im Unternehmensarchiv finden sich vereinzelte Hinweise darauf, dass die Fabrikleitung Zeitstudien betrieb, um die Lohnansätze systematisch zu bestimmen. Im November 1913 meldet die Direktion dem Verwaltungsrat, dass sie «die Einführung der Akkordlöhne in der Pakerei» beabsichtige. «Genaue Zeitbeobachtungen haben ergeben, dass bei richtiger Ausnutzung der Zeit mehr geleistet werden kann.»<sup>534</sup> In der Dekoration ist es später Chefdesigner Fernand Renfer persönlich, der die Akkordansätze für die Filet- und Bändermalereien, für die Koloraturen oder Goldstaffagen bestimmt, abhängig vom jeweiligen Schwierigkeitsgrad.<sup>535</sup> Taylors «Differenziallohnverfahren» indes wird in Langenthal nicht direkt umgesetzt. Stattdessen setzt die Fabrik auf ein ausgeklügeltes Prämiensystem, das etwa die Arbeiter in der Sortiererei zu hohen Leistungen motivieren soll. 1924 erhalten die Arbeiter dort die Vorgabe, innerhalb von zwei Wochen die gebrannten Produkte aus acht «Ge-

schirrföhen» nach Güteklassen zu sortieren.<sup>536</sup> Erreichen sie die Vorgabe, erhält jeder Sortierer eine Prämie von 5 Franken, die Hilfssortierer die Hälfte. Werden gar neun Öfen sortiert, verdoppelt sich die Prämie für diese Zusatzleistung. In der Brennerei wird die Belegschaft durch das Lohnsystem gleichermassen zu schneller und sorgfältiger Arbeit angehalten. Gemäss der «Neuordnung Rundofenbetrieb» von 1927 erhalten die Scharffeuerbrenner für einen «guten Durchschnittsbrand» eine Prämie von 3 Franken, für einen «vorzüglichen Brand» gar 5 Franken.<sup>537</sup> Keine Prämie gibt es bei Qualitätsmängeln, die genau bezeichnet werden: «Luftgelb, Pocken, Bruch am Feuerkasten infolge ungleichmässiger Feuerkästen, sonstige gröbere Brennfehler.»<sup>538</sup> So vermittelt die «Prämienbestimmung» auch einen Eindruck davon, wie anspruchsvoll und heikel das Brennen von Porzellan ist. Ende der Zwanzigerjahre werden die «Ofenprämien» in der Brennerei durch Akkordzuschläge ersetzt, das Leistungsprinzip rückt damit in den Vordergrund.<sup>539</sup>

In mehreren Abteilungen setzte die Porzellanfabrik auf eine Kombination aus Stundenlohn und Akkordvergütung pro Stück. Die Arbeiter erhielten also einen Mindestlohn und konnten, abhängig von ihrer Leistung, mehr oder weniger zusätzlich verdienen. Das illustriert ein Notizblatt von 1925 «betreffend Luxusartikel und Luxusgeschirr». Sowohl in der Giesserei als auch in der Dreherei wurden der Höchststundenlohn und eine Akkordvergütung pro Stück dafür bezahlt. Ein Arbeiter namens Sägesser erhielt zum Beispiel 69 Rappen pro Stunde und eine Akkordvergütung von 21 Rappen.<sup>540</sup> Dagegen wurden für die Arbeit an der Rampe und im Rohstofflager reine Akkordlöhne festgelegt. Für das Abladen von 10 Tonnen Stein- oder Braunkohle «mit der Schaufel» gab es 1927 einen Akkordlohn von 4,50 Franken, für das Abladen von 10 Tonnen Quarz oder Feldspat «mit Karette» hingegen 7 Franken.<sup>541</sup> Auch in der Produktionsabteilung herrschte ein ausgeklügeltes System von Akkordansätzen. Ob Stanzen, Putzen oder Glasieren: Für jede Teiltätigkeit gab es andere Akkordansätze, ebenso für die unterschiedlichen Produkte – flache Teller wurden anders veranschlagt als tiefe Teller, Knöpfe anders als Griffe, Doppelstecker anders als Schalter oder Isolierstücke. Zudem variierten die Mindestlöhne je nach Arbeiter und Dienstjahr, womit die Porzellanfabrik auch schon in den 1920er-Jahren über ein stark individualisiertes Lohnsystem verfügte, verknüpft mit einer hochgradigen Arbeitsteilung. So scheint ein Hilfsarbeiter namens Wälchli ausschliesslich Dessertteller «überformt» zu haben, wie eine Notiz aus dem Jahr 1921 zeigt.<sup>542</sup>

Wo es an Maschinen mangelt, steigt in Krisenzeiten der Rationalisierungsdruck auf die Belegschaft besonders stark. Als die Porzellanfabrik zu Beginn der Zwanzigerjahre einmal mehr in die Krise gerät, greift sie nicht auf das Taylor-System zurück, um die Gestehungskosten zu senken, sondern schreitet zum rigorosen Lohnabbau. Ende Juni 1921 werden sämtliche Akkordansätze um 7 Prozent reduziert, im Jahr darauf um weitere 8 Prozent.<sup>543</sup> Eine nächste Welle folgt mit der wirtschaftlichen Depression zu Beginn der Dreissigerjahre. Dutzende Arbeiter werden entlassen, und wer bleiben kann, muss auf einen Teil des Lohns verzichten.<sup>544</sup> Walter Wegmüller wird in seiner Studie *Die industrielle Entwicklung Langenthals* schreiben, dem «Ak-

kordlohnarbeiter» in der Porzellanfabrik sei es «fast durchwegs möglich» gewesen, «den verminderten Lohnansatz durch eine Intensivierung seiner Arbeitsleistung auszugleichen».<sup>545</sup> Eine fast schon zynische Wendung angesichts der Notlage.

Nach dem Zweiten Weltkrieg werden die Akkordlohntarife überprüft, um dem Personal in den Produktionsabteilungen «die gleichen Verdienstmöglichkeiten zu bieten».<sup>546</sup> Das System als solches bleibt jedoch erhalten, obwohl die Gewerkschaft Bau und Holz wiederholt dagegen opponiert.<sup>547</sup> Noch 1973 will man in Langenthal zumindest teilweise am Akkordlohn festhalten, obwohl der Gesamtarbeitsvertrag den Monatslohn für alle vorschreibt.<sup>548</sup>

### Spychiger als Lobbyist der Rationalisierung im Nationalrat

In seiner Studie *Management und Arbeiterschaft* verortet Rudolf Jaun die Schweizer Rationalisierungsbewegung «im Spektrum der Mittelstandsbewegungen der Zwischenkriegszeit».<sup>549</sup> Deren Träger aber seien «nie politisch aktiv» geworden, konstatiert der Autor. Arnold Spychigers Biografie allerdings vermittelt ein anderes Bild. Als Exponent der Rationalisierungsbewegung lobbyiert der Gründer und Verwaltungsratspräsident der Porzellanfabrik auch im eidgenössischen Parlament, wo er sich mit markigen Auftritten profiliert.

Bereits kurz nach seiner Rückkehr aus den USA sucht er die nationale Bühne und kandidiert im Herbst 1919 für den Nationalrat. Es ist ein Schritt, den Spychiger angesichts seiner Ämterlaufbahn möglicherweise schon länger geplant hat. Das Jahr 1919 aber scheint ihm den entscheidenden Schub zu verleihen. Mit der «Swiss Mission» macht sich Spychiger in Kreisen der Wirtschaft und Politik einen Namen. Noch während er in den USA weilt, setzt ihn die Bernische Fortschrittspartei im September 1919 als Vertreter des Oberaargaus auf die Nationalratsliste, kurz darauf rühmt das *Intelligenzblatt der Stadt Bern*, Spychiger habe die Imprägnieranstalt seines Vaters «zu hoher Blüte» gebracht, gelte als «ausgezeichneter Organisator» und habe auch «auf gemeinnützigem Gebiete» viel geleistet.<sup>550</sup> Doch das werberische Crescendo nützt am Ende nichts. Spychiger verpasst den Einzug in den Nationalrat Ende Oktober klar.<sup>551</sup> Erst drei Jahre danach reüssiert er. Bei den Gesamterneuerungswahlen Ende 1922 erreicht er den vierten Platz und schafft es damit knapp in den Nationalrat.<sup>552</sup>

Spychiger will auch im eidgenössischen Parlament kein Hinterbänkler sein, das wird rasch klar. Er profiliert sich als Finanzpolitiker, wird Mitglied der Finanzkommission, mischt mit in den Budgetdebatten und bei den sozialpolitischen Auseinandersetzungen. Während der Sessionen residiert er gerne im Hotel Bellevue Palace (das von Langenthal mit Porzellan beliefert wird),<sup>553</sup> Spychiger ist aber auch ein Nationalrat mit auffallend vielen Absenzen. In seiner neunjährigen Amtszeit fehlt er an mindestens 27 Parlamentssitzungen, in fast zwei Dritteln aller Fälle bleibt er unentschuldig fern<sup>554</sup> – die Ämterhäufung scheint sich zu rächen.

Eine der ersten Wortmeldungen Spychigers im Nationalrat gilt seiner grossen Leidenschaft: dem Sport. Bei der Budgetberatung im Dezember 1923 entbrennt eine längliche Debatte darüber, ob der Bund die Teilnahme der Schweiz an den

Olympischen Spielen 1924 in Paris finanziell unterstützen soll. Spychiger kämpft «als alter Turner» dafür und fordert zugleich, der Staat müsse mehr in die sportliche Ertüchtigung der Bürger investieren. Andere Staaten hätten die Schweiz «schon weit überflügelt», meint Spychiger und zieht die USA als goldene Referenz herbei. «So hat es mich in Amerika gefreut, wenn in Fabriken in der Mittagspause die Arbeiterschaft mit dem Direktor und dem Fabrikherrn irgendein Ballspiel oder ein anderes Spiel trieb und wenn in Fabriken mit weiblichem Personal über Mittag getanzt wurde. Ich wünsche nur, dass sich dieser Gebrauch auch in unserem Lande einbürgere.»<sup>555</sup>

Spychiger spricht von Sport, aber er meint seine gesellschaftlichen und (sozial) politischen Ideale, die er in den folgenden Jahren im Nationalrat eisern vertreten wird. Das Bild des Patrons, der sich in der Mittagspause mit seinen Arbeitern zum Ballspiel trifft, ist Spychigers Phantasmagorie, geprägt durch Taylors Maximen des «scientific management»: die Vorstellung, dass sich strukturelle soziale Konflikte in der «Kollegialität» zwischen Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden auflösen lassen. Gewerkschaften und linke Kräfte, die den Arbeitskampf organisieren und befeuern, erscheinen darin als «Störfaktor» – entsprechend skeptisch, ja argwöhnisch steht ihnen Spychiger gegenüber. Und das beruht auf Gegenseitigkeit, wie die Auseinandersetzungen der Zwanzigerjahre zeigen. Spychiger vertritt im Parlament dezidiert und ausdrücklich den «Standpunkt der Industrie».<sup>556</sup> Obwohl die Konjunktur seit 1922 wieder anzieht, sieht Spychiger die Industrie in der Bredouille, er wehrt sich kraft seines Amtes dagegen, dass die Privatindustrie finanzielle Opfer bringen muss. So kämpft er etwa – Seite an Seite mit dem Sozialdemokraten Robert Grimm – gegen eine Erhöhung des Benzinzolls. Es sei falsch, den Fortschritt in Gestalt des Automobils zu «hemmen», moniert Spychiger und verweist einmal mehr auf die USA. «Das Automobil wird sich auch bei uns noch gewaltig entwickeln. Wer das nicht einsieht, geht der Zukunft mit blinden Augen entgegen.»<sup>557</sup>

Volle Kraft voraus: Das gilt nicht nur für den Automobilverkehr, der in der Schweiz rasant zunimmt.<sup>558</sup> Nach harten, teils dramatischen Jahren hat sich die wirtschaftliche Lage 1924 entspannt, die «Goldenen Zwanziger» zeichnen sich ab. Doch die Nachwehen der Krise sind in den sozialpolitischen Debatten deutlich spürbar. Rudolf Jaun sieht 1924 als «Schlüsseljahr»<sup>559</sup> für die Rationalisierungsbewegung und bezieht sich damit auf die «Lex Schulthess». Der Vorsteher des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements und Teile des bürgerlichen Lagers wollen nach der Krise der frühen Zwanzigerjahre bei der Arbeitszeit ansetzen und die 48-Stunden-Woche entscheidend aufweichen.<sup>560</sup> Doch die Linke ergreift das Referendum, sie kämpft für die 48-Stunden-Woche, die sie nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen in den Wirren des Weltkriegs errungen hat. Es ist ein heikler, ein entscheidender politischer Moment, der manchen als Fanal erscheint. Entsprechend gross sind die Emotionen im Vorfeld der Abstimmung, von einer «heftigen Propagandaschlacht» wird später die Rede sein.<sup>561</sup>

Die Kernfrage, ob eine längere Arbeitszeit als Rezept gegen Krisen und gegen die mangelnde Konkurrenzfähigkeit der Industrie überhaupt taugt, ist auch

in bürgerlichen Kreisen umstritten. Spychiger indes wirbt im Vorfeld der Abstimmung offensiv für ein Ja. Bezeichnend dafür ist sein Auftritt zwei Wochen vor der Abstimmung, als sich Industrie- und Gewerbevertreter im Berner «Bürgerhaus» versammeln.<sup>562</sup> Um die «gegenwärtige Krisis» zu überwinden, müsse die Schweizer Industrie billiger produzieren, argumentiert Spychiger in seiner Rede. Das aber sei nur durch «zwei Mittel» zu erreichen: Entweder müssten die Löhne reduziert oder die Arbeitszeiten verlängert werden. «Der Referent vertrat die Meinung, dass es für den Arbeiter gewiss vorteilhafter sei, etwas länger zu arbeiten, als weniger Lohn zu bekommen», schreibt der Berichterstatter des *Bunds*.<sup>563</sup> Lohnreduktion oder Verlängerung der Arbeitszeit – eine Alternative gibt es nicht. Das enge argumentative «Framing» ist gewiss politisches Kalkül. Doch es zeugt auch von Spychigers Denkhaltung. Aller Amerikaliebe zum Trotz scheint er in Fragen der Arbeitsorganisation eher überkommenen (freisinnigen) Rezepten anzuhängen, zumindest wenn es um die Privatwirtschaft geht. Wäre Taylor im Frühjahr 1924 noch am Leben und würde sich in den Schweizer Abstimmungskampf einschalten, er käme kaum umhin, Spychiger und seinen Mitstreitern in Erinnerung zu rufen, dass sich kürzere Arbeitszeiten und hohe Löhne keineswegs ausschliessen.

Am Ende gehört Spychiger zu den Verlierern. Die «Lex Schulthess» wird im Februar 1924 deutlich verworfen. Vor allem in den stark industrialisierten Gebieten der Nord-, Nordwest- und Westschweiz ist die Arbeitszeitverlängerung ohne Gegenleistung nicht mehrheitsfähig.<sup>564</sup> Den Befürwortern bleibt der Frust. Er gilt nicht zuletzt den «Abtrünnigen» im bürgerlichen Lager. Wie gross er ist, lässt im Frühling 1924 die Parlamentsdebatte zum ersten Bundesgesetz über die Arbeitslosenversicherung erahnen. Gleich in mehreren Voten wird der «17. Februar» als ominöses Datum bemüht. Auch der Ausdruck «Rachepolitik» fällt.<sup>565</sup>

Die Vorlage über die Arbeitslosenversicherung ist im Parlament stark umstritten – und sie stürzt die Bürgerlichen ins Dilemma. Spychigers Votum in der Nationalratsdebatte ist bezeichnend dafür: «Die Industrie kann nur zur richtigen Entwicklung und Blüte kommen, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer einander gegenseitig unterstützen. Man wird der Industrie mit Recht nicht vorwerfen können, dass sie den gerechten Forderungen der Arbeitnehmer nicht in sehr weitgehender Weise entgegengekommen sei. Sie hätte deshalb ein gewisses Anrecht darauf, dass auch ihre Forderungen mit etwas mehr Entgegenkommen aufgenommen würden», so Spychiger. Der «17. Februar» aber habe «wieder» das Gegenteil bewiesen. «Dass es unter diesen Umständen der Industrie schwerfällt, allen Forderungen der Arbeitnehmer beizupflichten und sie zu unterstützen, ist begreiflich.»<sup>566</sup>

Spychiger präludiert sein ausladendes Votum mit einer Gedankenfigur, die über die politische Mechanik hinaus aufschlussreich ist. «Für einen fleissigen und arbeitsfreudigen Arbeiter ist eine längere Arbeitslosigkeit etwas vom Schlimmsten, das ihm passieren kann», referiert der Unternehmer. «Wenn wir das verhindern oder lindern können, so werden wir alle das sicher gerne tun. Leider haben wir nicht nur arbeitsfreudige Arbeiter, sondern auch einen gewissen Prozentsatz mehr oder weniger arbeitsscheuer Elemente», so Spychiger. «Für diese Kategorie von Arbeitern haben wir

kein grosses Mitleid übrig. Wenn nun auch die Zahl dieser Leute nicht allzu gross ist, so ist andererseits ganz selbstverständlich, und liegt in der Natur der Sache, dass bei einer Krisis in erster Linie Leute dieser zweiten Kategorie arbeitslos werden.»<sup>567</sup> Spychigers kalte Rhetorik hat etwas Irritierendes, nicht zuletzt durch die Wendung «arbeits scheue Elemente», die später im Nationalsozialismus untrennbar mit Verfolgung und Deportation verknüpft sein wird.<sup>568</sup> Die schablonenhafte Unterscheidung von «arbeitsfreudigen» und «arbeits scheuen» Menschen ist in den Zwanzigerjahren zwar bürgerliches Allgemeingut. Doch Spychiger scheint sie besonders wichtig zu sein. Bereits 1909, als er im Verwaltungsrat der Porzellanfabrik auf das erste Betriebsjahr zurückblickt, hält er fest: «Jeder Arbeiter muss wissen, dass er kontrolliert wird. Der tüchtige Arbeiter fügt sich gerne einer straffen Fabrikordnung. Derjenige, welcher sich einer solchen Ordnung nicht fügen will, ist kein tüchtiger Arbeiter und nicht geeignet, längere Zeit in unserem Unternehmen zu bleiben.»<sup>569</sup>

Wann immer im Nationalrat in den Zwanzigerjahren von Arbeit und Lohn, von Rationalisierungsstrategien und unternehmerischen Organisationsfragen die Rede ist, scheint Spychiger in seinem Element zu sein. Dabei tritt er als vehementer Verfechter des Leistungsprinzips und als Promotor des Akkordlohns auf. Mitte der Zwanzigerjahre besichtigt er als Vertreter der Finanzkommission die eidgenössischen Militärwerkstätten in Thun und legt dem Parlament wortreich dar, weshalb eine Reorganisation der Werkstätten dringend notwendig sei.<sup>570</sup> Dabei müsse auch «ein richtiges Akkord- oder Prämiensystem eingeführt werden, wozu sich die Waffenfabrik mit den vielen Serienarbeiten ganz speziell» eigne.<sup>571</sup>

Spychigers Votum provoziert Widerspruch, sowohl im Parlament als auch in der Presse, etwa in der Zeitung des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbands.<sup>572</sup> Zwar teilen selbst die Sozialdemokraten Spychigers Analyse, dass der Verwaltungsapparat der Militärwerkstätten zu gross sei und der Betrieb «rationell» geführt werden müsse. «Aber gegen gewisse Ausdrücke in seinem Bericht müssen wir protestieren», hält SP-Nationalrat Konrad Ilg entgegen. «Man bekommt aus denselben den Eindruck, als arbeiteten in den Militärwerkstätten eine ganze Anzahl fauler Leute, die vom Bund den Lohn beziehen und dafür nichts arbeiten.»<sup>573</sup> Deziert wendet sich Ilg gegen die Forderung, in den Militärwerkstätten die Akkordarbeit einzuführen, und er tut es mit Argumenten, die über die konkrete Diskussion hinaus von Bedeutung sind: «Es gibt hoch entwickelte Industriestaaten, wo die Arbeiter nicht im Akkord arbeiten, wo nicht im Akkord gearbeitet und doch viel produziert wird, zum grossen Teil in England. Wir haben in der Schweiz in der Maschinenindustrie die Akkordarbeit, das trifft zu. Es ist nur schade, dass die Herren nicht hören können, wie die Arbeiter sich über diese Methoden beklagen», so Ilg. «Tatsächlich wird der im Akkord Arbeitende automatisch angetrieben, seine höchste Leistung zu vollbringen. Wenn er aber auf einer gewissen Lohnhöhe angekommen ist, werden die Akkordansätze wieder verkürzt, um ihn noch einmal anzutreiben. Darum sind unsere Arbeiter gegen das Akkordsystem.»<sup>574</sup>

Auch bei den Schweizerischen Bundesbahnen – einem weiteren Regiebetrieb und einem der besten Kunden der Langenthaler Porzellanfabrik – wächst in den

Zwanzigerjahren der Rationalisierungsdruck, nicht zuletzt durch die Konkurrenz des rasant wachsenden Automobilverkehrs. Der als «Direktorenhypertrophie» verspottete Verwaltungsapparat wird zentralisiert und verschlankt, die Zahl der Verwaltungsräte um drei Viertel gesenkt, der Stab der Generaldirektoren halbiert und die Gesamtzahl der Mitarbeitenden innert acht Jahren um fast 16 Prozent reduziert.<sup>575</sup> Doch die Sozialdemokraten mahnen den Preis der Rationalisierung an, sie sehen «Rückfälle in Methoden [...], die man in einem Staatsbetrieb als überwunden betrachtet hat».<sup>576</sup> Spychiger widerspricht: «Die Bundesbetriebe sollten von der Industrie und vom Industriebetrieb noch viel mehr lernen, als es effektiv der Fall ist. Wir in der Industrie sind dazu gezwungen, den Akkord durchzuführen, und wenn wir gezwungen würden, ihn abzuschaffen, könnten wir sehr viele Betriebe überhaupt schliessen.»<sup>577</sup>

## Die Porzellanfabrik als politischer Brennpunkt in den Dreissigerjahren

Berlin, 20. Februar 1933. Die Zeit scheint erstarrt. Von einem geräuschlosen Morgen wird Schriftsteller Éric Vuillard später schreiben. «Kein Vogel singt, nichts. Dann ein Automobil, und noch eines, plötzlich Schritte, unsichtbare Silhouetten.»<sup>578</sup>

Herren steigen aus ihren Wagen. «Unterwürfig öffnete man ihnen den Wagenschlag, sie schälten sich aus ihren dicken schwarzen Limousinen und passierten nacheinander die schweren Sandsteinsäulen.»<sup>579</sup> Vierundzwanzig Industrielle, die wichtigsten des Landes, betreten das Reichstagspräsidentenpalais. Gustav Krupp gehört dazu, Wilhelm von Opel, Günther Quandt, Friedrich Flick. Sie treffen den neuen Reichskanzler im Geheimen. Der neue Reichskanzler braucht Geld für den Wahlkampf. Der neue Reichskanzler heisst Adolf Hitler.

Fünf Tage zuvor, ein Mittwoch, nachmittags um halb vier. Im «Löwen» Langenthal hat die Porzellanfabrik zur Generalversammlung geladen. Die Verwaltungsräte treffen an der oberen Marktgasse ein. Ob sich einer von ihnen aus einer Limousine schält? Arnold Spychiger, der Präsident der Porzellanfabrik, wohl kaum. Er hat eine Villa, aber er gilt als Mann des Volkes. Fritz Eggimann vielleicht? Gut vorstellbar, dass der Verwaltungsrat standesgemäss vorfährt. Eggimann ist Direktor des Bellevue Palace, Berns Nobelhotel hoch über der Aare, in dem Spychiger als Nationalrat immer gerne abgestiegen ist.

Die Stimmung im «Löwen» ist gedrückt. Die Weltwirtschaftskrise hat das Land mit Verzögerung erfasst, die Fabrik leidet unter dem Billigporzellan aus Nazideutschland, von einem «Verfall», einem «masslosen Absinken der Preise» ist die Rede.<sup>580</sup> Noch kann das Unternehmen einen Gewinn vermelden, die Aktionäre erhalten ihre Dividende. Doch der Geschäftsbericht hebt mit düsteren Worten an: «Seit Jahresbeginn war der Beschäftigungsgrad unserer Fabrik starken Schwankungen unterworfen und blieb bis im Herbst schwach und ungenügend.»<sup>581</sup>

Im Februar 1933, als die Porzellanfabrik zur Generalversammlung lädt, scheint die Zeit erstarrt. Im Mittelland bleibt der Schnee lange liegen, viele Seen sind zuge-

froren.<sup>582</sup> Die Wirtschaft stagniert am Tiefpunkt, die Arbeitslosigkeit steigt, auch in Langenthal, dem regionalen Wirtschaftszentrum mit seinen stolzen Industriebetrieben.<sup>583</sup>

In der Schweiz gibt es keinen Hitler, der die Grossindustriellen zu Geheimtreffen lädt. Aber es gibt Kräfte, die ihn unterstützen. Seit 1931 schon ist in Zürich eine Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) aktiv, an der Spitze der Auslandsorganisation steht Wilhelm Gustloff als «Landesgruppenleiter». Als die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht kommen, verstärkt Gustloff seine Aktivitäten, knüpft ein Netz von «Stützpunkten» und Ortsgruppen, auch in Bern und Langenthal.<sup>584</sup> Die Ortsgruppenleiter organisieren nicht nur Versammlungen, Schulungen und die Verteilung von Propagandamaterial, sie haben auch die «Oberaufsicht» über die lokalen Gruppen der «Deutschen Kolonie in der Schweiz» mit zahlreichen Vereinen, die in rascher Folge entstehen. Mitte der Dreissigerjahre gibt es in der Schweiz über vierzig Ortsgruppen oder Stützpunkte der NSDAP.<sup>585</sup>

Im Mai 1933, als der Bundesrat das Tragen von Parteiuniformen verbietet, wird Langenthal zum politischen Schauplatz. Im Gasthaus «Löwen», dort, wo die Porzellanfabrik drei Monate zuvor zur Generalversammlung der Aktionäre geladen hat, herrscht am 28. Mai Hochbetrieb. Politiker und hochrangige Militärs aus der Schweiz haben sich im «Löwen» versammelt, um den «Bund für Volk und Heimat» (BVH) zu gründen.<sup>586</sup> Zum Wortführer schwingt sich der Berner Samuel Haas auf. Der frühere *Bund*-Redaktor gehört zu den führenden Publizisten im rechtsbürgerlichen Lager,<sup>587</sup> seine Reden und Schriften sind so etwas wie Gründungsmanifeste, sie bündeln das Gedankengut der (Alt-)Herrenrunde, die sich im «Löwen» versammelt, wo Haas die Eröffnungsrede hält. Neben Sympathisanten des Nationalsozialismus versammelt die Gruppierung auch rechtskonservative Wirtschaftskreise, die dem BVH bald das spöttische Etikett «Bund vornehmer Herren» eintragen.

Dieser Bund also formiert sich in Langenthal, als «grosse Versammlung von Vertrauensmännern aus der ganzen Schweiz», wie das *Oberländer Tagblatt* schreibt.<sup>588</sup> In späteren Berichten erscheint die Versammlung im «Löwen» als Startpunkt einer unrühmlichen Tradition, als angebliches Indiz dafür, dass der Boden für braunes Gedankengut in Langenthal besonders fruchtbar sei.<sup>589</sup> Doch bei der Gründung des «Bunds für Volk und Heimat» im Frühling 1933 sind keine Lokalgrössen vertreten, wie das Protokoll zeigt. Ursprünglich sollte die «grosse Versammlung» auch gar nicht in Langenthal stattfinden, sondern im Berner Kultur-Casino, unweit des Bundeshauses, des Zentrums des Schweizer Politikbetriebs.<sup>590</sup>

Praktisch gleichzeitig wie der «Bund für Volk und Heimat» formiert sich im Mai 1933 die «Nationale Front», die rasch zur einflussreichsten Partei der Frontenbewegung aufsteigt.<sup>591</sup> Zugleich kommt es zur Abspaltung der extremen Kräfte, die sich im «Volksbund» formieren und unverhohlen das Hakenkreuz einsetzen. An dessen Spitze stehen zwei Offiziere mit zweifelhaftem Ruf. Emil Sonderegger, einst berühmter Truppenkommandant beim Generalstreik 1918 in Zürich und später Generalstabschef der Schweizer Armee, wittert im «Frontenfrühling» die Chance,

die Schweiz zum autoritären Staat umzuformen.<sup>592</sup> An seiner Seite agiert Ernst Leonhardt, der die «völkische Erneuerung» des Landes vorantreibt.<sup>593</sup> An einem Samstag im November 1933 ist Leonhardt im Dorf Bützberg unweit von Langenthal angekündigt. In der Wirtschaft Jutzeler soll er einen Vortrag halten. Doch Genossen aus Bützberg und Langenthal hindern ihn mit schrillen Eisenbahnerpfeifen, mit Geschrei und Getrappel daran. Der Abend endet im Tumult. Nur mit Mühe gelingt es der Polizei, eine Eskalation zu verhindern.<sup>594</sup>

Die aufgeheizte Atmosphäre ist weithin spürbar, und auch in Langenthal ist die Bedrohung durch Nationalsozialismus und Frontismus ein grosses Thema. In den Dreissigerjahren ist praktisch das ganze Spektrum an nationalsozialistischen Organisationen rund um Langenthal vertreten.<sup>595</sup> Die Zahl der Parteimitglieder bleibt aber relativ gering.<sup>596</sup> Bekennende Nationalsozialisten gibt es in Langenthal nicht sehr viele. Aber sie sind Dorfgespräch. Langenthal zählt Mitte der Dreissigerjahre rund 8000 Einwohner und ist trotzdem mehr Dorf als (Klein-)Stadt geblieben.<sup>597</sup> Man kennt sich. Man weiss, wer mit den Nazis sympathisiert. Und man weiss auch, wo sie sich treffen – etwa im Hotel zum Bahnhof.<sup>598</sup> Doch die Unsicherheit ist gross. Die Behörden rufen zur «Wachsamkeit» auf. Und viele Deutsche im Dorf – über hundert sind es schätzungsweise Mitte der Dreissigerjahre – sind in einer schwierigen Situation, wie Nadine Masshardt in ihrer Masterarbeit *Deutsche in Langenthal und Umgebung 1933 bis 1945* aufzeigt. Als Arbeitskräfte sind sie «systemrelevant», vor allem für die Textilindustrie und die Porzellanfabrik. Und viele leben schon lange im Dorf, sind gar hier geboren und aufgewachsen, die Kinder gehen zur Schule, sprechen Mundart, sind ins Dorf integriert. Plötzlich herrscht ein Klima des Misstrauens, und die deutsche Nationalität, die zuvor kaum eine Rolle gespielt hat, tritt mit Schärfe ins Bewusstsein. Der Druck steigt, es gilt, «Farbe zu bekennen», durch einen Beitritt in nationalsozialistische Organisationen oder umgekehrt durch ein Bekenntnis zur kulturellen Identität der Schweiz. Bei manchen geht der Riss, schicksalhaft und ungeheuerlich, mitten durch die Familie: Ein Teil will sich einbürgern lassen, ein anderer Teil schliesst sich den Nationalsozialisten an.<sup>599</sup>

Viele Deutsche der zweiten Generation setzen auf eine Einbürgerung, was im Verlauf der Dreissigerjahre aber zunehmend schwierig wird. Relativ früh, noch vor dem Kanton Bern, verschärfen die Langenthaler Behörden die Vorschriften, verlangen ab 1933 Gesundheitsatteste, prüfen die Gesuchsteller «auf Herz, Nieren und Gesinnung».<sup>600</sup> Dass lokale Unternehmen, allen voran die Porzellanfabrik, massiv von deutschen Facharbeitern abhängig sind, erscheint zunehmend als Problem. Der Argwohn wächst. Direktor Adam Klaesi reagiert, indem er deutsche Arbeiter zur Einbürgerung ermutigt und sich als Referenzgeber anbietet.<sup>601</sup> Vom «Einkaufen» in die Schweiz ist im Umfeld der Fabrik die Rede.<sup>602</sup> Doch auch das kommt nicht überall gut an. Es mache «den Anschein, dass uns von der Porzellanfabrik AG in vermehrtem Masse ausländische Arbeitskräfte zur Einbürgerung zugewiesen würden», moniert ein Mitglied der Polizeikommission und mahnt zur Zurückhaltung.<sup>603</sup> Noch weiter geht Sozialdemokrat Fritz Anliker, der im März 1938 mit vierzehn weiteren SP-Mitgliedern eine Interpellation im lokalen Parlament einreicht.<sup>604</sup> Er kritisiert

Langenthaler Unternehmer, die deutsche «Spezialarbeiter» beschäftigen. Auf solche Arbeitskräfte sei zu verzichten, oder zumindest müssten diese verpflichtet werden, sich politisch neutral zu verhalten.<sup>605</sup>

Die Polizeikommission prüft nicht nur die Gesundheit und den Leumund der Bewerbenden, auch der Grad der Integration und die politische Einstellung sind ein Thema. Dabei bewegt sich die Kommission auf heiklem Terrain, wie der Fall eines bayerischen Ofenmaurers zeigt, der seit über zwanzig Jahren in der Porzellanfabrik arbeitet.<sup>606</sup> Nachdem ihm die Kommission das Bürgerrecht bereits zugesichert hat, kommt das Gerücht auf, der Ofenmaurer sei Kommunist. Die sozialdemokratischen Mitglieder zeigen sich empört, monieren «politische Gesinnungsschnüffelei».<sup>607</sup> Der Mann sei kein Kommunist, seit Jahren habe er das *Langenthaler Tagblatt* abonniert.<sup>608</sup> Gemeindepräsident Walter Morgenthaler versucht zu vermitteln. Der Mitarbeiter der Porzellanfabrik wird bei der nächsten Gemeinderatssitzung vorgeladen. Es sei ihm unerklärlich, so der Ofenmaurer, wie man ihm kommunistische Ideen unterstellen könne. Hitler lehne er zwar ab, doch mit Kommunismus habe das nichts zu tun, und auch an «Lohnbewegungen» der Arbeiterschaft in der Porzellanfabrik habe er sich nicht beteiligt. Die Langenthaler Behörden geben sich mit der Stellungnahme nicht zufrieden. Noch einmal muss die Polizeikommission die Angelegenheit prüfen, sogar ein Briefträger wird befragt. Schliesslich erhält er doch noch das Bürgerrecht.<sup>609</sup>

Der Ofenmaurer ist nicht der einzige Arbeiter aus der Porzellanfabrik, dessen Einbürgerungsverfahren zu reden gibt. Bei einem deutschen Porzellanmodeller steht die Frage im Raum, ob er «vom durchgemachten Kriegsdienste her mit irgendwelchen körperlichen Gebrechen behaftet» sei.<sup>610</sup> Der Preusse kam kurz vor dem Ersten Weltkrieg in die Schweiz, musste in die deutsche Armee einrücken, wurde verwundet. Seit 1921 arbeitet er als Keramiker in der Porzellanfabrik.<sup>611</sup> Die Behörden fürchten, er könne «der öffentlichen Fürsorge anheimfallen», deshalb muss der 49-Jährige als einer der ersten Gesuchsteller in Langenthal ein Gesundheitsattest vorlegen. Schliesslich erhält er mit seiner Ehefrau das Bürgerrecht.

Politisch brisant ist die Geschichte eines deutschen Porzellanmalers, der 1912 in Langenthal geboren wurde, als Sohn einer Tschechin und eines Deutschen, die beide in der Fabrik arbeiteten.<sup>612</sup> Der Fall zeigt drastisch das Klima des Misstrauens, das kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in Langenthal herrscht. Und er lässt erahnen, wie ideologische Spannungen die zwischenmenschlichen Beziehungen auch in der Porzellanfabrik vergiften.

Der Deutsche besuchte die lokale Schule, machte eine Lehre als Porzellanmaler, arbeitete danach weiter in der Fabrik. Er gilt als tüchtiger Arbeiter, zurückhaltend, aber zuverlässig. Als er 1938 das Bürgerrecht beantragt, scheint er gute Chancen zu haben. Das Arzteugnis weist ihn als gesund aus, und er hat sich nie politisch engagiert, obwohl er von den Sozialdemokraten mehrmals «angegangen» worden ist. Doch als sein Gesuch im November 1938 behandelt wird, tauchen erste Zweifel auf. Pflügt der Porzellanmaler Beziehungen zu Nationalsozialisten? Adolf Steiner, Präsident der Kommission und Redaktor des *Langenthaler Tagblatts*, gibt weitere Abklärungen in Auftrag.<sup>613</sup> Der Maler erhält im März 1939 das Bürgerrecht.

Doch kurz darauf gibt es neue Gerüchte. Und auch der Direktor der Porzellanfabrik sät plötzlich Zweifel. Adam Klaesi, beim Einbürgerungsgesuch als Referenz angegeben, meldet der Polizei, Mitarbeiter hätten ihm berichtet, der Porzellanmaler habe sich in einer Weise politisch geäussert, die alles andere als neutral gewesen sei.<sup>614</sup> Die Polizei befragt in Klaesis Gegenwart drei Mitarbeiter. Eher diffus äussert sich ein 18-jähriger Lehrling: Er könne sich nicht an bestimmte Äusserungen erinnern, trotzdem habe er aus Gesprächen die Überzeugung gewonnen, dass der Mann ein Nazifreund sei.<sup>615</sup> Konkreter äussert sich ein zweiter Porzellanmaler. Er zitiert seinen Arbeitskollegen mit den Worten: «Eines Morgens können wir dann hier auch mit Pfennigen zahlen.» Seinem Eindruck nach sei der Arbeitskollege «innerlich deutscher Nationalsozialist» gewesen und geblieben. Auch der dritte Mitarbeiter äussert sich kritisch und kolportiert, der Maler habe gesagt, ihn reue das Geld für die Einbürgerung. Schliesslich werde er «bald wieder Deutscher», wenn der Anschluss der Schweiz an Hitlerdeutschland erfolge.<sup>616</sup>

Sind es wahre Zeugnisse, geäussert nach bestem Wissen und Gewissen? Oder ist es Bosheit, Ausdruck eines Denunziantentums, das den Betrieb der Porzellanfabrik vergiftet? Auch der Porzellanmaler selbst wird vernommen. Er nimmt sich einen Anwalt, räumt ein, er habe sich unvorsichtig und zweideutig geäussert.<sup>617</sup> Ein Nationalsozialist sei er aber sicher nicht, die Behauptungen seiner Arbeitskollegen seien missgünstige Manöver. Die Angelegenheit habe ihm derart zugesetzt, dass er acht Tage lang nicht mehr habe arbeiten können.<sup>618</sup> Klaesi selbst, der Patron, der mit seinem Gang zur Polizei die Dynamik in Gang gebracht hat, bemüht sich in der Folge, ein differenziertes Bild seines Mitarbeiters zu zeichnen. Zugleich zweifelt er einige Aussagen der drei Kollegen an. Ist es das schlechte Gewissen, das ihn womöglich heimgesucht hat und das ihn nun antreibt? Schwer vorstellbar jedenfalls, dass die Affäre spurlos an Klaesi vorbeigegangen ist. Der Porzellanmaler kann das hart erungene Bürgerrecht am Ende behalten, aber wahrscheinlich ist er ein gebrochener Mann, gut integriert und dennoch angefochten, belastet mit einem Verdacht, der sich kaum ausräumen lässt, geprüft und durchleuchtet durch die Polizei, die sein Umfeld bis zuletzt mit staunenswertem Eifer durchleuchtet. Sogar beim FC Langenthal wird die Polizei vorstellig. Dort aber weiss man nur Gutes über den Mannschaftskollegen zu berichten.<sup>619</sup>

Kaum besser ergeht es einem Porzellandreher, der das Bürgerrecht erst im zweiten Anlauf erhält. Seine Geschichte wirft ein Licht auf das Umfeld des Misstrauens, in dem sich die tschechischen Facharbeiterfamilien bewegten, die den Erfolg der Langenthaler Porzellanfabrik überhaupt erst möglich machten.<sup>620</sup> Kaum ein Jahr ist er alt, als er 1908 mit seiner Mutter nach Langenthal übersiedelt, kurz nachdem die Fabrik ihren Betrieb aufgenommen hat. Er besucht die Schule, lernt den Beruf des Porzellandrehers, bleibt der Fabrik jahrelang treu. Seine Mutter heiratet einen Arbeiter aus der Porzellanfabrik, zur Tschechoslowakei hat er keinen Bezug, auch die tschechische Sprache ist ihm fremd. Im Frühling 1930 scheint der logische Schritt vollzogen: Der Grosse Gemeinderat sichert dem 23-Jährigen das Bürgerrecht der Einwohnergemeinde zu.<sup>621</sup> Doch wenig später legt sich die Kantonsregierung quer:

Mitte der Zwanzigerjahre habe der Porzellandreher eine Gefängnisstrafe wegen Eigentumsbeschädigung erhalten, zudem habe er zu viel Alkohol konsumiert.<sup>622</sup> Auch ein Wiedererwägungsgesuch weist die Kantonsregierung ab. Der Mann muss sich erst bewähren. Schliesslich erhält er 1934 den Segen der Behörden. Er wird akzeptiert, weil er nichts «Tschechisches» an sich zu haben scheint. In der Begründung heisst es: «Seine Umgebung und seine gesamten Verhältnisse seit seiner frühesten Jugend, insbesondere auch seine Erziehung und Schulung waren rein schweizerisch. In seiner Sprache sowie in seinem ganzen Wesen und Gebaren unterscheidet er sich in nichts von einem Schweizer.»<sup>623</sup>

Nadine Masshardt weist in ihrer Studie für den Zeitraum 1933–1945 insgesamt 58 erfolgreich eingebürgerte Personen in Langenthal aus, knapp die Hälfte davon haben einen Bezug zur Porzellanfabrik.<sup>624</sup> Nach einer Häufung von Einbürgerungsgesuchen im Umfeld der Porzellanfabrik in den Wochen und Monaten nach der «Machtergreifung» der Nationalsozialisten ändert sich die Situation im Verlauf der Dreissigerjahre. Bis zum Kriegsausbruch 1939 sind nur noch drei Einbürgerungen mit Bezug zur Porzellanfabrik dokumentiert, sie betreffen sechs Personen.<sup>625</sup>

Das «Ungeheuer» des Nationalsozialismus, der die Einbürgerungsdebatte prägt, ist ein Produkt der Weltwirtschaftskrise. Zwar bleibt die Schweizer Wirtschaft vom Schlimmsten verschont, aber sie erholt sich weniger gut als in anderen Ländern. Auf den Tiefpunkt 1932 folgt kein Aufschwung, die Wirtschaft stagniert, die Arbeitslosigkeit steigt weiter, vor allem in den Wintermonaten.<sup>626</sup> Auch Langenthal ist betroffen. 158 Personen sind 1937 im Dorf ohne Arbeit, im Jahr darauf sogar 240.<sup>627</sup> Die Gemeinde sucht nach Möglichkeiten, um die Arbeitslosen zu beschäftigen. Doch faktisch tut sich lange wenig. Entsprechend gross ist der Frust bei der Arbeiterunion.<sup>628</sup>

Die dünnen Jahre machen allen Langenthaler Industriebetrieben zu schaffen. Besonders viele Arbeitslose «produziert» die Porzellanfabrik, das Vorzeigeunternehmen der Langenthaler Industrie. Zwischen 1930 und 1935 schrumpft die Belegschaft um hundert Arbeiter und Angestellte auf 364.<sup>629</sup> Als die Direktion im Sommer 1932 zudem einen Lohnabbau ankündigt, beschliessen die organisierten Arbeiter, in den Streik zu treten – der am Ende aber ausbleibt.<sup>630</sup>

Mit der Wucht der Weltwirtschaftskrise erhält die «Zollfrage» nicht nur für die Porzellanfabrik Langenthal neue Dringlichkeit. Der Bund ändert seinen Kurs, setzt erneut auf protektionistische Massnahmen und führt ein System der Kontingentierung für Importprodukte ein, um die Handelsbilanz zu verbessern, die 1932 einen «Besorgnis erregenden Stand» erreicht.<sup>631</sup> In der deutschen Presse wird die Schweiz für ihre restriktive Handelspolitik heftig kritisiert. In Langenthal aber sieht man darin ein «window of opportunity». Alarmiert durch «das masslose Absinken der Preise ausländischen Porzellans und die handelspolitische Situation Schweiz – Deutschland» beantragt die Porzellanfabrik im März 1932 beim Volkswirtschaftsdepartement, dass die Einfuhr kontingentiert wird.<sup>632</sup>

Tatsächlich erreichen die Porzellanimporte, die bereits im Verlauf der Zwanzigerjahre kontinuierlich angestiegen sind, zu Beginn der Dreissigerjahre einen Re-



Abb. 52: Belegschaft der Porzellanfabrik Langenthal, undatiertes Bild (Ausschnitt), wahrscheinlich zweite Hälfte der Dreissigerjahre. In der Mitte die Unternehmensleitung um Direktor Adam Klaesi (Mitte links) und Präsident Arnold Spychiger (Mitte rechts).

kordwert: 1930 importiert die Schweiz 2474 Tonnen Porzellan, 85 Prozent stammen aus Deutschland.<sup>633</sup> Für das Jahr 1932 rechnet das Volkswirtschaftsdepartement gar mit einer Einfuhr von rund 3000 Tonnen, eine Verdoppelung gegenüber 1913.<sup>634</sup> Im September schreibt der Bundesrat mit Blick auf die Porzellanfabrik Langenthal: «Eine Einfuhrbeschränkung war unumgänglich notwendig.»<sup>635</sup> Zudem hebt der Bund die Zölle für Glockenisolatoren stark an und erfüllt damit eine alte, während Jahren vergeblich adressierte Forderung der Porzellanfabrik.<sup>636</sup> Praktisch zur gleichen Zeit reduziert die Fabrikleitung die Arbeitszeit, kürzt die Löhne der Arbeiter und Angestellten, entlässt Teile der Belegschaft. Eine dramatische Situation. Und ein Tiefpunkt in der 26-jährigen Geschichte der Porzellanfabrik.

Der Verkauf von hochwertigem Hotelporzellan bleibt bis zum Zweiten Weltkrieg das Standbein des Langenthaler Unternehmens. Doch die Hotellerie ist ein volatiles Geschäft mit direkten Auswirkungen auf die Porzellanfabrik. Die inländische Hotellerie hat ihren alten Glanz längst verloren, zwar bäumt sie sich immer wieder auf, ein nachhaltiger Aufschwung bleibt aber aus.<sup>637</sup> Allerdings kann das Unternehmen die Einbussen beim Hotelporzellan durch den Zuwachs in anderen Segmenten ausgleichen. Zu Beginn der Dreissigerjahre stellt die Fabrik rund 400 verschiedene



Abb. 53: Tassensortiment der Porzellanfabrik Langenthal, aus einer undatierten Broschüre. Zeitweise produziert die Porzellanfabrik eine kaum überschaubare Fülle von Formen, rund 1200 sind es am Ende des Zweiten Weltkriegs.

Einzelprodukte und Serien her – die Kataloge zeugen von der eindrucklichen Fülle.<sup>638</sup> Mit der Produktion von Hotelporzellan, (wertigem) Tafelporzellan, (billigerem) Gebrauchsgeschirr und technischem Porzellan ist die Langenthaler Fabrik breit aufgestellt und weniger krisenanfällig als in den ersten Betriebsjahren vor dem Ersten Weltkrieg. Und auf lange Sicht ist die volkswirtschaftliche Bedeutung der Porzellanfabrik deutlich gewachsen. Selbst in der Krise Mitte der Dreissigerjahre produziert das Unternehmen 1270 Tonnen Porzellan, was 70 Prozent der Importe entspricht.<sup>639</sup>

In der zweiten Hälfte der Dreissigerjahre geht es für die Porzellanfabrik aufwärts. Mit der Erholung der Wirtschaft steigt die Nachfrage im Inland stark an, zugleich sinken die Importe. Die deutsche Porzellanindustrie verliert international ihre dominante Rolle. Nach dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise und der Macht ergreifung Hitlers wird sie zwar von den Nationalsozialisten durch Staatsaufträge und die Einbindung in die Kriegswirtschaft gestützt, zugleich sinkt die Porzellanausfuhr drastisch, zwischen 1928 und 1939 um 45 Prozent.<sup>640</sup>

Vor allem die wichtigen Märkte USA und Grossbritannien brechen weg, während sich die Importe in die Schweiz nach der Einfuhrbeschränkung 1931

auf dem Niveau der Zwanzigerjahre stabilisieren. Von wachsender Bedeutung für den Schweizer Markt ist nun die Tschechoslowakei mit ihren «unverhältnismässig niedern Preisen».<sup>641</sup> Entsprechend gross ist das Interesse in Langenthal an einem Preisabkommen, wie es bereits mit französischen, italienischen und belgischen Branchenverbänden abgeschlossen worden ist. Wenige Monate vor dem Ausbruch des Weltkriegs blickt die Unternehmensleitung optimistisch in die Zukunft.<sup>642</sup>

Porzellan ist in den Dreissigerjahren längst zum Alltagsprodukt geworden – und wird in Langenthal auch so vermarktet. Das illustriert ein Artikel in der *Illustrierten schweizerischen Handwerker-Zeitung*, der anlässlich eines Besuchs in der Porzellanfabrik erscheint. «Während früher Porzellanwaren fast ausschliesslich als Luxusgegenstände nur von den Wohlhabenden angeschafft werden konnten, findet man heute dieses feine weisse Material, das weder von Messer noch von der Gabel geritzt wird und das auch keine Glasurrisse aufweist, fast auf jedem Tisch.»<sup>643</sup> Es klingt wie die blumige Variante des Narrativs, das sich in jenen Jahren in einer Broschüre der Porzellanfabrik findet: «Porzellan war ursprünglich Werkstoff für kostbare Luxusgegenstände. Es ist heute das bevorzugte Essgeschirr im Palast wie in der Hütte.»<sup>644</sup>

Paradoxerweise führt gerade diese volksnahe «Alltäglichkeit» im Kontext der «geistigen Landesverteidigung» zu einer (neuerlichen), fast schon mythischen Überhöhung des Porzellans. Bezeichnend dafür ist ein Artikel, der 1933 unter dem Titel *Unser Schweizer Porzellan* in der Wochenzeitschrift *Berner Woche in Wort und Bild* erscheint: «Mag man anderswo dem modernen Rasen nachgegeben haben, so kann Langenthal, unser Schweizer Meissen oder Nymphenburg, für sich in Anspruch nehmen, nie die Linie gefestigter Vornehmheit verlassen zu haben, nie dem Wirbel und Wirbeln der Formen und Massen anheimgefallen zu sein, sondern stets die stetige und feine Linie des Schweizer Kunst- und Menschentums eingehalten zu haben», schreibt der Autor H. W. May. «Darum lieben wir unser Schweizer Porzellan, weil es ganz in uns selbst verankert ist und blieb. Mag es sich um Festliches oder um Gebrauchsporzellan handeln, immer bleibt es vornehm in Farbe und Form, zurückhaltend und gebunden an den Charakter von Heimat und Mensch, Schweizer Bodenständigkeit und Treue.»<sup>645</sup> Im Porzellan sieht May das «Schweizertum» verkörpert, von «unserer» Porzellanfabrik Langenthal in Form gebracht. «Wollen wir wissen, wie es um unsere Schweizer Kultur steht, um den Sinn des Schweizer Menschen, seine Art und Gegenwart, so sehen wir nach, – was Langenthal uns gibt.»<sup>646</sup>

Die Überhöhung des «Schweizer Porzellans» im Kontext der «geistigen Landesverteidigung» ist von nachhaltiger Wirkung. Ab Mitte der Dreissigerjahre und bis weit in die Nachkriegszeit hinein erscheint «Suisse Langenthal» nun als Inbegriff schweizerischer Eigenart und Selbstbehauptung, in der Werbung ebenso wie in Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln. «Langenthaler Porzellan – Unserer Mitbürger Hände Werk, heimisch auch in der Art, das Geschirr des Schweizer Haushalts», heisst es etwa in einem gemeinsamen Inserat der Berner Fachgeschäfte 1944.<sup>647</sup> Im gleichen (Kriegs-)Jahr versteigt sich die *Berner Woche* gar zu einer martialischen Formulierung: «Die auf jedes Stück gestempelte und unauslöschbar eingebrannte

Fabrikmarke verbreitet Wappen und Namen von Langenthal über das ganze Schweizerland und über die Landesgrenze hinaus. Wie ein Banner ist sie das Kennzeichen in der Eroberung des Absatzgebietes und des Sieges im Konkurrenzkampf.<sup>648</sup>

Die (kultur)politische Aufladung des Porzellans bleibt kein reines Feuilletonphänomen, sie manifestiert sich auch auf der Strasse. Nach der Machtergreifung Hitlers ruft die Arbeiterunion Langenthal mit der Sozialdemokratischen Partei zum Boykott deutscher Waren auf und appelliert per Flugblatt an die Langenthaler Bevölkerung. Indem sie «für keinen Rappen deutsche Ware» kaufe, helfe sie auch der lokalen Porzellan- und Textilindustrie.<sup>649</sup> Damit wird der Porzellanerwerb einmal mehr zum quasipatriotischen Akt stilisiert.

Jahrzehnte später, als die Porzellanfabrik vor dem Konkurs steht, fallengelassen von den Banken, titelt die Freiburger Zeitung *La Liberté*: «Avec la porcelaine de Langenthal s'effrite un symbole de la Suisse», mit dem Ende von «Suisse Langenthal» bröckle ein Symbol der Schweiz, «une certaine idée de la Suisse et de la vaisselle».<sup>650</sup> Es klingt wie ein spätes, trauriges Echo der «geistigen Landesverteidigung».



## IV EXPANSION (1938–1975)

### «Blitz aus heiterm Himmel»: Arnold Spychigers Tod 1938

Kurz vor seinem siebzigsten Geburtstag stirbt Arnold Spychiger, der «Übervater» der Porzellanfabrik. Von einem «Blitz aus heiterm Himmel» ist im *Langenthaler Tagblatt* die Rede, von einem «für alle unerwartet» eingetretenen Tod. «Noch letzte Woche sahen wir Oberst Spychiger daherschreiten, aufrecht, energisch und mit jugendlicher Elastizität.»<sup>1</sup> Pfarrer Hans Schneeberger wird die Sache bei der Abdankung womöglich klarer sehen: «So ist Arnold Spychiger, ohne es zu merken und viel zu rasch für ihn selbst und viele andere, in die Jahre gekommen, von denen die Menschen zu sagen pflegen: sie gefallen uns nicht. Vor ungefähr zwei Jahren meldeten sich die ersten Boten, die ihm sagten, dass er langsam seine Bürden niederlegen soll.»<sup>2</sup> Spychiger schickte die Boten davon, ging zur Kur nach Böhmen,<sup>3</sup> arbeitete weiter. Bis ihn kurz nach Weihnachten 1938 bei einer Verwaltungsratssitzung der Porzellanfabrik Langenthal, der letzten seines Lebens, «ein Schüttelfrost» befiel.<sup>4</sup>

In der Schweizer Presse erscheinen Dutzende von Nachrufen, in der *Schweizerischen Schützenzeitung*, in der *Turnzeitung*, in der *Engadiner Post*, in der Mitgliederzeitung des Schweizer Alpen-Clubs, im Organ der Schweizer Tonwarenindustrie, im *Beobachter*, in der *Schweizerischen technischen Zeitschrift*, aber auch in Leitmedien wie der *Neuen Zürcher Zeitung*.<sup>5</sup> Manche Nachrufe erscheinen mit Bild, wortreich, in grosser Aufmachung. Sogar dem *Swiss Observer. The Official Organ of the Swiss Colony in Great Britain* ist der Tod des «President of the Board of the Porzellan Fabrik A. G.» ein paar Zeilen wert.<sup>6</sup>

Dass Spychiger viel gearbeitet, sich hochgearbeitet habe, ist in den Nekrologen ein durchgehendes Motiv. Ein «Leben ohne Arbeit», schreibt das *Langenthaler Tagblatt*, «wäre ihm zwecklos erschienen».<sup>7</sup> Spychiger, so das Blatt, habe sich «aus einfachen Verhältnissen durch eigene Kraft» emporgearbeitet, ein Narrativ, das Spychiger zeitlebens gepflegt hat, das der realen gesellschaftlichen und familiären Dynamik allerdings kaum gerecht wird.<sup>8</sup> Emil Spycher, Mitbegründer und eine prägende Figur der Porzellanfabrik, verknüpft in seiner Abdankungsrede den «Erfolg» seines Freundes mit «unablässige[r] Arbeitslust und eiserne[m] Arbeitswille[n]».<sup>9</sup> Spychiger habe «eine gute Dosis des sog. Langenthaler Wagemuts» besessen: «Was er in die Hand nahm, das machte er ganz und blieb nicht auf halbem Wege stehen, auch wenn sich die Schwierigkeiten oft haushoch türmten.»<sup>10</sup>

Emil Spycher ist es auch, der in der ersten Verwaltungsratssitzung nach dem Tod des Gründers das Wort ergreift. Er würdigt den Verstorbenen als «leuchtendes Vorbild»: Die Porzellanfabrik Langenthal sei «ein lebendiger Zeuge, was Unternehmungsgeist, menschliche Tatkraft und Beharrlichkeit, wie sie Oberst Spychiger verkörperte, zu vollbringen vermögen».<sup>11</sup>

Mit dem Verweis auf das Arbeitsethos, die rationale Lebensführung und den «autonomen» Aufstieg greifen die Nachrufe zentrale Codes aus dem kulturellen System der Bürgerlichkeit auf. Wie sein Geld und seinen Besitz sollte der bürgerliche Mensch auch seine Kräfte nicht nutz- und sinnlos verausgaben und vergeuden, sie vielmehr rational und ökonomisch einsetzen.<sup>12</sup> Und aus eigener Kraft, ohne «soziale Privilegierung», ohne familiäre oder verwandtschaftliche Protektion und Patronage vorwärtszukommen, galt als besonders bewundernswert, vor allem in mittelständisch-kleinbürgerlichen Kreisen.<sup>13</sup> Es entsprach der bürgerlichen Ideologie einer Leistungsgesellschaft, einer «Klassenbildung durch Leistung»,<sup>14</sup> die in letzter Konsequenz sozialdarwinistische Züge trägt.<sup>15</sup>

Spychiger zieht zeitlebens Ämter und Mandate an. Allein in den Zwanzigerjahren, als er als Unternehmer-Politiker und Nationalrat die nationale Bühne bespielt, häuft er so viele Mandate, dass er womöglich selber manchmal den Überblick verliert. Nur einmal, so scheint es, sagt er Nein: Als man ihn für das Aufsichtsgremium der Schweizerischen Nationalbank nominieren will. Die Anfrage – später kolportiert in der Familie, ohne dass es einen schriftlichen Nachweis gibt<sup>16</sup> – erfolgt mutmasslich Mitte der Zwanzigerjahre, als im Bankrat innert kurzer Zeit gleich vier Ersatzwahlen anstehen.<sup>17</sup> Spsychiger sagt ab, weil er sich das hohe finanzpolitische Amt in aller Bescheidenheit nicht zugetraut habe, so wird es später heissen.<sup>18</sup> «Er betonte, kein Finanzspezialist zu sein», sagt Brigitta Schwarz-Spychiger. Als Nationalrat, Inhaber einer Holzimprägnieranstalt, Verwaltungsrat der Porzellanfabrik und Träger Dutzender Ämter und Mandate kommt auch ein Arnold Spsychiger, der täglich um fünf Uhr aufsteht und sich ein Leben ohne Arbeit nicht vorstellen kann, irgendwann an seine Grenzen.

1929 muss das Jahr sein, als es ihm zu viel wird. 1929 beginnt die Weltwirtschaftskrise, an einem schwarzen Oktobertag in New York. 1929 fehlt Arnold Spsychiger an neun Sitzungen des Nationalrats, viermal bleibt er unentschuldigt fern. 1929 übergibt er die Langenthaler Firma für «chemische Imprägnierung von Nutzholzern» an die dritte Generation, seinen Sohn Arnold, der eben 28 geworden ist.<sup>19</sup>

Zwei Jahre später verlässt Arnold Spsychiger das eidgenössische Parlament. «Er wollte sich einer Neuwahl nicht mehr unterziehen», heisst es im *Langenthaler Tagblatts* lapidar.<sup>20</sup>

Spychigers Tod am 27. Dezember 1938, wenige Monate vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, wird zur Zäsur. Für seine Familie. Aber auch für die Porzellanfabrik Langenthal, die er seit der Gründung über drei Jahrzehnte lang präsidiert hat.

Abb. 54: Fabrikant Arnold Spychiger, gezeichnet 1934, vier Jahre vor seinem Tod.



## Spychigers Lebensbilanz: Ein imaginatives Gespräch<sup>21</sup>

*Herr Spychiger, sprechen wir von Ihrer Frau.*

Marie ...

*Anna Maria Jakobea Franziska Fridlin ...*

... Spychiger.

*Es gibt kaum Quellen zu ihr. Was war sie für eine Frau?*

Sie war eine verständnisvolle Gattin.

*Sie meinen ...*

Das, was Pfarrer Schneeberger bei der Beerdigung gesagt hat.

*An ihrer Beerdigung? Sie ist 1935 gestorben.*

Nein, an meiner Beerdigung. Der Schneeberger sagte: «In Fräulein Marie Fridlin aus Zug hatte er die Lebenskameradin gefunden, die treu das (Waldheim) hütete und es zu einer Stätte der Erholung und des Friedens nach des Tages Mühen und Kämpfen machte.»<sup>22</sup>

*Das trifft es?*

Das trifft es. Aber Pfarrer Schneeberger sagte auch, und mit Recht: «Wohl litten beide darunter, dass die vielen Pflichten ihn viel und lange von daheim forthielten, dass

die Mutter vielfach allein die beiden Kinder erziehen musste, aber die Gattin und Mutter hat das getragen als eine treue, mutige Stauffacherin.»<sup>23</sup>

*Stauffacherin? Sie meinen die sagenhafte Gattin des Landammanns Werner Stauffacher, die angeblich den Rütlichschwur und die Eidgenossenschaft erfand?*<sup>24</sup>

Ich meine nichts, ich zitiere nur. Ich zitiere den Schneeberger.

*«Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich»: Die Worte legte ihr Friedrich Schiller in den Mund,<sup>25</sup> der Erste und Einzige übrigens, der ihr einen Vornamen gönnte – Gertrud. Mir scheint, wir kommen vom Thema ab. Wollten Sie nicht über meine Gattin sprechen?*

*Mich beschäftigt das Bild. Was wollte Pfarrer Schneeberger damit ausdrücken, als er Ihre Frau als «Stauffacherin» bezeichnete?*

Das müssen Sie ihn selbst fragen. Mir schien es stimmig.

*Pfarrer Schneeberger adelte Sie also bei der Beerdigung als «Stauffacher» – als staatstragende Figur. Sagte Ihre Frau manchmal: «Sieh vorwärts, Arnold, und nicht hinter dich»?*

Nein, um Gottes willen. Aber sie hat mich unterstützt. Obwohl es nicht leicht war für sie. Ich war nicht oft zu Hause. Verwaltungsratssitzungen, Kommissionssitzungen, Nationalratssitzungen. Dann natürlich: Schützenverein, Alpenclub und so weiter. Um fünf Uhr morgens habe ich zu arbeiten begonnen.

*Dann gingen Sie zeitig in die Beiz.*

Um neun Uhr, ja. Bier und Gnagi. Ich war ein geselliger Mensch, bin gerne in die Beiz gegangen.<sup>26</sup>

*Können Sie sich erinnern, wie 1923 im Nationalrat eine ausufernde Debatte darüber entbrannte, ob der Bund die Teilnahme der Schweiz an den Olympischen Spielen 1924 in Paris mit 65 000 Franken unterstützen soll?*<sup>27</sup>

Sicher, es war eine meiner ersten Wortmeldungen im Parlament. Als alter Turner kämpfte ich dafür, obwohl ich die Kritik an den Auswüchsen des Sportbetriebs teilte. Ich sagte, meiner Auffassung nach sei eine richtige, gesunde körperliche Entwicklung für den Menschen so wichtig wie die geistige. Und ich sagte: «Für die geistige Ausbildung bezahlen Bund, Kantone und Gemeinden enorme Summen, und es ist recht so. Für die körperliche Heranbildung aber wird noch zu wenig getan.»<sup>28</sup> Aber weshalb diese Frage?

*Ich dachte eben daran, als Sie sagten, Sie seien nicht oft zu Hause gewesen. In der Parlamentsdebatte ging es offiziell um die «Uebertreibungen des Sportes». Aber eigentlich ging es um etwas anderes – um einen angeblichen Niedergang der Gesellschaft, auch der Familien. Und wissen Sie noch, was Bundesrat Karl Scheurer sagte, der damalige Bundespräsident und Vorsteher des Militärdepartements?*

Er bemühte Jeremias Gotthelf, der zu allen Volkssünden und -schäden Stellung genommen hat. Auch zur Frage, ob der Schweizer an Schützenfesten teilnehmen soll oder nicht. Weil eben manch einer die Familie vernachlässige und sich nur dem Schützen sport hingebe und alles andere auf die Seite lege.

*Genau. Haben Sie sich darin wiedererkannt?*

Im Schützenwesen? Natürlich, ich war ein guter Schütze. Ein leidenschaftlicher. Ein hervorragender gar. Ich habe über achtzig Kränze herausgeschossen.<sup>29</sup>

*Das meinte ich nicht. Die Frage ist: Haben Sie nicht auch Ihre Familie vernachlässigt?*  
Nein, wie gesagt, es gab diesbezüglich keine Beschwerden.

*Als Sie Marie 1893 heirateten, waren Sie 24 Jahre alt. Eine bewegte Zeit?*

Was meinen Sie mit «bewegt»?

*Im Jahr zuvor, im August 1892, war Ihr Vater überraschend verstorben. Ihr Bruder Siegfried wollte die väterliche Holzimprägnieranstalt nicht übernehmen. Eigentlich hatten Sie keine Wahl. Also: Es war eine Zeit der Weichenstellungen in Ihrem Leben.*

Das ist richtig. Der älteste Bruder hatte keine Lust, die so unerwartet aufgetauchte Aufgabe zu bewältigen. Dann wagte ich die Sache mit meinem jüngeren Bruder. Wir kamen gerade in der richtigen Zeit zum Schaffen. Das Telefon ist aufgekommen, man hat Leitungen gebaut, und es war nicht genügend Ware vorhanden. In einem Jahr gelang es uns, den vorher nicht bedeutenden Umsatz zu verdreifachen.<sup>30</sup>

*Es war das Jahr, in dem Sie heirateten ...*

Ja, am 24. November 1893. Ein frostiger Tag, ich kann mich gut erinnern.<sup>31</sup> Im *Intelligenzblatt der Stadt Bern* wurde die Trauung tags darauf vermeldet: «Spychiger, Arnold, Vorsteher der Imprägnieranstalt, ledig, von Untersteckholz, mit Fridlin, Anna Maria Jakobea Franziska, Damenschneiderin, ledig, von Zug.»<sup>32</sup>

*Sie war Damenschneiderin? Das passt: Ihr Grossvater war Schneidermeister ...*

Sie meinen Samuel Wüst, den Schneidermeister in Langenthal? Nein, das war mein Stiefgrossvater. Mein Grossvater Andreas Spsychiger starb mit 43 Jahren in der Waldau, dem damaligen «Tollhaus».<sup>33</sup>

*Weshalb war er dort?*

Das ist nicht bekannt. Meine Grossmutter jedenfalls heiratete ein zweites Mal, eben den Wüst aus Langenthal. Und meine Mutter, Adèle Eugénie Mojon, war die Tochter eines Lenzburger Baumwollbarons.<sup>34</sup> Also ja, meine Marie passte als Damenschneiderin durchaus dazu.

*Allerdings war sie aus Zug, römisch-katholisch, war das ein Problem?*

Sie ist bei der Hochzeit konvertiert.<sup>35</sup>

*Das erstaunt mich. Seit 1850 war die Ehe zwischen Angehörigen verschiedener christlicher Konfessionen offiziell erlaubt. Und in Langenthal herrschte ein eher liberales Umfeld.<sup>36</sup>*

Es gab keinen Zwang für sie, zu konvertieren. Aber es war damals durchaus noch üblich.

*Der erste Kompromiss von vielen, den Ihre Frau, die «treue, mutige Stauffacherin», machen musste.*

Wenn Sie das so sehen wollen. Aber die Heirat war für sie auch eine Chance.

*Wie meinen Sie das?*

Sie war Vollwaise und sehnte sich nach einer Familie. Die Geschäfte liefen so gut, dass wir 1895 an den Bau einer Villa denken konnten.<sup>37</sup> Ich beauftragte den Kunkler ...

*... Julius Kunkler, ein Schüler Gottfried Sempers, Zürichs profiliertester Villenarchitekt ...*

... und er entwarf für uns eine zweite «Villa Bärlocher», das Original stand am Zürichberg. Ein pittoresker Putzbau mit Veranden, Loggien, Lauben usw. Als Kunkler uns die Pläne präsentierte, war unsere Tochter Hedwig gerade drei Monate alt.

*Wann war das?*

Im Juli 1895. Unsere Tochter wurde Ende April geboren.<sup>38</sup> Nie hätten wir damals ihr Schicksal geahnt, das zu unserem wurde. Hedwig war kränkelnd, sie wurde nur 39-jährig.<sup>39</sup> Ihr Tod im Sommer 1934 hat mein Leben überschattet und das meiner Frau. In der Todesanzeige schrieben wir: «In tiefem Leid teilen wir Freunden und Bekannten mit, dass unsere herzensgute Tochter, Schwester und Schwägerin Fräulein Hedwig Spychiger, Kindergärtnerin, heute mittag um 11 2/1 Uhr plötzlich an einem Herzschlag verschieden ist. Stille Kremation Mittwoch, den 4. Juli 1934, in Langenthal.»<sup>40</sup> Und nach der Beerdigung schrieben wir: «Für die viele herzliche Liebe und Teilnahme sowie die prachtvollen Blumen, die uns beim Heimgang unserer unvergesslichen Hedwig Spychiger von nah und fern zuteil wurden, danken wir aus tiefgefühltem Herzen.»<sup>41</sup> Meine Frau starb ein halbes Jahr danach, ihr Kummer war zu gross. Als Hedwig starb, sagte sie: «Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen.»<sup>42</sup>

*Ein Bibelzitat, aus dem Buch Hiob.*

Ja. Und der Herr hat auch gegeben: Kurz nach Hedwigs Tod kam unser Enkel Thomas Arnold auf die Welt, im September 1934.

*Pfarrer Schneeberger sagte bei Ihrer Beerdigung, Sie hätten die Schicksalsschläge «mannhaft getragen».<sup>43</sup> Was bedeutet das?*

Das müssen Sie den Schneeberger fragen.

*Pfarrer Schneeberger sagte auch, Sie hätten Ihre «väterliche Liebe auf den Grossbuben übertragen, stolz darauf, dass sein Name auf einen jungen Stammhalter übergegangen war» ...*

... natürlich ...

*... aber Ihr Sohn blieb dabei unerwähnt.*

Das wird keine böse Absicht gewesen sein. Natürlich war ich auch stolz auf meinen Sohn. Arnold ist ein gutmütiger Mensch, ein grosszügiger Mensch. Aber er hat ein schwaches Herz, wie ich. Als er im April 1901 geboren wurde, war das «Waldheim» gerade fertig gebaut.<sup>44</sup> Ein doppeltes Geschenk. Später ist er in meine Fusstapfen getreten. Mit 27 Jahren ist er mit der SS Rotterdam nach Amerika gefahren, zwei Monate Expeditionsreise, so wie ich Jahre zuvor, als Reisepräsident der «Swiss Mission» 1919. Im Jahr darauf hat er die Holzimprägnieranstalt in Langenthal übernommen.<sup>45</sup> Und als ich starb, nahm er Einsitz im Verwaltungsrat der Porzellanfabrik.

*Blicken wir auf die letzten Jahre Ihres Lebens. Wissen Sie, was mir aufgefallen ist? Im September 1934, kurz nach dem Tod Ihrer Tochter, im Monat, als Ihr Enkel geboren wurde, haben Sie einen Familienforscher engagiert ...*

Das war Ernst Weingart, ein Lehrer, aus Bern. Er unterrichtete unter anderem im Schulhaus Breitfeld.<sup>46</sup> Er hatte einen guten Namen als Familienforscher. So gab ich ihm den Auftrag.

*Weshalb?*

«Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.» Wie Sie selber sagten: Es waren Schicksalstage für mich. Schicksalsmonate, verbunden mit grossen Fragen. Und ich war 65 Jahre alt. Da zieht man auch Bilanz. Ich hatte vieles erreicht. Ich hatte die Imprägnieranstalt meines Vaters in der Not übernommen und zum Erfolg geführt. Ich hatte die Porzellanfabrik mitgegründet und fast dreissig Jahre geprägt. Ich hatte mich fürs Gemeinwohl eingesetzt, ich war im Nationalrat, und wenn es nach andern gegangen wäre, so wäre ich an die Spitze der Nationalbank gekommen. Ich hatte eine Reihe von Mandaten, die ich bald nicht mehr zählen konnte. Da schaut man auch zurück: Woher bin ich gekommen? Und eben vielleicht auch: Woher ist mein Vater gekommen, und der Vater meines Vaters?

*Und was hat Lehrer Weingart herausgefunden?*

Es ging viel zu lange. Weil er auch Schule gab, gar noch für erkrankte Kollegen einspringen musste. Ich wurde etwas ungeduldig, schrieb ihm deswegen.<sup>47</sup> Fast drei Jahre dauerte es, bis er seine Nachforschungen abgeschlossen hatte. Erst im Juli 1937 erhielt ich Bericht ...

*... ein halbes Jahr vor Ihrem Tod.*

Aber der Weingart hat ganze Arbeit geleistet. Stellen Sie sich vor, all die Burgerrödel und Kirchenbücher, die er durchforstet hat, fast 300 Stunden! Die Spychigers im

Amtsbezirk Aarwangen auseinanderzuhalten ist nicht einfach, das können Sie mir glauben. In Obersteckholz gibt es sogar ein Spychigerviertel.<sup>48</sup> Der Weingart hat mir einen kompletten Stammbaum aufzeichnen können. Ich habe ihm 450 Franken für seine Forschung bezahlt.<sup>49</sup>

*Und wie teuer war die Mahagonitruhe?*

Sie meinen ...

*Um die Familiendokumente zu verwahren, haben Sie eigens eine edle Holzkiste anfertigen lassen.*

Sie ist schön und schwer. Glänzendes Holz, elegant geformt. Auf dem Deckel feine Schnitzerei, das Familienwappen, dazu der Schriftzug «Familienchronik». Das Herzstück der Familie, ein Herz aus Mahagoni, im Waldheim verwahrt.

*Und wie weit reicht die Familienchronik zurück?*

Dreizehn Generationen! Mein Enkel Thomas ist die dreizehnte Generation. Der Weingart konnte die direkte Linie zurückverfolgen bis zu Ulli – Ulli Spychiger aus Untersteckholz, geboren zwischen 1550 und 1560.<sup>50</sup> Zwei Ulli gab es, dann drei Joseph, ein Hans und wieder ein Joseph, ein Friedrich, dann meinen Grossvater Andreas Spychiger, geboren 1810, und, wie ich schon sagte, gestorben 1853 in der Waldau. Da war mein Vater gerade zehn Jahre alt.

*Sie, Herr Spychiger, starben kurz vor Ihrem siebzigsten Geburtstag.*

So ist es. Am 15. Januar 1939 hätte ich mein rundes Wiegenfest gefeiert. Ich hatte mich seit langem auf diesen Tag gefreut und wollte alle meine Verwandten zu Gaste laden.<sup>51</sup> Noch kurz vor Weihnachten ging alles seinen gewohnten Gang.

*Die Nachricht über Ihren Tod sei «wie ein Blitz aus heiterm Himmel» gekommen, schrieb Adolf Steiner, der Redaktor des Langenthaler Tagblatts ...<sup>52</sup>*

Ja. «Noch letzte Woche sahen wir Oberst Spychiger daherschreiten, aufrecht, energisch und mit jugendlicher Elastizität», schrieb der Steiner am 31. Dezember. «Am letzten Freitag aber wurde er anlässlich einer Verwaltungsratssitzung der Porzellanfabrik von einem Schüttelfrost befallen. Er musste sich nach Hause begeben und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Leider verschlimmerte sich sein Zustand sehr rasch; trotz aller ärztlichen Kunst und liebevoller Pflege wollte das Herz seinen Dienst nicht mehr versehen und hörte gestern auf zu schlagen.»<sup>53</sup>

*«Noch ungebrochen an Kraft durfte er eingehen in die ewige Heimat», sagte Pfarrer Schneeberger bei seiner Beerdigung.<sup>54</sup> Aber stimmt das wirklich?*

Von ungebrochen würde ich nicht sprechen. Etwa drei Jahre vor meinem Tod, also 1935, meldeten sich die ersten Boten, die mir sagten, dass ich kürzertreten müsse.

*Sie hatten also gesundheitliche Probleme. Traten Sie wirklich kürzer?*

Ich ging zur Kur nach Marienbad. Verschiedene Kuren festigten meine Gesundheit wieder.<sup>55</sup> Aber ein Leben ohne Arbeit hätte ich mir nicht vorstellen können. Die Pflicht – Sie wissen schon. Ich präsidierte die Porzellanfabrik Langenthal, seit fast dreissig Jahren. Das masslose Absinken der Preise ausländischen Porzellans machte uns in den Dreissigerjahren schwer zu schaffen.<sup>56</sup>

*Und dann hatten Sie noch ein paar zusätzliche Verwaltungsratsmandate ...*

Ich hatte sehr viele Mandate, wenn Sie das meinen.

*Anders ausgedrückt: Im Neinsagen waren andere besser.*

Wenn Sie das so ausdrücken wollen.

*1935 wurden Sie von Bundesrat Hermann Obrecht als Experte berufen. Wie kam es dazu?*

Obrecht war neu in der Landesregierung, er führte das Volkswirtschaftsdepartement. Es gab damals heftige Kritik an der Schweizerischen Käseunion, die im Ersten Weltkrieg gegründet worden war.<sup>57</sup> Sie hatte das Monopol für den Käseexport und musste die Versorgung der Schweizer Bevölkerung mit Käse sicherstellen. Das Monopolgebilde stiess manchen sauer auf. Zu den lautesten Kritikern gehörte Gottlieb Duttweiler, der 1935 in den Nationalrat gewählt worden war. Er forderte vom Bund, die Käseproduzenten direkt zu subventionieren.<sup>58</sup> Der Käseunion warf er unlautere Geschäftspraktiken vor, er sprach gar von «Betrügereien» und handelte sich dafür eine Verleumdungsklage ein.<sup>59</sup> Jedenfalls: Der Bundesrat setzte eine unabhängige Expertenkommission ein, um die Vorwürfe zu überprüfen. Und ich hatte die Ehre, diese Kommission zu präsidieren.<sup>60</sup> Den Obrecht kannte ich gut, wir waren ja beide in der FDP. Und ich hatte mich im Nationalrat als Finanzpolitiker profiliert.

*Zu welchem Ergebnis kam die Kommission?*

Die Vorwürfe gegen die Käseunion erschienen uns nicht gerechtfertigt, aber wir gaben Empfehlungen ab.<sup>61</sup> Und wir erinnerten an das Aufsichtsrecht des Bundes. Ich kann mich an einen amüsanten Satz im Bericht erinnern, ich weiss gar nicht mehr, ob ich ihn selber formuliert habe: «Man kann in unserem Volke den Namen der Käseunion kaum mehr aussprechen, ohne einem Naserümpfen zu begegnen.»<sup>62</sup>

*Das Präsidium in der Expertenkommission übernahmen Sie kurz nach dem Tod Frau. Ich vermute, Sie haben sich in der Trauer noch tiefer in die Arbeit gestürzt – und darob womöglich Ihre Gesundheit aufs Spiel gesetzt.*

Vielleicht. Aber wie ich schon sagte: Ein Leben ohne Arbeit wäre mir zwecklos erschienen.

*Als Sie starben, war die Betroffenheit gross. Im Langenthaler Tagblatt war von «allgemeiner Trauer» die Rede. «Es ist dies wohl, weil man weiss, dass Arnold Spychiger*

*sich aus einfachen Verhältnissen durch eigene Kraft emporarbeitete und trotz seiner äusserlichen Erfolge immer ein Mann des Volkes blieb.»<sup>63</sup>*

So ist es. Dieser Satz hat mir gefallen. Ich war keiner dieser abgehobenen Industriellen, die es natürlich auch gab.

*Und dass Sie sich heraufgearbeitet haben, das war Ihnen wichtig?*

Ja, mit eigener Kraft. So wie es der Schneeberger bei der Beerdigung formulierte: «Ausgerüstet mit einer unverwüstlichen Gesundheit, befähigt, das Wesentliche einer Sache rasch zu erfassen und zweckentsprechend zu formen, diese Eigenschaften befähigten ihn, auf der Stufenleiter des Erfolges emporzusteigen. Eine gesunde Lebensauffassung, eine gute Dosis Humor und das Glück einer günstigen wirtschaftlichen Entwicklung, alle diese Faktoren haben dazu beigetragen, dass Arnold Spychiger immer mehr hineinwuchs in Pflichten und Aufgaben auf wirtschaftlichem, politischem und militärischem Gebiet, dass sich die Kreise seiner Tätigkeit immer weiter zogen.»<sup>64</sup>

*Sie wurden auch als «Wohltäter» gerühmt. Waren Sie das?*

Das ist vielleicht ein bisschen hoch gegriffen. Aber das Gemeinwohl war mir wichtig. Und die Jugendfürsorge. Deshalb habe ich das Ferienheim Oberwald gegründet, den Krippenverein Langenthal auch, deshalb habe ich mich für die Gemeinde eingesetzt, für die Schulkinder, für die Infrastruktur der Gemeinde, für die elektrische Versorgung, für den Bau bezahlbarer Wohnungen usw.

*Ganz uneigennützig war das aber nicht.*

Sie meinen ...

*Von der Elektrifizierung haben Sie als Unternehmer profitiert. Sie konnten imprägnierte Leitungsmasten verkaufen, später auch Porzellanisolatoren. Und die Wohnungen haben Sie für Ihre Arbeiter bauen lassen.*

Das ist kein Widerspruch. Der finanzielle Gewinn stand für mich nie an erster Stelle. Das Wirtschaften war für mich immer ein Dienst an der Gesellschaft, ein Dienst am Gemeinwesen. Und natürlich kümmerte ich mich um die Arbeiter und die Angestellten. Mir schien das selbstverständlich, als Teil meiner Verantwortung als Patron. Ich habe in der Porzellanfabrik auch eine Betriebskrankenkasse eingeführt und einen Fürsorgefonds. Die Hilfe für die Kranken und die damit verbundene persönliche Fühlungnahme mit der Arbeiterschaft lagen mir immer am Herzen.

*In der Presse wurden Sie mit zahlreichen Artikeln gewürdigt, und die Kirche war voll. Wie haben Sie die Trauerfeier erlebt?*

Vor dem Chor lagen unzählige Kränze und Blumen, an den Wänden hing schwarzer Flor, hingen Vereinsfahnen im Trauerkleid.<sup>65</sup> Die Musikgesellschaft Harmonie spielte kurz nach dem Verhallen der eindringlich mahnenden Totenglocke das *ergreifende Stück* «*Unter allen Wipfeln ist Ruh*» und zum Abschluss der Feier den *friedemannschen Marsch* «*Der gute Kamerad*». Es gab Reden, von Gemeindepräsident Morgent-

haler unter anderem, und von Emil Spycher, meinem Freund, meinem engsten Weggefährten.<sup>66</sup> Er dankte für meine Treue, und er gelobte, mich als leuchtendes Vorbild in der Erinnerung lebendig zu halten. Es war ein Grüßen und Danken allenthalben. Auch die Aktiengesellschaft Chocolat Tobler, die Polygraphische Gesellschaft Laupen, die Schweizerische Gesellschaft für Holzkonservierung, der bernische Handels- und Industrieverein und die Leitung der kantonalen freisinnigen Partei schickten Gruss und Dank in die Ewigkeit.

*Und was geschah danach?*

Nach der allgemeinen Trauerfeier in der Kirche begab sich eine kleinere Gemeinde von Verwandten und Freunden ins nahe Krematorium hinüber, wo meine sterblichen Überreste nach Gesang und Orgelspiel und nach einem letzten Gedenkwort mit Gebet von Pfarrer Schneeberger den läuternden Flammen übergeben wurden.<sup>67</sup>

*Wenn Sie sich sämtliche Nekrologe nochmal vor Augen führen. Welcher hat Sie am meisten gefreut?*

Der Nachruf in der *Schweizerischen technischen Zeitschrift* war gut, wenn auch teilweise abgeschrieben aus dem *Langenthaler Tagblatt*. Und mich freut, dass alle Worte der Erinnerung, die an der Bestattungsfeier geäußert wurden, in einer Denkschrift versammelt sind. Dass mein Tod sogar im *Swiss Observer* ein Thema war, hat mich erstaunt und gefreut.<sup>68</sup> Geblieben ist mir aber vor allem ein Satz, der bereits 1934 im *Swiss-American Review* zu lesen war: «He did put Langenthal on the map.»<sup>69</sup>

*Klingt nicht sehr elegant.*

Mag sein. Aber es ist ein Satz, der mich mit Stolz erfüllt. Falls Sie es lieber elegant hätten, kann ich gerne Rilke zitieren, Rainer Maria Rilke.

*Wieso Rilke?*

Als Adolf Steiner im *Langenthaler Tagblatt* von der Trauerfeier berichtete, leitete er seinen Text mit Rilkes Worten ein. «Der Tod ist gross. / Wir sind die Seinen / Lachenden Munds. / Wenn wir uns mitten im Leben meinen, / Wagt er zu weinen / Mitten in uns.»<sup>70</sup>

## Goldene Vierzigerjahre: Die Porzellanfabrik als Kriegsprofiteurin?

An der Landesausstellung 1939 hat die Porzellanfabrik Langenthal einen prominenten nationalen Auftritt. 25 Jahre nach dem Durchbruch an der Landesausstellung in Bern erhält die «Porzi» eine Bühne im «Keramischen Pavillon», gerühmt als «dominierendes Wahrzeichen», das «in seiner bizarren äusseren Gestaltung gleichsam ein triumphales Eingangstor zur Abteilung «Bauen» verkörpert». <sup>71</sup> Im «Landidörfli» demonstriert die Schweiz kurz vor dem Zweiten Weltkrieg im Zeichen der «geistigen Landesverteidigung» ihre kulturelle Eigenständigkeit. <sup>72</sup> Die Porzellanfabrik entwirft dafür ein «Landi-Service», das über Jahrzehnte im Sortiment bleiben wird. <sup>73</sup> Als «elegant und modern» wird es gepriesen, «schlicht, zeitlos mit sinnvollem, einfachem oder überhaupt ohne Dekor». Damit eigne es sich «sowohl für den städtischen als auch für den ländlichen Haushalt». <sup>74</sup>

Das Überwinden von Gräben und Gegensätzen, der programmatische Anspruch der «geistigen Landesverteidigung», scheint so im Langenthaler Porzellan geradezu musterhaft verkörpert. Hans Rudolf Schmid, Biograf von Adam Klaesi, wird das Langenthaler Porzellan entsprechend charakterisieren: «Materialgerecht und doch edel, zweckdienlich und doch elegant, traditionsbewusst und doch vorurteilsfrei. Dazu meist einfache Dekors in sauberer Arbeit, und das Streben nach erschwinglichen Preisen.» <sup>75</sup>

Zugleich zelebriert die Porzellanfabrik im Umfeld der «Landi» ihre eigene Form der «Landesverteidigung» – das ökonomische Muskelspiel wider die dominante ausländische Porzellanindustrie, die wenige Monate danach in den Wirren des Zweiten Weltkriegs zusammenbrechen wird. Stellvertretend dafür – und für das aufkeimende Selbstvertrauen – ist eine zwei Meter hohe Vase, die Langenthal an der «Landi» 1939 installiert, bemalt mit Gräsern und Feldblumen. <sup>76</sup> Die Porzellanfabrik lässt damit einen alten Wettstreit aufleben. Zwei Jahrhunderte lang versuchten vor allem fürstlich protegierte Manufakturen, sich in der Produktion von kolossalen Sockelvasen gegenseitig zu überbieten, bis hin zum PR-Genie Josiah Wedgwood, der sich als «Vase Maker General to the Universe» profilierte. <sup>77</sup> Auch mit Kleinplastiken setzt die Porzellanfabrik im «Landi»-Umfeld Akzente: Mit Rudolf Wening und Édouard-Marcel Sandoz verpflichtet sie zwei namhafte Plastiker, die Tierfiguren aus Porzellan im Art-déco-Stil schaffen – Wiesel, Rehe, Pinguine, Eichhörnchen, Hasen. Auch hier misst sich die Porzellanfabrik nun also selbstbewusst mit der ausländischen Konkurrenz – und setzt unter der künstlerischen Leitung von Fernand Renfer auch modernistische Akzente. <sup>78</sup>

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, mitten in den Feierlichkeiten der «Landi», trifft die Schweiz in einer Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs. Eine Krise droht, vergleichbar mit dem Ersten Weltkrieg. Doch diesmal ist das Land wirtschaftlich besser gerüstet. Drei Tage nach Kriegsbeginn setzt der Bundesrat eine von langer Hand geplante kriegswirtschaftliche Organisation in Kraft. <sup>79</sup> 1940 geht der Aufschwung praktisch nahtlos in eine Kriegskonjunktur über, allerdings profitieren davon nur wenige Branchen, darunter die Waffenindustrie. Viele Industriezweige

Abb. 55: Bizarres Wahrzeichen:  
der Eingang zum «Keramischen  
Pavillon» an der Landesausstel-  
lung 1939.



Abb. 56: «Landservice» der  
Porzellanfabrik Langenthal, 1939,  
fotografiert von Hans Finsler  
(1891–1972).



leiden unter dem Rohstoffmangel, es wird weniger produziert, das reale Bruttosozialprodukt sinkt in den ersten Kriegsjahren, die Gewinne gehen zurück.<sup>80</sup>

Auch die Langenthaler Porzellanfabrik gerät zunächst in eine schwierige Lage. Im ersten Kriegsmonat gelingt es der Direktion kaum, den Betrieb aufrechtzuerhalten. In der Fabrik fehlt es an Fachkräften, rund ein Drittel der Belegschaft wird nach Kriegsausbruch in die Armee eingezogen.<sup>81</sup> Später muss das Unternehmen gar auf fast die Hälfte der angestammten Belegschaft verzichten, weil die Männer nach der zweiten Generalmobilmachung «unter den Fahnen» stehen.<sup>82</sup> Die Fabrikleitung versucht, die Lücken mit einer grossen Zahl von Aushilfskräften zu schliessen – der Personalbestand steigt entsprechend stark.<sup>83</sup>

Nicht nur der Mangel an Facharbeitern beschäftigt die Fabrikleitung in den Kriegsjahren. Wie schon im Ersten Weltkrieg werden die Rohstoffe knapp. Die wichtigsten Rohstoffe, vor allem das Kaolin, muss die Fabrik aus dem Ausland beziehen. Doch ab 1941 stocken die Lieferungen, die Zufuhr sei «ungenügend» und «langsam», meldet die Geschäftsleitung.<sup>84</sup> Lange prägten riesige, zu Bergen aufgeschichtete Lager von Feldspat und Quarzstücken das Bild der Fabrikanlage, Material, das von den Arbeitern mühselig zerkleinert und gemahlen werden musste.<sup>85</sup> Doch damit ist es vorbei, vorerst. Die Lager leeren sich. In der Folge versucht die Direktion, «neue Bezugsquellen» und «landeseigene Rohstoffe» zu erschliessen.<sup>86</sup> Als sich die Lage 1944 zuspitzt, werden einheimische Mineralien in speziellen Reinigungsanlagen so aufbereitet, dass sie für die Porzellanproduktion verwendet werden können.<sup>87</sup> In Langenthal beginnt man damit, Rohmaterial zu strecken – in normalen Zeiten ein Sakrileg, denn eine hochwertige Porzellanproduktion erlaubt keine Kompromisse.

Auch die Energieversorgung macht der Fabrik zu schaffen. Einmal mehr leidet die Schweiz unter Kohleengpässen. Ein Grossteil der Kohle stammt aus dem Ausland und wird zum politischen Druckmittel gegen die Schweiz.<sup>88</sup> Der Bund reagiert mit Kontingenten, die Preise steigen stark. Auch für die Bevölkerung ist die Situation prekär. Der Porzellanmaler Peter Käser wird später aus seiner Kindheit erzählen, wie seine Familie davon profitierte, mit dem Porzellanbrenner und Schichtarbeiter Hans Bösiger im selben Haus zu wohnen: «Es gab bei der Kohlefeuerung der Öfen auch willkommenen Abfall, den Hans Bösiger nach Hause bringen konnte. Wir hatten damals noch keine Zentralheizung, sondern man heizte die Wohnungen mit Zimmeröfen, in denen man Holz, Braunkohle, Koks und Kohleresten verbrannte.»<sup>89</sup>

Kohle verfeuert die Langenthaler Porzellanfabrik allerdings immer weniger. Mit dem elektrischen Grosstunnelofen hat sie sich 1937 zumindest teilweise aus der Kohleabhängigkeit befreit.<sup>90</sup> Kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verabschiedet die Unternehmensleitung ein «Durchhalteprogramm», das unter anderem eine «neue Betriebsabteilung mit einem zweiten Elektro-Grosstunnelofen» vorsieht.<sup>91</sup> Der Architekt Hector Egger baut eine neue Halle, die Brown, Boveri & Cie. einen neuen Grosstunnelofen. Ende 1941 steht die neue Abteilung bereit. Sie erlaubt es, die Rundöfen aus der Gründerzeit schrittweise stillzulegen. Allerdings verzögert sich der Start der Produktion, weil die Behörden nach dem Kohlekonsum bald auch den Verbrauch von elektrischer Energie amtlich beschränken.<sup>92</sup>



Abb. 57: Arbeiterin mit Teekrügen in der Porzellanfabrik Langenthal, aufgenommen am 9. Juli 1941.

Allen Schwierigkeiten zum Trotz: Wirtschaftlich gesehen gehört das Unternehmen letztlich zu den Kriegsgewinnern. Die Nachfrage nach Langenthaler Porzellan ist in den Kriegsjahren enorm. Der Ausbau der industriellen Anlagen zeugt vom Bemühen, dieser Nachfrage gerecht zu werden. Auch der Notstand bei den Rohstoffen (und der kreative Umgang damit) ist Ausdruck davon, dass das Unternehmen in den Kriegsjahren übervolle Auftragsbücher hat.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Auffallend ist zunächst, dass die Porzellanimporte in die Schweiz nach Kriegsbeginn deutlich sinken – auf 1323 Tonnen und

damit auf den tiefsten Stand seit dem Ende des Ersten Weltkriegs.<sup>93</sup> Der Rückgang betrifft in erster Linie Frankreich. Die Importe aus dem Nachbarland brechen nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs praktisch vollständig zusammen.<sup>94</sup> Die Konkurrenz aus der Tschechoslowakei ist ebenfalls verschwunden. Aus dem Rumpfprotektorat Böhmen und Mähren importiert die Schweiz noch 24 Tonnen pro Jahr. Auch die Importe aus Deutschland gehen bei Kriegsbeginn zurück, steigen danach aber rasch wieder an. 1940 stammen 95 Prozent der Porzellanimporte aus Nazideutschland.<sup>95</sup>

Profiteurin der internationalen Entwicklung ist die Porzellanfabrik Langenthal. Bis zum Kriegsausbruch deckt die Fabrik rund ein Drittel des einheimischen Bedarfs ab, nach Kriegsende werden es 50 Prozent sein.<sup>96</sup> Rückgänge beim Hotelporzellan werden durch die steigende Nachfrage nach Haushaltsgeschirr kompensiert, vor allem Qualitätsprodukte sind jetzt gefragt.<sup>97</sup> Dass der Bundesrat darauf verzichtet, Porzellan zu rationieren, begünstigt das Geschäft.<sup>98</sup> Auch im Isolatorengeschäft erlebt Langenthal einen Höhenflug, der Zusammenbruch der internationalen Märkte und die Förderung der einheimischen Elektrizitätswirtschaft aufgrund des Kohlemangels zahlen sich für die Porzellanfabrik aus.<sup>99</sup>

An dieser Grundsituation ändert sich bis Kriegsende wenig. Die Fabrikleitung meldet «Vollbeschäftigung» in allen Abteilungen, die Zahl der Arbeiter steigt stark – zwischen 1939 und 1944 um rund hundert.<sup>100</sup> Auch die Löhne steigen entgegen dem allgemeinen Trend,<sup>101</sup> allerdings braucht es dafür massiven Druck der Arbeiterschaft. Im Juni 1943, mitten in den Lohnverhandlungen, streiken sechzehn Mitarbeitende der Abteilung für elektrotechnisches Porzellan, zudem steht eine Streikdrohung der gesamten Belegschaft im Raum.<sup>102</sup> Im Verwaltungsrat herrscht Konsternation: «Einige der hetzerischen Elemente, die zu dieser Spannung getrieben haben, sollten entfernt werden. Es ist unangenehm etwas tun zu müssen, wenn die Arbeiter von Streik gesprochen haben. Ein Lok-out [sic] wäre wohl die richtige Antwort, kann aber kaum in Betracht kommen.»<sup>103</sup> Am Ende setzt sich die Gewerkschaft mit ihren Lohnforderungen durch.<sup>104</sup> Als Folge der Konfrontation setzt die Unternehmensleitung im folgenden Jahr eine «nicht gewerkschaftliche Arbeiterkommission» ein. «Die Förderung der friedlichen Zusammenarbeit und des Gemeinschaftsgedankens ist eine aktuell viel diskutierte Angelegenheit.»<sup>105</sup> Arnold Spychiger, der verstorbene Patron und Teil-Taylorist, hätte seine Freude daran. Das kollegiale Miteinander zwischen Unternehmern und Arbeiterschaft erschien ihm als Idealbild, in dem der gewerkschaftliche Furor nur stören konnte.

Nahe am Idealbild bewegt sich auch die Porzellanfabrik, zumindest in finanzieller Hinsicht. Trotz steigenden Produktionskosten schreibt das Unternehmen während des Zweiten Weltkriegs hohe Gewinne. Die Unterschiede zur Situation während des Ersten Weltkriegs, als die Fabrik zu Beginn mit Reinverlusten zu kämpfen hatte, sind markant.<sup>106</sup>

Jahr für Jahr sprengen die Aufträge das «verfügbare Produktionsvolumen», und das obwohl die Fabrik mit dem Bau des zweiten Grosstunnelofens die Kapazitäten erhöht hat.<sup>107</sup> Gegen Kriegsende, als sich die Kohleknappheit zuspitzt, nimmt sie die verbliebenen Rundöfen ausser Betrieb – mit der Folge, dass die bei-

den elektrischen Tunnelöfen wegen Überlastung auszufallen drohen. Von einem «auf die Dauer nicht haltbaren Zustand» schreibt die Geschäftsleitung.<sup>108</sup> Während die Schweiz nach Kriegsende praktisch nahtlos in die Hochkonjunktur übergeht und vom Wiederaufbau in Europa profitiert, muss die Porzellanfabrik Langenthal dringend ihre Produktionsanlagen erneuern.<sup>109</sup>

Als «Kriegsgewinnerin» steht die Porzellanfabrik wirtschaftlich auf der Sonnen- seite. Die Feier des einheimischen Porzellans im Zeichen der «geistigen Landesver- teidigung» begünstigt das Geschäft. Die (ideologische) Abgrenzung hält die Schweiz allerdings nicht davon ab, das Land an die deutsche Kriegswirtschaft anzudocken – zwei Abkommen von 1940 und 1941 zeugen davon.<sup>110</sup> Diese Ambivalenz spiegelt sich im Kleinen, in der wirtschaftlichen Verflechtung der Porzellanfabrik Langenthal mit Hitlerdeutschland. Zwar liefert Langenthal in den Kriegsjahren nur unbedeutende Mengen Porzellan nach Deutschland.<sup>111</sup> Doch das Unternehmen ist während des Zwei- ten Weltkriegs – und darüber hinaus – noch immer Miteigentümerin des deutschen Kahla-Konzerns. Die Übernahme des Aktienpakets war Ende der Zwanzigerjahre Teil eines Deals, der es Langenthal ermöglichte, mit der Hermsdorf-Schomburg-Isolato- ren-Gesellschaft (HESCHO) einen Lizenzvertrag abzuschliessen.

Als die Nationalsozialisten an die Macht kommen, richtet sich der Kahla-Konzern neu aus und stellt den HESCHO-Betrieb um. Betriebsappelle, Sportfeste und Betriebsfeiern dienen der Einschwörung auf die «Volksgemeinschaft». Die HESCHO produziert nun für die Rüstungsindustrie Porzellanbauteile. 1939 und 1940 wird die Hermsdorf-Schomburg-Isolatoren-Gesellschaft als «nationalsozialistischer Musterbe- trieb» ausgezeichnet.<sup>112</sup>

Trotz dieser Entwicklung halten die Langenthaler an der Geschäftsbeziehung fest. Der Vertrag mit Kahla wird 1936 verlängert, und die Porzellanfabrik bezieht eine jährliche Dividende.<sup>113</sup> Kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wird den Schweizern zudem die Übernahme eines Kaolinwerks im Sudetenland angeboten, der Preis dafür sei «aus Arisierungsgründen» tief, heisst es.<sup>114</sup> Die Unternehmenslei- tung spielt mit dem Gedanken, das Aktienpaket der Kahla AG zur Finanzierung zu ver- wenden. «Der Besitz eines solchen Rohstoff-Unternehmens wäre für uns ohne Zweifel wertvoll und die Verwertung der Kahla-Aktien zu einem solchen Zwecke interessant», heisst es im Verwaltungsrat. «Indes sind unter den heutigen Umständen gewichtige Bedenken wegen dem Erwerb oder Besitz eines Betriebes im deutschen Reich nahe- liegend.»<sup>115</sup> Am Ende verzichten die Langenthaler auf den Kauf im Sudetenland, sie halten am Kahla-Aktienpaket und damit auch an der Verbindung zur HESCHO fest.

Der «nationalsozialistische Musterbetrieb» produziert in den späten Dreissi- gerjahren massenhaft Keramikteile zur Ausrüstung von Flugzeugen und U-Booten, von Funk- und Radaranlagen.<sup>116</sup> Auch organisatorisch wird die Hermsdorf-Schom- burg-Isolatoren-Gesellschaft in die Strukturen der deutschen Kriegswirtschaft einge- bunden. Bald sind in Hermsdorf und Umgebung nicht mehr genügend Arbeitskräfte zu finden. Erst schicken Thüringer Fabriken, die keine Rüstungsgüter produzieren, ihre Arbeitskräfte in die HESCHO. Dann, 1940, kommen die ausländischen Zwangs- arbeiter in die Fabrik.



Abb. 58: Bild aus der Porzellanfabrik Hermsdorf, 1934. Die Hermsdorf-Schomburg-Isolatoren-Gesellschaft wurde später als «nationalsozialistischer Musterbetrieb» ausgezeichnet.

Die HESCHO ist federführend bei der Errichtung der berüchtigten Lager für ausländische Zwangsarbeiter, in denen bis Kriegsende über 3300 Menschen aus fünfzehn Ländern untergebracht werden.<sup>117</sup> Vor allem am Aufbau des grössten Lagers, des «Ostlagers» am Oberndorfer Weg, ist die HESCHO beteiligt. Rund 1800 Frauen, Männer und Kinder leben unter menschenunwürdigen Umständen im «Ostlager», ein Grossteil davon muss für die Hermsdorf-Schomburg-Isolatoren-Gesellschaft arbeiten.<sup>118</sup> Mit dem Einmarsch der US-Armee am 13. April 1945 endet der Krieg für Hermsdorf und die Porzellanfabrik.

Dutzende Menschen sind zu diesem Zeitpunkt in den Hermsdorfer Lagern der HESCHO gestorben oder von der Gestapo verschleppt worden. Viele Jahre später wird eine Steintafel an sie erinnern: «IN GEDENKEN / DER UNSCHULDIG / DURCH ZWANGSARBEIT / FERN DER HEIMAT / VERSTORBENEN KINDER, / FRAUEN UND MÄNNER.»<sup>119</sup>

Der lange Schatten des Nationalsozialismus reicht bis nach Langenthal. Die Verstrickung der Porzellanfabrik mit dem «nationalsozialistischen Musterbetrieb» in Hermsdorf gehört dazu. Auch die Geschichte jenes Porzellanmalers aus Langenthal, der sich 1940 in der Gemeinde einbürgern lassen will, zu einem Zeitpunkt, als mit einem deutschen Überfall auf die Schweiz gerechnet werden muss. Er werde in letzter Zeit belästigt, weil er sich weigere, der «Deutschen Kolonie» beizutreten, gibt der Porzellanmaler den Behörden zu Protokoll.<sup>120</sup>

Es ist eine Geschichte, die sich belegen lässt anhand von Dokumenten. Daneben gibt es auch Gerüchte, viele Gerüchte. Sie wuchern in den Monaten des Zweiten Weltkriegs und sie wuchern nicht weniger in den Jahrzehnten danach. In



Abb. 59: Internierte Soldaten in Langenthal im Jahr 1940, fotografiert von Wilhelm Felber (1918–2007).

den Gerüchten erscheint Langenthal als «Nazi-Hochburg»<sup>121</sup> und die Porzellanfabrik als Schauplatz schauerlicher Geheimpläne.

Doch was davon trifft wirklich zu?

«Säuberungen» in Langenthal und in der Porzellanfabrik

Frieden in Europa. Die deutsche Wehrmacht hat bedingungslos kapituliert. Es ist der 8. Mai 1945. An der Zürcher Bahnhofstrasse zerstören Jugendliche das deutsche Tourismusbüro.<sup>122</sup> In Lausanne locken Verkaufsstände mit Wimpeln und Plakaten («Vainqueurs et vaincus»), Menschen tanzen mit Flaggen der alliierten Siegermächte. «In Genf explodierte die Freude wie ein Feuerwerk», wird die Schweizer Filmwochenschau berichten.<sup>123</sup> Am Abend verkünden Kirchenglocken den Frieden. Bundespräsident Eduard von Steiger wendet sich über den Landessender Beromüns-

ter an die Bevölkerung: «Manche sind nach all den Anspannungen und harten Pflichten etwas müde geworden. Alle atmen wir auf. Und doch sind wir uns bewusst, wie gnädig es im Vergleich mit allen kriegsführenden Ländern uns ergangen ist.»<sup>124</sup>

So ausgelassen, ja überschwänglich die Menschen auf der Strasse reagieren, so schwer tut sich die Regierung. «Für das Schweizervolk» handle es sich «nicht um eine Siegesfeier», präzisiert der Bundesrat.<sup>125</sup> Flaggen sind verboten, aus «neutralitätspolitischen Gründen». Der Anstoss zum landesweiten Glockengeläut geht von Kirchenkreisen aus. Ein Zeichen, immerhin. Doch auch die Kirchen sind bestrebt, die Festfreude zu zügeln.<sup>126</sup> Ist dem Frieden wirklich zu trauen? Der bundesrätliche Dank gilt Gott, dem General, der Armee, der «Schicksalsgemeinschaft» Schweiz, nicht aber den Alliierten, die Europa von Hitlers Regime befreiten und dem «neutralen» Kleinstaat mit Argwohn begegnen. Bereits 1944 haben die Alliierten den Druck auf das Land massiv erhöht. Die Eidgenossen gelten als Profiteure des Weltkriegs, als Hitlers Hehler und Waffenhändler.<sup>127</sup> Auch ihre Flüchtlingspolitik bringt die Schweiz in die Bredouille.

Doch an eine Aufarbeitung ist in diesen Tagen nicht zu denken. Die Regierung setzt andere Prioritäten. Die Rückkehr zur Normalität, zur «Friedenswirtschaft», steht an oberster Stelle. In diesen Tagen notiert der Schriftsteller Kurt Guggenheim in sein Tagebuch, man vernehme bereits das «Rauschen der Vorhänge des Vergessens», das «Rollen der Kulissen», die vor die Erinnerung geschoben würden.<sup>128</sup>

Immerhin, als die Pressezensur im Juni 1945 aufgehoben wird,<sup>129</sup> ist auch ein anderes «Rauschen» zu vernehmen: das Rauschen der innenpolitischen Debatte, die brisante Fragen in die Öffentlichkeit spült. Wer sind die «wenigen Untreuen und Verräter», von denen der Bundespräsident am Radio sprach? Wer waren die Sympathisanten der Nazis, die in der Schweiz bis kurz vor Kriegsende nahezu unbehelligt blieben?<sup>130</sup> Und was soll mit ihnen geschehen? Rasch ist von «Säuberungen» die Rede. Der gesellschaftliche Druck ist gross, es kommt zu Demonstrationen, gar zu Krawallen, aber auch zu politischen Vorstössen.<sup>131</sup> Noch im Mai beschliesst der Bundesrat, 295 Deutsche mit ihren Familien auszuweisen – wegen nationalsozialistischer Aktivitäten. Bis Ende 1946 werden es über 3000 sein.<sup>132</sup>

Die Berner Behörden ziehen nach einigem Ringen nach. «Eine nationalsozialistische Tätigkeit wurde insbesondere registriert in Biel, Langenthal, Herzogenbuchsee, Thun und einige Zeit sehr stark in Interlaken», berichtet der Berner Polizeidirektor.<sup>133</sup> Als die Kantonsregierung die Namen der Personen publiziert, setzt sie eine fatale Dynamik in Gang. «Sofort hat die Verfolgung eingesetzt», schreibt der *Bund*.<sup>134</sup> Bis Ende Juli 1945 weist der Kanton Bern 448 Personen aus, darunter fast hundert aus der deutschen Gesandtschaft.<sup>135</sup>

Doch was ist mit den Schweizer Nazisympathisanten? Im Juli 1945 lädt die Freisinnige Partei den Berner Polizeidirektor zu einer «Aussprache». Mit dabei: Rudolf Böhm, der spätere Gemeinderat und Vizepräsident der Porzellanfabrik Langenthal.<sup>136</sup> Böhm schwört die Parteikollegen auf die «Säuberungen» ein. In einer Resolution fordert der Freisinn von den Behörden, «auch gegenüber schweizerischen Nationalsozialisten und Fascisten Massnahmen zu ergreifen».<sup>137</sup>

Tatsächlich wird sich die Justiz mit einigen Hundert Schweizern befassen, die offen für den Nationalsozialismus agitierten oder gar in die Waffen-SS eintraten.<sup>138</sup> Viele bewegten sich in der Grauzone, bleiben unbehelligt, zumindest juristisch.<sup>139</sup> Manche indes werden sozial geächtet, verlieren ihre Stelle oder ihr Amt – darunter diejenigen, die 1940 in einer Eingabe an den Bundesrat unter anderem die «Ausmerzung» der unabhängigen Presse verlangten.<sup>140</sup>

Auch im Oberaargau nimmt der politische und gesellschaftliche Druck zu, vor allem in Langenthal und Herzogenbuchsee, die als Zentren «nationalsozialistischer Tätigkeit» galten.<sup>141</sup> Auf politischer Ebene sind es die Freisinnigen, die früh die Initiative ergreifen. Eine Woche nach Kriegsende in Europa reicht Adolf Steiner, Redaktor beim *Langenthaler Tagblatt*, im lokalen Parlament eine Interpellation ein.<sup>142</sup> Steiner fragt, ob der Gemeinderat wisse, dass auch in Langenthal Ausländer und Einheimische direkt oder indirekt im Dienste der «5. Kolonne» gestanden, mithin die Nationalsozialisten unterstützt hätten. Und ob er bereit sei, «die Namen der Schuldigen» zu nennen. Gemeindepräsident Morgenthaler verneint zunächst knapp. Doch der freisinnige Vorstoss verfehlt seine Wirkung nicht.

Abseits der Politbühne setzt sich der Gemeinderat dafür ein, dass einschlägige Personen ausgewiesen werden. Behörden und Bevölkerung erwarteten, dass «bei den in unserer Gegend sehr aktiv tätig gewesen und teilweise auch heute noch entsprechend eingestellten deutschen Nationalsozialisten schärfer durchgegriffen wird», heisst es in einem Brief an die kantonale Polizeidirektion.<sup>143</sup> Bereits zuvor hat sich die lokale Polizeikommission mit den «Extremen und Unerwünschten» beschäftigt.<sup>144</sup> Es kommt zu Hausdurchsuchungen. Säuberlich trägt der Gemeinderat eine Liste von verdächtigen Ausländern zusammen.

Dass der politische Impuls in der «Säuberungsfrage» zunächst von den Freisinnigen ausgeht, kommt bei den Sozialdemokraten schlecht an. In der Parteipresse entwickelt sich ein Disput um die Deutungshoheit.<sup>145</sup> Auch im Langenthaler Parlament entlädt sich der ideologische Streit. Im Juli erneuert der Sozialdemokrat Fritz Anliker seine Kritik, die er bereits 1938 in einer Interpellation vorbrachte. Damals wandte er sich gegen Langenthaler Unternehmer, die deutsche «Spezialarbeiter» beschäftigten. Nun moniert er, dass Nationalsozialisten von Arbeitgebern in vielen Fällen jahrelang geschützt worden seien – eine deutliche Spitze auch gegen die Führung der Porzellanfabrik unter Direktor Adam Klaesi.<sup>146</sup> Anliker kritisiert zudem, dass die Liste der Ausgewiesenen nicht vollständig sei. Er nennt den Sohn eines Ausgewiesenen, Gruppenführer bei den Langenthaler Kadetten. Und er nennt Emil Schmidtke und dessen Sohn, der nach dem Kriegsdienst in der deutschen Marine nach Langenthal zurückkehrt. Die Konfrontation zwischen Freisinn und Sozialdemokraten ist Teil jener Dynamik der Denunziation, die sich im Frühsommer und Sommer 1945 auch im Oberaargau zuspitzt.

Schon während des Kriegs standen hier Verdächtige unter Beobachtung. Die Ortswehr Langenthal überwachte das Dorf, Meldefahrer hatten die Anweisung, bestimmte Liegenschaften zu beobachten, darunter das Haus von Robert Bühl in Lotzwil. Der Färbermeister war seit 1934 Mitglied der NSDAP, dazu Obmann der

«Deutschen Arbeitsfront Langenthal-Herzogenbuchsee» und stellvertretender Kassenleiter der «Reichsdeutschenhilfe».<sup>147</sup> Bühl ist nach Kriegsende der erste Deutsche im Oberaargau, der den Ausweisungsbescheid erhält.<sup>148</sup> Sein Gesuch um Erstreckung der Frist wird von der Landesregierung abgelehnt, der 60-Jährige verlässt die Schweiz mit seiner Familie Mitte Juli 1945.

Acht Personen aus Langenthal müssen das Land auf Geheiss der Behörden verlassen.<sup>149</sup> Ihre Namen erscheinen alle in der Presse. Einer aber bleibt verschont: Musikdirektor Emil Schmidtke, Leiter der lokalen Kadettenmusik, der Musikgesellschaft «Harmonie» und der Musikgesellschaft Aarwangen, darf bleiben, obwohl er im Mitgliederverzeichnis der NSDAP-Landesgruppe Schweiz ausgeführt ist.<sup>150</sup>

Ein aufschlussreicher Fall.

Emil Schmidtke, geboren 1872 in Stolpmünde an der Ostsee (Pommern), war als preussischer Kapellmeister 1909 in die Schweiz gekommen, wo er als Dirigent arbeitete, bevor er freiwillig in den Ersten Weltkrieg zog und zum Offizier aufstieg.<sup>151</sup> Mit hohen Auszeichnungen dekoriert kehrte Schmidtke nach dem Krieg in die Schweiz zurück und leitete mehrere Blasmusiken und Orchestervereine, ab 1933 dirigierte er die Musikgesellschaft Harmonie und die Kadettenmusik Langenthal, ab 1936 zudem die Musikgesellschaft Aarwangen. Schmidtke komponierte Tänze und Märsche («Treu zur Fahne») und hatte damit einigen Erfolg.<sup>152</sup> Sein Sohn, geboren 1921 in Luzern, besuchte die Schule in Langenthal, bevor er eine Lehre als Elektromonteur begann.<sup>153</sup> Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, erhielt Schmidtke junior ein Aufgebot der Wehrmacht. Vier Jahre leistete er Kriegsdienst in der deutschen Marine. Dann, im Dezember 1945, geriet er in britische Gefangenschaft und musste in einem Bergwerk Zwangsarbeit leisten. Dort erkrankte er und wurde zwei Jahre später entlassen. Schmidtke junior schlug sich als Schwarzhändler durch, bis im Sommer 1948 sein Einreisebegehren von der Schweiz bewilligt wurde. Er zog zu seinen Eltern nach Langenthal. Der Vater, inzwischen 76, hatte seine Ämter bei der Harmonie und der Kadettenmusik Langenthal nach Kriegsende abgegeben, leitete nur noch die Musikgesellschaft Aarwangen.

Waren es politische Gründe oder Altersgründe, die den Vater zum Rückzug zwangen? Die Frage muss offenbleiben. Klar ist, dass die politische Einstellung der Schmidtkes in Langenthal für Gesprächsstoff sorgte.<sup>154</sup> Tatsächlich waren Vater und Sohn Schmidtke beide im Mitgliederverzeichnis der NSDAP-Landesgruppe Schweiz aufgeführt, das die Stadtpolizei Bern im Mai 1945 beschlagnahmte.<sup>155</sup> Und vom Vater war bekannt, dass er «sein preussisches Wesen beibehalten und auch nie verleugnet» hatte.<sup>156</sup> Gegen Kriegsende wurde ein Ausweisungsverfahren gegen die Eltern eingeleitet, 1945 allerdings wieder aufgehoben, in der Annahme offenbar, er sei nie Mitglied einer deutschen Partei gewesen.

Für den Sohn ist die Rückkehr 1948 ein schwerer Gang. Schmidtkes Ruf ist angeschlagen, in der Bevölkerung geniesst er keine Sympathien, obwohl ihm viele attestieren, er sei aus Naivität in die Wehrmacht eingerückt, als 20-Jähriger sei er zu unerfahren gewesen, um die politische Lage «richtig» einschätzen zu können.<sup>157</sup> Ausserdem, heisst es, habe er sich wohl dem Willen seiner Eltern unterworfen, als er dem Aufgebot der Wehrmacht Folge leistete.

110			
38 16	Braut	Otto	Rornbald <i>istory am 30. 1. 1945</i>
7	Wein	Paul	<i>nichtig am 30. 1. 1945</i>
8	Zeller	Josef	"
9	Schmittke	Emil	Herzogebühnen
38 20	Kederer	Alexander	"
1	Geinler	Isaren	"
2	Autz.	Theodor	Neuenburg
3	Gien	Stefan	"
4	Holmann	Bernadette	"
5	Leisinger	Marguerite	"
6	Schmid	Gerhart	"
7	Ganebuer	Elisabeth	<i>gestorben am 11. 1. 1945</i>
8	Gottwald	Josef	Ziriel <i>am 11. 1. 1945</i>
9	Gerol		"

Abb. 60: Auszug aus dem Mitgliederverzeichnis der NSDAP-Landesgruppe Schweiz, das die Stadtpolizei Bern im Mai 1945 beschlagnahmte.

Schmidtke zieht sich nach seiner Rückkehr nach Langenthal zurück, es ist ihm peinlich, dass ständig über ihn gesprochen wird. Er fühlt sich höchstens geduldet. Eine Arbeitsstelle nimmt er nicht an. Über das Naziregime spricht er kaum. Doch als er 1953 die Einbürgerung beantragt, muss er sich der Vergangenheit stellen. Schmidtke gibt an, die Erlebnisse im Weltkrieg hätten ihn erschüttert, mit dem Deutschtum habe er gebrochen. Er denke und fühle wie ein Schweizer. Weder er noch seine Eltern hätten mit Deutschland irgendwelche Beziehungen unterhalten, und auch mit deutschen Organisationen in der Schweiz hätten er und seine Eltern nie etwas zu tun gehabt – womit er offenkundig die Unwahrheit sagt. Nach dem Gespräch kommt die Polizeikommission zum Schluss, Schmidtke sei einwandfrei assimiliert.<sup>158</sup>

Doch im Langenthaler Gemeinderat gibt es Widerstand. Es wäre ein Novum, dass man einem deutschen Staatsbürger, der dem Ruf der Wehrmacht gefolgt sei, das Bürgerrecht verleihe, heisst es. Nach langer Diskussion beschliesst der Gemeinderat, das Gesuch des Kriegsrückkehrers abzulehnen. Schmidtke gibt jedoch nicht auf. Drei Jahre danach stellt er bei der Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements ein zweites Gesuch. Er sei, argumentiert er, auf Wunsch seiner Eltern dem Aufgebot der Wehrmacht gefolgt.<sup>159</sup> Am 14. November 1957 stimmte

der Grosse Rat des Kantons Bern der Einbürgerung nach Jahren zu.<sup>160</sup> Drei Wochen danach stirbt Vater Schmidtke 85-jährig in Langenthal.<sup>161</sup> Nachrufe gibt es keine. Schmidtke ist kein klingender Name mehr. Und heute ist er aus dem öffentlichen Gedächtnis Langenthals verschwunden. Gecancelt und vergessen. Nur ab und an wird noch ein Marsch von ihm gespielt. «Schweizertreue» heisst einer davon.

Schmidtke junior war nicht der einzige «Frontgänger» aus dem Oberaargau. Nadine Masshardt nennt in ihrer Masterarbeit *Deutsche in Langenthal und Umgebung* zwei Arbeiter aus der Porzellanfabrik, die für Deutschland in den Krieg zogen.<sup>162</sup> Beide waren Porzellanmaler, beide kamen an der Front wahrscheinlich ums Leben. Der eine war 21-jährig, als er 1942 nach Deutschland ausreiste. Die Eltern des Porzellanmalers waren 1908 als Facharbeiter aus der Tschechoslowakei nach Langenthal gezogen. Hier wurde er geboren, hier ging er zur Schule.<sup>163</sup> Dass er mit den Nazis sympathisierte, war schon vor dem Krieg kein Geheimnis.

Bereits ein halbes Jahr vor ihm zog der andere Porzellanmaler in den Krieg. Er war als kleiner Junge 1907 mit seinen Eltern aus Deutschland nach Langenthal gezogen. Zeitzeugen erzählten, er habe ursprünglich mit den Kommunisten sympathisiert, sich dann aber den Nationalsozialisten angeschlossen. Während sich seine beiden Brüder in den Kriegsjahren einbürgern liessen, suchte der Porzellanmaler das Weite. Seine Freundin stammte aus dem Dorf Rütshelen, unweit von Langenthal. Sie folgte ihm nach Deutschland, wo sie ihn heiratete. Ein verhängnisvoller Entscheid: Weil die Frau durch die Heirat das Schweizer Bürgerrecht verlor, konnte sie nicht mehr legal zurückreisen. Laut Zeitzeugen schwamm sie über den Rhein und erkältete sich derart, dass sie wenig später in Rütshelen starb.<sup>164</sup>

Zwei Porzellanmaler, zwei Nationalsozialisten, die ihre Gesinnung nicht verstecken. Lange arbeiten sie offenbar unbehelligt in der Porzellanfabrik, nicht nur in den politisch aufgeladenen Dreissigerjahren, auch während des Zweiten Weltkriegs. Als sie 1942 ausreisen, hat Nazideutschland seinen Zenit bereits überschritten, auch wenn es zunächst nicht danach aussieht. Mitte Juni, als der erste Porzellanmaler in den Krieg zieht, startet Hitler die grosse Sommeroffensive der Wehrmacht. Sie erobert die Krim, rückt bis in den Kaukasus vor, erobert grosse Teile von Stalingrad. Es ist die grösste Machtausdehnung der Nationalsozialisten in Europa. Aber es ist auch der Anfang vom Ende. Als der Winter naht, beginnt die Gegenoffensive der Sowjetunion. In Stalingrad erleiden die Deutschen eine verheerende Niederlage.

Was wohl die Porzellanmaler dazu bewogen hat, erst 1942 in den Krieg zu ziehen? Welchen Einfluss hatten sie in der Porzellanfabrik? Weshalb durften sie trotz ihrer Gesinnung, die auch der Fabrikleitung bekannt sein musste, in der «Porzi» weiterarbeiten? Und: Wie viele Nationalsozialisten gab es noch in der Fabrik?

Eindeutige Antworten gibt es nicht, aber Indizien. Im Archiv der Porzellanfabrik finden sich Belege dafür, dass neben den beiden «Frontgängern» drei Mitarbeitende nach Kriegsende vom Kanton Bern ausgewiesen wurden.<sup>165</sup>

Hermann Müller, 55-jährig, Oberbrenner in der Porzellanfabrik und Vater eines Sohnes, der 1934 eingebürgert worden war, muss die Schweiz im Sommer

1945 ebenso verlassen wie der 60-jährige Sigmund Fischer, Keramiker-Lithograf und Vater zweier Kinder.<sup>166</sup> Hans Käppeli, langjähriger Porzellanmaler und Dekorationsmeister in der «Porzi», wird ihn als «deutschen Fachmann» beschreiben, der die Abteilung Steindruck/Lithografie aufgebaut und die Steindruckpressen eingekauft habe.<sup>167</sup>

Auch Nelly Jena ist vom Ausweisungsbefehl betroffen. Die 49-Jährige ist die Tochter eines Porzellanmalers und arbeitete seit dem Ende des Ersten Weltkriegs als Büroangestellte in der Porzellanfabrik.<sup>168</sup> Obwohl sie als aktive und überzeugte Nationalsozialistin bekannt ist, wird sie von Direktor Klaesi unterstützt. Noch im Juli 1945 stellt ihr Klaesi ein wohlwollendes Arbeitszeugnis aus.<sup>169</sup> Die Liste ihrer Mitgliedschaften ist eindrücklich. Nelly Jena ist nicht nur Mitglied der «Deutschen Kolonie», der «Deutschen Arbeitsfront» und der «Deutschen Frauschaft», sondern auch Kassierin in der Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Erfolglos wehrt sie sich gegen ihre Ausweisung – sie muss das Land am 20. September 1945 verlassen.<sup>170</sup>

Im Verwaltungsrat der Porzellanfabrik sind die Ausweisungen offiziell kein Thema. Erst 1955, als der frühere Oberbrenner Hermann Müller seinen Sohn in der Schweiz besucht (der nun in der Porzellanfabrik arbeitet) und die Herausgabe seines Altersguthabens verlangt, taucht das Thema in den Protokollen auf. In mehreren Sitzungen beschäftigt sich der Verwaltungsrat mit der Frage, was mit den Pensionskassengeldern der Ausgewiesenen geschehen soll.<sup>171</sup>

«Schuldig» oder «unschuldig»? Im Rückblick erscheinen die «Säuberungen» als kathartischer Verwaltungsakt, der eine Klarheit suggeriert, die es nicht gibt, nicht geben kann. Die Bühne wird geleert, die «Vorhänge des Vergessens» rauschen. Ambivalenzen und Widersprüche, eigene Unzulänglichkeiten auch, verschwinden dahinter. Mit den «Nazibrüdern» können wohl auch die eigenen Dämonen der Vergangenheit vertrieben werden.

Was aber heisst das genau für ein Dorf wie Langenthal, was heisst es für eine Fabrik wie die «Porzi», die – wie die Textilfabrik Gugelmann – in den Weltkriegsjahren zu einem politischen Brennpunkt geworden ist? Was heisst es für die Fabrikleitung um Adam Klaesi, der widersprüchlich agierte, der gar seine schützende Hand über Nazisympathisanten in der Fabrik gehalten hat? Und was heisst es für die Arbeiterinnen und Arbeiter, die im Klima der Verdächtigungen und Vorwürfe, inmitten der ideologischen Verwerfungen den Betrieb am Laufen gehalten haben?

Explosiv scheint die Stimmung in der Porzellanfabrik Langenthal im Spätfrühling 1945, auch wenn sich der Geschäftsbericht und die Protokolle des Verwaltungsrats darüber ausschweigen. Von einem «auf Dauer nicht haltbaren Zustand» ist zwar die Rede.<sup>172</sup> Aber das bezieht sich auf die Produktion, nicht auf die Politik. Als die «freigewordenen» Arbeitskräfte nach dem Ende des Aktivdienstes in die Fabrik zurückkehren, ist die Betriebssituation desolat. Die «Produktionszusammenhänge» in den «verschiedenen Fabrikationsabteilungen» seien aus dem Gleichgewicht geraten, heisst es im Geschäftsbericht, dies habe eine «übernormale Beanspruchung der elektrischen Oefen» zur Folge.<sup>173</sup>

Dass nicht nur die «Produktionszusammenhänge» aus dem Lot geraten sind, verrät ein Schreiben des Langenthaler Gemeinderats an die kantonale Polizeidirektion von Ende Juni 1945. Um bei den Behörden Druck zu machen, führt er die «starke Erregung in der Bevölkerung» ins Feld, «speziell in den Kreisen der im selben Betrieb arbeitenden Schweizer». <sup>174</sup> Im Monat zuvor hält der Polizeinspektor fest, in der Porzellanfabrik und den Textilwerken Gugelmann seien Arbeiteraktionen gegen dort tätige «Nazibrüder» im Gange. <sup>175</sup>

Ein Zeitzeuge wird später berichten, wie die Beziehungen zu «Böhmerwaldbewohnern», den Porzellanfachkräften im Arbeiterquartier, nach Kriegsende akut abbrachen, als «Knall auf Fall einige Familien aus dem Land ausgewiesen wurden». <sup>176</sup> «Diese erhielten einen halben Tag bis einen Tag Zeit, durften 20 kg Gepäck mitnehmen und mussten unser Land sofort verlassen. Es waren Leute, die während der Nazizeit aktiv mitgemacht hatten, was ich allerdings als Jugendlicher erst realisierte, als diese Leute nach dem Krieg ausgewiesen wurden», so der Zeitzeuge. «Da waren Kinder dabei, mit denen man ein gutes Verhältnis hatte, und man war erstaunt, dass deren Eltern während des Krieges politisch aktiv waren.» <sup>177</sup>

Dass Adam Klaesi als «Porzi»-Direktor seine schützende Hand über sie und weitere Nazisympathisanten in der Fabrik hielt, wirft Fragen auf. Handelte er schlicht opportunistisch, weil er es mit «den Deutschen» nicht verscherzen wollte? Oder war es Ausdruck seines «tiefen Verantwortungsgefühls» <sup>178</sup> gegenüber den Mitarbeitern? Klaesi, der Patron, jedenfalls behandelte seine Belegschaft wie eine Familie, kannte alle persönlich. «Sein soziales Pflichtgefühl war stärker als seine persönlichen Bedürfnisse», heisst es in einem biografischen Beitrag. <sup>179</sup> «Jeder Arbeiter konnte jederzeit zu ihm gehen, sei es mit geschäftlichen oder privaten Anliegen, sei es im Büro oder zu Hause. Er war für seine Leute immer zu sprechen.»

Klaesi also duldet zumindest, dass in der «Porzi» Personen arbeiteten, die nationalsozialistisches Gedankengut mit sich trugen. Und es ist schwer vorstellbar, dass der Verwaltungsrat nichts davon wusste. Doch genügt das, um mit Blick auf die Porzellanfabrik von einer «Nazi-Hochburg» zu sprechen, wie das der technische Direktor Paul Herzig später tun wird? <sup>180</sup>

Die Quellen stützen dieses Urteil nicht.

1941 lebten in Langenthal 108 Ausländerinnen und Ausländer, halb so viele wie 1930. <sup>181</sup> Darunter waren 63 deutsche Staatsangehörige. Die meisten dürften entweder für die Porzellanfabrik oder für die Textilfabrik Gugelmann gearbeitet haben. Wie viele Fabrikmitarbeiter nationalsozialistischen Organisationen angehörten, bleibt unklar. Das NSDAP-Verzeichnis weist für die Ortsgruppe Langenthal-Herzogenbuchsee während des Zweiten Weltkriegs 71 Mitglieder nationalsozialistischer Organisationen aus, ein Grossteil davon muss in Langenthal selbst gewohnt haben. <sup>182</sup>

Nimmt man das NSDAP-Verzeichnis als Referenz, so ist es wahrscheinlich, dass mehrere Dutzend Anhänger des Nationalsozialismus in der «Porzi» arbeiteten. Nachweisen lassen sich aber nur fünf Personen: zwei Frontgänger und drei amtlich Ausgewiesene. Die Textilfabrik Gugelmann beschäftigte derweil zwei Mitarbeitende, die 1945 vom Kanton ausgewiesen wurden, zehn Mitarbeiter stellte die Firma Gugel-



Abb. 61: Behandelte seine Belegschaft wie eine Familie: Adam Klaesi, langjähriger Direktor der Porzellanfabrik Langenthal, in einem Zugwaggon.

mann auf Druck der Öffentlichkeit selbst an die Grenze.<sup>183</sup> Aus der Porzellanfabrik sind keine entsprechenden Aktionen bekannt. Die Behauptung von Paul Herzig, während und vor allem nach dem Krieg seien viele deutsche «Porzi»-Mitarbeiter aus der Schweiz ausgewiesen worden,<sup>184</sup> wird durch die Akten nicht gedeckt, die Rede von der Porzellanfabrik als «Hochburg» der Schweizer Nazizeit scheint übertrieben. Nadine Masshardt verweist zwar auf den «grossen Anteil an deutschen Arbeitskräften» in der Porzellanfabrik und die «im Vergleich überdurchschnittliche Zahl Eingebürgerter, Frontgänger und Ausgewiesener» in der Belegschaft, die Zahlen bewegten sich jedoch insgesamt «auf tiefem Niveau».<sup>185</sup>

Im Mikrokosmos Langenthal nimmt die Porzellanfabrik vor und während des Zweiten Weltkriegs eine besondere Stellung ein. Aufgrund ihrer Grösse und der Zusammensetzung der Belegschaft erscheint sie als «Hotspot» der politischen Auseinandersetzung. Die Risse gehen manchmal mitten durch die Familien. Ein Teil lässt sich einbürgern, ein anderer Teil schliesst sich den Nationalsozialisten an. Schweizer

und Ausländer, Nazisympathisanten, Sozialisten und Gewerkschafter arbeiten in der Porzellanfabrik unter Hochdruck auf engem Raum zusammen. Vor den Porzellanöfen treffen sie aufeinander, und geraten auch mal aneinander. Es gibt Spannungen, Beschimpfungen, Drohungen. Die Grenze zwischen politisch-ideologischen und persönlich-privaten Animositäten bleibt dabei schillernd. Ein Porzellanmaler mit böhmischen Wurzeln erzählt nach dem Krieg, wie sich sein Vater mit dem Obermaler überwarf, der aus Deutschland stammte und Hanemann hiess. Dieser sei eifersüchtig gewesen und habe befürchtet, dass der Sohn des Böhmen seinem eigenen Sohn vorgezogen werde, den er bereits als künftigen Obermaler sah. «Der alte Hanemann gab meinem Vater nur noch (Grümpel) und (kleine Pöstchen) zum Bemalen. Das bedeutete bei der Akkordarbeit eine Lohneinbusse von 25 bis 30 Prozent.»<sup>186</sup> Hanemann hingegen, seit 1908 als Dekorleiter, Graveur und Maler eine einflussreiche Figur in der Fabrik, wird 1940 «plötzlich» zurückgestuft und durch Fernand Renfer ersetzt, der die Porzellanfabrik als Chefdesigner über Jahrzehnte prägen wird.<sup>187</sup>

Zerrüttete Beziehungen, der «clash of culture» in der Porzellanfabrik, prägte die Erinnerungen vieler. «Diese Erfahrungen vermischten sich nach dem Krieg mit den schrecklichen Fakten über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung und den Andersgesinnten aus den Nachbarländern, die allmählich einer breiten Masse bekannt wurden», schreibt Nadine Masshardt. «Eine Mischung aus Erlebnissen, Gehörtem und Angst führte zu weitreichenden Erinnerungen der betroffenen Personen.»<sup>188</sup>

Masshardt meint damit das Gerücht, auf dem Areal der Porzellanfabrik sei ein Konzentrationslager geplant gewesen, wo Gegner der Nationalsozialisten im Elektrotunnelofen hätten verbrannt werden sollen, wie Zeitzeugen berichteten.<sup>189</sup> «Ich kann mich an jemanden erinnern, dessen Mutter Deutsche war», erzählte etwa der spätere Abteilungsmeister und Lagerleiter Heinz Ruch.<sup>190</sup> «Wenn man bei gemeinsamen Arbeiten im Wald dessen Reden hörte, hätte man glauben können, man wäre schon im (Grossen Reich). Er gab mit den Siegen und Erfolgen Hitlers an. Es wurde erzählt, dass der Plan bestehe, den Ofen 14 zur Menschenvernichtung zu verwenden, wie dies in den Konzentrationslagern Deutschlands geschah. Der oben erwähnte Arbeiter erzählte meinem Vater, was beim Einmarsch Hitlers in der Porzi passieren werde. Ich habe diese Aussage selber gehört, weiss aber nichts Genaueres, aber wie sagt man: (Wo Rauch ist, da ist auch Feuer.)»<sup>191</sup>

Für die angeblich «minutiösen» KZ-Pläne und Todeslisten sind bis heute keine Belege gefunden worden, und es ist schwer vorstellbar, dass sie überhaupt (noch) existieren. Trotz breiten Archivrecherchen lassen sich die Gerüchte weder bestätigen noch dementieren. Masshardt weist aber darauf hin, dass KZ-Gerüchte nicht nur in Langenthal kursierten. Im Kanton Solothurn wurden das Kurhaus Weissenstein und das Kurhaus Balmberg als Stätten schauerlicher Geheimpläne gehandelt.<sup>192</sup> Demnach hätten Menschen im Weissensteintunnel vergast und die Leichen in der Cellulosefabrik Attisholz oder in der Papierfabrik Biberist verbrannt werden sollen. Und in Grenchen hiess es, das Kinderheim Bachtelen sei als KZ vorgesehen gewesen. Auch von einem KZ auf dem Allerheiligenberg war die Rede.<sup>193</sup>

## Alte Strukturen und neue Chancen: Die frühe Nachkriegszeit

Nach Kriegsende herrscht in Langenthal wie in anderen Städten auch eine akute Wohnungsnot.<sup>194</sup> In den Kriegsjahren ist kaum gebaut worden, der Zement blieb als knappes Gut dem Militär vorbehalten. Um die Not zu lindern, beschliesst der Gemeinderat, Armeebaracken zu mieten. Noch scheint die Zeit der Entbehrungen nicht vorbei. 1945 ist das strengste Jahr, die Rationierung prägt das Leben, sie wird nur schrittweise aufgehoben.<sup>195</sup> Auch die Ungewissheit bleibt. Doch die Vorzeichen ändern sich, Schritt für Schritt geht es wirtschaftlich bergauf.

Am 5. Februar 1946 um 15.45 Uhr eröffnet Emil Spycher im prachtvollen Jugendstilbau des Hotel Bären die Generalversammlung der Porzellanfabrik Langenthal. «Wenn wir ehrlich sind», ruft Spycher in den Bärensaal, «müssen wir ohne weiteres zugeben, dass es uns in der Nachkriegszeit bisher viel besser gegangen ist, als wir erwartet haben».<sup>196</sup> Spycher ist jetzt 75, ein Urgestein, der letzte im Verwaltungsrat, der von Anfang an dabei war. An diesem Nachmittage erinnert er an die ersten zehn Jahre der Porzellanfabrik, «in denen die grössten Schwierigkeiten zu überwinden waren». Und er erinnert an den «vor mehr als sieben Jahren verstorbenen Oberst Spychiger, de[n] eigentlichen Gründer».

Was wohl sein Sohn darüber denkt? Anzunehmen, dass er im Saal zugegen ist, ganz vorne versteht sich. Arnold Spychiger junior ist seit 1939 Mitglied im Verwaltungsrat, als Vertreter der Familie, die dank Nationalrat Oberst Spychiger zu Wohlstand und Ansehen gekommen ist. Die Insignien des Erfolgs bleiben unübersehbar: Das «Waldheim», vom Vater errichtet, thront noch immer neben dem Fabrikareal. Arnold der Zweite wohnt nun darin mit seiner Frau Margaritha Lina Spychiger, geborene Tanner. Spychiger hat sie 1933 geheiratet, so wie es ihr eine Hellseherin einst prophezeit hat.<sup>197</sup> Ihr Vater war «Pöstler» in Bern, sie wohnten in einer Dreizimmerwohnung, nun spielt sie Bridge mit den Damen von Langenthal, legt Nachmittage lang Passionskarten. Margaritha Lina Spychiger liebt Lackschuhe, schöne Frisuren, extravagante Hüte. Sie hat Kochbücher auf dem Nachttisch und eine Haushälterin, die kocht.<sup>198</sup>

Als Arnold der Zweite zur Welt kam, war das «Waldheim» gerade fertig gebaut.<sup>199</sup> 27-jährig reiste Arnold junior mit der SS Rotterdam in die USA, zwei Monate Expeditionsreise, so wie der Vater Jahre zuvor als Reisepräsident der legendären «Swiss Mission».<sup>200</sup> Später übernahm er erst die Holzimprägnieranstalt, dann den Sitz im Verwaltungsrat der Porzellanfabrik.<sup>201</sup> Arnold junior als Stammhalter, die Biografie als Kopie. Auch den Hang zur Anhäufung von Ämtern hat er vom Vater übernommen,<sup>202</sup> ebenso die Leidenschaft fürs Militärische: Ein Porträtmalerei zeigt ihn in Uniform, drei Sterne am Revers. Ein sanftes, rundliches Gesicht, die Lippen voll, der Blick durch die Brille zugewandt und neugierig, zugleich bestimmt und abgeklärt, in den dunklen Haaren machen sich Geheimratsecken breit.<sup>203</sup> Arnold Spychiger könnte es sich leisten, ein abgehobenes Leben zu führen. Doch das passt nicht zu ihm. Er sei ein grossherziger Mensch, ein grosszügiger Mensch, sagen die, die ihn kennen. Ein Spender vor dem Herrn. Als die Fabrik zur ersten Versammlung nach



Abb. 62: Arnold Spychiger, Sohn des Fabrikgründers, zu Hause im «Waldheim», undatierte Aufnahme.

dem Krieg lädt, ist er eben zum zweiten Mal Vater geworden. Am 3. Januar 1946 ist Brigitta Spychiger zur Welt gekommen, elf Jahre nach Tommy, seinem Erstgeborenen. Es war eine schwere Geburt. Der Arzt hätte vorzeitig Feierabend gemacht, hätte Margaritha Lina nicht lautstark etwas dagegen gehabt.<sup>204</sup>

Obwohl er im Saal zuvorderst sitzt, erscheint er (noch) nicht als zentrale Figur der Fabrik. Die Fäden halten andere in den Händen. Spycher gehört dazu, gerühmt für «sein beispielhaftes Pflichtgefühl, das ihn auch in schweren Zeiten zukunftsgläubig mitkämpfen liess»,<sup>205</sup> ebenso der technische Leiter Friedrich Gareis und Adam Klaesi, der langjährige Direktor.

Die Porzellanfabrik scheint gerüstet für die Nachkriegszeit, besser als andere Unternehmen. Ein Jahr nach Kriegsende beschäftigt die Fabrik knapp 600 Mitarbeitende.<sup>206</sup> Längst gilt sie als Vorzeigeunternehmen in Langenthal. Entsprechend stolz sind viele, die darin arbeiten. «Beim Kontakt mit Arbeitern merkte man, dass die Porzellanangestellten angesehene Leute waren», wird Werner Fries erzählen, der 1940 hier als Postbote seine erste Stelle erhielt, bevor er eine Lehre als Dreher antrat.<sup>207</sup> Damals, so Fries, habe die Fabrik als «besonders sozial und fortschrittlich» gegolten. Manche erhoffen sich durch den Eintritt soziale Sicherheit und gesellschaftlichen Aufstieg. «Sie sahen dadurch einen Weg in die Zukunft und waren bestrebt, durch eine Anlehre, Lehre oder als Hilfsarbeiter eine Lebensstelle zu erhalten. Viele Arbeitnehmer aus der näheren und weiteren Umgebung hatten zu Hause einen kleinen Bauernbetrieb mit Hühnern, Kaninchen, Geissen und Kühen»,

so Paul Herzig, der 1942 eine Lehre als Isolatorendreher begann und später zum technischen Direktor aufstieg.<sup>208</sup>

Nach den Entbehrungen der Kriegsjahre sind viele Arbeiter und Angestellte mit ihrer Geduld am Ende. Im Frühling 1945 erleben die Gewerkschaften in der Schweiz einen enormen Zulauf, mit Streiks versuchen die Gewerkschaften, bessere Arbeitsbedingungen zu erzwingen.<sup>209</sup> In vielen Branchen kommt es zu «Friedensverträgen», auch in der Keramikindustrie.<sup>210</sup> In der Porzellanfabrik Langenthal ist der Nachholbedarf besonders gross: Der Gesamtarbeitsvertrag zwingt die Geschäftsleitung 1945 zu einer Verdoppelung der Arbeiterlöhne und im Nachgang auch der Angestellten.<sup>211</sup>

Der Zwang zum Kompromiss aufseiten der Unternehmen und die starke Position der Gewerkschaften sind der wirtschaftlichen Entwicklung geschuldet. Das Wort «Hochkonjunktur» macht modisch die Runde.<sup>212</sup> Die Wirtschaft wächst rasant, 1946 nimmt das Bruttoinlandsprodukt real um rund 30 Prozent zu. Zugleich kommt die Exportwirtschaft an ihre Grenzen. Noch sind die Lieferketten fragil, Termine können kaum eingehalten werden.

Die Langenthaler Porzellanfabrik erhält durch den Zusammenbruch der Achsenmächte neue Perspektiven. Deutschland, über Jahrzehnte dominierend, fällt als Porzellanlieferant bis im Sommer 1947 aus.<sup>213</sup> Manche Manufakturen sind, wie die Porzellanfabrik im Wiener Augarten,<sup>214</sup> im Krieg zerstört worden. Die berühmte Meissner Manufaktur gerät in die Hände der Russen, sie überführen das sächsische Porzellan als «Reparationsleistung» in die Sowjetunion, ersetzen das Meissner Warenzeichen (gekreuzte Schwerter) durch Hammer und Sichel.<sup>215</sup> Die Porzellanfabrik Kahla in Thüringen, diskreditiert durch Zwangsarbeit und ihren Einsatz für die Rüstungsindustrie, wird erst verstaatlicht, dann demontiert.<sup>216</sup> Die Zerschlagung des Kahla-Konzerns beschäftigt auch die Langenthaler, denn sie gehören noch immer zu den Aktionären.<sup>217</sup> Man betrachte diese Beteiligung nicht als «Non-Valeur», meldet der Verwaltungsrat den Behörden trotzig.<sup>218</sup> 1950 schicken die Langenthaler eine Delegation an die Generalversammlung der Kahla, die ihren Sitz nun im (westdeutschen) Schönwald hat.<sup>219</sup> Später werden sie sogar weitere Kahla-Aktien zukaufen. Um Lieferfristen einzuhalten und gegenüber der neuen inländischen Konkurrenz nicht ins Hintertreffen zu geraten, sichert sich das Unternehmen «fremde Betriebskapazitäten» in Deutschland und setzt dafür Kahla-Aktien ein.<sup>220</sup>

In den Vorkriegsjahren hat die Schweiz rund 60 Prozent ihres Porzellans aus dem Ausland bezogen. Diese Produkte fehlen nun, von einem «ausgesprochenen Warenhunger» ist die Rede.<sup>221</sup> Zugleich steigt der ausländische Bedarf an Porzellan aus der Schweiz. Neues Geschirr, neue Isolatoren sind gefragt in den kriegsversehrten Ländern.<sup>222</sup> In Langenthal bemüht man sich, traditionelle Exportbeziehungen (etwa mit Ägypten und Südamerika) wieder aufleben zu lassen und die Absatzgebiete auszuweiten.<sup>223</sup> Doch der Heimmarkt hat angesichts der «angespannten Versorgungslage» Vorrang. Wie schon nach dem Ende des Ersten Weltkriegs mangelt es in der Schweiz an Isolatoren. Damals, auf dem Tiefpunkt der Versorgungskrise, brauchte es einen freundlichen Befehl aus Bundesbern, um die Porzellanfabrik zur Isolato-



Abb. 63: Eine Porzellanarbeiterin in der Langenthaler Fabrikhalle, 1947, fotografiert von Ernst Koehli (1913–1983).

renproduktion zu bewegen. Diesmal gibt man sich in Langenthal von Anfang an staatstragend.<sup>224</sup> An der Basler Mustermesse kann die Porzellanfabrik stolz eine Frucht ihrer Forschung präsentieren: einen neuartigen «Freileitungsisolator», der auch «bei starken Regenfällen» beste Dienste tut. Fast ungläublich feiert die *Neue Zürcher Zeitung* diesen «Fortschritt».<sup>225</sup>

Die Goldgräberstimmung lässt nicht nur den Glauben an den Fortschritt glimmen, sie lässt auch alte Träume aufleben. Wie schon um die Jahrhundertwende, im Zeichen der «Porzellanwut» der «Belle Époque», werden die Schweizer Porzellanpioniere des 18. Jahrhunderts zur Referenz. Unmittelbar nach Kriegsende sorgt ein Projekt in Nyon für Aufsehen. Dort will der Generaldirektor einer ungarischen Porzellanmanufaktur die Tradition von «Vieux Nyon» aufleben lassen.<sup>226</sup> Monate später geht das Gerücht um, ein Grosshändler plane, in Zürich eine weitere Porzellanfabrik zu gründen. «Als Geldgeber soll sich Herr Bührlé aus Zürich interessieren», heisst es.<sup>227</sup> Bereits seien die Initianten daran, Arbeitskräfte zu rekrutieren.

Für die Fabrikleitung muss die Nachricht wie ein Gespenst erscheinen, das neuerlich umgeht. Bereits vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs suchte ein windiger



Abb. 64: Arbeiter verfrachten Porzellanwaren in einen Eisenbahnwagon, Porzellanfabrik Langenthal, 1947, fotografiert von Ernst Koehli (1913–1983).

Geschäftsmann Investoren für eine Porzellanfabrik in der Nähe von Thun, die neben Hotel- und Haushaltsporzellan auch Isolatoren herstellen sollte.<sup>228</sup> Doch die Fabrikpläne lösten sich in Luft auf, die Investorensuche erwies sich als Schwindel. Und jetzt? In Langenthal sind die Konkurrenzpläne ein grosses Thema, von möglichen Beteiligungen ist die Rede. «Der wirkliche Finanzinteressent, Herr Bührle, ist natürlich ernst zu nehmen», heisst es im Verwaltungsrat.<sup>229</sup> Doch beide Projekte scheitern am Ende, und auch drei weitere, die bis Anfang der Fünfzigerjahre die Runde machen – darunter Pläne zur Produktion von Meissner Porzellan in der Schweiz.<sup>230</sup>

Mehr Sorgen als die mögliche Konkurrenz bereitet die Infrastruktur der Langenthaler Fabrik. Die Anlagen sind nach dem Krieg veraltet, die Produktionskapazitäten entsprechend beschränkt. Dem Unternehmen gelingt es kaum, der enormen Nachfrage gerecht zu werden.<sup>231</sup> In der Not setzt man auf die alten Rundöfen, befeuert sie mit allem, was sich finden und einigermaßen verantworten lässt, mit Kohle, mit Holz, mit Torf. Und hier zeigt sich, dass die Langenthaler ein grundsätzliches Problem haben, das weit über die Engpässe bei den Brennöfen hinausgeht. Die Porzellanfabrik ist im Grunde ein Unternehmen aus einer untergegangenen Epoche,

aus einer Welt, die längst zerbrochen ist. Im Kern ist sie eine «Manufaktur» geblieben, die auf viele Hände angewiesen ist, schwer arbeitende Hände. Die veralteten Strukturen zeigen sich im gesamten Produktionsprozess. Noch müssen die Isolatoren und das Geschirr von Hand geformt werden, das Porzellan wird von Hand in die Trockenkammern und zu den Öfen gebracht. Auch die Dekoration bleibt Handarbeit. Die Belegschaft ist überaltert, ebenso die Unternehmensleitung.

Ein Drittel der Belegschaft arbeitet seit über einem Vierteljahrhundert in der Fabrik, die Fluktuation ist gering.<sup>232</sup> «Es waren fast alles ältere Männer, die im Dreischichtbetrieb arbeiteten», wird der spätere Meister Heinz Ruch erzählen. «Als während der zunehmenden Hochkonjunktur die Produktion an dekorierten Geschirrmengen immer mehr zunahm, musste die ganze Woche auch sonntags durchgearbeitet werden.»<sup>233</sup> Statt der erlaubten 48 Stunden wird in der Fabrik nach dem Krieg bis zu sechzig Stunden pro Woche gearbeitet.

Wäre die Porzellanfabrik ein Lebewesen mit Herz und Geist, man müsste sie in den frühen Nachkriegsjahren als Getriebene bezeichnen. Mit aller Kraft versucht sie den Ansprüchen des Marktes gerecht zu werden, während die Nachfrage in unbekannte Höhen wächst. Sie produziert achtmal mehr als bei der Gründung, sie holt alles aus sich heraus, aus den Arbeiterinnen und Arbeitern, aus den Angestellten, aus den Anlagen, den Öfen, aus dem Forschungslabor. Zugleich kämpft sie mit veralteten Strukturen, mit Überalterung allenthalben.

Doch Ende der Vierziger- und Anfang der Fünfzigerjahre rettet sich die Fabrik aus dem Sumpf wie einst der legendäre Baron von Münchhausen samt seinem Pferd: mit einem staunenswerten Kraftakt. Sie investiert viel Geld, in die Modernisierung der Produktion, in die technische Rationalisierung des Betriebs und den Ausbau der Infrastruktur.<sup>234</sup>

Wie in vergleichbaren Porzellanbetrieben im Ausland ist die Produktion in Langenthal traditionell auf mehrere Gebäude und Stockwerke verteilt.<sup>235</sup> Der Aufbau der Öfen gibt die Nutzung der Räume vor: Im Erdgeschoss befinden sich die Öfen für den Glatt- und Sinterbrand, im ersten Stock die Glaserei, im zweiten folgt die Dreherei, im dritten die Giesserei, und auf dem Dachboden werden die Gipsformen gelagert. Als die Fabrikleitung den Betrieb zu mechanisieren beginnt, erkennt sie rasch, dass sie auch die Räume neu strukturieren muss.<sup>236</sup>

Im Frühjahr 1948 geht die neue Massenmühle in Betrieb, deren Bau über ein Jahr in Anspruch genommen hat.<sup>237</sup> Hier wird das Grundmaterial aufbereitet, ein wichtiger Schritt in der Porzellanproduktion, der zuletzt immer schwieriger geworden ist, weil die alte Anlage den Anforderungen nicht gewachsen war. Erst jetzt setzt man in Langenthal auch Transportfahrzeuge ein, um Kaolin, Feldspat und Quarz in die Massenmühle zu bringen. Zuvor mussten Arbeiter Tag für Tag bis zu 50 Kilogramm schwere Säcke aus den Lagerschuppen tragen.<sup>238</sup>

Wer Porzellan produzieren will, braucht Tonnen von Kohle, von Kaolin, Quarz und Feldspat, die in einem komplexen Produktionsprozess transportiert und verarbeitet werden. Der Aufwand dafür ist entsprechend hoch. Wie lässt sich sicherstellen, dass das Rohmaterial in der Aufbereitung optimal «fließt»? In Langenthal findet



Abb. 65: Ab Ende der Vierzigerjahre wird die Produktion in der Porzellanfabrik schrittweise mechanisiert. Undatierte Aufnahme aus dem Unternehmensarchiv.

man dafür eine einfache Lösung, die Felix Wulkan später als «Pionierlösung» und «Ei des Kolumbus» rühmen wird.<sup>239</sup>

Durch sein Eigengewicht gelangt das Rohmaterial vom Materiallager über die Trommelmühle und das Rührwerk schrittweise nach unten in einen Behälter, danach wird die gemahlene Masse über eine Membranpumpe wieder nach oben befördert, erst in eine Filterpresse, danach in eine Vakuumpresse, wo der Masse das Wasser entzogen wird.<sup>240</sup> Alles fliesst – von oben nach unten und wieder von unten nach oben. Ohne Fließband. Und doch würde Henry Ford wohl seine Freude daran haben.

Die neue Anlage ermöglicht den vertikalen Materialfluss – und den Weitertransport nach einem ausgeklügelten Prinzip: Über Druckluftleitungen gelangt die fertige Porzellanmasse in die Werkstätten, wo sie geformt wird. «Kostenmässig» betrachtet habe sich die Langenthaler Lösung als «wesentlicher Produktionsvorteil» erwiesen, so Wulkan. Denn mit der Anlage kann die Fabrik bei der Aufbereitung des Rohmaterials viel Personal einsparen.<sup>241</sup> Auch beim nächsten Produktionsschritt

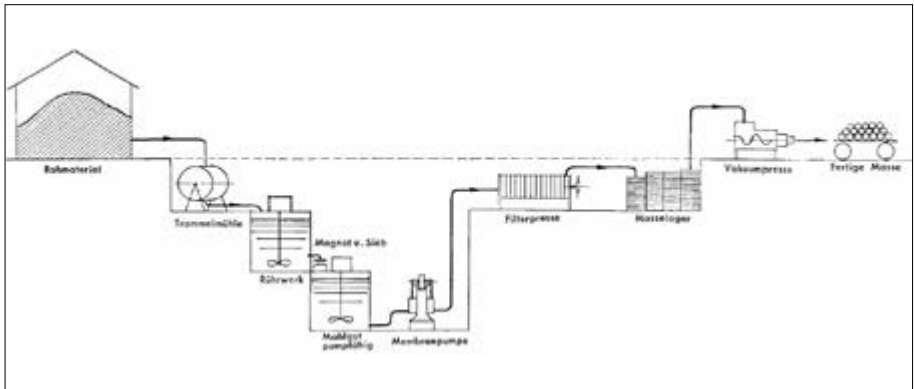


Abb. 66: Henry Ford hätte seine Freude daran gehabt: Anlage für den vertikalen Materialfluss in der Porzellanfabrik Langenthal, dargestellt von Felix Wulkan 1956.

setzt die Fabrikleitung nun an. Sie folgt dem Vorbild ausländischer Fabriken und beginnt damit, Isolatoren und Geschirr maschinell zu formen.<sup>242</sup>

Immer schneller, immer rentabler? Vordergründig geht die Gleichung auf. Anfang der Fünfzigerjahre beginnen sich die Investitionen auszuzahlen. Doch im Kern entzieht sich die Porzellanherstellung den Gesetzen der Mechanisierung und Rationalisierung. Ungebrannte Porzellanmasse ist vergleichbar mit Sauerteig: Sie muss reifen, damit sie weiterverarbeitet werden kann. Je länger, je besser. In den Trockenkammern verliert das geformte Porzellan Wasser, die Formen schwinden, werden lederhart. Dafür braucht es Zeit, die eine Fabrik rein ökonomisch gesehen nicht zur Verfügung hat. Beim Brennen ist es nicht anders. Auch hier verliert das Porzellan Feuchtigkeit, auch hier braucht es Zeit. Zu rasch gebranntes Porzellan rächt sich durch schadhafte Formen und minderwertige Qualität. Und minderwertige Qualität kann sich Langenthal angesichts der Konkurrenz immer weniger leisten.<sup>243</sup>

Um den Anschluss an die internationale Konkurrenz nicht zu verlieren, müssen die Langenthaler auf einen pausenlosen Brennbetrieb umstellen, sie bauen dafür einen dritten, über hundert Meter langen Tunnelofen.<sup>244</sup> Doch die Tunnelöfen brauchen eine Unmenge elektrischer Energie. Die Porzellanfabrik wird zur grössten Stromkonsumentin Langenthals und kämpft mit hohen Kosten. Zwischen Mitte der Dreissiger- und Ende der Vierzigerjahre steigen die Energiepreise in der Gemeinde um 50 Prozent.<sup>245</sup>

### Der Traum von der idealen Fabrik: Boomjahre in Langenthal

Nicht nur im Produktionsprozess investiert das Langenthaler Unternehmen viel Geld. Zu Beginn der Fünfzigerjahre folgen Personalwohnungen und Lagerräume, dazu ein neues «Wohlfahrtshaus» mitsamt einer «ausgedehnten» Kantine, die den



Abb. 67: Die Porzellanfabrik Langenthal um 1950, fotografiert von Hans Zaugg (1926–2012).

alten «Arbeiterspeisesaal» ablöst.<sup>246</sup> Die neue Kantine ist mehr als ein Speiselokal, sie ist ein schmeichlerisches Statement. Die Porzellanfabrik positioniert sich als Vorzeigebetrieb auf einem Arbeitsmarkt, in dem arbeitende Hände zunehmend rar werden. «Der verhältnismässig grossen Zahl ausserhalb von Langenthal wohnender Arbeitnehmer unseres Betriebes ist damit Gelegenheit geboten, in unserer neuen Kantine nicht nur ausreichende und gute Verpflegung zu günstigen Bedingungen zu erhalten, sondern auch die Mittagspause in einladender Umgebung zu verbringen.»<sup>247</sup> Zwar soll jeder «Luxus» vermieden werden.<sup>248</sup> Doch die Wirkung ist eine andere.

Ein Bläserquintett grundiert die feierliche Einweihung des «Wohlfahrtshauses» 1953, und der *Bund* findet, geblendet von der Gediegenheit, nur lobende Worte: «Zentrum des schmucken Gebäudes ist der grosse Speiseraum, in welchem 150 Personen bequem ihre Mahlzeiten einnehmen können: hell und freundlich, die leicht gewölbte Decke in Holz ausgeführt, mit einem strapazierfähigen Klinkerboden und einer gediegenen Beleuchtung wirkt dieser Raum trotz seiner Größe sehr warm und freundlich.»<sup>249</sup> Auch die «schmucke Eingangshalle» und ein «intim in Eschenholz ausgestaltetes Esszimmer für Gäste» haben es der Zeitung angetan.

Die Porzellanfabrik ist längst nicht das erste Unternehmen in der Schweiz, das sich eine Betriebskantine leistet. Wie Jakob Tanner in seiner Studie *Fabrikmahlzeit* aufzeigt, finden Wohlfahrtseinrichtungen nach amerikanischem Vorbild ab den 1920er-Jahren zunehmend Verbreitung. Sie sind Teil einer Rationalisierung der Ernährung und zugleich Ausdruck einer «symbolische[n] Ordnung».<sup>250</sup>

Ursprünglich brachte die Arbeiterschaft das Essen selbst in die Fabrik und war bei der Verpflegung relativ autonom. Vor diesem Hintergrund erschien das Mittagessen in Betriebskantinen zunächst als «lebensweltliche Anomalie»,<sup>251</sup> als forciertes gemeinschaftliches Ritual zur betrieblichen Integration, mithin als Ausdruck eines industriellen Paternalismus, aber auch als Mittel, um die Löhne tiefzuhalten.<sup>252</sup> Die Rationalisierung der Ernährung in Industriebetrieben wurde von der Arbeiterbewegung entsprechend beargwöhnt.

Den Unternehmen hingegen erschienen Kantinen und Wohlfahrtseinrichtungen als Chance, um eine «betriebsgebundene Kernbelegschaft» oder «loyale Stammarbeiterschaft» aufzubauen.<sup>253</sup> Eine Chance, die man in Langenthal entschieden nutzt. Das 1953 eingeweihte «Wohlfahrtshaus» steht für das Bemühen um eine «corporate culture», zu der auch eine eigene «Betriebsmusik» gehört.<sup>254</sup> Der verbreitete Stolz, in der Porzellanfabrik zu arbeiten, die emotionale Bindung der Langenthaler Bevölkerung an die «Porzi», die sich in der Phase des Niedergangs akzentuieren wird, erscheint als Frucht dieser Jahre des Aufschwungs.

Doch das Wohlfahrtshaus mit der schmucken Eingangshalle und der gediegenen Beleuchtung hat auch etwas von einer Kulisse. Hinter der Bühne wartet kein Porzellanarbeiterparadies. Die Arbeit in der Fabrik bleibt hart und für manche auch gefährlich. Zu den Risiken gehört die Lungenkrankheit Silikose, auch bekannt als «Staublunge», «Quarzlunge» oder «Töpfersilikose», eine der ältesten und zugleich verheerendsten Berufskrankheiten, hervorgerufen durch Quarz, das zu den Hauptbestandteilen des Porzellans gehört. Sie führt zu deformierten Lungen, erschwert das Atmen bis hin zur Atemnot. Auch das Krebsrisiko steigt. Oft dauert es Jahre, gar Jahrzehnte, bis sie auftritt. Heilen lässt sie sich nicht.<sup>255</sup>

Im 20. Jahrhundert erkrankten in der Schweiz fast 11 000 Arbeiterinnen und Arbeiter an der Silikose, über 3000 sterben daran.<sup>256</sup> Schon früh drängen Arbeiterorganisationen darauf, dass die «Staublunge» nach dem Vorbild anderer Länder auch in der Schweiz als Berufskrankheit anerkannt wird. Doch das politische Ringen dauert Jahrzehnte.<sup>257</sup>



Abb. 68: Blick in den Speisesaal des 1953 eröffneten Wohlfahrtshauses der Porzellanfabrik, fotografiert von Hans Zaugg (1926–2012).

Wie viele Arbeiterinnen und Arbeiter aus der Porzellanfabrik über Jahrzehnte von der «heimtückischen Silikose»<sup>258</sup> betroffen sind, muss offenbleiben. Dokumente im Unternehmensarchiv werfen aber ein Licht auf einzelne Fälle und zeigen, dass die Unternehmensleitung früh schon mit dem Thema konfrontiert war. 1912 verklagt die Witwe eines verstorbenen Brenners die Porzellanfabrik, worauf das Unternehmen einen Vergleich aushandelt und eilends eine «Nachversicherung unter Einbezug von Berufskrankheiten» abschliesst.<sup>259</sup> 1933 wird die Porzellanfabrik verpflichtet, «Arbeiter, die dem Staub ausgesetzt sind, alle Jahre röntgenologisch zu untersuchen».<sup>260</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg, als sich die Diskussionen um die Silikose in der Öffentlichkeit intensivieren, ist in Protokollen der Porzellanfabrik von sechs schweren Fällen die Rede.<sup>261</sup> Und als in den Fünfzigerjahren das «Wohlfahrtshaus» gebaut wird, will die Unternehmensleitung, zum Wohle der Arbeiterschaft, eine «Aerosol-Inhalieranlage» installieren lassen. Stolz berichtet die Direktion, dass die «Zerstäubungseinrichtung» für «silikosebefallene Leute» eine lindernde Wirkung habe.<sup>262</sup>

Auf die festliche Einweihung des «Wohlfahrtshauses» folgt bald schon die Feier des Unternehmens selbst. 1956 ist ein rauschendes Jahr für die Porzellanfabrik. Ein

halbes Jahrhundert ist es her, seit Arnold Spychiger seinen Spargelacker abtrat, um am Dorfrand die Porzellanfabrik zu errichten. Es war eine Gründung ins Ungewisse. Und die Ungewissheit blieb, über Jahre. Dass das Unternehmen überlebte, ist nicht selbstverständlich. Doch davon spricht jetzt niemand mehr. Für das «goldene Jubiläum» will die Langenthaler Direktion mit der grossen Kelle anrichten. Monatelang bereitet sie sich darauf vor. Eine Wanderausstellung soll es geben, mit Stationen in Bern, Zürich, St. Gallen und Chur. Eine «festlich ausgestaltete» Generalversammlung ist angesagt, und für die Aktionäre eine Erinnerungsmedaille aus Porzellan in einem Geschenketui. Auch die Belegschaft erhält eine Medaille, dazu noch ein «Goldstück». Für die Angehörigen gibt es einen Besuchstag, für die Kundschaft ein Jubiläumsgeschenk.<sup>263</sup>

Die Liste der «Manifestationen», die dem Verwaltungsrat im Sommer 1955 unterbreitet wird, sagt viel darüber aus, was aus dem Pionierprojekt von einst geworden ist, wie die Fabrik gewachsen ist und mit ihr das Selbstvertrauen ihrer Exponenten.

Was kostet ein Jubiläum? Und was bringt es ein?

Für das Unternehmen ist das Jubeljahr nicht zuletzt ein «window of opportunity». Von einer «propagandistische[n] Auswertung» ist die Rede, die Wanderausstellung werde «in den Dienst der Propaganda und der Public Relations» gestellt.<sup>264</sup> Das Werbebudget, das im Verwaltungsrat der Porzellanfabrik stets gravitatisch verabschiedet wird, wächst noch einmal gründlich. Beschwingt beschliesst die Unternehmensleitung, einen eigenen «Vortrags- und Filmdienst» aufzubauen.<sup>265</sup> Und wenn Walter Wegmüller, seit 1954 alleiniger Direktor, den Geschäftsgang kommentiert, spricht er neuerdings von einem «Aufschwingen an die Spitze».<sup>266</sup> Die Sprache des Erfolgs zieht sich Mitte der Fünfzigerjahre durch die Protokolle des Verwaltungsrats.

Oder ist es die Sprache des Hochmuts?

Vordergründig hat sich die Porzellanfabrik in den frühen Nachkriegsjahren tatsächlich eine beneidenswerte Marktposition erarbeitet. Allein im Jubiläumsjahr zieht sie Aufträge für fast 12 Millionen Franken an Land.<sup>267</sup> Beim Geschirrporzellan deckt «Suisse Langenthal» über ein Drittel des einheimischen Bedarfs, beim Elektroporzellan sogar die Hälfte.<sup>268</sup> Und beim Hotelporzellan hat die Porzellanfabrik ein Quasimonopol, sie deckt gegen 90 Prozent des Schweizer Hotelbedarfs ab.<sup>269</sup> Das führt zu stolzen Gewinnen. Doch der Marktdruck steigt. In Langenthal sieht man einen «scharfen Konkurrenzkampf» aufziehen und hadert mit dem «Ostzonenproblem». Vergeblich versucht die Porzellanfabrik gegen den Import von Billiggeschirr aus dem Osten zu lobbyieren, der sich seit Beginn der Fünfzigerjahre verdreifacht hat.<sup>270</sup> Beim kleinteiligen Elektroporzellan für Apparate führt die Überproduktion in Europa zu einem «Grosskampf» um Preise und Marktanteile.<sup>271</sup>

Längst sind es nicht mehr nur die «Ostdumpingeinfuhren» und Importe aus dem wiedererstarteten Japan, die den Langenthalern zu schaffen machen.<sup>272</sup> Aus dem «Gerücht» einer zweiten Schweizer Porzellanfabrik, das nach Kriegsende umging, ist längst eine reale Inlandskonkurrenz geworden. Nicht in Nyon allerdings



Abb. 69: Im verschärften Kampf um Marktanteile nimmt die Bedeutung der «Propaganda» zu: Schaufensterwerbung zur Herstellung von Isolatoren in der Porzellanfabrik Langenthal, Kreistelefondirektion Basel um 1950.

ist sie Realität geworden und auch nicht in Zürich, wo der Waffenfabrikant und Kunstsammler Emil Bührle 1946 als Geldgeber einer Porzellanfabrik im Gespräch war. Die inländische Konkurrenz kommt seit Ende der Vierzigerjahre aus Laufen (Basel-Landschaft) und Laufenburg (Aargau). Vor allem die Tonwarenfabrik Laufen, 1892 gegründet,<sup>273</sup> wird von der Langenthaler Führung mit Argusaugen beobachtet, seit eine Tochtergesellschaft 1949 die Produktion von elektrotechnischem Porzellan aufgenommen hat und um Isolatorenufträge der Schweizerischen Bundesbahnen buhlt.<sup>274</sup>

Auch in Thayngen, Breitenbach und Embrach werden nun Isolatorenwerke errichtet.<sup>275</sup> Langenthal setzt zunächst auf «Gentleman Agreements» und versucht die «Konjunkturkinder» kleinzuhalten.<sup>276</sup> Von einer «Verständigung» will man in Laufen zunächst nichts wissen. Mitte der Fünfzigerjahre aber kommt ein Preisabkommen für Isolatoren zustande, das auf Jahre hinaus Bestand haben wird.<sup>277</sup> Der Effekt der Preisabprache ist beträchtlich. Bisher war die Isolatorensparte für die Langenthaler ein Verlustgeschäft und musste mit den Erträgen der Geschirrsparte quersubventioniert werden.<sup>278</sup> Nun ändert sich das Bild: Während die Isolatoren Gewinne einbringen, wird die Porzellanfabrik beim Geschirr zunehmend durch inländische Konkurrenten bedrängt. Traditionsfirmen wie die Keramikmanufaktur Rössler oder die Kera-Werke

Laufenburg erleben einen zweiten Frühling.<sup>279</sup> Zwar produzieren sie (noch) kein Hartporzellan, aber mit ihren Steingutprodukten konkurrenzieren sie die Langenthaler «Stapelware», also das billigere Gebrauchsgeschirr.<sup>280</sup> Und 1954 expandiert die Feinkeramikfabrik im freiburgischen Lentigny. Sie beginnt mit der Produktion von Porzellan, ein Schritt, der in Langenthal mit Argwohn beobachtet wird.<sup>281</sup>

Mitten in den Feierlichkeiten zum «goldenen Jubiläum» geht der Verwaltungsrat 1956 in Klausur – und bald schon aufs Ganze. Wie sieht die Zukunft des Unternehmens aus? Bisher konzentrierte man sich darauf, den bestehenden Betrieb immer besser auszunutzen. Automatisierung, Rationalisierung, die Erhöhung der Produktivität im bestehenden Betrieb erschienen als logische Antwort auf die Dynamisierung des Porzellanmarkts, auf die steigenden Lohnkosten, auf die wunderliche Multiplikation der Konkurrenz im In- und Ausland. Doch fünfzig Jahre nach der Gründung kommt das Unternehmen an seine Grenzen. Die Fabrik platzt aus allen Nähten, wird der steigenden Nachfrage kaum mehr gerecht und droht die Kundschaft mit Lieferverzögerungen zu verärgern. Ein Organismus, der schnauft und keucht, der nie zur Ruhe kommt und zu ahnen beginnt, dass es nicht immer so weitergehen kann.

Es ist der Moment, in dem die Unternehmensleitung den Befreiungsschlag sucht, den Reiz der Disruption. Im Mai 1956 fordert Direktor Walter Wegmüller vom Verwaltungsrat eine «neue Einstellung» und postuliert: «Vom Standpunkt der Kostenverteilung drängt sich eine Expansion auf. Welches ist der grössere Schaden: nichts zu unternehmen und in bestimmten Lieferungsschwierigkeiten stecken zu bleiben, oder die Uebernahme der Risiken einer Ausweitung?»<sup>282</sup> Wegmüller schlägt den Bau einer zweiten Fabrik vor, um die Produktion zu erhöhen. Und er hat dafür die Westschweiz im Auge.

In der ersten Euphorie gewinnt die Idee rasch an Dynamik. Doch die Abklärungen ziehen sich in die Länge. 1958 hält René Masson, leitender Angestellter, vor dem Verwaltungsrat ein Referat, das im Rückblick zugleich als Gipfel der Expansionseuphorie erscheinen wird.<sup>283</sup> Es ist der Traum einer idealen Porzellanfabrik, den Masson ausmalt, mit detailreichen Ausführungen zur optimalen Gestaltung des Material- und «Fabrikationsflusses». Sogar den Standort hat er vor Augen: im freiburgischen Domdidier, kaum fünfzehn Autominuten von Lentigny entfernt, wo eine Manufacture de porcelaine neuerdings die Langenthaler konkurrenziert.<sup>284</sup> Doch die Expansionspläne stossen zunehmend auf Skepsis, selbst in der Direktion. Die Investitionskosten scheinen zu hoch, die Rentabilität zweifelhaft. Im November 1958 wird das Projekt einer zweiten Fabrik in Domdidier begraben.<sup>285</sup> Stattdessen setzt man in der Porzellanfabrik Langenthal auf ein «Gesamterneuerungsprogramm». Bis zu Beginn der Sechzigerjahre investiert das Unternehmen Millionen in die Erneuerung der Isolatorenfabrik und die Modernisierung der Geschirrprouktion, unter anderem mit der Errichtung einer «Tassenstrasse» und einer «Tellerstrasse».<sup>286</sup> Auch in der Isolatorenproduktion hält das Fließband Einzug – Jahrzehnte nachdem Henry Fords Fließprinzip die europäische Unternehmerschaft euphorisierte. Die neuen Produktionsmöglichkeiten spiegeln sich in den

Zahlen: Innert fünfzehn Jahren, seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, hat sich die Produktion in Langenthal verdoppelt.<sup>287</sup>

Die Mechanisierung ist auch der neuen Situation auf dem Arbeitsmarkt geschuldet. Im Zeichen der Hochkonjunktur klaffen Angebot und Nachfrage immer weiter auseinander, Arbeitskräfte sind rar und werden entsprechend umworben. Mehr noch: Die Unternehmen werben sich schamlos gegenseitig das Personal ab. Die Fluktuation ist entsprechend gross – und wird auch in der Porzellanfabrik entsprechend beklagt. Allein im Jubiläumsjahr verlassen 200 Personen die Porzellanfabrik, das entspricht rund einem Viertel der Belegschaft.<sup>288</sup> Von «unsteten Elementen» und einem «ausgeprägten Wandertrieb»<sup>289</sup> spricht die Direktion. «Wir versuchen alles, um neue Leute zu gewinnen.»<sup>290</sup>

Die «neuen Leute», das sind ab Mitte der Fünfzigerjahre vor allem Frauen, zunehmend auch aus dem Ausland. 1957 beschäftigt die Porzellanfabrik dreizehn italienische und vier deutsche Arbeitskräfte, dazu sieben Flüchtlinge aus Ungarn. «Die zahlreichen Neueinstellungen von Arbeitern zum Minimallohn konnten vorübergehend auch die Lohnkosten etwas senken», meldet die Direktion.<sup>291</sup> Doch im Jubiläumsjahr mögen nicht alle in die (Selbst-)Loblieder einstimmen. Die Gewerkschaften erhöhen den Druck und verlangen eine generelle Lohnerhöhung, bald auch eine Reduktion der Arbeitszeit.<sup>292</sup> Die Verhandlungen über einen neuen Gesamtarbeitsvertrag ziehen sich in die Länge, die «Streikgefahr» steigt.<sup>293</sup> In der Zwangslage setzt die Unternehmensleitung auf die «heilsame Wirkung der Rationalisierung»,<sup>294</sup> das heisst, sie versucht so viele Arbeitskräfte wie möglich einzusparen. Ende der Fünfzigerjahre baut die Porzellanfabrik rund hundert Stellen ab.

Die Mechanisierung reicht allerdings schon längst nicht mehr aus, um im nationalen und internationalen Wettbewerb mitzuhalten. Nun wird das Marketing, die Kunst der Absatzwirtschaft, zu einem entscheidenden Faktor – die deutsche Konkurrenz macht es vor. In der Porzellanfabrik indes tut man sich etwas schwer mit der «notwendig gewordenen aktiven Verkaufspolitik».<sup>295</sup> Zumindest in den Fünfzigerjahren wirkt es, als wäre das Marketing für die strategische Führung des Unternehmens so etwas wie eine lästige Pflicht. Das ist womöglich ein Ausdruck davon, dass bis zu Adam Klaesis Tod im Mai 1958 noch immer die alte Garde das Sagen hat. Es hat aber auch strukturelle Gründe. Seit Jahrzehnten wird der Porzellanhandel in der Schweiz von angestammten Firmen beherrscht, die zugleich die Regeln vorgeben. Eine eigenständige Verkaufspolitik ist in Langenthal nur bedingt möglich.

Das zeigt sich im Fall der Migros, die zu Beginn der Fünfzigerjahre ihr Sortiment um Haushaltsartikel erweitert und auch Langenthaler Porzellan aufnehmen will. Der «angestammte Handel» verlange von den Lieferanten die «Sperre» gegenüber der Migros, heisst es im Langenthaler Verwaltungsrat.<sup>296</sup> Mit diplomatischen Floskeln versucht man sich in der Porzellanfabrik dennoch alle Optionen offenzuhalten. Über Jahre wird die aufstrebende Migros in Langenthal immer wieder vorstellig, mit der Zeit gar «in ultimativer Form».<sup>297</sup> Am Ende setzt sie auf ausländische Produzenten und vermarktet ab Mitte der Fünfzigerjahre offensiv «ihr» günstiges Porzellan, nach dem Motto «Migros-Preise auch in Porzellan!»<sup>298</sup>

# Migros-Preise auch in Porzellan!



Jedes Stück  
einzeln erhältlich

Die vornehme  
Feston-Form

*weiß, mit Goldrand  
Linie und Spiegellinie  
mit Reliefprägung*

Teller flach Ø 24 cm	1.35 <small>(1.80)</small>	Kaffeekanne	3.50 <small>(3.75)</small>
Dessertteller Ø 19 cm	—,85 <small>(1.10)</small>	Tasse mit Unterfasse, Ø 8,5 cm, gerade Form	1.— <small>(1.25)</small>
Milchkrug 1½ l	2.80 <small>(3.00)</small>	Fleischplatte oval 32 cm	3.40 <small>(3.60)</small>
Milchkrug 1,65 l	3.90 <small>(4.00)</small>	Suppenschüssel 2½ l	8.50 <small>(9.00)</small>
		Saucière	2.90 <small>(3.00)</small>

In allen Migros-Märkten

**MIGROS**

Abb. 70: Von der Porzellanfabrik erst nonchalant verschmäht, später (vergeblich) umgarnt: Migros-Werbung aus der Zeitschrift «Wir Brütckenbauer», 1957.

So wird das überkommene Fachhandelssystem im Boom der Fünfzigerjahre zum Korsett und für Langenthal zu einer verpassten Chance – der Chance, zwei Swissness-Unternehmen strategisch zu verknüpfen. Bemerkenswert, wie selbstbe-

wusst, ja fast nonchalant die Porzellanfabrik dabei den wiederholten Avancen der Migros entgegentritt: «Wir haben die Migros für später vertröstet», heisst es etwa nach einer Anfrage für einen Grossauftrag 1967,<sup>299</sup> und zwei Jahre danach bilanziert der Verwaltungsrat: «Die zu erwartenden Umsätze mit dem Sortiment, das für die Migros in Frage gekommen wäre, würden uns für das Risiko, das wir durch die Belieferung dieses Grossverteilers bei unsern angestammten Kunden laufen würden, nicht entschädigen.»<sup>300</sup> Bis Ende der Siebzigerjahre wird «das Problem der Belieferung der Migros» die Porzellanfabrik immer wieder beschäftigen.<sup>301</sup>

Statt die Kooperation mit der Migros zu suchen, versucht die Porzellanfabrik Langenthal selbst direkt im Fachhandel mitzumischen – im Geheimen allerdings, um langjährige Geschäftsbeziehungen nicht zu gefährden. Ab Mitte der Fünfzigerjahre übernehmen die Langenthaler Fachhandelsgeschäfte in Luzern, Zürich und Interlaken.<sup>302</sup> Zumindest im Fall Luzern bleibt das Unternehmen allerdings glücklos, nach Querelen mit der früheren Besitzerin mündet das Engagement in eine juristische Auseinandersetzung. Dass die Fabrik selbst Handel betreibt und zur Eigentümerin von Fachhandelsgeschäften geworden ist, wird in der Bilanz über Jahre verschleiert.

## Die Freiheit des Konsums: Porzellan und Lebensform

Auch in der Nachkriegszeit bleibt Langenthaler Porzellan eng mit emphatisch-patriotischen Gedankenfiguren verknüpft. Symbolisch dafür steht ein Besuch von Henri Guisan im Februar 1951. Der Schweizer Weltkriegsgeneral, inzwischen 76-jährig, hält im «prall besetzten Theater» von Langenthal einen Vortrag und erzählt «mit erstaunlicher Frische» aus der Zeit des Aktivdienstes.<sup>303</sup> Verehrt als lebendiger Mythos, als Personifikation nationaler Selbstbehauptung besucht Guisan an diesem Tag auch die Porzellanfabrik. Ein geschichtsträchtiger Anlass, den das Unternehmen geschickt zu nutzen weiss.<sup>304</sup> Aufnahmen zeigen den Exgeneral bei der Besichtigung der Porzellanfabrik zusammen mit der Unternehmensleitung und im Gespräch mit einem jungen Modelleur, der lächelnd auf Guisan eingeht, ohne die Arbeit zu unterbrechen. «Im Verlauf des Nachmittags hatte der willkommene Gast die Porzellanfabrik besichtigt, wobei er mit manchem Arbeiter dessen Arbeitsfunktionen besprach», wird die sozialdemokratische *Berner Tagwacht* stolz berichten.<sup>305</sup>

Drei Jahre danach erscheint in der illustrierten Zeitschrift *Bauen, Wohnen, Leben* ein Artikel, der Langenthaler Porzellan als elementares, zutiefst einheimisches Produkt feiert: «Von Felsen unserer Alpen gewonnene Rohstoffe, gebrannt in der mit der Kraft unserer Bergwasser erzeugten elektrischen Glut, Erzeugnis der Hände unserer Mitbürger – das ist Langenthaler Porzellan.»<sup>306</sup> Dass Langenthal bei der Beschaffung der Rohstoffe, namentlich von Kaolin, traditionell stark vom Ausland abhängig ist, wird in dieser Eloge geflissentlich übersehen. «Langenthaler Porzellan verdient gerade heute unsere besondere Aufmerksamkeit und Sympathie.



Abb. 71: Henri Guisan unterhält sich anlässlich eines Besuchs in der Porzellanfabrik Langenthal mit einem Arbeiter, Fotografie von Hans Zaugg (1926–2012), Februar 1951.

Ueberzeugen wir uns mehr als je von seinem Charakter und Wert und achten wir auf sein Qualitätszeichen mit dem Namenszug *Suisse Langenthal.*»

Der Erwerb von Langenthaler Porzellan erscheint als patriotische Pflicht, wie schon im Vorfeld der Landesausstellung 1914 und wie schon in den Dreissigerjahren, als in Langenthal zum Boykott deutscher (Porzellan-)Waren aufgerufen wurde – eine bemerkenswerte Kontinuität. Der Artikel spiegelt aber auch eine diskursive Verschiebung, die bezeichnend ist für die Boomjahre der Nachkriegszeit: «Es ist gut, dass wir bei der Anschaffung von Porzellan *frei* sind und nach unserem eigenen Zeitgeschmack kaufen können», schreibt der Autor und hebt das entscheidende Wort kursiv hervor.<sup>307</sup> Die Freiheit als politisches Ideal verblasst, in den Vordergrund rückt die Wahlfreiheit des Konsumenten. Anders formuliert: Aus dem Zwang zur



Abb. 72: Feuerfestes Kochgeschirr «Resista» als Attraktion für die Hausfrau: Werbeposter der Porzellanfabrik Langenthal aus den Fünfzigerjahren.

politischen Selbstbehauptung, der die Kriegsjahre geprägt hat, wird die Freiheit des Konsums im Zeichen der Hochkonjunktur.

Diese Wahlfreiheit bedient die Porzellanfabrik Langenthal allerdings immer weniger. Während Jahrzehnten hat das Unternehmen eine kaum überschaubare Fülle von Formen produziert, rund 1200 sind es am Ende des Zweiten Weltkriegs. Mit dem Zwang zur Rationalisierung fallen die unrentablen Formen weg. In den Fünfziger- und Sechzigerjahren arbeitet die Direktion an einer opulenten Ausmerzliste, die Zahl der Formen sinkt auf 600.<sup>308</sup> Doch in Langenthal ist längst nicht nur die Überfülle an Formen zur Herausforderung geworden, sondern auch das, was die Zeitschrift *Bauen, Wohnen, Leben* in der Formel vom «eigene[n] Zeitgeschmack» zum Ausdruck bringt. Dieser individualisierte «Zeitgeschmack» erscheint nach dem Zweiten Weltkrieg immer flüchtiger, dynamischer; alte Strukturen, kulturelle Muster und Lebensgewohnheiten brechen auf, und dieser Wandel spiegelt sich zweifellos in der Wohn- und Tischkultur. Was aber bedeutet das genau mit Blick auf das Porzellan, das in der ersten Hälfte des Jahrhunderts vollends zum Alltagsprodukt breiter Bevölkerungsschichten geworden ist?

Unter dem Titel *Zwei gründen einen Hausstand* veröffentlicht der *Bund* 1951 eine Sonderausgabe zum Thema Aussteuer und Hochzeit, die sich über zwölf Sei-



Abb. 73: Unverwüsthlich: Titelblatt der Broschüre zur Lancierung der Geschirrlinie «Resista», 1924.

ten zieht und detaillierte Anweisungen für frisch vermählte Paare versammelt.<sup>309</sup> Das Geschirr erhält darin einen prominenten Platz. Es geht um den Wandel der Zeit, und um ihn fassbar zu machen, schlägt der Beitrag erst mal einen Bogen zurück zur Jahrhundertwende, als sich Brautpaare (angeblich) noch ein «Mädchen in weisser Schürze mit Häubchen» hielten, das dazu angehalten war, «einmal im Jahr das schöne Service» abzuwaschen, «ob es gebraucht worden war oder nicht». Im Glasschrank «standen ganze Wälder zerbrechlicher Kelche», schreibt der *Bund*. «Es waren gute Zeiten, als ein «Nest» noch so geräumig war, aber eigentlich möchten wir sie doch nicht zurück. Wir möchten nicht, während die schönen Dinge verstauben, aus trostlosem weissem Alltagsgeschirr essen müssen und um jedes Glas aus dem unersetzlichen Service zittern. Die junge Frau von heute, die den Haushalt selbst führt, pflegt und besorgt, freut sich auch täglich selbst an ihren schönen Dingen. Sie belastet sich nicht mehr mit einer doppelten Aussteuer, für die sie doch keinen Platz hat in der kleinen Wohnung, die man mit mehr Recht ein «Nest» nennen dürfte.» Als neue Norm postuliert der *Bund*, dass die «junge Frau» bei der Gründung des Hausstands mit «*einem* grossen Diner-Service» beginnen soll, «das für Mittag- und Abendessen gebraucht wird». «Kann sie es sich irgendwie leisten, dann nimmt sie es zwölftellig, aber auch acht Gedecke sind eigentlich genügend, sie wird kaum je mehr Gäste haben.» Ob das Service aus Porzellan oder Fayence ist, sei «Geschmackssache». «Wer aber Porzellan vorzieht, findet in den Erzeugnissen unserer eigenen Manufaktur in Langenthal Muster, die sich neben den «klassischen» bewährt haben. Dass auch

Abb. 74: Werbung für das neu lancierte synthetische Waschmittel «Perwoll», Plakat von 1952, gestaltet durch Anton Stankowski (1906–1998).



ein Porzellanservice stückweise ersetzbar sein sollte, ist gewiss.»<sup>310</sup> Die Formel vom «eigene[n] Zeitgeschmack», die Jahre später in der Zeitschrift *Bauen, Wohnen, Leben* postuliert wird, ist hier schon angelegt, zugleich dominieren präzise Vorgaben.

Das rhetorische Zusammenspiel von Normierung und Wahlfreiheit, von Tradition und Aufbruch scheint charakteristisch für die frühen Nachkriegsjahre. «Schön, geschmackvoll und zugleich praktisch» soll das Porzellangeschirr nun sein und damit nicht zuletzt die Hausfrauen von einer alten Last befreien (die Jahrzehnte zuvor im grossbürgerlichen Haushalt auch den Dienstboten das Leben erschwerte). «Jedes Stück kann ersetzt, die einzelnen Services können nach Belieben ergänzt werden», heisst es 1960 in der Zeitschrift *Wohnen*. «Wie beruhigend ist diese Tatsache für die Hausfrau. Sie kann sich getrost an das alte Sprichwort halten, dass Scherben Glück bringen; denn der begreifliche Hintergedanke (wie ergänze ich nun das unvollständige Service?) hat seine Kraft verloren. Schweizer Porzellan kann jederzeit ohne Schwierigkeit nachgekauft werden.»<sup>311</sup> Es ist eine «Emanzipation» in bescheidenem Rahmen. Obwohl das «moderne» Porzellangeschirr der Hausfrau «viel Mühe und Arbeit» erspart, bleibt der traditionelle «Service»-Gedanke als Referenz erhalten. Und der «gedeckte Tisch» bleibt ein Gradmesser der kulturellen Kompetenz, oder, wie es 1955 in der Zeitschrift *Wohnen* heisst, eine «Aussage» darüber, «ob wir die Kunst echter Lebenspflege zu üben verstehen.»<sup>312</sup>

Doch 1968, auf dem Gipfelpunkt der Modernisierungskrise, die in vielen Ländern in gewaltsame Jugendunruhen mündet, wird auch in der Porzellanfabrik

Langenthal klar, dass etwas zerbrochen ist. «Produkt und Markt», heisst ein Kapitel im Geschäftsbericht, und die Zeilen darin lesen sich wie ein prosaischer Abgesang auf die altbürgerliche Kultur. «Die Geschirrporzellanindustrie unterliegt seit etwa 15 Jahren starken Wandlungen», hebt der Geschäftsbericht an. «Althergebrachte Vorstellungen – in Jahrzehnten kaum verändert – hatten kurzfristig neuen Entwicklungen zu weichen. Unsere Lebensgewohnheiten haben geändert. Die grosse Familie der bürgerlichen Aera mit ihrer festgefügtten Lebensgestaltung, die gerade in der Tischkultur einen starken Ausdruck fand und damit die Existenzbedingungen der Porzellanindustrie mitbestimmte, hat weitgehend anderen Formen des Zusammenlebens Platz gemacht. Das Essen im Restaurant und in der Werkkantine erhält steigende Bedeutung. Die Liebe zur Tradition ist durch den Drang und Hang zum Neuen, zum Ungewohnten und Ausserordentlichen, ersetzt worden. Die Architektur hat sich, ihren ursprünglichen Bereich des Bauens im engeren Sinne verlassend, der formalen Gestaltung der Umwelt schlechthin angenommen. Äusserer Bau und Intérieur, Möbel und Gegenstände des täglichen Gebrauchs, sie haben sich zu einem einheitlichen Ganzen zu runden. Dabei wechseln aber die Vorstellungen von dem, was richtig oder sinnvoll ist, in immer schnellerer Folge. Der über Jahrzehnte hinweg gültige Stil wird durch eine eigentliche Mode der Raumgestaltung ersetzt. Die Änderungen der Lebensformen einerseits und die gestalterischen Tendenzen andererseits wahrzunehmen, sie so zu interpretieren und daraus die für die Ausbildung von Form, Dekor und Sortiment des Tafel- und Hotelporzellans wesentlichen Schlüsse zu ziehen, ist eine unserer bedeutungsvollen Marketing-Aufgaben.»<sup>313</sup>

Im Ziehen von Schlüssen scheint die Konkurrenz allerdings findiger zu sein. Nach dem Krieg ist es deutschen Firmen wie Rosenthal, Bauscher oder Schönwald erstaunlich schnell gelungen, verlorene Marktanteile zurückzuerobern, gerade weil sie auf veränderte Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten reagierten.<sup>314</sup> Unter Philip Rosenthal, dem Sohn des Firmengründers, trumpsft Rosenthal auch in der Schweiz gross auf und setzt Massstäbe. Weder der Widerstand einzelner Branchenvertreter noch der Wahn der Nationalsozialisten, die den Firmengründer Philipp Rosenthal wegen seiner jüdischen Abstammung aus der Unternehmung verdrängten, gefährden auf lange Sicht den Erfolg des Rosenthal-Konzerns.

«Suisse Langenthal» dagegen droht nach den goldenen Vierzigerjahren den Anschluss zu verlieren. Der Trend zur Rationalisierung und Funktionalisierung des Designs wird in Langenthal erst relativ spät aufgegriffen. 1958 heisst es im Verwaltungsrat: «Die Formenerneuerung beim Hotelgeschirr wird dringend», nicht zuletzt mit Blick auf den Einsatz der «moderneren Abwaschmethoden».<sup>315</sup> Doch es dauert weitere Jahre, bis Langenthal mit «Snack» und «City», entworfen von Chefdesigner Pierre Renfer, den Anschluss zu finden scheint. Und da geht die Mode bald schon wieder in eine andere Richtung. Gegen Ende der Sechzigerjahre gewinnt das Dekorative in der Gastronomie wieder an Bedeutung, die Funktionalität tritt als Leitprinzip zurück.<sup>316</sup> Auch beim Haushaltsgeschirr reagieren die Langenthaler spät auf veränderte Bedürfnisse: «Seriengeschirre verdrängen immer wie mehr die

kompletten Service alter Zusammenstellung», konstatiert der Verwaltungsrat 1958. «Auch hier ist eine weitere Erneuerung der Formen akut.»<sup>317</sup> Mit dem Service «Jeu-nesse» versucht die Porzellanfabrik 1960 moderne Akzente zu setzen und zugleich eine «weitere Reduktion des Sortiments» zu erreichen.<sup>318</sup> Der Erfolg scheint dem Unternehmen recht zu geben. Die «beschwingte» Form wird rasch zum Bestseller.<sup>319</sup> Doch der Rausch der Jugendlichkeit bleibt ein kurzes Kapitel.

Vier Jahre danach, an der Expo 64 von Lausanne, steht die Schweiz im Zeichen des Igels. Für den Pavillon «Wehrhafte Schweiz» entwirft Carl Fingerhuth einen Nationaligel mit 141 Betonstacheln.<sup>320</sup> Wieder demonstriert das Land seine Wehrbereitschaft, feiert die Mythen der Aktivdienstgeneration.<sup>321</sup> Wieder wird die Historie zum «gesellschaftliche[n] Halluzinogen»,<sup>322</sup> das berauschende Traumbilder freisetzt. Und die Porzellanfabrik lässt in der Abteilung «L'art de la table» die Swissness der Heimatbewegung wieder aufleben.<sup>323</sup> «Diese Trachten-Mokkatassen bringen uns die schönen Tage der Expo in Erinnerung. Handgemalt auf weissem Porzellan schuf Langenthal die schönsten Schweizer Trachten aus 12 Kantonen. Rand und Henkel dieser reizenden, kleinen Schmuckstücke glänzen festlich in mattem Gold», heisst es in einem Inserat.<sup>324</sup>

Drei Jahre danach, anlässlich der Expo in Barcelona, darf die Porzellanfabrik den Schweizer Pavillon bestücken. Die Trachten und der igelhafte Nationalismus scheinen da schon verblasst. Das neue Traumbild verknüpft das Heimische mit der Sehnsucht nach Weite: «Ocean» heisst die Kreation, die Langenthal nach Barcelona schickt. Ozeanblau, mit matter Glasur, stapelbar – eine Variante von «City», mit dem der Porzellanfabrik Mitte der 1960er-Jahre ein gestalterischer und kommerzieller Durchbruch gelungen ist. Noch fordert niemand «Nieder mit den Alpen! Freie Sicht aufs Mittelmeer!».<sup>325</sup> Doch «Ocean» öffnet Imaginationsräume, es riecht nach Meer, es riecht nach Aufbruch. «Ocean» findet vor allem in mittelständischen Haushalten starke Verbreitung und wird auf Jahrzehnte hinaus zum Umsatzrenner.<sup>326</sup>

Doch der Abschied vom Alten scheint in der Porzellanfabrik manchen schwer zu fallen, auch in der Führungsetage. Dass «komplette Service alter Zusammenstellung» aus der Zeit gefallen sind, hatte die Unternehmensleitung bereits 1958 konstatiert und war mit dieser Feststellung schon damals eher spät.

Noch 1968 lanciert Langenthal mit «Opéra» ein Service für den «festlich gedeckten» Alltagsstisch mitsamt Goldrandmuster.<sup>327</sup> Und das vier Jahre zuvor lancierte «Tafel-Kaffee-Teeservice Château» wird in Langenthal ernsthaft als «modernes Porzellan», ja gar als Beitrag zum «kulturellen Aufbau» der modernen «schweizerischen Wohngestaltung» verstanden.<sup>328</sup> In Protokollen des Verwaltungsrats taucht das Thema bis in die Achtzigerjahre hinein immer wieder auf, es wird auf «Konsumgewohnheiten» verwiesen, die «insbesondere das Service-Geschäft stark dezimierten».<sup>329</sup> Auch als die Zukunft der Porzellanfabrik Langenthal längst auf dem Spiel steht, erweist ihm die Unternehmensleitung noch einmal Reverenz: «Der Service-Porzellan-Markt ist stark durch die Veränderung der sozialen Struktur (Heiraten!) beeinflusst.» Und: «Wenn auch das Serviceporzellan im obern Bereich der Palette, unter anderem wegen der Veränderungen in den Lebensgewohnheiten und Wertvorstellungen als



Abb. 75: Mit «City», entworfen von Chefdesigner Pierre Renfer, gelingt der Porzellanfabrik Mitte der Sechzigerjahre ein gestalterischer und kommerzieller Durchbruch. An der Expo in Barcelona 1967 präsentieren die Langenthaler mit «Ocean» eine mattblaue Variante davon.

Ganzes rückläufig bleiben wird, so ergeben sich auf der andern Seite Chancen beim geschmacklich und qualitativ guten Alltagsporzellan.»<sup>330</sup>

Mit «Bopla!» wird «Suisse Langenthal» Anfang der Neunzigerjahre den Beifreiungsschlag probieren, den Bruch mit dem kulturellen Muster der Bürgerlichkeit, das mit den mehrteiligen Porzellanservices verknüpft war. «Bopla!» ist jugendliche Popkultur, «Bopla!» bedient den Individualismus, das, was die Zeitschrift *Bauen, Wohnen, Leben* Mitte der Fünfzigerjahre auf die Formel brachte: «Es ist gut, dass wir bei der Anschaffung von Porzellan *frei* sind und nach unserem eigenen Zeitgeschmack kaufen können.» Doch dieses «Bopla!» wird am Ende zum Scherbenhaufen. Und der Traum vom alten Porzellan lebt weiter.

Im übertragenen Sinn liesse sich daraus schliessen: Porzellan steht in der Nachkriegszeit für beides, für das Zerbrechen und für die Resistenz bürgerlicher Muster und Versatzstücke. Eine Ahnung davon bieten (Frauen-)Zeitschriften, die in der Nachkriegszeit den guten Stil definieren. 1964 empfiehlt *Architektur und kultiviertes Wohnen* für das «Stilzimmer» einen «klassische[n] Nussbaumschrank, der von handwerklichem Können zeugt», und die Manier der Porzellanpräsentation aus dem 19. Jahrhundert feiert dabei ein bemerkenswertes Revival – als Zitat: «Eine Vitrine mit schönem, altem Porzellan lockert die geschlossene Form auf, in verschiedenen Fächern und Schubladen kann die Hausfrau Geschirr, Tischwäsche und Bestecke



Abb. 76: Langenthals Beitrag zur Zeitenwende? Die Goldrandserie «Opéra», lanciert im Protestjahr 1968.

unterbringen.»<sup>331</sup> In *Schöner Wohnen* taucht «kostbares Porzellan» 1961 in einem grossen Regal wieder auf, das «mit Spiegelglas verkleidet» ist und dem Prinzip «Viel Raum durch wenig Möbel» dient.<sup>332</sup> Dieses Porzellan, das seine Distinktionskraft längst verloren hat, ist für den Gebrauch gar nicht erst gedacht, es erhält im Nussbaumschrank eine rein formale Funktion. Darüber hinaus bedient es Traumbilder einer versunkenen Epoche, der «bürgerlichen Aera mit ihrer festgefügtten Lebensgestaltung», die im Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal besungen wird.

Auch in der Nachkriegszeit wird Porzellan selbstverständlich mit Fest- und Geselligkeitsritualen verknüpft. Dazu gehört die Porzellangabe als Hochzeitsgeschenk – eine Adelstradition, die ihren Weg über das gehobene Bürgertum des 19. Jahrhunderts in den Mittelstand des 20. Jahrhunderts gefunden hat. «Wenn Sie ein Geschenk machen wollen, sei es zur Verlobung, Hochzeit, Geburtstag usw., so besuchen Sie, bitte, mein Geschäft», wirbt das Berner Fachgeschäft Theodor Meyer 1925<sup>333</sup> – und so wird es auch in den Siebziger- und Achtzigerjahren unter dem Motto «Traumhafte Hochzeitsgeschenke» und «Gedecke für besondere Festlichkeiten» noch werben.<sup>334</sup> Überhaupt erscheint dieses Fachgeschäft mit dem Leitsatz «Alles Geschirr fürs Leben»<sup>335</sup> bis zum Konkurs im Jahr 2000<sup>336</sup> wie eine Bastion bürgerlicher Tischkultur, exemplarisch verdichtet in einem Inserat von 1990: «Drum prüfe, wer sich ewig bindet», schreibt das Fachgeschäft, und: «Mit einem Service aus edlem Porzel-



Abb. 77: Revival der Vitrine: 1964 empfiehlt die Zeitschrift «Architektur und kultiviertes Wohnen» für das «Stilzimmer» einen Nussbaumschrank mit «schönem, altem Porzellan».

lan ist man fast ein bisschen verheiratet. Viele Jahre lang kommen einem Teller, Schüsseln und Tassen immer wieder unter die Augen. Was dann immer noch erfreut, hat Ihre gute Wahl bestätigt. Deshalb nehmen wir uns für Sie und Ihre Service-Wünsche viel Zeit. [...] Und sorgen dafür, dass Sie jedes Stück ersetzen können, wenn irgendwann einmal ein Malheur passiert.»<sup>337</sup>

### Flucht nach vorne: Die Auslandsabenteuer der Sechzigerjahre

Wäre Porzellanmarkt ein Schlachtfeld, man müsste zu Beginn der Sechzigerjahre von einer Ausweitung der Kampfzone sprechen. Für Langenthal wird die Welt immer grösser. Seit Jahren schon ist von «Weltmarktpreisen» die Rede, nun auch von einem «marché commun», einem europäischen Wirtschaftsraum, der den Freihandel fördern soll.<sup>338</sup> Noch erscheint dieser Wirtschaftsraum in Langenthal eher als diffuse Ahnung denn als konkretes Gebilde. Doch das Tempo der Integration sei «beeindru-

ckend», heisst es in der Porzellanfabrik.<sup>339</sup> Manches scheint nun ins Rutschen zu geraten.

Längst genügt es nicht mehr, die inländische Konkurrenz künstlich klein zu halten oder bei den Bundesbehörden für Zollschränken zu lobbyieren. 1962 reift in Langenthal die Einsicht, dass etwas anderes gefragt ist: «Im Hinblick auf die europäische Wirtschaftsintegration müssen wir absolut neue Waffen schmieden.»<sup>340</sup> Nach der Sprache des Erfolgs in den Fünfzigerjahren hält jetzt das Martialische Einzug in die Protokolle des Verwaltungsrats.

Bloss – was ist damit gemeint?

Die Waffe, das wird rasch klar, heisst Expansion. Man könnte auch sagen: Langenthal ergreift in den Sechzigerjahren die Flucht nach vorne. Mit bemerkenswerter Konsequenz.

Es gibt klassische Expansionsstrategien, der Wirtschaftshistoriker Alfred D. Chandler hat sie beschrieben. Um Skalenvorteile zu erreichen, müssen Unternehmen nach Grösse streben und expandieren. Dazu gibt es mehrere Möglichkeiten: den Ankauf von Firmen mit identischen oder ähnlichen Produkten, die Internalisierung vor- und nachgelagerter Produktionsstufen, die geografische Expansion oder die Diversifizierung in benachbarte Geschäftsfelder.<sup>341</sup>

Dass Grösse auch Gefahren birgt, wird im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts deutlich werden.<sup>342</sup> Davon aber spricht in den Sechzigerjahren noch kaum jemand, von Stagflation und (Öl-)Krise schon gar nicht. Der Wachstumsglaube bleibt stark, und verschärfte Konkurrenzkämpfe lassen Expansionsstrategien attraktiv erscheinen, auch in Langenthal.

Die «Ausrichtung nach dem Ausland» wird in den Sechzigerjahren im Verwaltungsrat ein wichtiges Thema.<sup>343</sup> Schrittweise baut das Unternehmen ein internationales Netzwerk auf und intensiviert die Zusammenarbeit mit ausländischen Porzellanfabriken. In Langenthal erhofft man sich davon unter anderem «eine gewisse Arbeitsteilung und Verbesserung der Position am Markt», auch von einem «gemeinsamen Einkauf», einer «Aufteilung der Entwicklungskosten» und einem «gemeinsamen Verkauf auf Drittmärkten» ist die Rede.<sup>344</sup>

Die Verflechtung der Porzellanfabrik erhält damit eine neue Dimension. Neu ist sie aber nicht: Dokumente im Unternehmensarchiv zeigen, dass «Suisse Langenthal» früh schon international ausgerichtet war. Das begann bei der Gründung: Da es an einheimischen Fachkräften und Rohstoffen fehlte, mussten die Fabrikgründer zwangsläufig Beziehungen ins Ausland knüpfen. Bereits im zweiten Betriebsjahr begann das Unternehmen zudem, Porzellan nach Italien zu exportieren. Dabei wurde es zum Opfer einer dubiosen Vertreterfirma in Mailand.<sup>345</sup> Es war nicht das letzte Auslandsabenteuer, bei dem die Porzellanfabrik eher glücklos agierte.

Im Ersten Weltkrieg forciert die Direktion das Exportgeschäft, um mit billiger Stapelware im Ausland die Rendite zu verbessern. Langenthal liefert nun vor allem nach Frankreich, Italien und Ägypten. Allerdings bleiben die Ausfuhrmengen relativ bescheiden, und im Verwaltungsrat ist die Exportstrategie umstritten.<sup>346</sup> Finanzielle

Beteiligungen an ausländischen Firmen sind vorerst tabu, mehrmals lehnt die Unternehmensleitung nach dem Ersten Weltkrieg entsprechende Angebote ab.<sup>347</sup> Dann aber geraten die Prinzipien ins Rutschen: 1929 lässt sich Langenthal auf einen Deal mit der deutschen Kahla AG ein, übernimmt erstmals Aktien eines ausländischen Unternehmens – und scheitert einmal mehr. Obwohl es in der Weltwirtschaftskrise an «Angeboten» nicht mangelt, übt sich die Langenthaler Führung nun in Zurückhaltung: «Eine unangenehme Erfahrung haben wir mit Kahla bereits gemacht», mahnt Arnold Spychiger den Verwaltungsrat.<sup>348</sup> Die Porzellanfabrik konzentriert sich auf den Abschluss von Lizenzverträgen. Sie verkauft ihr Know-how, gewonnen durch die Forschungsoffensive der Zwanziger- und Dreissigerjahre, an ausländische Porzellanunternehmen.<sup>349</sup>

Ein neuer Internationalisierungsschub folgt nach dem Zweiten Weltkrieg. Als sich 1948 die Sättigung des Inlandsmarktes abzeichnet, sucht die Langenthal nach neuen Absatzgebieten im Ausland und nimmt alte Geschäftsbeziehungen wieder auf. Neben Ägypten geraten die Türkei, Libanon, Syrien und der Irak in den Fokus. Bald liefert Langenthal Porzellan im Wert von 1 Million Franken ins Ausland, das entspricht einem Exportanteil von 10 Prozent.<sup>350</sup> Um der «zeitweise ungestümen Nachfrage» im Inland zu begegnen, beteiligt sich das Unternehmen 1951 an der Isolatorenfabrik Siegburg bei Bonn und sichert sich so «fremde Betriebskapazitäten». Die Investition gilt intern als «Kampffond gegen Laufen», also gegen die unliebsame Konkurrenz aus dem Basbiet.<sup>351</sup> Parallel dazu arbeitet die Porzellanfabrik weiter an der internationalen Verwertung ihres Produktions-Know-hows. Neben Lizenzverträgen schliesst sie nun auch Beratungsverträge ab, Mitte der Fünfzigerjahre etwa mit Fabriken in Pakistan, Brasilien oder Israel, später auch Portugal, Spanien, Argentinien und Indien.<sup>352</sup> Der Schritt von der Beratung oder Lizenzvergabe zur Beteiligung ist dabei nicht weit, wie der Fall Griechenland exemplarisch zeigt. 1961 erhalten Langenthaler eine Anfrage der Fayencefabrik Keramikos, der grössten Steingutfabrik Griechenlands, die sich technische Beratung wünscht.<sup>353</sup> Rasch steht die Frage einer «engen Zusammenarbeit» im Raum. Während die griechischen Vertreter auf Know-how und Finanzmittel aus der Schweiz spekulieren, spielen die Langenthaler mit dem Gedanken, die Produktion von billiger Stapelware nach Griechenland auszulagern: «Wenn wir in Griechenland z. B. Vitreous China erzeugen könnten und in der Schweiz absetzen, so hätten wir eine starke Waffe in Händen.»<sup>354</sup> Jahrzehnte bevor die Auslagerung der Langenthaler Produktion nach Tschechien im Zeichen des Niedergangs zum lokalen Trauma wird, ist die Mechanik der Auslagerung bereits etabliert.

1962 schwört sich der Langenthaler Verwaltungsrat auf das griechische Abenteuer ein und schießt 300 000 Franken in eine Beteiligungsgesellschaft ein.<sup>355</sup> Doch das Kalkül, mit wenig Aufwand zu einem «leistungsfähigen Betrieb» zu kommen, geht nicht auf. Politische und wirtschaftliche Turbulenzen in Griechenland verzögern den Aufbau der Firma Keramikos-Langenthal SA auf Jahre hinaus.<sup>356</sup> Das Projekt wird schliesslich abgebrochen und Langenthal bleibt, wie schon im Fall Kahla, auf einem abgeschriebenen Aktienpaket sitzen.<sup>357</sup> Ein glückloses Abenteuer mehr.

Die Geschichte wiederholt sich. Und sie schwingt in den Verwaltungsratsdebatten wie ein *basso continuo* mit.

Nach jahrelangen Verhandlungen übernimmt Langenthal schliesslich die Beratung des Lalbhai-Konzerns in Ahmedabad, der fünfgrößten Stadt Indiens, wo eine Geschirrporzellanfabrik gebaut werden soll.<sup>358</sup> Eine finanzielle Beteiligung lehnen die Langenthaler ab. Trotzdem zahlt sich die Zusammenarbeit aus: Über Jahre profitiert die Porzellanfabrik von Grossaufträgen der Air India, die seit Mitte der Fünfzigerjahre verstaatlicht ist.<sup>359</sup> «Suisse Langenthal» fliegt also förmlich um die Welt. Nicht nur mit der Air India. Mit dem rasanten Wachstum der internationalen Luftfahrt wächst die Nachfrage nach Fluggeschirr in den Himmel. Die griechische Fluggesellschaft setzt auf «Suisse Langenthal», ebenso die Swissair, die seit den Fünfzigerjahren stark expandiert und zur Grosskundin wird.<sup>360</sup>

Zu Beginn der Siebzigerjahre ist die Porzellanfabrik Langenthal an drei ausländischen Firmen beteiligt, an der Keramikos in Athen, an der Lozadur SA in Buenos Aires und an der Pillivuyt & Cie. im zentralfranzösischen Mehun-sur-Yèvre.<sup>361</sup> Im Rückblick erscheint «Pillivuyt» als Chiffre für den Fluch der Expansion. Die Verflechtung mit dem französischen Unternehmen beschäftigt die Langenthaler fast drei Jahrzehnte und wird eine wesentliche Rolle spielen beim dramatischen Niedergang der Porzellanfabrik Langenthal Ende der Neunzigerjahre.

Pillivuyt ist ein klingender Name: Das Familienunternehmen, 1818 gegründet vom Waadtländer Jean Louis Richard Pillivuyt, gehörte einst zu den wichtigsten Porzellanfabriken Frankreichs und beschäftigte in den besten Jahren 850 Arbeitskräfte.<sup>362</sup> Noch Ende des 19. Jahrhunderts schien das Unternehmen eine grosse Zeit vor sich zu haben. In London eröffnete Pillivuyt ein Handelsbüro, das einen weltweiten Vertrieb ermöglichen sollte.<sup>363</sup> Doch mit dem Ersten Weltkrieg begann der Abstieg, und auch der Zweite Weltkrieg setzte der Manufaktur stark zu. Die Familie konnte ihr Lebenswerk nicht halten, Pillivuyt wurde an ihren Grosskunden Alfred Simon verkauft. Und Simon ist es auch, der zu Beginn der Sechzigerjahre die Langenthaler kontaktiert, er braucht Geld für die dringende Modernisierung der Fabrik.<sup>364</sup>

Die Gelegenheit für Langenthal scheint günstig. Fehlende Arbeitskräfte, steigende Kosten und die Grenzen der Rationalisierung verdüstern die Perspektiven. «Wir sehen keinen gesunden Weg über die Betriebsausweitung in Langenthal. Inzwischen schreitet die europäische Integration unentwegt weiter», heisst es 1962 im Verwaltungsrat. «Wir müssen nun versuchen, im Rahmen unserer finanziellen Möglichkeiten einige taktische Mittel auf internationalem Gebiet zur Hand zu haben.»<sup>365</sup> Pillivuyt scheint attraktiv, doch im Verwaltungsrat herrscht Skepsis, die Erfahrungen der Vergangenheit hallen nach, zu gross scheinen die Risiken, die Abklärungen ziehen sich über Monate. Erst im Januar 1964 steht der Vertrag: Die Langenthaler beteiligen sich mit 300 000 Franken am französischen Unternehmen.<sup>366</sup>

Rasch erweist sich Pillivuyt als Problemfall. Von «grossen Liquiditätssorgen» ist die Rede.<sup>367</sup> Als der grösste Keramikkonzern Frankreichs die Übernahme von Pillivuyt ankündigt, atmet die Langenthaler Führung auf. Doch die Hoffnung trägt. Die Über-

nahme wird zum Gerichtsfall. «Falschdispositionen und schwere psychologische Fehler führten den Fabrikbetrieb innert Monaten an den Rand des Zusammenbruchs.»<sup>368</sup>

Kann Langenthal selbst das Unternehmen durch eine Übernahme retten?

Es ist die Gunst der Stunde für Karl Lenz, Vater des späteren Schriftstellers Pedro Lenz.<sup>369</sup> Der studierte Politologe ist inzwischen zum Direktor der Porzellanfabrik aufgestiegen und sieht angesichts der «Marktlage» durchaus Chancen einer Übernahme.<sup>370</sup> Karl Lenz wird zum Architekten des Pillivuyt-Deals, unermüdlich pendelt er zwischen Mehun-sur-Yèvre und Langenthal, prüft die entscheidenden Fragen, führt Gespräche mit den Exponenten, spricht bei den französischen Behörden vor – und bringt das Geschäft am Ende im Langenthaler Verwaltungsrat durch. «Wir müssen uns sicher nicht der Fahrlässigkeit bezichtigen lassen, wenn sich die Dinge nicht immer in allen Teilen so entwickeln sollten, wie wir dies heute voraussehen», heisst es orakelhaft im Protokoll.<sup>371</sup> Nach «langwierigen und komplexen Verhandlungen» übernimmt Langenthal im November 1971 die Aktienmehrheit von Pillivuyt. Das Geld dafür, rund 1,5 Millionen Franken, stammt von französischen Banken.<sup>372</sup>

Extension du domaine de la lutte.

Die Erweiterung der Kampfzone Richtung Mehun-sur-Yèvre. Die Porzellanfabrik Langenthal, bedrängt durch in- und ausländische Konkurrenten, ergreift in den Sechzigerjahren die Flucht nach vorne und verstrickt sich schicksalhaft mit dem französischen Unternehmen.

Auch für die Familie Spychiger sind es Schicksalsjahre. 1965 stirbt Tommy Spychiger, der Stammhalter, wenige Monate danach sein Vater Arnold Spychiger, Verwaltungsratspräsident, Sohn des Fabrikgründers und Grossaktionär der Porzellanfabrik Langenthal.

Frühling im Königspark. Die Sonne scheint. Kein Vogel ist zu hören.

Die Rennstrecke bei Monza ist von Wald umsäumt. Die Bäume treiben ihre Blätter aus.

Weiss er etwas? Oder ahnt er etwas?

25. April 1965. Weltmeisterschaft der Sportwagen. Tausend Kilometer im Kreis. Thomas Spychiger, genannt Tommy, steigt in den Wagen. Ein Ferrari, zum Fliegen gebaut. Zwei Scheinwerferaugen, der Mund ist offen und lacht, im weissen Kreis steht die Zahl 66. Der Wagen ist ein Prototyp in geschwungenem Rot, kein Dach, kein Sicherheitsgurt, ein Windschutz aus Plexiglas. Und für den Kopf: ein Tropenhelm.<sup>373</sup>

Tausend Kilometer im Kreis. Sisypheos im königlichen Garten von Monza. Tommy Spychiger wechselt sich ab mit Herbert Müller, eine aussichtsreiche Mannschaft, schreiben die *Freiburger Nachrichten*.<sup>374</sup> Nach dem Tankstopp übernimmt er den Ferrari, Runde 34, *die Schwester steht an* der Strecke, schaut zum ersten Mal zu.

Der Autodromo di Monza ist eine Rennstrecke zum Fürchten. Lange Geraden, eine holprige Rampe, zwei Steilkurven, verwegenes Tempo. Kurz vor dem Ziel die *curva parabolica*. Hundert Mal *curva parabolica*: erst anbremsen, dann voll beschleunigen. Spychigers Wagen aber bremst nicht. Er kommt von der Bahn ab, der Wagen überschlägt sich an der Böschung. Der Tank ist voll. Die Bäume brennen.



Abb. 78: Tommy Spychiger 1960 beim internationalen Flugplatzrennen Klagenfurt für Automobile und Motorräder, Gokarts und Sonderfahrzeuge.

Tommy Spychiger fährt 31-jährig in den Tod, fast so wie Jo Siffert sechs Jahre danach in Brands Hatch: an der falschen Stelle geradeaus.<sup>375</sup> Erdwall, Überschlag, Feuer. Materialdefekt.

Materialdefekt?

Etwas war nicht in Ordnung mit den Bremsen, sagt sein Teamkollege Herbert Müller.

Die Mechaniker schliessen ein Bremsversagen aus.

«Ein unerklärliches Geschick», meldet das *Langenthaler Tagblatt*.<sup>376</sup>

Oder war er im entscheidenden Moment einfach unkonzentriert, belastet «durch seine geschäftlichen Verpflichtungen»?<sup>377</sup>

Noch Jahrzehnte danach weidet sich der Boulevard an diesem Tod. Der *Corriere della Sera* druckte das Bild, das makaberste der Rennsportgeschichte.<sup>378</sup>

Als Jo Siffert begraben wurde, säumten 50 000 Menschen die Strassen Freiburgs. Siffert, der im Kreis gefahren war, um nach oben zu kommen – von der Unterstadt in die Salons der Bourgeoisie.<sup>379</sup> Tommy Spychiger, der Kaufmann und Lebemann, gerühmt als kunstsinniger *gentleman driver*, war von Anfang an oben. Vielleicht fuhr er im Kreis, um davonzufahren.



Abb. 79: Tommy Spychiger beim Formel-Junior-Rennen 1960 in Klagenfurt.

«Tief gebeugt geben wir bekannt, dass uns am Sonntag unser einziger, heissgeliebter Sohn und Bruder entrissen wurde. Stille Kremation. Abdankung in der Kirche Langenthal.»<sup>380</sup>

«Leider ist es uns nicht möglich, auf die vielen hundert Briefe und Telegramme innigster Worte der Anteilnahme und Beileidsbezeugungen persönlich zu antworten. Wir danken allen, die unserem geliebten Tommy Spychiger in seinem Leben Liebes und Freude erwiesen haben. Wir danken für die prachtvollen Kränze und die vielen Blumen, die der Verstorbene so geliebt hat. Alles ist uns Trost unserem unfassbaren Schicksal gegenüber.»<sup>381</sup>

Noch Wochen danach sitzt die Mutter mit der Urne da und schweigt. Jahrzehntelang liegt ein prachtvoller Kranz auf dem Dachboden des «Waldheims», der Fabrikantenvilla am Rande von Langenthal, mit dem Gartenhaus, auf dessen Dachreiter Tommy Spychiger einst geschossen haben soll, spasshalber, mit dem Flobert in der Hand.

Das «Waldheim». 1901 erbaut. Ein königlicher Park, kunstvoll geschwungene Wege, ohne *curva parabolica*. Die Zufahrt vom Tor führt sanft nach oben. Man kann sich vorstellen, wie Tommy Spychiger gelegentlich hier einfuhr, vom Tessin herkommend, mit einer Polizeihupe auf dem Dach, spasshalber, den Weg durch den Villenpark nach oben kurvend. Grosser Empfang für den verlorenen Sohn. Den gewonnenen Sohn.



Abb. 80: Tommy Spychiger beim 1000-Kilometer-Rennen auf dem Nürburgring 1963.

Mit siebzehn, als der Vater im Urlaub in Italien die Brille verloren hat, fährt er die Familie zurück bis an die Grenze. Führerschein hat er da noch keinen. Fast and furious im Oberaargau.

Tommy Spychiger, gross gewachsen, ist der genealogische Stolz,<sup>382</sup> viele Erwartungen ruhen auf ihm. Er ist aber auch der Herrenfahrer, der aus dem Arnold-Spychiger-Land davonfährt.

Er wohnt in einem Haus in Castagnola am Fusse des Monte Brè mit einem herrlichen Blick auf den Lago di Lugano. An der Via Vegezzi besitzt er ein Restaurant, das Ristorante Galleria, das bald zum Treffpunkt der Tessiner Rennszene wird.<sup>383</sup>

«La bombe Spychiger», titelt die *Gazette de Lausanne*, als er 1960 in Rekordzeit den Col du Marchairuz hochschießt, und sie zitiert ihn mit den Worten: «On ne peut pas monter le Marchairuz plus vite, sinon ce serait l'accident à coup sûr.»<sup>384</sup>

Im selben Jahr erscheint im *Corriere del Ticino* ein Porträt von ihm. Darin heisst es: «Er sieht in jeder Hinsicht englisch aus, sowohl in seinem Privatleben als auch im Rennsport. Regelmässig und ruhig, selbst in den Momenten des grössten Kampfes, hat er eine sichere Zukunft vor sich und lässt sich nicht von dem übermässig überschwänglichen Temperament der Lateiner mitreißen. Dies ist vielleicht das Geheimnis seiner Erfolge. [...] Er ist eine vorbildliche Sportlerfigur: beständig, ruhig, loyal gegenüber den aggressivsten Gegnern, läuft er, auch wenn er schon

am Anfang geschlagen ist. Nach jedem Rennen ruft er seine Mutter an, die immer mit angehaltenem Herzen auf Nachrichten von ihrem Sohn wartet, der sich leidenschaftlich für Autos interessiert. Sie ist eine Mutter wie viele andere, die im Stillen leidet, um ihren Sohn glücklich zu machen. Sie lebt für ihn und mit ihm in Siegen und Niederlagen. Wir werden wieder von ihm hören, und wir werden über alle seine zukünftigen Siege berichten.»<sup>385</sup>

«Ich hatte die Gelegenheit, Spychiger nahe zu sein, vor allem vor einigen Jahren, als er noch keine Freunde in Lugano hatte», schreibt ein Freund von ihm, der Journalist Gian Paolo Foletti, nach dem Unglück auf dem Autodromo di Monza.<sup>386</sup> «Er schien hoffnungslos, er wurde oft von Momenten grauenhafter moralischer Zerstörung überwältigt, und in solchen Momenten gestand er implizit eine ausgeprägte Schüchternheit, die in deutlichem Kontrast zu seiner prahlerischen äußeren Persönlichkeit stand. Vielleicht ist der Schlüssel zu seiner Persönlichkeit einer der Gründe, die zu seinem Tod führten, die Tatsache, dass er keine materiellen Probleme hatte, mit denen er umgehen musste», schreibt Foletti. «Sein großes, geheimes Ideal war es also, im Sport erfolgreich zu sein, und wenn er in diesem Jahr beschlossen hatte, ihn für immer aufzugeben, dann deshalb, weil er einen anderen Weg gefunden hatte. [...] Jetzt ist er tot. [...] Ein Freund verschwindet, mit dem wir gelacht und manchmal sogar gestritten haben. Alle Freunde bedauern, dass er für immer nach Langenthal geht (er wird am Freitag um 13.00 Uhr beerdigt), wo seine Eltern und seine Schwester auf ihn warten. Wir hätten ihn gerne in Castagnola, neben Caracciola, in der Nähe seines Hauses gehabt: dieses Haus, das immer eine flüchtige Erinnerung an einen jungen Sportler und Idealisten bleiben wird.»

Langenthal, den 3. Februar 1966, Waldheim.

«In großem Schmerz machen wir die Mitteilung, daß uns heute Nacht unser geliebter Gatte und Vater Arnold Spychiger, Industrieller, neun Monate nach dem Tode seines Sohnes entrissen wurde.»<sup>387</sup> Abdankung in der Kirche Langenthal. Kremation im engsten Familienkreis.

«Me muess gopferdami e Tschingg sy»:  
Migranten in der Porzellanfabrik

Neviano, ein Dorf in Apulien. Knapp viertausend Menschen leben hier, in der Nähe der Provinzhauptstadt Lecce, unweit des Meeres. Die Sage erzählt davon, wie Santa Maria, die heilige Maria, hier einst ein Schneewunder vollbrachte. Ihr zu Ehren bauten die Bewohner eine Kirche, die Chiesa di Santa Maria della Neve.

Die Kirche ist der Stolz der Menschen bis heute. Etwas abseits steht sie, am Rande des Dorfes, säulengeschmückt, aus hellem Stein. Ein Fresko zeigt die heilige Maria sitzend im blauen Kleid, Gottes Sohn sitzt auf ihrem Schoss. Jedes Jahr im August feiern die Menschen die Schutzherrin der Kirche, das Fest der Nostra Signora della Neve. Tage zuvor schon kommt das Dorf zu einer Gedenkfeier zusammen, zur *fiesta dell'emigrazione*.<sup>388</sup>

Abb. 81: Ein Schild am Ortseingang der süditalienischen Gemeinde Neviano weist auf die Partnergemeinde Langenthal hin – und damit indirekt auf die Geschichte derjenigen, die ab den Fünfzigerjahren nach Langenthal migrierten, angeworben von Vertretern der Porzellanfabrik.



Viele «Fremdarbeiter», die ab den Fünfzigerjahren nach Langenthal und in die Porzellanfabrik kamen, stammten aus Neviano.<sup>389</sup> Sie verliessen ihre Familie, das prekäre Leben in Armut, fuhren nach Langenthal, wo man dringend billige Arbeitskräfte brauchte. So dringend, dass die Geschäftsleitung der Porzellanfabrik nichts dem Zufall überliess. Sie schickte Personal nach Apulien, um gezielt Arbeiter zu rekrutieren.<sup>390</sup> Ein mitgereister Arzt aus Langenthal prüfte die Gesundheit der Arbeitswilligen und entschied, ob sie den Weg in den Norden antreten durften.<sup>391</sup> Ein kleines Museum unweit der Piazza erzählte später davon. Dokumente waren dort zu sehen, Fotografien und Erinnerungsstücke – Porzellan, das die Vertreter aus Langenthal mitbrachten und den Behörden vor den Rekrutierungsgesprächen übergaben.<sup>392</sup>

Nicht nur in Langenthal suchte man händeringend nach Arbeitskräften. Das starke, kaum erwartete Wirtschaftswachstum nach dem Zweiten Weltkrieg führte in der Schweiz zu einer enormen Nachfrage nach Arbeitskräften, die sich, so schien es, nur mithilfe von Migranten decken liess.<sup>393</sup> Ein Abkommen mit der italienischen Regierung regelte die Einwanderung in die Schweiz, die Zahl der Einwanderer stieg in wenigen Jahren von 40 000 auf 293 000.<sup>394</sup> Zunächst war die Schweiz darauf bedacht, die italienischen Arbeiter als «Konjunkturpuffer» einzusetzen. Als «Saisonniers» oder Jahresaufenthalter waren sie in befristeten Arbeitsverträgen angestellt, durften ihre Stelle nicht wechseln, sie bezahlten zwar Steuern, durften aber keine Sozialleistungen beziehen und ihre Familie nicht in die Schweiz mitnehmen.<sup>395</sup> Die

italienischen Behörden forderten die Schweiz auf, gegen die «unhaltbaren Zustände» vorzugehen und den Migranten zu erlauben, ihre Familien ins Land zu holen.<sup>396</sup>

In der Porzellanfabrik Langenthal ist im November 1955 erstmals von italienischen Arbeitskräften die Rede. Vor allem weibliche Arbeitskräfte seien «immer wie schwieriger zu finden», meldet Direktor Walter Wegmüller, «aus diesem Grunde suchen wir gegenwärtig rund 10 Italienerinnen an Ort und Stelle anzuwerben».<sup>397</sup> Dass auch die Konkurrenz nur noch «Fremdarbeiter» finde, sei «erschreckend», meint Wegmüller.<sup>398</sup> Innerhalb von drei Jahren steigt die Zahl der italienischen Arbeitskräfte in der Fabrik auf über hundert, die meisten werden als Hilfskräfte eingesetzt – und wieder weggeschickt, wenn sie als «Puffer» nicht mehr gebraucht werden oder aus anderen Gründen nicht mehr erwünscht sind. Im November 1958 meldet die Direktion: «Wir hoffen, eine weitere Konsolidierung durch das Entlassen ungeeigneter Arbeitskräfte zu erreichen. [...] Diese Woche werden wir rund 50 Fremdarbeiter entlassen oder beurlauben. Wir werden den beurlaubten Arbeitskräften, wie dies auch andere Firmen getan haben, das Billet vergüten. In der Dekorabteilung hoffen wir einen Teil dieser Arbeiter im Laufe des nächsten Jahres wieder einstellen zu können.»<sup>399</sup>

Heinz Ruch, erst Schichtarbeiter beim Dekorbrandofen, später Abteilungsmeister und Lagerchef, erinnert sich pointiert und leicht despektierlich an die «Gastarbeiter» in der Porzellanfabrik: «In die Porzi kamen vor allem Süditaliener aus Kalabrien, Apulien, Sizilien, Lecce und aus der Gegend von Neapel. Oft waren es ganze Familien: Vater, Bruder, Onkel usw. Der zuständige Mitarbeiter des Betriebs musste ständig den Arbeitsbewilligungen nachrennen. Sie sprachen kein Deutsch und waren zum Teil Analphabeten. Man konnte sie eigentlich nur in der Massennühle, im Hof beim Rohstoffauslad oder im Brennhaus beschäftigen. Die Frauen wurden in der Dekoration und in der Sortiererei eingesetzt. Auch hier gab es Sprachprobleme. Das hat oft zu Spannungen geführt.»<sup>400</sup>

Die jungen Arbeitskräfte aus Italien treffen in der Porzellanfabrik auf eine ältere Belegschaft mit teils langjährigen Mitarbeitern. Generationenkonflikte und kulturelle Konflikte überlagern sich. «Zur Überbrückung der Sprachprobleme wurde zwar ein Dolmetscher eingesetzt, doch die Porzi war mit diesen Leuten überfordert», erzählt Ruch. «Es fehlte an Wohnraum. Man war beim Kauf der Wohnungseinrichtungen und beim Beschaffen des Heizmaterials behilflich. Die Wäsche konnten diese Angestellten zum Waschen in die Porzi bringen. Dieses Entgegenkommen erweckte bei den Schweizern Missgunst: «Me muess gopferdami e Tschingg sy, we me wott wytercho.»<sup>401</sup> Auch bei den Gewerkschaften sorgen die ausländischen Arbeitskräfte für Unmut.<sup>402</sup> Bei den Lohnverhandlungen mit der Unternehmensleitung muss sich die Gewerkschaft verpflichten, «keine Opposition gegen das Einstellen von Fremdarbeitern zu machen» – die Italienerinnen und Italiener werden zur Verhandlungsmasse.<sup>403</sup>

Bis 1962 steigt die Zahl der italienischen Arbeitskräfte in der Porzellanfabrik auf 271, sie machen bald über ein Drittel der Belegschaft aus.<sup>404</sup> «Die Qualität der Fremdarbeiter (hauptsächlich Italiener) ist bei den weiblichen Arbeitskräften sehr befriedigend», meldet die Direktion. Bei den Männern handle es sich «meist um

Südtaliener, die eher etwas weniger kräftig sind als unser Durchschnitt». Es gebe «erstaunlich wenig personelle Schwierigkeiten im Betrieb», trotz dem hohen Anteil von «Fremdarbeitern».<sup>405</sup> Allerdings sorgt die «Beherbergung» für Diskussionen. Während die Arbeitskräfte in den ersten Jahren in Zimmern einquartiert wurden und «überraschend leicht in der Umgebung von Langenthal» unterkamen, spitzt sich die Situation zu Beginn der Sechzigerjahre zu.<sup>406</sup> «Das Fremdarbeiterproblem», heisst es daraufhin in einer internen Aussprache, «kann nicht gelöst werden, ohne dass wir uns vermehrt um die Unterbringung kümmern».<sup>407</sup> Das Unternehmen kauft oder mietet nun eine Reihe von Unterkünften, darunter ein Vierfamilienhaus in Roggwil. 1963 sind über hundert ausländische Arbeitskräfte in firmeneigenen Immobilien untergebracht.<sup>408</sup>

Es ist, als ob sich die Geschichte wiederholen würde, unter anderen Vorzeichen. 56 Jahre zuvor, als die Porzellanfabrik gegründet wurde, herrschte in Langenthal Wohnungsnot.<sup>409</sup> Es war der Preis der rasanten industriellen Entwicklung, eine Not-situation also, auch für die Unternehmer, die in Langenthal das Sagen hatten. Als sie sich 1906 zu einem Initiativkomitee für erschwinglichen Wohnraum formieren, steht nicht der soziale Gedanke im Zentrum, sondern die Furcht davor, den wirtschaftlichen Aufschwung aufs Spiel zu setzen.<sup>410</sup> Treibende Kraft ist Arnold Spychiger, der Initiant der Porzellanfabrik. An seiner Seite: Hector Egger, der das architektonische Gesicht Langenthals im 20. Jahrhundert prägen wird.

Egger gestaltet Wohnhäuser für gehobene Unternehmeransprüche, er entwirft die Tuchfabrik Gugelmann, er realisiert das Hauptgebäude der Porzellanfabrik mitsamt Direktorenvilla, und er wird zum Pionier der Langenthaler Arbeitersiedlungen. Der Architekt setzt sich für Wohnsiedlungen im Grünen ein, in der Nähe der Arbeitsorte. Dank ihm wird das Arnold-Spychiger-Land im Süden Langenthals zum Musterquartier. An der Blumenstrasse entstehen drei Wohnhäuser mit je sechs Dreizimmerwohnungen, sie erhalten im Dorf den Übernamen «Böhmerwald» oder «Böhmeri».<sup>411</sup> Denn aus Böhmen stammen die ersten Porzellanarbeiter, die 1907 in Langenthal eintreffen, sie bringen das Produktions-Know-how, das in der Schweiz zu diesem Zeitpunkt völlig fehlt.<sup>412</sup>

Von den 87 Arbeiterinnen und Arbeitern, die kurz nach der Gründung in Langenthal im Einsatz sind, stammen 35 aus dem Ausland, die meisten davon aus der damals noch deutschsprachigen Region Karlsbad. Ein Drittel davon sind Frauen.<sup>413</sup> Ganze Familien ziehen aus Böhmen nach Langenthal, rekrutiert von den Initianten der Porzellanfabrik um Arnold Spychiger. «Meine Eltern fanden die Dreizimmerwohnung im «Böhmerwald» wunderbar», wird ein Zeitzeuge später erzählen. «Die Wohnung war neu und verfügte bereits über Wasser in der Küche. In der Toilette war ein Holzladen mit einem Loch drin. Zum Spülen verwendete man Wasser aus einer grossen Blechkanne. Bei vielen Häusern in Langenthal befand sich damals die Toilette noch ausserhalb des Hauses, nicht so bei den Wohnungen der Porzi.»<sup>414</sup> Trotz solchen Privilegien gibt es offenbar kaum Spannungen zwischen den Bewohnern des «Böhmerwalds» und der einheimischen Bevölkerung. Die Porzellanfachkräfte sind willkommen, und sie wissen sich zu integrieren, treten etwa dem Arbeiter-

gesangsverein bei. Manche Böhmen (und ihre Nachkommen) werden Jahrzehnte in Langenthal bleiben.

Böhmen, Apulien – und dann? 64 Jahre nach der Ankunft der ersten ausländischen Porzellanarbeiter in Langenthal ist die (Arbeits-)Welt eine andere. Es fehlt an Schweizer Fachkräften, schamlos werben sich Unternehmen gegenseitig das einheimische Personal ab.<sup>415</sup> Die Fluktuation ist gross – und wird entsprechend beklagt. Von «unsteten Elementen» und einem «ausgeprägten Wandertrieb» spricht die Direktion der Porzellanfabrik.<sup>416</sup> Es fehlt zu Beginn der Sechzigerjahre aber auch zunehmend an italienischen Arbeiterinnen und Arbeitern. «Das Personalproblem ist ausserordentlich ernst. Wir wissen nicht, ob wir unsere Produktion auf Jahre hinaus aufrecht erhalten können», meldet die Direktion im September 1961.<sup>417</sup> «Die Gefahr der Abwanderung wird noch verstärkt durch den Ausbau von Langenthaler Industrien, [die] ohne Schwierigkeiten höhere Löhne bezahlen können.» Zudem, so die Direktion, würden in Süditalien vermehrt Keramikbetriebe gebaut. «Haben wir auch schon Spanier eingestellt?», will ein Verwaltungsrat wissen. «Spanier haben wir für den Moment noch nicht nötig», entgegnet Direktor Wegmüller.<sup>418</sup> Eine Fehleinschätzung, wie sich bald zeigt. Schon im Jahr darauf meldet die Direktion: «Von den total 271 Fremdarbeitern sind nun auch 12 Spanier, mit denen wir bisher nur gute Erfahrungen machten.»<sup>419</sup>

Im «Wohlfahrtshaus» der Porzellanfabrik, 1953 feierlich eingeweiht, entsteht nun ein «Club-Lokal für die spanischen Arbeiter», zudem entsteht ein «Selbstverpflege-Raum» – die gediegene Kantine wird von den ausländischen Arbeitskräften kaum genutzt.<sup>420</sup>

Als die Porzellanfabrik zu Beginn der Sechzigerjahre Geschäftsbeziehungen mit Griechenland aufnimmt, geraten auch griechische Arbeitskräfte in den Fokus.<sup>421</sup> Aus Sicht der Unternehmensleitung ist die «Fremdarbeiterfrage» eine Frage des wirtschaftlichen Überlebens. 1969 beträgt der Anteil ausländischer Arbeiter in der Porzellanfabrik bereits 36 Prozent, über dreihundert Migrantinnen und Migranten arbeiten nun in der «Porzi» – der höchste Wert in der Unternehmensgeschichte, abgesehen vom ersten Betriebsjahr 1908. Fast 90 Prozent sind Italiener.<sup>422</sup> Zu diesem Zeitpunkt ist die «Fremdarbeiterfrage» längst zum Politikum geworden. Der Bundesrat reagiert mit Kontingenten und schreibt den Unternehmen Höchstzahlen vor, in der Folge muss auch die Porzellanfabrik zum Missfallen der Direktion den Anteil ausländischer Arbeitskräfte reduzieren.<sup>423</sup>

Als 1970 die fremdenfeindliche «Schwarzenbach-Initiative» an die Urne kommt, ist die Unruhe in der Porzellanfabrik gross. «Gegen die Initiative Schwarzenbach zum



Abb. 82: Giuseppina de Masi aus Brienza, die 1969 über Mailand in die Schweiz einwanderte und im Weissbetrieb arbeitete. Dieses und die folgenden Bilder stammen von Christoph Schütz. 1992 hat der Fotograf die gesamte Belegschaft der Porzellanfabrik Langenthal porträtiert. Die 278 Porträts wurden unter dem Titel «Die letzte Schicht» in der Galerie Leuebrüggli ausgestellt und im Rahmen des Fotopreises des Kantons Bern ausgezeichnet.

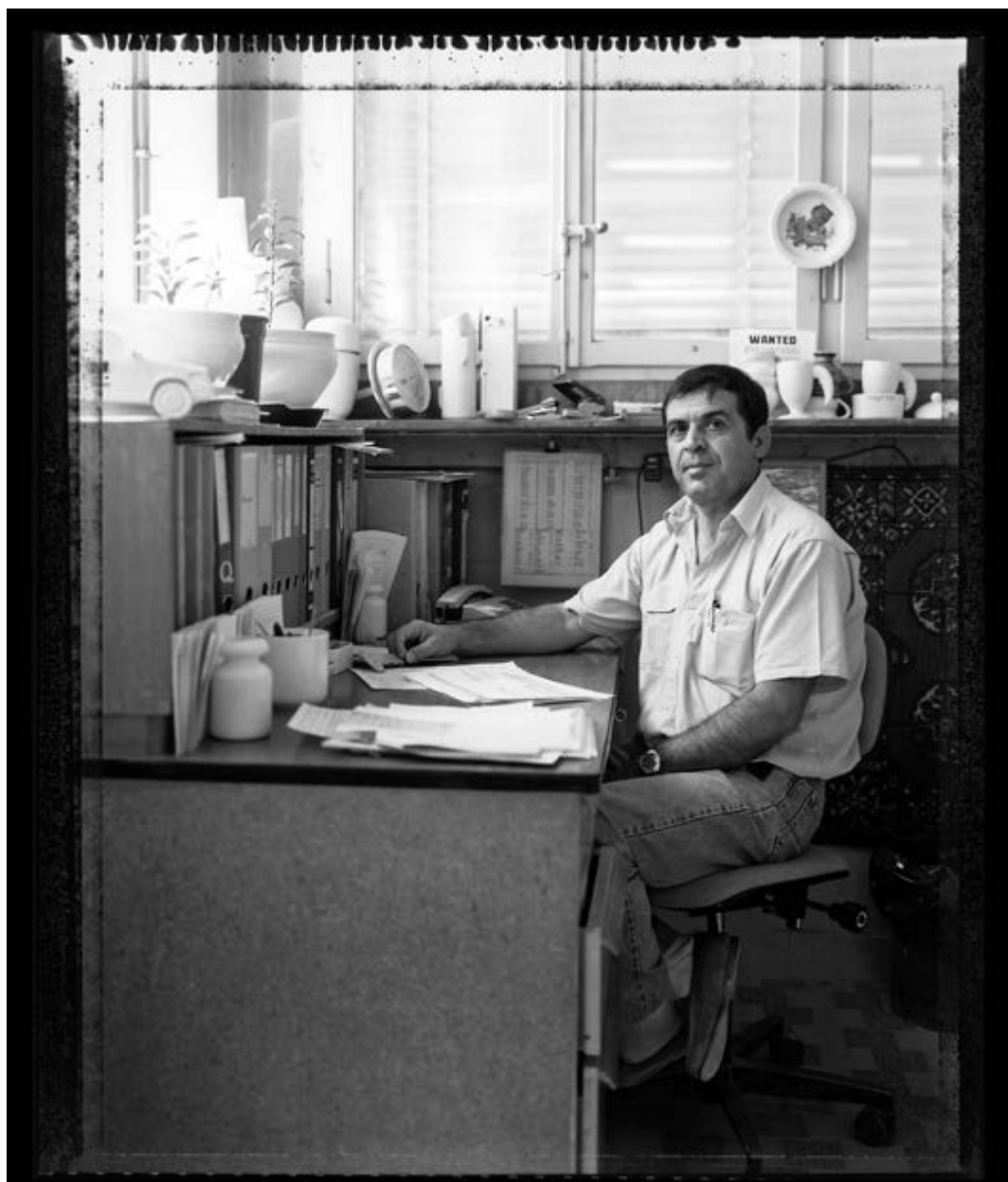


Abb. 83: Francesco Oliva, Weissbetrieb



Abb. 84: Jesus Salvado, Schmelze



Abb. 85: Maria Guerrero, Buntdruck



Abb. 86: Anna Maria Lannutti, Buntdruck



Abb. 87: Thair Ackici, Spedition



Abb. 88: Ana Javanovic, Schleiferei

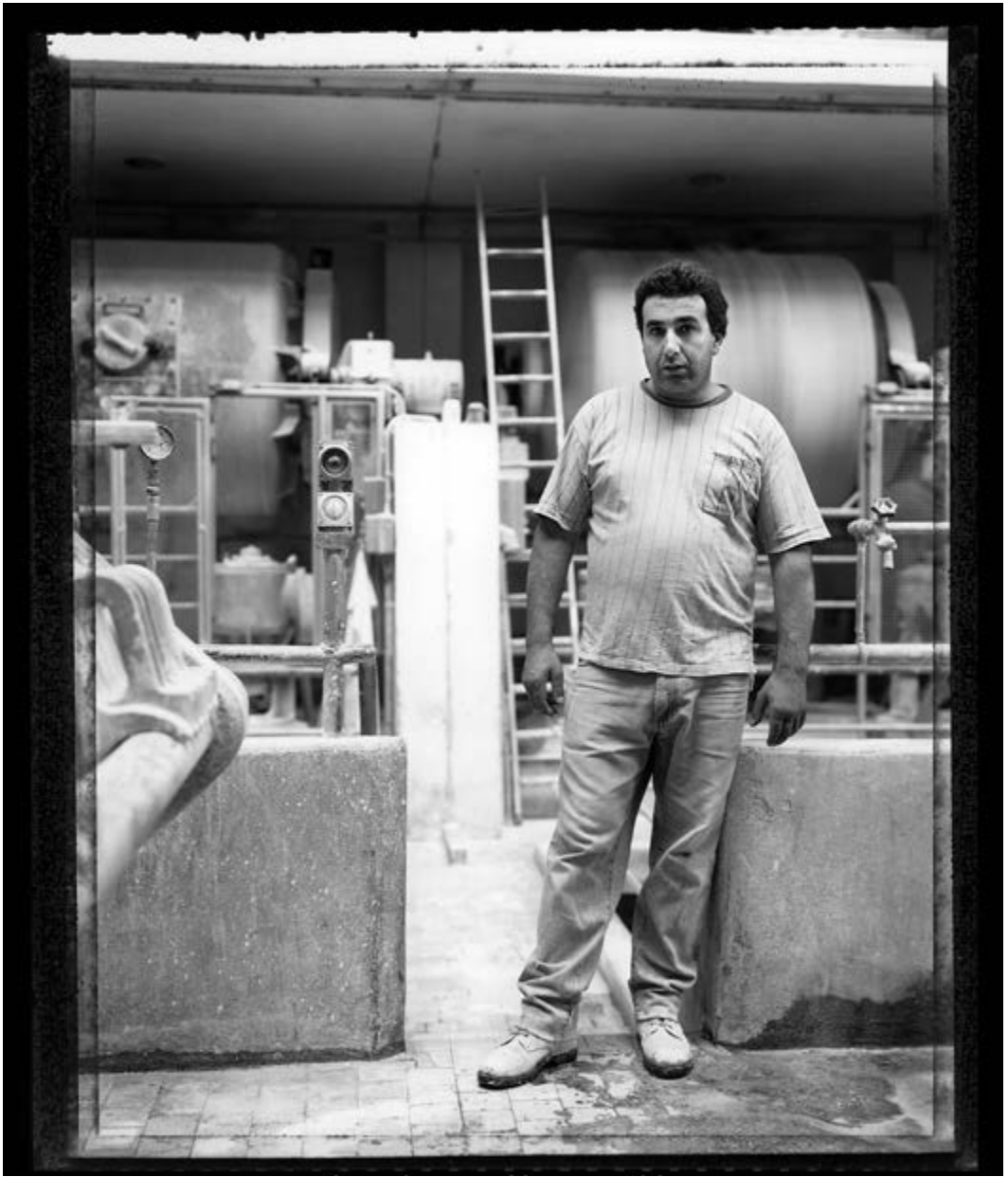


Abb. 89: Joao Lopes, Massenmühle

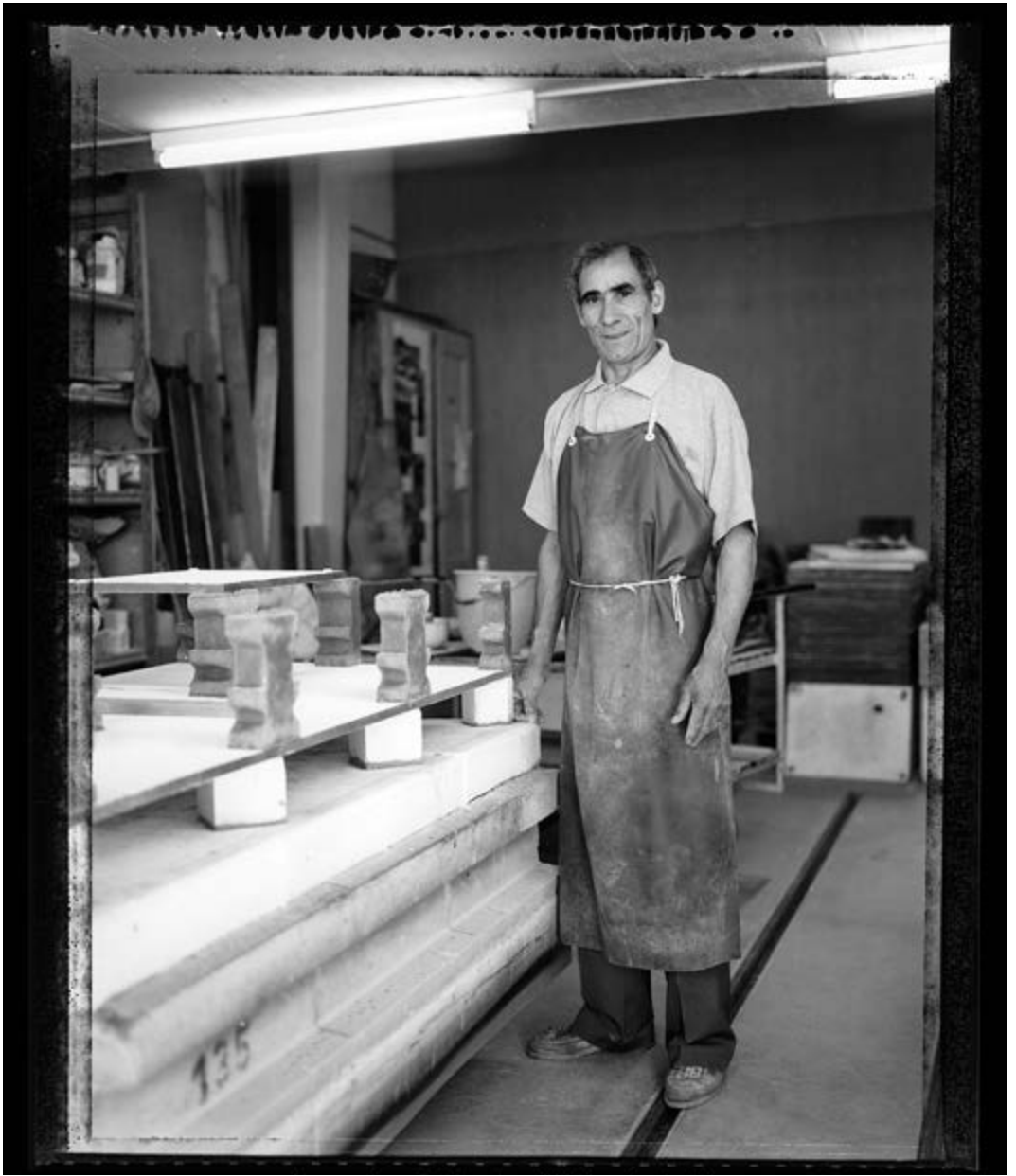


Abb. 90: Joaquim Galante, Weissbetrieb



Abb. 91: Maria Elvira Taibo, Giesserei



Abb. 92: Hermenegildo Guerreiro, Weissbetrieb



Abb. 93: Elif Usta, Weissbetrieb

Abbau der Fremdarbeiterzahl müssen wir auch als Arbeitgeber Stellung nehmen, auch wenn wir in politischen Fragen nie direkt in die Meinungsbildung bei unserer Belegschaft eingegriffen haben», heisst es im Verwaltungsrat. «Einen Druck werden wir nicht ausüben, aber durch Zusendung von Aufklärungsbroschüren, Orientierung der Meister und Zustellung eines persönlichen Briefes des Delegierten kurz vor der Abstimmung unsere Informationspflicht, die wir hier zweifellos besitzen, erfüllen.»<sup>424</sup>

In der Krise der Siebzigerjahre kehren Dutzende von Migrantinnen und Migranten aus der Porzellanfabrik in ihre Heimat zurück.<sup>425</sup> Doch der prozentuale Anteil bleibt hoch und steigt in den folgenden Jahren gar auf 41 Prozent, während die Belegschaft insgesamt deutlich kleiner wird.<sup>426</sup> Zu Beginn der Achtzigerjahre ist der Anteil einheimischer Arbeitskräfte auf demselben Stand wie bei der Fabrikgründung, als das Know-how für die Porzellanproduktion in der Schweiz gänzlich fehlte.

Direktor Karl Lenz, selbst mit einer Spanierin verheiratet, verweist 1981 darauf. In seiner Rede an der Generalversammlung der Porzellanfabrik schlägt er einen Bogen von den Gründerjahren bis in die Gegenwart und ruft das «Zusammenwirken von ausländischen und einheimischen Mitarbeitern» in Erinnerung, das sich über Jahrzehnte «bewährt» habe. «Gelegentliche Meinungsverschiedenheiten, die menschlich und natürlich sind, ändern an dieser Feststellung nichts.»<sup>427</sup> Der Volksinitiative «Für eine menschlichere Ausländerpolitik», die 1981 den Schweizer Politbetrieb aufmischt und unter anderem die Abschaffung des diskriminierenden Saisonierstatuts verlangt,<sup>428</sup> kann Karl Lenz trotzdem wenig abgewinnen.

Obwohl sich Lenz an der Generalversammlung nicht auf den «politischen Tanzboden» begeben will, tut er genau dies. Als Vertreter einer «arbeitsintensiven Industrie» wirbt der Direktor an der Generalversammlung für eine Ablehnung der sogenannten Mitenand-Initiative: «Die Beibehaltung der jetzigen Saisonier-Regelung erscheint unter Berücksichtigung der Gesamtverhältnisse viel sinnvoller, als die interessierten Kreise dies heute wahrhaben wollen.»<sup>429</sup> Am Ende wird die Volksinitiative wuchtig abgelehnt. Derweil spitzt sich der Mangel an Arbeitskräften in der Porzellanfabrik weiter zu. «Besonders ist es uns nicht möglich, Leute für ausgesprochene Schwerarbeit zu rekrutieren», meldet Lenz dem Verwaltungsrat. «In der Massmühle haben wir den Sommer über mit jugoslawischen Studenten gearbeitet, die indessen nur dreimonatige Visa haben und im Oktober heimreisen müssen. Die altersbedingten Abgänge von Fachkräften können kaum ersetzt werden.»<sup>430</sup>

Wie aber erlebten die «Fremdarbeiter» selbst die Arbeit in der Porzellanfabrik, das Leben in der Schweiz?

Während die Haltung der Unternehmensleitung in Hunderten von Protokollen konserviert ist, während die Perspektive der Schweizer Belegschaft dank dem verdienstvollen Oral-History-Projekt «Erzählungen aus der Porzi» zumindest teilweise nachvollziehbar ist,<sup>431</sup> bleibt die Sichtweise der Migrantinnen und Migranten unterbelichtet.

Noch am besten dokumentiert ist die italienische Arbeiterschaft in der Porzellanfabrik. 1970, als die «Schwarzenbach-Initiative» den politischen Diskurs bestimmt, schreibt Brigitta Spychiger, die Enkelin des Fabrikgründers, ihre Ab-

schlussarbeit an der Universität Bern mit dem Titel *Die Assimilation italienischer Arbeitskräfte. Eine empirische Untersuchung an der Porzellanfabrik Langenthal.*<sup>432</sup> Neben einer «Charakterisierung der Suedlaender»<sup>433</sup> findet sich darin eine detaillierte Analyse, die sich auf die Befragung von dreissig Arbeitskräften stützt. «Die Italiener», schreibt Brigitta Spychiger am Ende ihrer Untersuchung, «können also nicht als assimiliert angesehen werden. Man erinnere sich aber, dass die Assimilation ein zweiseitiger Prozess ist, d. h. auch das Gastland muss seinen Teil beisteuern.»<sup>434</sup>

Fast dreissig Jahre danach widmet Fabio Buchschacher seine Maturaarbeit der «bewegten Geschichte der südländischen Porzellanarbeiter in Langenthal von 1950 bis 1997» und spricht dafür mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.<sup>435</sup> Ein Projekt voller Hindernisse, wie der Autor im Vorwort ausführt: «Viele Betroffene waren nicht bereit, in den Portraits zu erscheinen. Sie fühlten Scham und hatten das Gefühl, in ihrem Leben gescheitert zu sein.»<sup>436</sup>

Fabio Buchschacher erzählt die Geschichte dreier Emigrantinnen und Emigranten aus Italien, die jahrzehntelang für die Porzellanfabrik Langenthal arbeiteten. Zwei von ihnen wurden 1997 bei der Auslagerung der Produktion nach Tschechien entlassen. Die Kündigung hat sie schwer getroffen. Eine Welt brach zusammen.

Von einem «Schicksalsschlag, der mich tief berührte», spricht Francesco Oliva, genannt Franco, der aus Brindisi stammt und sich in der Porzellanfabrik als Lagerist zum Abteilungsleiter hocharbeitete. «Ich habe mich nun zu entscheiden, nach Italien zurückzukehren oder hier in der Schweiz zu bleiben. Eine Ungewissheit, die mich zurzeit ziemlich belastet», erzählt Oliva 2004.<sup>437</sup>

Zu den Entlassenen gehört auch Giuseppina de Masi aus Brienza, die 1969 über Mailand in die Schweiz einwanderte. «Einundzwanzig Jahre lang, d. h. bis ich die Kündigung erhalten habe, leistete ich meine geschickten Handfertigkeiten der Arbeit in der Porzellanfabrik. Diese zwei Jahrzehnte waren für mich eine schöne Zeit. [...] Warum es zur Schliessung der Produktionsstätte in Langenthal gekommen ist, bleibt mir bis heute ein grosses Rätsel.»<sup>438</sup>

Auch Maria Imbach-Bernardi erzählt in der Maturaarbeit von Fabio Buchschacher aus ihrem Leben. «Ich wuchs als älteste Tochter einer neunköpfigen Familie in Neviano auf. [...] Wir lebten in Armut, selten hatten wir genug zu essen. Wir lebten auf engstem Raum zusammen. Vorhanden waren gerade ein Bett für die Eltern und eines für uns sieben Kinder. Als ich zweiunddreissig Jahre alt war, starben meine Eltern. Es war eine schreckliche Zeit für uns alle. Ich wollte mich der Resignation im verkommenen Süditalien nicht hoffnungslos hingeben. Deshalb beschloss ich 1957, in die Schweiz zu ziehen. Mein älterer Bruder verhalf mir zu einem Vertrag bei der Porzellanfabrik, am 1. Juli 1957 begann ich dort zu arbeiten. Zunächst kannte ich ausser meinem Bruder niemanden. Schwierigkeiten, neue Leute kennenzulernen, gab es aber praktisch keine. In der Porzellanfabrik wirkten ohnehin vorwiegend Italienisch sprechende Arbeiter. Siebenundzwanzig Jahre lang war ich in der Abteilung Glasur tätig. Es war eine schöne Zeit, ich erinnere mich gerne daran. Generell war der Umgang mit den Mitarbeitern äusserst



Abb. 94: Ein Denkmal im Zentrum erinnert seit 1971 an die «Söhne von Neviano unter den Emigranten aus der ganzen Welt».

schonungsvoll, jeder respektierte jeden. Wir waren mehr als nur eine Arbeitergemeinschaft, wir waren eine Lebensgemeinschaft.»<sup>439</sup>

Ob sie daran denke, nach Italien zurückzukehren? Maria Imbach-Bernardi winkt ab. Sie sei nun 82. «Das Bedürfnis, zurück nach Neviano zu reisen, ist lange nicht mehr aktuell, und ich denke, aufgrund meiner gesundheitlichen Verfassung wäre dieses Vorhaben auch nicht als überaus sinnvoll zu erachten.»<sup>440</sup>

Manche sind, anders als Maria Imbach-Bernardi, nach Süditalien zurückgekehrt. Ihre Spuren sind verloren. Auch der Erinnerungsort, das kleine Museum mit den Dokumenten, den Fotografien und dem Langenthaler Porzellan, scheint verschwunden. Nur das Schild am Ortseingang ist geblieben: «Comune gemellato con Langenthal (Svizzera)» steht darauf.

«Museo? No, no», sagt die Frau auf der Gasse und schüttelt den Kopf, erstaunt über die wunderliche Frage. Still ist es im Dorf, die Gassen wirken gepflegt, die Fassaden sind mit Blumen geschmückt. Für die Bewohner ist es ein sterbendes Dorf. Die Jungen sind verschwunden, die Alten sterben weg. Auch diejenigen, die einst in die Fremde gingen und wieder zurückkamen, die «Figli di Neviano agli emigranti di tutto mondo», von denen das Denkmal im Dorfzentrum erzählt.

## V EROSION UND AUSVERKAUF (1975–2001)

### Schleichende Krise der Keramikindustrie

Im Rückblick hat alles seine Logik, seine Richtung, es fügt sich ein in eine Dramaturgie. Im Rückblick weiss man es immer besser.

Oder doch nicht?

Der Niedergang der Porzellanfabrik Langenthal ist eine verfängliche Geschichte. Aufstieg und Fall, Triumph und Trauma: So fügt sich die Dramaturgie, die Dramaturgie des Scheiterns.

Für die Langenthaler fühlt es sich an wie ein Abstieg in Raten, ein Ausverkauf von «Suisse Langenthal», erst nach Laufen, dann nach Tschechien.

Hat man es nicht kommen sehen? Hätte man es nicht verhindern können? Bis heute gehen in Langenthal Gerüchte um, blühen Narrative, immergrün. Und das wirkungsmächtigste handelt davon, wie das einst stolze Unternehmen Opfer eines Managements geworden sei, das in entscheidenden Momenten versagt habe. Dieses Narrativ aber verstellt den Blick auf den tiefgreifenden Strukturwandel, der auch in Langenthal immer deutlicher spürbar wurde, wirtschaftlich und gesellschaftlich. Der Wandel bot Chancen, aber er schränkte auch die Optionen eines ressourcenintensiven Industriebetriebs wie der Porzellanfabrik gravierend ein. Schon in den Sechzigerjahren erscheint die Porzellanfabrik Langenthal immer mehr als Getriebene. Die Krise macht sich schleichend bemerkbar, aber dann hat sie etwas von einem Dambruch.

Am 30. August 1975, in der Nacht von Freitag auf Samstag, entlädt sich in der Gegend von Gondiswil ein schweres Gewitter und zieht weiter nach Langenthal.<sup>1</sup> Die Zuflüsse der Langeten schwellen rasch an, mitten in der Nacht erklingt die Luftschutzsirene aus dem Zweiten Weltkrieg, die Einsatzkräfte lösen Grossalarm aus. Von «verheerenden Überschwemmungen» berichtet die *Neue Zürcher Zeitung* in der neuen Woche.<sup>2</sup> «Wie ein Wunder mutet es an, dass niemand ertrunken ist», schreibt das *Burgdorfer Tagblatt*.<sup>3</sup> Auch in der Porzellanfabrik sind die Schäden gross. Als der Verwaltungsrat im September zusammentritt, berichtet Direktor Karl Lenz von einer «Naturkatastrophe, wie sie seit Menschengedenken nie vorkam». Vor allem der «Betrieb 20» sei stark betroffen, der Keller «knapp 1 Meter überflutet», die gelagerten Gipsformen durch das Schmutzwasser zerstört. Zwei Jahre brauche es, um die verlorenen Formen neu zu giesen. «Zur Zeit müssen wir improvisieren.»<sup>4</sup>

Die Hochwasserkatastrophe trifft die Porzellanfabrik in einem schwierigen Moment. Als ob sich nun auch noch die Natur gegen das Unternehmen verschworen hätte. Als Karl Lenz im November 1975 von der «turbulenten Entwicklung der letzten Monate» spricht, dann meint er nicht die Flut, die den Betrieb an einem entscheidenden Ort verwundete. Er meint die Marktlage, die dramatische Verschlechterung der

wirtschaftlichen Situation, die Notfallmassnahmen, die ergriffen werden mussten, um das Unternehmen zu stabilisieren.<sup>5</sup>

In den Langenthaler Turbulenzen spiegelt sich der weltwirtschaftliche Einbruch, der mit Verzögerung auch die Schweiz erfasst hat.<sup>6</sup> Seit Ende der Sechzigerjahre schon zeigte die Nachkriegskonjunktur Anzeichen der Überhitzung. Der Zusammenbruch des internationalen Währungssystems und der Erdölpreisschock haben das wirtschaftliche Umfeld verändert. Die rasende Konsumgesellschaft muss einen Boxenstopp einlegen.

Das trifft auch die Porzellanindustrie. «Keramik drohen Scherben», titelt die deutsche Presse 1974.<sup>7</sup> Und die Langenthaler Direktion meldet: «In allen Ländern Westeuropas excl. Grossbritannien wird in der Porzellangeschirrinindustrie Kurzarbeit geleistet. [...] In Deutschland ist, nachdem die Hersteller von Stapelware schon seit längerer Zeit mit Schwierigkeiten kämpfen, auch die Gruppe der Hersteller hochwertiger Porzellane unter Beschuss geraten.»<sup>8</sup>

Von «erschweren Marktverhältnissen» ist in Langenthal schon länger die Rede.<sup>9</sup> Die «mittel- und langfristigen Probleme der Porzellanfabrik» hat der Verwaltungsrat bereits Ende der Sechzigerjahre gediegen erörtert, in einer Retraite im Palace Hotel Gstaad. Um die steigenden Fixkosten zu decken, muss das Unternehmen möglichst viel produzieren, zugleich fällt es immer schwerer, die Produkte abzusetzen. Und es mangelt an Personal. In der Not werden Ungelernte, in der Ferienzeit sogar Schüler beschäftigt.<sup>10</sup>

Die Qualitätseinbussen schwächen die Marktposition der Fabrik, denn die Marke «Suisse Langenthal» agiert im oberen Preissegment, entsprechend hoch sind die Erwartungen.<sup>11</sup> Eine toxische Konstellation. Dennoch hegt die Unternehmensleitung über Jahre einen gewissen Grundoptimismus, der Kampf gegen die roten Zahlen ist beinahe zur Routine geworden. Der Glaube an die Konkurrenzfähigkeit Langenthals scheint ungebrochen. Man spricht von kleinen Rückschlägen. Man tut, was man kann. «In unserm Unternehmen nimmt der geschäftliche Druck laufend zu. [...] Diese Ueberlastung erzeugt Angst, Nervosität und Aggressionen», heisst es in einer internen Analyse.<sup>12</sup> Unternehmensberater werden angeheuert.<sup>13</sup>

Doch im Frühling 1975 dämmert den Verantwortlichen, dass etwas grundsätzlich ins Rutschen geraten ist. Es gebe, heisst es, «erste Anzeichen einer Zurückhaltung seitens der Endverbraucher im Kauf dauerhafter Konsumgüter».<sup>14</sup> Das Exportgeschäft, das in den Sechzigerjahren immer wichtiger geworden ist, bricht teilweise zusammen. Aber auch das Inlandsgeschäft leidet unter der Rezession. Um satte 23 Prozent sinken die Aufträge beim Haushaltsgeschirr, beim Hotelgeschirr gar um 30 Prozent. Besonders markant sind die Einbussen beim dekorierten Porzellan, die traditionell lukrativste Langenthaler Sparte, die einen verhältnismässig hohen Beitrag an die Deckung der Fixkosten leisten muss.<sup>15</sup>

In der Unternehmensleitung ist man alarmiert von den «massiven Rückgängen», vom «Auseinanderklaffen von steigenden Kosten und stagnierenden Erträgen».<sup>16</sup> Umgehend beschliesst sie, Kurzarbeit einzuführen – die gesamte Belegschaft muss auf 10 Prozent des Lohnes verzichten.<sup>17</sup> Der Widerstand der Ge-



Abb. 95: Mehr als «Klein-Venedig»: Das «Jahrhunderthochwasser» Ende August 1975 richtete in Langenthal grosse Schäden an, auch in der Porzellanfabrik.

werkschaften bleibt aus. Und im Verwaltungsrat ist man plötzlich froh, «dass die Gewerkschaft sich ebenfalls der ausländischen Arbeitnehmer annimmt und diese grösstenteils organisiert hat».<sup>18</sup> Zu Entlassungen kommt es vorerst nicht. Trotzdem schrumpft die Belegschaft stark, von 736 auf 627.<sup>19</sup> Das erhöht den Druck auf die verbliebenen Mitarbeiter, zahlt sich aber finanziell aus. Bei der Generalversammlung 1976 kann die Fabrik einen Gewinn von knapp einer halben Million Franken ausweisen.<sup>20</sup>

In der zweiten Hälfte der Siebzigerjahre erholt sich der europäische Geschirrmarkt leicht, von einer «Stabilisierung auf der Talsohle mit leichter Tendenz zur Besserung» ist die Rede.<sup>21</sup> Zugleich bricht der Isolatorenmarkt zusammen, auf dem die Langenthaler Hoffnungen ruhten.<sup>22</sup> Wieder eine Gewissheit weniger, weggespült wie die Gipsformen im Keller der Porzellanfabrik. Und in der Schweiz fordert die strukturelle Krise der Keramikindustrie ein erstes Opfer. 1978 muss die traditionsreiche Manufacture de poterie fine de Nyon SA am Genfersee schliessen, die letzte Steingutmanufaktur der Schweiz.<sup>23</sup> «Seit 1975 häuften sich die Defizite als Folge der schwierigeren Wirtschaftslage, der starken ausländischen Konkurrenz und des hohen Frankenkurses», meldet die *Neue Zürcher Zeitung*.<sup>24</sup> «Die Betriebseinstellung soll trotz hohen Investitionen, die zur Rettung der letzten Fayencen-Fabrik der Schweiz beschlossen worden waren, unumgänglich sein.» Oder wie die Migros-Boulevardzeitung *Die Tat* kurz vor dem eigenen Ende formuliert: Jetzt habe es auch Vieux Nyon «erwischt». «Die sich seit 1975 häufenden Defizite zwangen [...] die Firma in die Knie.»<sup>25</sup>

So weit ist Vieux Langenthal Ende der Siebzigerjahre nicht. Doch die nächste Krise bahnt sich bereits an. Der Porzellanfabrik fällt es zunehmend schwer, den Betrieb auszulasten.<sup>26</sup> Wieder brechen die Zahlen ein, und diesmal ist das Gasterporzellan besonders betroffen. Auch von «Sortimentsproblemen» ist die Rede.<sup>27</sup> Offenbar gelingt es «Suisse Langenthal» immer weniger, mit Designtrends mitzuhalten und den Kundenbedürfnissen gerecht zu werden. «Unser Sortiment war in den letzten Jahren bewusst auf saubere moderne Linienführung getrimmt worden», heisst es 1979.<sup>28</sup> Nun aber gehe der Trend Richtung «Romantic Look». «Von unseren Linien im Haushaltporzellansektor ist zurzeit nur gerade die Form Château im Markttrend.» Auch in der Gastronomie droht Langenthal den Anschluss zu verlieren. Der Designhistoriker Norbert Wild wird später ein wenig schmeichelhaftes Urteil über die Langenthaler Designbemühungen der Siebziger- und Achtzigerjahre fällen: «Die Spezialitätenrestaurants der 70er-Jahre wünschten Dekors, welche mit dem Nationalcharakter der Speisen harmonisierten. Die Nouvelle-Cuisine-Köche der 80er-Jahre bevorzugten weisse, überdimensionierte Teller mit Reliefdekors, um die sich die Küchenkünste effektiv inszenieren liessen. Mit der neuerlichen Rückbesinnung auf die bürgerliche Küche steigt der Bedarf an Platten, Suppentöpfen und Saucièren. Auf diese divergierenden Bedürfnisse reagierte Langenthal zögernd und mit zu wenig nuancierten Produkten, die individuellen Ansprüchen trotz vieler Dekorvarianten nicht genügten. Aus diesen Gründen wurden die Neuentwicklungen ihrem Zielpublikum nur bedingt gerecht.»<sup>29</sup>



Abb. 96: Bordservice in einer First-Class-Kabine der Swissair 1983. Auf dem Servicetrolley sind «Cocottes» aus Langenthaler Porzellan zu sehen, in denen die Speisen aufgewärmt wurden. In den Achtzigerjahren musste die Porzellanfabrik zunehmend um Aufträge der Schweizer Fluggesellschaft bangen.

Aus einem Wachstumsmarkt ist ein Verdrängungswettbewerb geworden. Zu Beginn der Achtzigerjahre schliessen in Europa zahlreiche Porzellanfabriken oder verlieren ihre Unabhängigkeit. Grosskonzerne beherrschen den Markt und spielen ihre Macht aus.<sup>30</sup> Die Hotelporzellanfabrik Bauscher etwa, seit Jahrzehnten die grösste Konkurrentin Langenthals in der Schweiz, erhöht Ende der Siebzigerjahre den Druck, von einer «Generalattacke» spricht Direktor Karl Lenz.<sup>31</sup> Japan überschwemmt den europäischen Markt und steigt in der Schweiz zum zweitgrössten ausländischen Geschirrlieferanten auf.<sup>32</sup>

Als das 75-Jahre-Jubiläum der Porzellanfabrik ansteht, hält die Unternehmensleitung ernüchert fest: «Grosse Festlichkeiten können im Blick auf die gegenwärtige Lage nicht geplant werden.»<sup>33</sup> Wie labil das Geschäft geworden ist, zeigt das Beispiel Swissair: Jahrzehntlang hat die Fluggesellschaft Langenthal zuverlässig mit Grossaufträgen versorgt und der Porzellanfabrik Millionenumsätze beschert.<sup>34</sup> Doch zu Beginn der Achtzigerjahre muss auch die nationale Fluggesellschaft sparen. Sie verlangt «Preiskonkzessionen» und kündigt an, «einen Versuch mit japanischem Porzellan durchzuführen».<sup>35</sup> Als sich die Swissair Mitte der Achtzigerjahre zu einer «schrittweisen Erneuerung ihres Porzellansortimentes» entschliesst, darf Langenthal zwar das Design entwerfen, bangt aber um den Lieferauftrag und fürchtet, «preislich oder terminlich» nicht mehr mithalten zu können.<sup>36</sup>

Während Konkurrenten wie die Keramik Laufen massiv expandieren und an kritischer Grösse gewinnen – Laufen verfügt 1980 als Holding über zwanzig Produktionsgesellschaften<sup>37</sup> –, bleibt Langenthal ein mittelgrosses Unternehmen ohne potente Beteiligungen. Bei ihren Expansionsschritten sind die Langenthaler zögerlich und glücklos geblieben. Das gilt auch für Pillivuyt, die zweitgrösste Hotelporzellanfabrik Frankreichs.<sup>38</sup> Die Hoffnungen, die mit der Übernahme verknüpft waren, haben sich zerschlagen. Pillivuyt erweist sich als Sorgenkind, das viel «management attention» erfordert und wenig abwirft. «Offenbar waren die Hindernisse, die einer komplementären Zusammenarbeit im Wege standen, zu gross oder sie wurden falsch angegangen», heisst es in einer internen Analyse.<sup>39</sup> Als sich zu Beginn der Achtzigerjahre die Finanzprobleme zuspitzen, warnen Verwaltungsräte vor einem «Fass ohne Boden».<sup>40</sup> Die Fabrik sucht nach Partnern, gar ein Verkauf steht zur Debatte, doch ernsthafte Interessenten finden sich nicht.<sup>41</sup> Langenthal wird Pillivuyt nicht mehr los.

Spätestens 1981 ist in der Langenthaler Unternehmensleitung klar, dass die Porzellanfabrik vor «grundsätzlichen Existenzproblem[en]» steht.<sup>42</sup> In einer «freien Aussprache» reift die Erkenntnis, «dass wir ohne strukturelle Massnahmen auf mittlere Sicht die Zukunft unseres Unternehmens nicht sichern können».<sup>43</sup> Doch auf struktureller Ebene geschieht in den folgenden Jahren bemerkenswert wenig. Gegen aussen versucht die Porzellanfabrik den Schein zu wahren und hält die Dividende künstlich hoch, um eine «Schockwirkung» bei den «Publikumsaktionären» zu vermeiden.<sup>44</sup> Die «Lethargie» im Detailhandel wird wortreich beklagt.<sup>45</sup> Derweil öffnet sich die Schere immer mehr: Während die Produktionskosten massiv steigen, geht die Nachfrage deutlich zurück. Im Herbst 1982 muss die Porzellanfabrik, wie viele europäische Porzellanproduzenten, erneut Kurzarbeit einführen.<sup>46</sup>

Erst 1986 widmet sich die Unternehmensleitung wieder den «Zukunftsproblemen» – im Rahmen einer Retraite im Palace Hotel Luzern.<sup>47</sup> Längst hat sich abgezeichnet, dass die Porzellanfabrik enorme Investitionen tätigen muss, um auch technologisch am gesättigten Markt mithalten – von 50 Millionen Franken in den folgenden zehn Jahren ist die Rede.<sup>48</sup> Zwar schreibt das Unternehmen weiterhin Gewinne, diese reichen aber bei weitem nicht aus, um die Investitionen aus eigener Kraft zu stemmen.<sup>49</sup> Sparte für Sparte, Thema für Thema unterzieht der Verwaltungsrat einer schonungslosen Analyse. Am Ende stehen vier Optionen auf dem

Tisch – und drei davon erweisen sich rasch als unrealistisch: Weder der «Bezug einer Réduitposition» noch ein «laufend sich nach der Decke strecken» (so die Formulierung an der Retraite) kommen infrage. Eine «Vorwärtsstrategie» im Alleingang erscheint dem Gremium als zu risikoreich.<sup>50</sup> Bleibt die vierte Option: «Zusammengehen mit einem starken Partner aus der Branche.» Verwaltungsrat Wegmüller, der das Unternehmen über Jahre erst als Direktor, dann als Präsident geprägt hat, wirft die Frage in die Runde, «ob es allenfalls jemanden gäbe, der sich für die Porzellanfabrik interessieren könnte».<sup>51</sup>

## Die Akte Laufen: Das Ende der Unabhängigkeit

Draussen regnet es in Strömen, die Meteorologen haben stürmische Winde angesagt. Es ist der 24. März 1988, ein Donnerstag. Im Tenniscenter Dreilinden geht die Zukunft der Porzellanfabrik Langenthal ins Tie-Break. 659 Aktionärinnen und Aktionäre sind der Einladung an die Generalversammlung gefolgt. Sie repräsentieren über 80 Prozent des Aktienkapitals, fast 5 Millionen Franken.<sup>52</sup> Dass so viele gekommen sind, ist ein erster Erfolg für den Verwaltungsrat. Bis zuletzt bangte er, ob es reichen würde. Ein «Quorum» von zwei Dritteln des Kapitals verlangen die Statuten für gewichtige Geschäfte wie diejenigen, die nun anstehen.

Um halb vier eröffnet Präsident Ulrich Ammann die Versammlung. Kühl ist es im Tenniscenter. Und laut. Die Heizung dröhnt. Wer zu leise spricht, geht unter.

Ammann, Altnationalrat und Unternehmer, ein Schwergewicht der Maschinenindustrie,<sup>53</sup> hebt seine Stimme, begrüsst die Aktionäre, die Presse und das Fernsehen, die Vertreter der Kontrollstelle und die Unternehmensleitung mitsamt den Chefbeamten.<sup>54</sup> Noch einmal führt er aus, was der Verwaltungsrat bereits in zwei «Aktionärsbriefen» betonte: Dass ein «Alleingang» für Langenthal keine Option mehr sei. Dass eine «klare Mehrheitsbeteiligung» der Keramik Holding AG Laufen neue Chancen eröffne. Und dass ein «zukunftsweisendes Konzept» dafür vorliege. Ammann also wirbt dafür, dass die Porzellanfabrik Langenthal im zweiundachtzigsten Jahr ihres Bestehens von ihrer grössten Konkurrentin übernommen wird.

Dass die Ankündigung für heftige Reaktionen sorgte, will Ammann nicht bestreiten. Er erwähnt die «Zeitungspolemik», er erwähnt den Missmut des Gemeindepräsidenten und der Gewerkschaften, die erst zusammen mit den Aktionären über den Entscheid informiert wurden. Doch «der Sturm» sei «glücklicherweise weitgehendem Verständnis gewichen».<sup>55</sup>

Kaum hat Ammann im Tenniscenter Dreilinden seine Rede beendet, tritt ein erster Aktionär ans Rednerpult: Der geplante Verkauf der Porzellanfabrik «auf Ge-deih und Verderb» sei «ein Produkt aus Angst, Ideenlosigkeit und Resignation», ruft der Redner in den Saal. «Schon früher kam diese Stimmung wiederholt in den GV-Voten von Herrn Lenz zum Ausdruck.»<sup>56</sup>

Karl Lenz, 64, Vorsitzender der Geschäftsleitung und Delegierter des Verwaltungsrats, sitzt vorne im Tenniscenter Dreilinden. Frust und Unverständnis entladen



Abb. 97: Die Zukunft der Porzellanfabrik geht ins Tie-Break: Aktionärsversammlung am 24. März 1988 im Tenniscenter Dreilinden.

sich an seiner Person, nicht zum ersten Mal. Lenz wird in den Achtzigerjahren zu einer tragischen Zentralfigur im Umfeld der Porzellanfabrik, angegriffen von Aktionären, von ehemaligen Kadern, selbst von Mitgliedern des Verwaltungsrats. Und das, obwohl er früh und vielleicht am klarsten von allen gesehen hat, dass die Porzellanfabrik längerfristig in ihrer Existenz bedroht ist.

«Fürsorglich, solid, zuversichtlich». So wird ihn sein Sohn, der Schriftsteller Pedro Lenz, später beschreiben.<sup>57</sup> Völlig frei von Dünkel sei er gewesen, obwohl er die Porzellanfabrik geleitet habe.<sup>58</sup> «Es wurde ja damals auch an Samstagen gearbeitet und mein Vater schüttelte jedem, den er traf, die Hand und sprach kurz mit ihm. Hinterher sagte er mir jeweils, wer das war. Er wusste alles von allen.»<sup>59</sup> Einmal sei er mit der Familie zum Essen gewesen im Hotel Metropole in Interlaken, erzählt Pedro Lenz. «Da stürzte ein Servicewagen mit etwa 100 Tellern – Langenthaler Porzellan. Alle Gäste waren entsetzt oder erschrocken. Nur mein Vater hatte einen Smile drauf



Abb. 98: Karl Lenz in einer undatierten Aufnahme aus dem Archiv der Porzellanfabrik (vermutlich aus den Sechzigerjahren).

und verfügte ein Trinkgeld für die Servierkraft. Er wusste, dass bald eine Bestellung für 100 neue Teller bei ihm eingehen würde.»<sup>60</sup>

Was er von ihm gelernt habe? «Dass man sich nie überschätzen und die Mitmenschen nie unterschätzen soll.» Aber auch, «dass ein gewisser Fatalismus entspannend sein kann».<sup>61</sup>

Von Fatalismus ist allerdings noch keine Rede, als Karl Lenz Mitte der Sechzigerjahre in den Dienst der Porzellanfabrik tritt. Rasch steigt der studierte Politologe zum Direktor auf und wird zum Architekten des Pillivuyt-Deals. «Wenn man das Nichts unternehmen als existenzgefährdendes Risiko erachtet – und dies ist beim Sprechenden der Fall –, dann muss diesem Risiko mit Handlungen begegnet werden, die ihrerseits Risiken in sich schliessen», postuliert Lenz vor der Übernahme der französischen Porzellanfabrik. Aus derselben Haltung heraus wird Lenz Jahre später auch zum Promotor einer Fusion mit der Keramik Holding Laufen.

Scheinbar aus dem Nichts wirft Lenz im Juni 1986 das Thema Laufen auf den Tisch, als der Langenthaler Verwaltungsrat an einer Retraite über die Zukunft der Porzellanfabrik diskutiert. «Herr Lenz schildert eine von Laufen an uns herangetra-

gene Idee», heisst es im Protokoll. «Herr Dr. Weibel, Präsident des Verwaltungsrates der Keramik Holding AG Laufen, erklärte uns im Zusammenhang mit dem Problem der Erstellung eines Ofens [...], ob es nicht sinnvoll wäre, ein generelles Zusammengehen von Laufen und Langenthal zu studieren, um Fehlinvestitionen, die sich später nicht bezahlt machen würden, zu vermeiden.»<sup>62</sup> Es ist ein Angebot, das den Langenthalern nicht ungelegen kommt. «Gäbe es nicht den Weg eines Zusammengehens mit einer andern Unternehmung?», fragte Brigitta Schwarz-Spychiger, die Enkelin des Firmengründers, wenige Stunden zuvor an der Retraite des Verwaltungsrats. Ein «Zusammengehen mit einem starken Partner aus der Branche» gehört zu den Optionen, die das strategische Gremium im Juni 1986 erstmals gedanklich durchspielt.<sup>63</sup>

«Stark» ist Laufen zu diesem Zeitpunkt allemal. 1892 als Tonwarenfabrik Laufen gegründet, ist das Familienunternehmen über Jahrzehnte kontinuierlich gewachsen.<sup>64</sup> Zur mechanischen Ziegelei kommt 1925 die Tochtergesellschaft AG für Keramische Industrie Laufen, die sich auf die Produktion von Sanitärkeramik spezialisiert.<sup>65</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg, als das Unternehmen auch auf dem Isolatorenmarkt mitmischt, entwickelt sich Laufen durch Übernahmen schrittweise zu einer weltweit tätigen Firma. Konsequenter als die Konkurrentin aus Langenthal verfolgt sie eine offensive Expansionspolitik. Das zahlt sich im Verdrängungswettbewerb aus. Mitte der Achtzigerjahre ist Laufen eine international agierende Holding mit sechzehn Keramikfabriken und 6500 Beschäftigten, darunter die ÖSPAG im österreichischen Wilhelmsburg, die neben Sanitärkeramik auch (Hotel-)Porzellan produziert.<sup>66</sup>

Langenthal startet also die Gespräche über eine «allfällige Fusionsoperation»<sup>67</sup> aus der Defensive. Und die «Variante Duo», so die interne Bezeichnung, wird für den Verwaltungsrat zur Zerreißprobe. An der Spitze der Befürworter steht Karl Lenz. Im Gremium malt er «denkbare Synergieeffekte» aus und sieht die Gelegenheit, «unnötige Konkurrenzverluste» zu vermeiden.<sup>68</sup> Fast gebetsmühlenartig betont Lenz, dass ein «Alleingang» keine realistische Option sei, weil das Unternehmen nicht in der Lage sei, die nötigen Investitionen aus eigener Kraft zu tätigen. Früh an seiner Seite positioniert sich Henri de Chambrier, Vertreter der Elektrotechnikfirma Appareillage Gardy im Verwaltungsrat.<sup>69</sup>

Lenz und de Chambrier sind im strategischen Gremium allerdings isoliert. Zwar entscheidet sich der Verwaltungsrat im Herbst 1986 einhellig dafür, geheime Gespräche mit Exponenten der Keramik Holding aufzunehmen. Doch die «inneren Widerstände»<sup>70</sup> im Gremium sind mit Händen zu greifen. Präsident Ulrich Ammann und der frühere Direktor Walter Wegmüller drängen darauf, die Möglichkeiten eines «Alleingangs» konsequent auszuloten. Lenz werfen sie vor, die Zukunft allzu düster auszumalen.<sup>71</sup> 1987 herrscht über Monate dicke Luft im Verwaltungsrat, Nervosität und Misstrauen machen sich breit. Lenz und Wegmüller wollen sich «im Interesse eines [sic] objektiven Meinungsbildung» gegenseitig von den Fusionsgesprächen ausschliessen. Lenz selbst wird teilweise von Beratungen des Verwaltungsrats ausgeschlossen, auch ein beigezogenes Treuhandbüro zieht seine Argumentation in Zweifel.<sup>72</sup> Auf dem Tiefpunkt der Debatte versteigt sich Ammann zum sarkastischen

Votum, Karl Lenz «könnte die Sache der KH [Keramik Holding] auch als deren Anwalt nicht eindrücklicher vertreten».<sup>73</sup> Dieser erwidert darauf, «er möchte ebenfalls einmal mehr erklären, dass ihn mit Laufen keinerlei Interessen verbinden». Im Februar 1987 muss Karl Lenz auf ärztliche Weisung hin «sofort einen mehrwöchigen Kuraufenthalt» antreten.<sup>74</sup>

Fragil, schwach dotiert und überaltert präsentiert sich der Langenthaler Verwaltungsrat in einem entscheidenden Moment der Unternehmensgeschichte.<sup>75</sup> Der Komplexität seiner Aufgabe scheint das Gremium kaum gewachsen. Dabei sind die Langenthaler nicht nur an der «Heimfront» gefordert, sondern auch in Mehun-sur-Yèvre, dem Sitz der französischen Tochtergesellschaft Pillivuyt, die zur notorischen Belastung geworden ist. Als Ende 1986 ein amerikanisches und ein französisches Unternehmen unabhängig voneinander Interesse an einer Übernahme von Pillivuyt anmelden, wächst in Langenthal die Versuchung, die Tochtergesellschaft abzustossen, zumal der Fabrik, überschattet durch personelle Querelen, einmal mehr eine «Zahlungskrise» droht.<sup>76</sup> Doch mit Rücksicht auf die Verhandlungen mit Laufen spielt die Langenthaler Führung im Fall Pillivuyt auf Zeit.

Über Monate ziehen sich die Gespräche mit Laufen. Parallel dazu lässt der Verwaltungsrat die Option eines «Alleingangs» prüfen in der Hoffnung, der «Schwarzmalerei» eine lichte Zukunftsvision entgegenhalten zu können. Die beigezogene Treuhandfirma empfiehlt den Langenthalern, sich auf Geschirrporzellan zu konzentrieren und in «cleveres Marketing» zu investieren.<sup>77</sup> Karl Lenz hält dagegen: «Auch im Investitionsbereich gibt es keine Wunder, so wenig wie im Marketing.»<sup>78</sup> Zum Jahresende 1987, eineinhalb Jahre nach dem Übernahmeangebot der Keramik Holding Laufen, setzt sich im Verwaltungsrat die nüchterne Erkenntnis durch, dass auch die Vorschläge der externen Beratung keine tragfähige Lösung für einen «Alleingang» bieten – und dass man es in Langenthal verpasst hat, rechtzeitig die Strukturen des Unternehmens anzupassen. «Es fehlen uns [...] nicht nur finanzielle Mittel, sondern auch die Strukturen, um unter heutigen Marktverhältnissen langfristig erfolgreich zu sein.» Auch für die dringend notwendige Erneuerung des Verwaltungsrats und der oberen Kader in der Porzellanfabrik sieht das Gremium keine andere Lösung.<sup>79</sup>

Ermattet und «contre coeur»<sup>80</sup> schlägt Langenthal zum Jahresbeginn 1988 den Weg nach Laufen ein. Einer allerdings schert aus: Verwaltungsrat Walter Wegmüller, der frühere Fabrikdirektor, mag den Weg nicht mitgehen. Die Übernahme durch Laufen erscheint ihm als «Hinweggeben» seines «Lebenswerks».<sup>81</sup> «Im Falle eines positiven Beschlusses zur Realisierung des Projektes DUO werde ich mit sofortiger Wirkung [...] aus dem Verwaltungsrat zurücktreten», so Wegmüller. «Es geht hier um Beschlüsse für die Zukunft, die der Sprechende aus gesundheitlichen Gründen nicht mittragen könnte.»<sup>82</sup>

Die Rücktrittsdrohung Wegmüllers mischt das Gremium noch einmal auf. Nicht nur Wegmüller, das ganze Gremium scheint nun «à bout de souffle».<sup>83</sup> Die Sorge geht um, dass sich die Langenthaler Aktionäre einer Übernahme durch Laufen verschliessen, falls ein verdienter Exponent wie Wegmüller dagegen opponiert. Nur

mit grossem diplomatischem Aufwand gelingt es dem Verwaltungsrat, die Causa zu bewältigen. Wegmüller enthält sich der Stimme, zieht sich aus dem Gremium zurück und bleibt schliesslich auch der Generalversammlung fern.

Zur «Pièce de Résistance»<sup>84</sup> werden der Kaufpreis und der Umgang mit den rund tausend «Altaktionären». An einer geheimen Zusammenkunft Ende Januar 1988 werden die Details verhandelt. Das Aktienkapital der Porzellanfabrik, so der Deal, wird auf 12 Millionen Franken verdoppelt, Laufen kauft 12 000 Namensaktien und vergütet die bisherigen Namensaktionäre, die ihre Wertschriften abgeben wollen, mit 1500 Franken pro Aktie – dem dreifachen Nominalwert.<sup>85</sup> Unter dem Strich soll die Porzellanfabrik 18 Millionen Franken Eigenkapital erhalten. Dabei verhandeln die Mitglieder des Verwaltungsrats auch in eigener Sache. Alle verfügen über einen Anteil an Pflichtaktien. Und Verwaltungsrätin Brigitta Schwarz-Spychiger gilt mit rund 750 Namensaktien als grösste Aktionärin des Unternehmens.<sup>86</sup> Sie teilt dem Gremium mit, «dass sie vor einer positiven Entscheidung der Generalversammlung mit Rücksicht auf ihre Mutter nicht über einen Verkauf ihres Aktienpaketes verhandeln könnte».<sup>87</sup> Als Vertreterin der Gründerfamilie Sychiger hat sie den emotional vielleicht schwierigsten Weg hinter sich. «Von der Meinung, der Alleingang sei auch für die Zukunft der Porzellanfabrik das Richtige», sei sie zur Erkenntnis gelangt, dass eine Lösung mit Laufen «der Weg ist, den es einzuschlagen gilt».<sup>88</sup> Im Verwaltungsrat will sie auch nach einer Übernahme durch Laufen bleiben, ihr Mandat «fast demonstrativ» weiter ausüben, «im Interesse der Sicherstellung der Kontinuität».<sup>89</sup>

Als die Porzellanfabrik Langenthal und die Keramik Holding Laufen am 4. März 1988 mit einem gemeinsamen Communiqué an die Öffentlichkeit treten, ist von den Kämpfen hinter den Kulissen nichts zu vernehmen. Es dominieren die grossen Versprechen. «Langenthal soll innerhalb der Keramik Holding AG Laufen zum Zentrum einer bedeutenden schweizerischen, international tätigen Porzellangruppe werden, welche der weitgehend zusammengeschlossenen Konkurrenz im In- und Ausland ebenbürtig und erfolgreich entgegentreten kann. Auch das anerkannte Markenzeichen «Langenthaler Porzellan» erhält dadurch eine neue, umfassende Bedeutung», heisst es in einem Schreiben «An unsere Aktionäre».<sup>90</sup>

Für die Belegschaft ist es «ein Schock – aber nicht aus weiterem Himmel».<sup>91</sup> Irma Ruch, langjährige Angestellte im Speditionsbüro und aktive Gewerkschafterin, schildert in der *Berner Tagwacht*, wie sie den «schwarzen Freitag» erlebt hat. Sie habe sich gewundert, als am Morgen «von oben» verfügt worden sei, dass keine privaten Telefonanrufe durchgestellt werden dürften. «Da liegt was in der Luft», habe sie sich gesagt. Kurz darauf habe die Direktion einen Anschlag am schwarzen Brett angebracht. Rasch habe sich dort eine Schlange gebildet, fast alle hätten den Anschlag wortlos gelesen und «fast gottergeben» gemurmelt: «Kann ich bleiben, muss ich gehen?» Als sich die Geschäftsleitung wenige Tage danach im Personalrestaurant der Belegschaft gestellt habe, sei das für sie ein zweiter Schock gewesen, erzählt Ruch. Kaum ein Dutzend «reine Arbeiter» seien gekommen. Karl Lenz habe vor den leeren Reihen gestanden und gesagt: «Ich habe geglaubt, ich würde mit Fragen bombardiert.»<sup>92</sup>

Die Sicherung der Arbeitsplätze in Langenthal wird in der öffentlichen Kommunikation und auch an der Generalversammlung zu einem zentralen Argument. Damit holt die Unternehmensleitung sowohl die Behörden als auch die Gewerkschaften ins Boot.<sup>93</sup> Dass die Stadtregierung von Langenthal erst mit der breiten Öffentlichkeit über das Vorhaben informiert worden ist, sorgt im Gemeinderat zunächst für Unmut,<sup>94</sup> nach einer Aussprache mit Karl Lenz unterstützt das Gremium jedoch den Zusammenschluss. Dies, obwohl ein Gemeinderat kritisch anmerkt, es sei offen, «ob die Keramik Holding AG Laufen wirklich die in Aussicht gestellten Investitionen durchführe oder nicht».<sup>95</sup> Im Parlament hält Stadtpräsident Walter Meyer offiziell fest, «dass der Gemeinderat jeder Lösung zustimmen könne, welche die Arbeitsplätze der Porzellanfabrik Langenthal AG sichere».<sup>96</sup>

In der Arbeiterschaft glauben aber manche nicht daran. «Will erst noch sehen, ob nach dieser Elefantenhochzeit Langenthal Stützpunkt bleibt», meint ein Arbeiter, der anonym bleiben will, in der *Berner Tagwacht*.<sup>97</sup> Er sehe für sich, sagt ein anderer, keine Chance, falls er entlassen werde. «Wir sind Porzellaner, die kann man jetzt nicht auf den Bau schicken.»<sup>98</sup>

Proteste in der Belegschaft bleiben aus. Der Widerstand formiert sich anderswo – im (kleinen) Kreis ehemaliger Führungskräfte.<sup>99</sup> Angeführt wird die Opposition vom früheren technischen Direktor René Masson. Ihm folgen Verwandte des früheren Direktors Adam Klaesi, der zweiten «Überfigur» der Unternehmensgeschichte neben Arnold Spychiger. «Auf breitester Ebene» versucht Masson, Aktionäre auf seine Seite zu ziehen und den Zusammenschluss mit Laufen zu verhindern.<sup>100</sup> Diese «halbverdeckten Vorgänge» gelangen rasch an die Medien, offenkundig weil Masson selbst die Öffentlichkeit mit allen Mitteln sucht. Die Botschaft des früheren technischen Direktors: Eine Übernahme durch Laufen sei unnötig, der «Investitionsbedarf» könne «ohne weiteres über eine normale Kapitalerhöhung und über Bankkredite finanziert werden». Nötig hingegen sei eine neue Firmenleitung. Die Geschäftsleitung sei zu träge, zu wenig innovativ und vermöge das Personal nicht ausreichend zu motivieren, so Masson im *Berner Bund*<sup>101</sup> – ein direkter Angriff auf Direktor Karl Lenz.

Die «perfide Haltung» von «pensionierten Mitgliedern der Geschäftsleitung» gibt im Verwaltungsrat zu reden. «Die teilweise recht unerfreulichen Verlautbarungen von Herrn Dr. R. Masson in der regionalen und kantonalen Presse haben sicher ein gewisses Echo gefunden, zumal sie von ehemaligen Insidern stammen.»<sup>102</sup> Der Verwaltungsrat reagiert mit einem zweiten «Aktionärsbrief», und Lenz lässt sich mit dem Satz zitieren: «Ich habe viel Verständnis für sentimentale Überlegungen, doch lässt sich damit unserer Firma im harten Wirtschaftsalltag nicht helfen.»<sup>103</sup> Es ist eine direkte Antwort an Masson, der im *Bund* einräumt, dass die Argumentation der Gegnerschaft «zu einem Teil auf sentimental Überlegungen basiert».<sup>104</sup> Die Opposition Massons (und weiterer ehemaliger Führungskräfte) erscheint so als Phase in einem «Trauerprozess», den die aktuelle Leitung bereits hinter sich hat.

Ob die «Flucht nach Laufen» gelingt, ist am 24. März 1988 allerdings völlig offen. Im Verwaltungsrat rechnet man mit einem Scheitern des Geschäfts.<sup>105</sup> Und



Abb. 99: Verwaltungsrätin Brigitta Schwarz-Spychiger und Henri de Chambrier, Vertreter der Elektrotechnikfirma Appareillage Gardy im Verwaltungsrat, an der Aktionärsversammlung im März 1988.

an der Generalversammlung teilen die Gegner gehörig aus. Ein Aktionär zitiert die Schriftstellerin Maria Waser, die Langenthal als Ort beschrieb, in der «die Sprache des Geldes wichtiger sei als die Sprache des Herzens».<sup>106</sup> Nicht nur die Unternehmensleitung, auch die lokalen Behörden und die «unternehmerischen Standesorganisationen» werden der «Lethargie» bezichtigt. Spätestens in drei Jahren werde es in Langenthal keine produzierende Porzellanfabrik mehr geben, prophezeit Peter Ruckstuhl, Patron der lokalen Teppichmanufaktur.<sup>107</sup> In einer länglichen Erwiderung geht Präsident Ulrich Ammann auf die kritischen Voten ein, bis er jäh durch einen Zwischenruf unterbrochen wird.

«Abstimmen!»

Im Tenniscenter Dreilinden wird es still. Die Heizung dröhnt weiter.

Auch das (schriftliche) Abstimmungsprozedere zieht sich in die Länge. Zur Verkürzung der Wartezeit wird den Aktionären im Tenniscenter eine Tonbildschau über die Keramik Holding Laufen vorgesetzt, und die lokale Musikgesellschaft Harmonie spielt munter auf.<sup>108</sup> Dann, endlich, steht das Ergebnis fest: Der Verwaltungsrat hat sich durchgesetzt. 69,5 Prozent des Aktienkapitals stimmen einer Übernahme durch

die Keramik Holding Laufen zu. Unter Applaus dankt Ammann den Aktionären «für das Verständnis und das Vertrauen».<sup>109</sup>

Fast viereinhalb Stunden sind vergangen, seit die Versammlung eröffnet worden ist. Nun tritt Rainer Weibel ans Mikrofon, als Vertreter jenes Konzerns, der bald schon 85 Prozent aller Langenthaler Aktien besitzen wird.<sup>110</sup> «Heute», sagt er, «habe ich gelernt, was (nutz) heisst. Es bedeutet, wenn es pressiert, dann soll man nicht mehr lange reden. Was heute Abend hier gesagt worden ist, hat Sie überzeugt. Wir waren schon vorher überzeugt, aber auf Sie ist es angekommen. Mir ist es nicht darum, jetzt zu triumphieren. Wir sind nicht als Sieger oder Nicht-Sieger hierher nach Langenthal gekommen, sondern um mitzuhelfen, ich betone (Mitzuhelfen), in der Porzellanfabrik eine Zukunft zu gestalten, zu der wir alle stehen können.»<sup>111</sup>

Sieben Wochen danach sitzt Karl Lenz in der *Bund*-Redaktion an der Berner Effingerstrasse. Das weisse Haar ist gescheitelt, die Hände übereinandergelegt. Er hört zu. Lenz trägt Anzug und Krawatte, genauso wie der zweite Mann am Tisch, der deutlich mehr zu Wort kommt: Thomas Gerster, Leiter der Porzellansparte im Keramikkonzern Laufen. «Es ist nicht unsere Politik, den Eindruck zu erwecken, nun seien wir die Herren im Hause, die zuerst einmal alles ändern möchten», sagt Gerster. Und er sagt auch: «Laufen und Langenthal blieben Konkurrenten bis zum letzten Tag. Und demzufolge haben einige Mitarbeiter noch ein wenig Mühe mit dem Umstellen. Von Bedeutung sind jedoch Teamwork und Klima. Beides ist gut, und das gibt mir eigentlich am meisten Vertrauen in eine Zukunft, die nicht einfach sein wird.»<sup>112</sup>

Es sind hölzerne Formulierungen für die Öffentlichkeit, die viel andeuten und wenig sagen. Hinter den Kulissen aber ist längst klar, dass sich in Langenthal rasch vieles ändern muss. 1988 steuert die Porzellanfabrik auf das schlechteste Jahresergebnis seit langem zu.<sup>113</sup>

## Porzellan wird Pop: Ein Scherbenhaufen namens «Bopla!»

Mit der Übernahme durch Laufen ändert sich die Atmosphäre, auch im Verwaltungsrat der Porzellanfabrik Langenthal. Der Ton wird rauer, die Voten dringlicher. Zu den neuen «Herren im Hause» gehört Pius Binkert, der in Laufen mit seinem Schwager Rainer Weibel die Fäden zieht. Binkert ist so etwas wie der Architekt der Laufener Expansionsstrategie.<sup>114</sup> Die Lage in Langenthal schein ihm «recht ernst zu sein», sagt er. «Wir müssen mit unsern Massnahmen unten ansetzen.»<sup>115</sup>

Die «hausgemachten Probleme» der Porzellanfabrik Langenthal sind ein Dauerthema im neu formierten Verwaltungsrat. Wiederholt werden ungenügende Qualität, mangelnde Produktivität, zu hohe Personalkosten und «mangelnder Einsatz eines Teils der Belegschaft»<sup>116</sup> angemahnt. «Generell fehlt es nach wie vor am Einsatz und am Qualitätsdenken an jedem Arbeitsplatz. Dies kommt auch in einer ungenügenden Innovationskraft zum Ausdruck», heisst es im März 1990.<sup>117</sup> Mit einem «Massnahmenkatalog» will das Management die Produktionsstätte auf Kurs bringen.<sup>118</sup> Doch die rigorose Reorganisation mitsamt der Streichung von Dutzenden Stellen stösst in der

Belegschaft auf grossen Widerstand. Die Gewerkschaft erhöht den Druck, 1990 steht gar der Gesamtarbeitsvertrag zur Disposition. Es müsse nun «wieder Ruhe einkehren, damit sich alles konsolidieren kann», fordert das Management.<sup>119</sup>

Doch von Ruhe kann in den Neunzigerjahren keine Rede mehr sein. Zu Beginn des Jahrzehnts stürzt die Schweizer Wirtschaft ab, Rezession und Stagnation setzen vielen Unternehmen zu, prägen den politischen Diskurs, grundieren die Rede vom «verlorenen Jahrzehnt».<sup>120</sup> Erst in der zweiten Hälfte der Neunzigerjahre findet das Land allmählich aus der Malaise.

Für die Keramikbranche ist es ein fatales Jahrzehnt, nicht nur in der Schweiz. In Deutschland geht in der Porzellanindustrie die Hälfte der Arbeitsplätze verloren.<sup>121</sup> In Langenthal erodieren Gewissheiten, und mit ihnen auch die Versprechen, die den Aktionären, der Arbeiterschaft, den Langenthaler Behörden gemacht wurden, als es darum ging, den Zusammenschluss mit Laufen möglichst reibungslos über die Bühne zu bringen. Die Zahlen sprechen ihre eigene Sprache, und sie sprechen nicht für die Firma aus dem Oberaargau. Die budgetierten Betriebsergebnisse verfehlt Langenthal zu Beginn der Neunzigerjahre bei weitem, vor allem aufgrund der mangelnden Produktivität, «die eine Voraussetzung für die Ueberlebensfähigkeit der Porzellanfabrik Langenthal bildet», so Finanzchef Peter Waser im Frühjahr 1992.<sup>122</sup> Vertreter der Keramik Holding monieren, die elektrotechnische Abteilung in Langenthal benötige 60 Prozent mehr Personal, um die gleiche Menge zu produzieren wie die Fabrik in Laufen.<sup>123</sup> Unter diesen Umständen scheint der ursprüngliche Plan, die elektrotechnische Produktion in Langenthal zu konzentrieren, wirtschaftlich wenig sinnvoll. Erstmals ist in Langenthal auch von «Liquiditätsproblemen» die Rede.<sup>124</sup> Allerdings läuft auch in Laufen längst nicht alles wie gewünscht. 1991 kommt der Konzern zum Schluss, «dass weder in Langenthal noch in Laufen für grosse Investitionen ein vernünftiger Return on Invest möglich ist». Es habe sich in der Zwischenzeit sehr viel verändert, «vor allem auf der Marktseite».<sup>125</sup> Beide Standorte, heisst es nun, müssten «generell überprüft» werden. Die verbliebenen Langenthaler Vertreter im Verwaltungsrat weisen auf die «politische Bedeutung» des Themas hin.<sup>126</sup> Doch drei Jahre nach dem Zusammenschluss steht der Standort Langenthal strategisch längst zur Disposition. Im November 1991 entscheidet der Verwaltungsrat, entgegen allen Versprechen die Produktion von Elektroporzellan in Langenthal stillzulegen – nur die «Endmontage» soll noch in Langenthal erfolgen.<sup>127</sup> Zwischen 1991 und 1993 baut der Konzern in Langenthal 180 Stellen ab, fast die Hälfte der Belegschaft. In der elektrotechnischen Abteilung arbeiten jetzt nur noch zwanzig Personen.<sup>128</sup> Der Entscheid sei «kein Glanzstück» für Laufen, räumt Rainer Weibel, Präsident der Keramik Holding, intern ein. Das Image Langenthals habe unter den Massnahmen gelitten.<sup>129</sup> Doch lokale Befindlichkeiten treten angesichts der ökonomischen Dynamik in den Hintergrund. In der Zentrale in Laufen denkt man international: Allein im Geschirrbereich verfügt der Konzern nun über drei Fabriken – in Langenthal, im österreichischen Wilhelmsburg und im französischen Mehun-sur-Yèvre –, die weitgehend unabhängig voneinander agieren. Das, so die Haltung der Konzernspitze, soll sich dringend ändern.<sup>130</sup>



Abb. 100: Galt als Hoffnungsträger: Jacques Irniger 1992 in seinem Büro in der Porzellanfabrik Langenthal, porträtiert von Fotograf Christoph Schütz.

Wer aber kann die heikle Aufgabe übernehmen? Monatelang wird nach einer passenden Lösung gesucht, Verhandlungen zerschlagen sich. Dann heisst es, man sei «mit einer neuen Persönlichkeit aus dem Bereich des Marketing für Uhren» in Kontakt. «Der betreffende Herr ist bilingue und hat einen beachtlichen Erfolgsausweis.»<sup>131</sup> Der «betreffende Herr» ist niemand anders als Jacques Irniger, Marketingchef von Swatch, der Mann hinter Nicolas G. Hayek, der die kriselnde Schweizer Uhrenindustrie (den «schlafenden Giganten») aufweckte und die Uhr zum poppigen Kulturprodukt machte.<sup>132</sup>

Irniger ist eine prägnante Figur, ehrgeizig, selbstbewusst. Er trägt gerne grelle Krawatten, nimmt die Leute für sich ein. So schafft es der gebürtige Aargauer früh nach oben.<sup>133</sup> Nach dem Abschluss seines Studiums an der Universität Freiburg steigt Irniger ins Marketinggeschäft ein. Mit dreissig verwaltet er bei Colgate ein Werbebudget, das höher ist als später der Gesamtumsatz der Porzellanfabrik Langenthal.<sup>134</sup> Später holt ihn Hayek zum Uhrenkonzern SMH und schickt ihn in die USA, um die Swatch zu lancieren. Die Uhr ist auch eine Kampfansage an die asiatische Konkurrenz, das Budget für die aggressive Marketingkampagne enorm. Irniger führt ein Jetsetleben, lebt «wie ein König», lässt sich einladen, diniert mit Henry Kissinger und Robert Kennedy. «Ich war einer der besten Kunden der Swissair», wird er später sagen.<sup>135</sup> Fünf Jahre nach der Lancierung von Swatch erhält Irniger das Angebot der Keramik Holding Laufen, den Geschirrbereich zu übernehmen.

Wenn die Erneuerung der serbelnden Uhrenbranche gelang, weshalb sollte es nicht auch der Porzellanbranche gelingen?

Seit Jahren schon ist in Langenthal von einem «Marketing-Manko» die Rede.<sup>136</sup> Die Vertriebskanäle wandeln sich, ebenso die Bedürfnisse und Mentalitäten der Kundschaft. Der Fachhandel, auf den die Porzellanfabrik lange baute, verliert an Bedeutung. Mit dem Aufstieg von Mitnahmemärkten Ikea und Interio funktionieren traditionelle Marken als Verkaufsargument immer weniger.<sup>137</sup> Und so wie Möbel zu modischen Wegwerfartikeln werden – IKEA prägte den Slogan «Benutze es und wirf es weg» –, so erhalten auch Geschirrwaren immer mehr den Status von Modeartikeln und Verbrauchsgegenständen. Ein Umfeld, in dem sich Billiganbieter aus Asien leichter positionieren können als ein Unternehmen wie die Porzellanfabrik Langenthal, die allein schon aufgrund ihrer Kostenstruktur kaum mithalten kann.

Offenkundig fehlt es aber in Langenthal nicht nur am Know-how, sondern auch an der notwendigen Entschlossenheit, um darauf zu reagieren. Dass in Langenthal zu wenig getan werde für ein «neuzeitliches Marketing», führen Kritiker an der Generalversammlung 1988 prominent ins Feld, als der Verwaltungsrat die Aktionäre von einem Zusammenschluss mit Laufen zu überzeugen versucht.<sup>138</sup> Unternehmer Peter Geiser, eine lokale Grösse, verweist bei seinem Votum an der Generalversammlung auf die Uhrenindustrie. Die Porzellanfabrik, so Geiser, glänze «nicht gerade mit Innovationsfreudigkeit in ihrem Geschirrsortiment, und auf die wenigen erfolgsversprechenden Produkte stösst der Kunde mehr zufällig als durch ein straffes Marketing und eine verkaufsbetonte Werbung. Unsere Uhrenindustrie hat sich mit einem billigen Modeartikel, der Swatch, wieder ein grosses Ansehen im In- und Aus-



Abb. 101: Designchef Dieter Grabe, 1992 porträtiert von Fotograf Christoph Schütz.

land verschaffen können. Aber für einen genialen Gedanken, wie jenen der Swatch, braucht es eine Geschäftsleitung, welche im Gebrauchsgüter-Marketing zuhause ist und einen Verwaltungsrat, der sich mit der jugendlichen Kaufkraft identifizieren kann.»<sup>139</sup> Bei der ersten Verwaltungsratssitzung nach der Übernahme durch Laufen nimmt das Thema entsprechend viel Raum ein. Von «kräftigen Massnahmen» ist nun die Rede. Vom Image, die «Porzi» sei «verschlafen», «altväterisch» und «verstaubt», will man sich möglichst rasch befreien.<sup>140</sup>

Die Verpflichtung des «Swatch»-Manns Irniger folgt dieser Logik – und spiegelt die im Rückblick naive Hoffnung, das Erfolgsrezept aus der Uhrenindustrie lasse sich auf die Porzellanbranche übertragen. Irniger, so der Plan, soll sich zunächst «mit den Problemen von Langenthal auseinandersetzen» und danach eine Zusammenarbeit mit den beiden ausländischen Geschirrfabriken des Konzerns verwirklichen.<sup>141</sup>

In der Zentrale von Laufen setzt man also auf grosse Namen. Dazu gehört auch die Verpflichtung von Dieter Grabe als Designchef 1990.<sup>142</sup> Grabe, vom (übermächtigen) Konkurrenten Rosenthal geholt, lanciert eine Künstlerkollektion und schreibt damit eine prägende Tradition fort: In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts begann Marketingmeister Philipp Rosenthal damit, namhafte Künstler zu engagieren, und hatte damit grossen Erfolg, in den Sechzigerjahren knüpfte Rosenthal mit seiner «Studio-Linie» daran an.<sup>143</sup> Die Porzellanfabrik Langenthal ihrerseits versuchte vor dem Ersten Weltkrieg das «Modell Rosenthal» zu kopieren. Nun, zu Beginn der Neunzigerjahre, setzt Langenthal auf branchenfremde «big names» und Kunstschaffende, darunter Bernhard Luginbühl und der Zürcher Seidencréateur André Stutz.<sup>144</sup> Langenthal schafft damit Publizität und erhält auch in Fachkreisen gute Noten. Doch kommerziell bleibt der Erfolg aus, Kritiker monieren eine fehlende Marketingstrategie und wochenlange Lieferfristen. Die Künstlerin Marina Pellegrini wirft dem Unternehmen am Ende vor, als «Werbegag» missbraucht worden zu sein.<sup>145</sup>

Um den sinkenden Umsätzen zu begegnen, reicht die Künstlerlinie jedenfalls nicht aus. Mit dem Zusammenbruch des Ostblocks akzentuieren sich für Langenthal die Probleme. Der Verdrängungswettbewerb spitzt sich weiter zu, der Geschirrmarkt wird mit Billigwaren geflutet – aus Langenthaler Sicht ein Zusammenbruch des Marktes, der auch Irniger frustriert.<sup>146</sup> Neukreationen sollen den Trend brechen und das Langenthaler Image aufpolieren. Mit «Eurasia» macht Langenthal einen (kleinen) Schritt Richtung Extravaganz – dreieckige Teller und andere verwegene Formen sollen für Aufmerksamkeit sorgen. Auch «Time», die Vorzeigekreation des neuen Designchefs Dieter Grabe, ist ein Statement. Jung und pfiffig soll das Langenthaler Geschirr nun daherkommen und trotzdem funktional bleiben. Tatsächlich wird «Time» bald zum Bestseller und in den Neunzigerjahren millionenfach verkauft.<sup>147</sup>

Hauptgrund dafür ist allerdings nicht die Form von «Time», sondern das Dekor, mit dem Langenthal von sich reden macht. Im Frühling 1993 kündigt die Geschäftsleitung in der Zeitschrift *Hochparterre* an, man wolle «auf eine neue Art einsteigen»: mit einem «sehr bunten» Geschirr, das auf alle Arten «lustvoll kombiniert» werden könne, wolle man neue Kundensegmente erreichen.<sup>148</sup> Es ist der Versuch eines Befreiungsschlags, Monate zuvor intern unter der Bezeichnung «Projekt Decorama»

lanciert, um verlorene Marktanteile zurückzuerobern.<sup>149</sup> Was die Porzellanfabrik im September 1993 unter dem Namen «Bopla!» einer staunenden Öffentlichkeit präsentiert, ist mehr als ein neues Dekor, mehr als eine neue Kreation, die mit dem Motto von Chefdesigner Grabe («Spas und Erleben») den Regeln der Aufmerksamkeitsökonomie zu Beginn der Neunzigerjahre Rechnung trägt.

Mit «Bopla!» (abgeleitet vom französischen «beau plat») kopiert sie das Marketingkonzept von Swatch und interpretiert Geschirrporzellan als Modeartikel schlechthin – die Handschrift von Marketingmann Irniger ist unübersehbar. Mit «Bopla!» probt Langenthal den Bruch mit einem Muster der Bürgerlichkeit, der sich längst aufgedrängt hat. Obwohl Fachgeschäfte noch Ende der Achtzigerjahre Porzellansets als Investition fürs Leben und als Standardanschaffung für Heiratswillige anpreisen,<sup>150</sup> hat sich die Gesellschaft längst gewandelt. Mehrteilige Porzellanservices gehen an den Bedürfnissen einer jüngeren Kundschaft vorbei. «Bopla!» bedient den Individualismus, verspricht frei kombinierbare Teile, die sich portionenweise kaufen lassen, spontan, nach persönlichem Belieben. «Einen schönen grossen Teller da, eine lustige Tasse dort, zwei tiefe Teller wieder da und (jeder) stellt sich so mit der Zeit sein individuelles Service zusammen», heisst es in einem Werbeprospekt zur Lancierung von «Bopla!». Die Geschirrlinie sei ein «Symbol für Innovation und eine fröhliche, alternative Tischkultur».<sup>151</sup>

Der Hype, genährt durch ein millionenschweres Werbebudget, ist enorm. Im Inland tragen Warenhäuser wie Jelmoli, Manor und Globus zur Popularisierung bei.<sup>152</sup> Bald kennt ein Viertel der Schweizer Bevölkerung den Namen «Bopla!».<sup>153</sup> Doch es gibt auch Skeptiker. Zu ihnen gehört Norbert Wild, Kurator im Museum für Gestaltung in Zürich. In der Zeitschrift *Kunst + Architektur in der Schweiz* nimmt Wild die Maschinerie rund um «Bopla!» kühl auseinander. Langenthal, so der Designexperte, spreche gerne von einer «Weltpremiere», doch genau betrachtet sei «Bopla!» vielmehr «das entfesselte Spiel mit alten Vorbildern. Etwa mit den flächendeckenden, nicht ornamentalen Mustern russischer Porzellane aus den 10er-Jahren oder den Bellini Cupola-Sammeltassen von Rosenthal oder den aus verschiedenen Dekorteilen kombinierbaren Sèvres-Services aus den 70er-Jahren.» Neu für ein Porzellanprodukt sei allenfalls die «aufwändige Marketingmaschinerie» dahinter. Auch das modische Popprinzip sieht Wild kritisch: «Ständig neue Farben und Muster suggerieren Abwechslung und Vielfalt, doch das Rezept wiederholt sich immer aufs Neue: Farbe vor Dekor und Dekor vor Form. Das Spiel mit dem täglich neu zusammengestellten Service aus einem kunterbunten Farben- und Dekormix erschöpft sich denn auch bald in einer ermüdenden Unruhe.»<sup>154</sup>

In der Führungsetage von Laufen gilt «Bopla!» dagegen als «viel versprechendes Projekt».<sup>155</sup> Dass Konkurrenten wie Rosenthal oder Villeroy & Boch das Konzept zu kopieren versuchen, scheint die Unternehmensleitung zu bestätigen. Entsprechend hoch sind die Erwartungen. Bis zu 25 Millionen Franken Umsatz pro Jahr könnte das Produkt längerfristig generieren, glaubt Jacques Irniger kurz nach der Lancierung.<sup>156</sup> Doch rentabel ist «Bopla!» nicht: Die Vertriebs- und Produktionskosten sind zu hoch, unter anderem, weil das poppige Geschirr von Hand dekoriert werden



Abb. 102: «Spass und Erleben»: «Bopla!», im September 1993 lanciert, trägt als Modeartikel die Handschrift von Jacques Irniger, dem früheren Marketingmann von Swatch. Die abgebildeten Dekors stammen von Maria Inés Klose.

mus. Der «Bopla!»-Start sei «nicht erwartungsgemäss abgelaufen», meldet Finanzchef Peter Waser Monate nach der Lancierung. Die Erträge hätten sich «wegen hohen Marketing-Investitionen nicht budgetmässig entwickelt». Um an der folgenden Generalversammlung ein positives Geschäftsergebnis auszuweisen, müssen stille Reserven aufgelöst werden.<sup>157</sup> Vom erhofften – und von der Konzernleitung geforderten – «Durchbruch»<sup>158</sup> ist man Mitte der Neunzigerjahre jedenfalls weit entfernt. Auch drei Jahre nach der Lancierung verdient Langenthal mit «Bopla!» kein Geld.<sup>159</sup> Der «Bopla!»-Umsatz beträgt gerade mal 2,7 Millionen Franken – ein Zehntel dessen, was sich Irniger erträumte.

Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Während der Schweizer Markt rasch ausgeschöpft ist, kommt das Exportgeschäft kaum in Gang. Man habe das Auslandsgeschäft «zu wenig und zu spät angepackt», muss Irniger schliesslich bilanzieren<sup>160</sup> – ein strategischer Managementfehler, der Langenthal teuer zu stehen

kommt. Im Überlebenskampf, der sich bald zuspitzen wird, fehlen dem Unternehmen die erhofften Millionen, um das Geschäft zu stabilisieren.

Im Verwaltungsrat der Porzellanfabrik hat sich das Machtgefüge inzwischen verfestigt. Brigitta Schwarz-Spychiger und Karl Lenz, die letzten verbliebenen Vertreter aus Langenthal, agieren aus der Defensive. Dass die Porzellanfabrik zum Spielball von Konzerninteressen geworden ist, illustriert der Fall Hotelový porcelán Karlovy. Die tschechische Hotelporzellanfabrik hat der Laufen-Konzern 1993 gekauft, «um mit Porzellan aus der Tschechei am Markt zu bleiben», heisst: um bei Preiskämpfen mit billig produziertem Porzellan mithalten zu können.<sup>161</sup> Das Geld dafür brachte die Keramik Holding Laufen zusammen mit der österreichischen Tochterfirma Oespag auf. Nun, zwei Jahre danach, verlangt die Konzernleitung von der Porzellanfabrik Langenthal, sich mit 7 Millionen Franken am Aktienkapital des tschechischen Unternehmens zu beteiligen. Denn die Oespag könne sich die Beteiligung nicht mehr leisten, und Langenthal weise als einzige Gesellschaft die nötige Substanz auf, um die Verpflichtung zu übernehmen.<sup>162</sup> Brigitta Schwarz-Spychiger und Karl Lenz zeigen sich irritiert über den kurzfristigen Antrag und warnen vergeblich vor einem «zusätzlichen Risiko» für Langenthal.<sup>163</sup> Später wird die Langenthaler Beteiligung gar auf 14 Millionen Franken erhöht.<sup>164</sup>

Parallel zu «Bopla!», das vorab auf Privathaushalte abzielt, versucht das Unternehmen in den frühen Neunzigerjahren auch das Gastrogeschäft neu zu beleben. Die starke Marktposition in der Hotellerie, in der ersten Jahrhunderthälfte aufgebaut und gepflegt, hat Langenthal zu diesem Zeitpunkt längst verloren. Der Rückgang im Kerngeschäft wurde durch Grossaufträge der Swissair überdeckt.<sup>165</sup> Um verlorene Marktanteile zurückzuholen, setzt man nun auf «Komplettlösungen»: Gastrobetriebe sollen in Langenthal nicht nur Geschirr beziehen können, sondern auch Besteck, Gläser, Dekorationen und Serviersysteme. Im Rahmen der neuen Vertriebsstrategie beteiligt sich Langenthal an der Glasfabrik Balzano SA in Aosta.<sup>166</sup> «Balzano for Laufen» heissen nun die Produkte. Selbst der Vertrieb von Küchentextilien steht zur Debatte. Die «Zusatzprodukte», so die Hoffnung des Managements, sollen sich «verkaufsfördernd auf unser Geschirr auswirken».<sup>167</sup> Auch im Detailhandel sucht Langenthal die Offensive. Die Porzellanfabrik umgarnt die Migros und versucht sie als Grosskundin zu gewinnen<sup>168</sup> – ein Akt bitterer Ironie, hatte die Fabrik in den Fünfziger- und Sechzigerjahren Avancen des Detailhändlers aus Rücksicht auf den Fachhandel doch wiederholt abgeblockt.

Trotz «Bopla!» und trotz der Neupositionierung in der Gastronomie verdüstern sich die Zukunftsaussichten. In der Porzellanfabrik arbeiten jetzt noch 240 Personen – so wenige wie am Ende des Ersten Weltkriegs.<sup>169</sup> Und der Druck aus der Konzernzentrale in Laufen steigt. «Heute ist Langenthal in einer Cash drain Situation. Es ist notwendig, ein worst case Szenario aufzustellen», hält Konzernchef Erich Stiefelmeyer im September 1994 fest.<sup>170</sup> Nur «aus Imagegründen» weist Langenthal jetzt noch ein positives Jahresergebnis aus.<sup>171</sup> Schliesslich erklärt der Konzern die Langenthaler «Konzepte» faktisch für gescheitert. Es brauche jetzt «radikalere Schritte», meint Irniger, es gelte, «die Produktion neu zu überdenken».<sup>172</sup>



Abb. 103: Protestaktion in Langenthal gegen die Verlagerung der Weisswarenproduktion nach Tschechien, Dezember 1996.

Was das bedeutet, lässt sich bald erahnen. Im Frühling 1996 kündigt die Keramik Holding eine umfassende Restrukturierung des Konzerns an.<sup>173</sup> Das Sanitärwerk in Laufenburg AG wird aufgegeben, die Produktion von Fliesen in Laufen auf die Hälfte reduziert – 180 Personen verlieren ihre Stelle, sechzig weiteren droht der Abbau. Monate danach, im Spätherbst 1996, ist klar: Drei Jahre nach der Stilllegung der Elektroporzellanproduktion geht auch in Langenthal ein weiteres Kapitel zu Ende. Die Produktion der Weissware wird nach Tschechien verlagert, in die Tochtergesellschaft Hotelový porcelán Karlovy. Die Beteiligung Langenthals am tschechischen Unternehmen, durch die Konzernleitung im Frühling 1995 forciert, erscheint nun in einem anderen Licht: als strategische Massnahme, um die Verlagerung vorzubereiten.

Obwohl schon länger Gerüchte kursierten, ist der Entscheid in Langenthal für viele ein Schock, das Worst-Case-Szenario. 85 Mitarbeitende verlieren ihre Stelle. Am 28. November, einen Tag nach der Ankündigung, legen 120 Mitarbeiter ihre Arbeit nieder. Die Gewerkschaft Bau & Industrie lehnt den Sozialplan ab, droht mit weiteren Streiks und Demonstrationen im Dorf.<sup>174</sup> Tatsächlich kommt es Mitte Dezember zu einer Kundgebung, organisiert von der Gewerkschaft Bau und Industrie: Rund 200 Personen ziehen mit Transparenten durch Langenthal und fordern einen

besseren Sozialplan.<sup>175</sup> «Bosse, jetzt reicht's!», titelt die Boulevardzeitung *Blick* auf der Frontseite und fordert: «Versucht zu retten, was zu retten ist!»<sup>176</sup>

Brigitta Schwarz-Spychiger ist jetzt die letzte Langenthaler Vertreterin im Verwaltungsrat der Porzellanfabrik. Den Entscheid zur Verlagerung der Produktion nach Tschechien trägt sie mit. Ein schwerer Moment für die Enkelin von «Übervater» Arnold Spychiger, 90 Jahre nach der Gründung des Unternehmens. Doch sie bleibt der Porzellanfabrik treu, bis zum bitteren Ende.

Und dieses Ende zeichnet sich in der zweiten Hälfte der Neunzigerjahre immer deutlicher ab. 1996 schreibt das Unternehmen einen satten operativen Verlust von 6,7 Millionen Franken, der kosmetisch kaschiert wird.<sup>177</sup> Die Verlagerung der Produktion nach Tschechien zeigt längst nicht die erwünschte Wirkung. Weil die Tochtergesellschaft *Hotelový porcelán* nicht in der Lage ist, die nötigen Mengen zu liefern, brechen in Langenthal die Umsätze ein.<sup>178</sup> In der Dekorationsabteilung, die zu wenig ausgelastet ist, kommt es zu Entlassungen. Und die Qualität des Geschirrs, das in Tschechien produziert wird, genügt bei weitem nicht. Eine Task Force soll die Qualitätsprobleme in Karlsbad und in der Tochtergesellschaft *Pillivuyt* lösen. Doch immer wieder ist von «Rückfällen» die Rede.<sup>179</sup>

In der Konzernzentrale in Laufen scheint man die Geduld zu verlieren. Im Herbst 1997 kommt es zum Management-Buy-out. Controller Thomas Groh und Jacques Irniger übernehmen in einer Ad-hoc-Aktion die Langenthal Gruppe, die Keramik Holding Laufen zieht sich zurück. Zum Jahresende zählt der Verwaltungsrat nur noch drei Köpfe. Neben den neuen Besitzern bleibt Brigitta Schwarz-Spychiger im strategischen Gremium. Die Enkelin des Firmengründers hatte sich zuvor bei Groh und Irniger «für den mutigen MBO-Entscheid» bedankt. Für Langenthal sei dies «die beste Lösung überhaupt».<sup>180</sup>

Doch ist sie das wirklich? Die neuen Besitzer haben keine Erfahrung als Unternehmer. Und eigentlich hätte er ganz andere Pläne gehabt, erzählt Irniger der *Handelszeitung*. Er habe sich auf seine Ranch im Freiburgischen zurückziehen wollen, um zu den Pferden zu schauen, so der 59-Jährige. «Diese Firmenübernahme wäre für meine Karriere nicht unbedingt noch nötig gewesen, aber ich habe ein komplett neues Kapitel aufgeschlagen und muss nun halt noch Gas geben, bis ich 65 bin.»<sup>181</sup> Irniger inszeniert sich in der Öffentlichkeit mit leichter Hand als Mann, der dem Langenthaler Unternehmen seine Unabhängigkeit zurückgegeben hat. Leute würden keine entlassen, versichert Irniger. Man ziehe sich «wie Münchenhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf» – ohne Hilfe von Banken. Denn: «In unserer Branche gilt das Bonmot: Nähert sich ein Geschirrproduzent einer Bank, gehen dort sofort alle Rolläden runter.»<sup>182</sup> Irniger zeigt sich überzeugt: «Der Erfolg ist uns sicher, solange wir günstig produzieren können. [...] Wird auch Tschechien zu teuer, gehen wir nach China.»<sup>183</sup>

Mit der neuen Führung ändert sich auch der Geist im Verwaltungsrat. Die Protokolle werden knapper. Manches wirkt nun improvisiert. Berichte werden mangelhaft erstellt oder zu spät verschickt. Einmal beklagt sich die Verwaltungsrätin, sie befinde sich «permanent in einem Informations-Notstand».<sup>184</sup>



Abb. 104: Nach dem Management-Buy-out: Controller Thomas Groh und Jacques Irniger übernehmen in einer Ad-hoc-Aktion die Langenthal Gruppe, die Keramik Holding Laufen zieht sich zurück.

Zwei Jahre lang versuchen Groh und Irniger die Langenthal-Gruppe finanziell zu stabilisieren. Sie lancieren eine Partnerschaft mit Starkoch Anton Mosimann (die zum Flop wird),<sup>185</sup> sie suchen nach «möglichen neuen Partnern», vor allem aber reduzieren sie die Produktionskosten und setzen auf Synergien zwischen den vier Gesellschaften in der Schweiz, Frankreich, Tschechien und Italien.<sup>186</sup> 1998 schreibt das Unternehmen erstmals seit langem schwarze Zahlen, die Besitzer wännen sich an einem «Wendepunkt».<sup>187</sup> Doch bereits im Jahr darauf brechen die Umsätze wieder ein, vor allem im Stammhaus, das Verluste in Millionenhöhe anhäuft. In internen Protokollen ist von «weitreichenden internen Problemen» die Rede, die Zahlen in Langenthal seien «unhaltbar». Irnigers schonungslose Bilanz: «Das Management in allen Gesellschaften und Stufen hat die Aufgabe dieses Jahr nicht gepackt.»<sup>188</sup>

Groh und Irniger ziehen jetzt noch einmal alle Register. Für eine «strategische Neuausrichtung» heuern sie einen Berater an, der zuvor für CS First Boston gearbeitet hat.<sup>189</sup> Und sie greifen in den Tochtergesellschaften durch. In Österreich wird die Geschäftsleitung entlassen, weil die Ziele «massiv verpasst» worden sind. Dasselbe geschieht in Frankreich und Tschechien.<sup>190</sup> Der neu eingestellte Chef-Controller tritt seine Stelle gar nicht erst an. Im Verwaltungsrat zeigt man sich besorgt «über die Qualität unserer Buchhaltungsdaten».<sup>191</sup>

Als der Umsatz im Frühling 2000 noch weiter sinkt und der Verlust auf 1,7 Millionen Franken wächst, zieht der Verwaltungsrat die Notbremse, ein «Sparprogramm» wird eingeleitet. Codename: «Napoleon».<sup>192</sup> Die Kostensenkung soll nach dem Prinzip «Daumenschrauben» geschehen – «Daumenschrauben» waren ein Folterinstrument

zur «Wahrheitsfindung» im Spätmittelalter. Noch einmal wird beim Personal gespart. Im Spätsommer 2000 baut die Unternehmensleitung in Langenthal ein Drittel der Belegschaft ab, am Standort der ehemaligen Produktionsstätte arbeiten jetzt knapp hundert Personen, zuständig für Buntdruck, Siebdruck, Logistik, Design und Vertrieb.<sup>193</sup> Und in den ausländischen Tochtergesellschaften werden Qualitätseinbussen nun bewusst in Kauf genommen («auf zweimal Sortieren verzichten»)<sup>194</sup> Auch ein neuer Standort und der Verkauf von Beteiligungen werden zur Option, um finanzielle Mittel freizuspielen. Doch Zeit dafür bleibt kaum.

Es ist, als ob das Unternehmen durch Verluste geflutet würde, wie Jahre zuvor beim «Jahrhunderthochwasser» der Langeten. Als sich die Verluste im Sommer 2000 auf über 3 Millionen Franken summieren, droht dem Unternehmen die Zahlungsunfähigkeit – die Basler Kantonalbank muss mit einem Überbrückungskredit aushelfen.<sup>195</sup> Praktisch sämtliche Gesellschaften der Gruppe, in Tschechien, in Frankreich, in Italien und Österreich schreiben nun Millionenverluste – 7,5 Millionen Franken sind es Ende Jahr.<sup>196</sup> Mit Landverkäufen und der Auflösung von Rückstellungen versucht die Unternehmensleitung das Jahresergebnis deutlich aufzuhellen, auch mit Blick auf «die kommenden Bankgespräche» und die «nationale Presse». Bald entbrennt ein Konflikt mit der Revisionsgesellschaft, weil Irniger und Groh Anteile an der Tochterfirma Pillivuyt unsachgemäss verbuchen liessen, um Subventionen vom französischen Staat zu erhalten.<sup>197</sup>

Sowohl die Revisionsstelle als auch das Controlling scheinen in entscheidenden Monaten ihre Sorgfaltspflicht vernachlässigt zu haben. Die Revisionsstelle spricht von einer «beängstigenden» Situation und fordert vom Management weitere Wertberichtigungen.<sup>198</sup> Die Zeit der Finanzakrobatik scheint vorbei. Es ist der Moment, in dem Brigitta Schwarz-Spychiger, die Enkelin des Unternehmensgründers, nach zwanzig Jahren im Verwaltungsrat ihren Rücktritt auf das kommende Jahr ankündigt.<sup>199</sup> Die Ära Irniger/Groh, von Brigitta Schwarz-Spychiger vier Jahre zuvor noch als «beste Lösung überhaupt» begrüsst, entpuppt sich im Rückblick als Ära des Missmanagements.

Sogar die Kernmarke steht auf der Kippe – die Polizei untersucht «im Auftrage eines Untersuchungsrichters», ob in Langenthal noch genügend Wertschöpfung erzielt wird, um die Porzellanmarke «Suisse Langenthal» zu rechtfertigen.<sup>200</sup> Ein symbolischer Tiefpunkt. Für das Unternehmen geht es auf allen Ebenen ums Überleben. Und bald wird die Langenthaler Agonie auch im Führungskreis zum menschlichen Drama.

## Grounding: Dramatische Tage in Langenthal

Ein kalter Morgen Anfang November 2001. Jacques Irniger, Verwaltungsratspräsident der Porzellanfabrik Langenthal AG, verlässt seine Pferderanch nahe Freiburg und steigt ins Auto. Es ist kurz nach sieben. In drei Stunden findet in Langenthal eine ausserordentliche Sitzung des Verwaltungsrats statt.

An schlechten Nachrichten hat es in den vergangenen Monaten nicht gefehlt. Nun aber kommt vieles zusammen, zu viel womöglich für das Unternehmen. Stück für Stück, wie Dominosteine, scheinen die Tochtergesellschaften im Ausland zu fallen. Kurz vor der Sitzung wird bekannt, dass die tschechische Hotelový porcelán vor dem Konkurs steht. Auch bei Lilienporzellan in Österreich und bei Pillivuyt in Frankreich ist die Lage prekär.<sup>201</sup> Es droht eine Überschuldung der Langenthaler Porzellangruppe. Der Druck der Banken steigt.

Jacques Irniger steuert seinen Audi A8 entlang der Gottéron-Schlucht. Kurz vor der Bogenbrücke, siebzig Meter über dem Fluss, der kurz darauf in die Saane mündet, kommt er von der Strasse ab.<sup>202</sup> Das Auto stürzt in den bewaldeten Abhang, bleibt seitlich in den Bäumen hängen. Irniger, scheinbar unverletzt, klettert aus dem Wagen und tastet sich einem schmalen Felsband entlang. Plötzlich stürzt er ab, vierzig Meter in die Tiefe, und wie durch ein Wunder bleibt er wieder im Geäst der Bäume hängen.<sup>203</sup>

Anwohner beobachten die Szene, auch die Polizei ist inzwischen eingetroffen. Sie rufen ihm zu, er solle sich nicht bewegen. Doch Irniger stürzt erneut, prallt ins Flussbett des Gottéron. «Es war furchtbar mitanzusehen», wird eine Anwohnerin später erzählen.<sup>204</sup> Irniger wird aus dem knietiefen Wasser geborgen.

Als Thomas Groh um zehn Uhr im ersten Stock des Verwaltungsgebäudes der Porzellanfabrik die ausserordentliche Sitzung eröffnet, liegt Irniger mit schwersten Verletzungen im Spital von Freiburg, wo er kurz darauf stirbt.<sup>205</sup> «Um 12.00 Uhr wurde Herr Th. Groh von Frau Irniger über den Tod ihres Gatten informiert», heisst es im Verwaltungsratsprotokoll.<sup>206</sup> Der Präsident wird darin als «entschuldigt» vermerkt. «Herr Dr. J. Irniger», in Klammer: «Unfall».<sup>207</sup>

Ob es tatsächlich ein Unfall war, ein Moment der Unachtsamkeit bei schwierigen Strassenverhältnissen, weil sich im Kopf des Unternehmers womöglich die Gedanken türmten? Tage danach, als die alarmierende Lage der Porzellangruppe publik wird, beginnen die Spekulationen. «Im Licht der jetzigen Situation bei der Porzi wirft der Unfallhergang Fragen auf: Hat Irniger wirklich die Herrschaft über den Wagen verloren, oder lenkte er ihn bewusst neben die Strasse?», fragt die Lokalausgabe der *Berner Zeitung*.<sup>208</sup> «Gegen die These eines Suizids», so das Blatt, spreche die Unfallstelle. «Rund um Freiburg gibt es andere Orte, wo sich ein Auto direkt in den Abgrund steuern liesse.»

Ein genial-geschmeidiger Marketingmann, der das Illustre liebt, der mit 59 unverhofft zum Grossunternehmer wird und nach drei holprigen Jahren, als sein Unternehmen am Abgrund steht, selbst in den Abgrund fährt: Irnigers Ableben, gespenstisch und grotesk, hätte sich kein Schriftsteller ausdenken können, ohne der finsternen Melodramatik bezichtigt zu werden.

La réalité surpasse la fiction.

Wenige Tage nach Irnigers Tod, 95 Jahre nach der Gründung des Unternehmens, Wochen nach den epochalen Terroranschlägen in New York und dem aufwühlenden Attentat im Zuger Parlamentsgebäude, in einem Moment, da die Welt für viele aus den Fugen geraten ist, scheint auch die Langenthaler Porzellangruppe mit rund



Besorgnis einer Überschuldung und Unterbilanz».<sup>210</sup> Sie kaufen sich damit gewissermassen Zeit – Zeit, um mit den Gläubigern einen Nachlassvertrag auszuhandeln. Um den drohenden Konkurs abzuwenden, kündigt die Unternehmensleitung sämtlichen Mitarbeitenden.<sup>211</sup> Es ist die letzte Massenentlassung in der Geschichte der Porzellanfabrik.

Bis zuletzt, so scheint es, glaubte der Besitzer des Unternehmens, der ausgebildete Controller Thomas Groh, an eine lichte Zukunft. Er stehe nach wie vor hinter der Gruppe und sehe «ihre Chance», gab Groh noch am 1. November zu Protokoll, als sein Geschäftspartner im Gottéron-Tal den Tod fand.<sup>212</sup> Groh appelliert an den Bund, verweist auf die nationale Bedeutung von «Suisse Langenthal», schreibt gar dem Finanzminister Kaspar Villiger persönlich.<sup>213</sup> Doch er erhält keine Antwort.

Im Rückblick erscheint das «Grounding» des Unternehmens als logische Konsequenz, als Verkettung verschiedener Faktoren.

### Der schwindende Rückhalt der Banken

*Les banquiers cassent la vaisselle*, titelt die Freiburger Zeitung *La Liberté* Ende November 2001 in kapitalen Lettern, «Die Bankiers zerschlagen das Geschirr».<sup>214</sup> Ein suggestives Narrativ. Es ist das Narrativ, das Verwaltungsratspräsident Thomas Groh gerne auch in der Öffentlichkeit verbreitet. Groh weist die Verantwortung für das Ende des Unternehmens den Banken zu, ihrer vermeintlichen Kleinlichkeit angesichts der Langenthaler Notlage. Doch das wird, in dieser Verkürzung, der Rolle der Finanzinstitute nicht gerecht. Das Vertrauen der Banken hat über Jahre gelitten, wie Dokumente aus dem Langenthaler Unternehmensarchiv zeigen, auch weil die Qualität der Rechnungslegung mangelhaft war. Um die Effizienz zu steigern, banden Irniger und Groh die Tochtergesellschaften enger aneinander, die Abhängigkeiten nahmen deutlich zu, produktions- und vertriebstechnisch, aber auch finanziell. Die internationale Porzellangruppe baute auf ein Geflecht von Krediten und Sicherheiten, das schwer zu überschauen, schwer zu steuern und entsprechend risikoreich war.

Bereits zehn Jahre vor dem Zusammenbruch ist in internen Protokollen von «Liquiditätsproblemen» die Rede<sup>215</sup> und danach immer wieder. Um die Restrukturierung voranzutreiben, brauchen Irniger und Groh finanzielle Mittel, die Bankschulden steigen, gehen in die Millionen. Als sich im Sommer 2000 die Liquiditätsprobleme zuspitzen, heisst es im Verwaltungsrat: «Es geht darum, die Sommermonate zu überleben.»<sup>216</sup> Zunächst erhält Langenthal noch einen Überbrückungskredit der Basler Kantonalbank. Um die «kommenden Bankengespräche» zu erleichtern, drängt Groh darauf, trotz grossen Verlusten für das Jahr 2000 ein positives Ergebnis auszuweisen.<sup>217</sup> Doch am Ende nützt alle Finanzakrobatik nichts mehr. «Die Verhandlungen mit den Banken sind nach wie vor sehr mühsam. Diese drängen auf eine Reduzierung der Schulden bzw. der Kreditlimiten», meldet Groh im Herbst 2001.<sup>218</sup> 2 Millionen Franken zahlt Langenthal schliesslich zurück. Doch mehr liegt nicht drin. Der «bescheidene Cash flow» genüge nicht, um dem Druck der Banken standzuhalten, so Groh.

Als am 31. Oktober 2001 die Hotelový porcelán Konkurs anmeldet, kommt es zu einer Kettenreaktion. Auch die Tochtergesellschaften, die von der tschechischen Produktion abhängig sind, geraten in Not, und dem Mutterhaus in Langenthal fehlt das Geld, um den Verpflichtungen nachzukommen. «Der Fortbestand der Gruppe ist damit wegen Illiquidität nicht mehr gewährleistet», konstatiert Groh und setzt alles auf eine Karte. Er will alle Finanzinstitute an einen Tisch holen und einen Millionenkredit herausholen.<sup>219</sup> Doch Groh läuft auf. Die Bankenvertreter verweigern zusätzliche Mittel, sperren alle Konten und fordern per Ultimatum, dass die laufenden Kredite abgesichert werden.<sup>220</sup> Es ist der Moment, in dem der Verwaltungsrat durch den Rücktritt von Brigitta Schwarz-Spychiger vollends auseinanderfällt. Tags darauf versucht Groh vergeblich einen Deal mit der (bisher unbeteiligten) Aargauer Kantonalbank einzufädeln. Auch die Dresdner Bank macht nun Ansprüche geltend, die Lage spitzt sich weiter zu. Grohs letzte Hoffnung sind die lokalen Behörden. Stadtpräsident Hans-Jürg Käser interveniert eilends bei den Banken, lässt sich gar einspannen bei der Suche nach privaten Investoren.<sup>221</sup> Doch am 12. November 2001 läuft das Ultimatum der Banken ab. Eine Lösung gibt es nicht. Beim Amtsgericht Aarwangen reicht der Rechtsvertreter des Unternehmens noch am gleichen Tag ein elfseitiges Gesuch um Nachlassstundung ein.<sup>222</sup>

### Die Krise der Tochtergesellschaften

Schon Monate bevor die tschechische Hotelový porcelán die Porzellangruppe ins Verderben reisst, scheint das Geflecht der Tochtergesellschaften ausser Kontrolle zu geraten. Im Dezember 2000 summieren sich die faktischen Verluste in der Gruppe auf 7,5 Millionen Franken, sämtliche Tochterfirmen schreiben rote Zahlen.<sup>223</sup> Pillivuyt, in der Euphorie der Sechzigerjahre erworben, ist längst zur Bürde geworden, auch weil es nie gelungen ist, das französische Traditionsunternehmen effektiv in die Langenthaler Gruppe zu integrieren. Als sich die Liquiditätsprobleme im Frühsommer 2001 zuspitzen und eine Nachlassstundung beantragt werden muss, versuchen Irniger und Groh hektisch, weitere Investoren oder gar einen Käufer zu finden.<sup>224</sup> Dem lokalen Management sei zu signalisieren, dass «les Suisses» nicht mehr bereit seien, «jedes Jahr wieder Geld nach Pillivuyt zu transferieren», heisst es im Verwaltungsrat.<sup>225</sup> Schliesslich eskaliert die Situation. Die Langenthaler Führung unterstellt der französischen Leitung, die «Schwierigkeiten» im Unternehmen «willentlich provoziert» zu haben, um heimlich eine Übernahme von Pillivuyt durch das lokale Management vorzubereiten («plan de cession»).<sup>226</sup> Erst 2002, ein Jahr nach dem Langenthaler «Grounding», klären sich die Verhältnisse. Bertrand Pillivuyt, ein Nachfahre der Gründerfamilie, kauft die Porzellanmanufaktur zurück und rettet den Betrieb mit rund 300 Mitarbeitenden.<sup>227</sup>

Auch die Tochterfirma Balzano versucht das Langenthaler Management eilends loszuwerden. Die Glasfabrik wurde zu Beginn der Neunzigerjahre erworben, als Langenthal auf «Komplettlösungen» setzte, um verlorene Marktanteile zurückzuerobern – ein Irrweg, wie sich herausstellte. Nun wollen Irniger und Groh durch einen raschen Verkauf zu flüssigen Finanzmitteln kommen. «Gespräche mit Gewerkschaften der Region und der Finanzpartner sind in den vergangenen Wochen einge-

leitet und nach italienischer Manier sehr emotionell entgegengenommen worden», meldet Groh.<sup>228</sup> Doch der Verkauf scheitert am 31. Oktober. Am gleichen Tag muss die tschechische Hotelový porcelán Konkurs anmelden. So trägt auch die «Causa Balzano» dazu bei, dass das Führungsduo Groh/Irniger im Endspiel «schachmatt» gesetzt ist und die Finanzflüsse aus Langenthal versiegen.

### Die Grosskundin Swissair bricht weg

Mit der Swissair um die Welt. In den besten Jahren der Langenthaler Porzellanfabrik war die nationale Fluggesellschaft nicht nur eine Garantin für opulente Aufträge, sie trug die Marke «Suisse Langenthal» in viele Länder und verlieh den soliden Langenthalern im Zeichen der Expansion eine gute Portion Glamour. «Leicht und elegant, aber trotzdem stabil und widerstandsfähig sind die Formen der neuen Gedecke, die wir für die Fluggesellschaften Swissair, Air India und Olympic Airways geschaffen haben», verkündet die Geschäftsleitung 1961 stolz.<sup>229</sup> Die Swissair selbst hebt das «echte Porzellangeschirr» aus Langenthal in der Werbung gerne als Trumpf hervor.<sup>230</sup>

Als Grosskundin beschert die Fluggesellschaft der Porzellanfabrik während Jahrzehnten Umsätze in Millionenhöhe. Die Aufträge der Swissair überdecken die schwindende Bedeutung Langenthals im Gastronomiemarkt. Doch das Geschäft rechnet sich immer weniger. «Die Swissair ist für Langenthal ein Prestige-Kunde, die Rentabilität lässt allerdings zu wünschen übrig», heisst es kurz nach der Übernahme durch Laufen im Verwaltungsrat.<sup>231</sup>

Ab den frühen Achtzigerjahren erhöht die Swissair den Druck auf Langenthal und hält Ausschau nach billigerem Porzellan aus Asien.<sup>232</sup> Ende der Neunzigerjahre entscheidet sie sich endgültig gegen «Suisse Langenthal» – und in der Fabrik hadert man mit Versäumnissen: «Der Entscheid wurde offenbar von Marketing-Leuten getroffen, wir aber unsere Kontakte eher mit dem Einkauf pflegten. Offenbar haben wir diesen Wandel bei Swissair verpasst.»<sup>233</sup> Zwar kommt die Swissair der Langenthal-Gruppe entgegen und verspricht, ihre Verpflichtungen bis 2001 zu erfüllen,<sup>234</sup> doch dann gerät sie selbst in Turbulenzen. Die Terroranschläge vom 11. September lassen den Luftverkehr einbrechen, das Unternehmen muss am 1. Oktober die Nachlassstundung ankündigen.<sup>235</sup> Als die Swissair tags darauf ihren Flugbetrieb mangels Liquidität einstellt, sitzen auf der ganzen Welt Piloten und Passagiere fest. Das Grounding wird zum spektakulärsten Konkursfall der Schweizer Wirtschaftsgeschichte.<sup>236</sup>

### «Bopla!» kommt nicht auf Touren

Als «Bopla!» 1993 lanciert wurde, um der Geschirrsparte neuen Schwung zu verleihen, träumte man in Langenthal vom grossen Durchbruch. Bis zu 25 Millionen Franken Umsatz pro Jahr könne die Produktlinie längerfristig generieren, hiess es im Verwaltungsrat.<sup>237</sup> Doch die Erwartungen wurden bei weitem nicht erfüllt, auch wenn das «verrückte Geschirr» bis zuletzt als Erfolgsprodukt galt, weil Irniger es in der Öffentlichkeit als solches verkaufte.<sup>238</sup> «Lancé en 1993, Bopla remporte un joli

succès d'estime, mais les ventes n'explorent pas», bilanziert die Zeitung *La Liberté* 2002.<sup>239</sup> Bereits im Jahr zuvor musste Irniger in einer internen Analyse kleinlaut festhalten: «Auch Bopla! [...] konnte uns keine Wende bringen.» Die «Nischenstrategie» mit «Bopla!» bringe «besonders in der Schweiz nicht die erforderlichen Umsätze».<sup>240</sup>

Viel zu spät und viel zu zögerlich kümmerte man sich in Langenthal darum, das Marktpotenzial im Ausland auszuschöpfen – einmal mehr versagte die Langenthaler Führung im Marketing. Als nach Jahren die strukturellen und personellen Voraussetzungen für die «grosse Exportoffensive»<sup>241</sup> geschaffen wurden, ging die Nachfrage längst zurück, Warenhäuser wie Jelmoli oder Globus, auf die man in Langenthal baute, nahmen «Bopla!» aus dem Sortiment.<sup>242</sup> Und in der angestammten Belegschaft hatten viele Mühe, sich mit der «Idee von aussen» zu identifizieren.<sup>243</sup> Entsprechend gering war der Support in der Porzellanfabrik selbst.

Als das Unternehmen im Sommer 2000 ums Überleben ringt, zieht der Verwaltungsrat einen Schlussstrich unter das Abenteuer «Bopla!» und beschliesst, die Produktion im kommenden Jahr einzustellen. Das Haushaltsgeschirr, namentlich «Bopla!», habe «in den letzten Jahren die grössten Einbrüche» erfahren, rechnet der Finanzverantwortliche vor. Zugleich würden dort «die meisten Ressourcen in der Produktion und Logistik eingesetzt».<sup>244</sup> Ein ökonomischer Entscheid mit Symbolkraft: Mit «Bopla!» werden auch jene Hoffnungen aus den frühen Neunzigerjahren begraben, die mit dem Namen Irniger verknüpft sind.

### Die strategische Unentschlossenheit

Der rückläufige Markt setzt nicht nur der Langenthaler Gruppe zu. Selbst einst dominante Häuser wie Rosenthal und Hutschenreuther geraten in die Krise, leiden unter mangelnder Rentabilität – beide gehen im Waterford-Wedgwood-Konzern auf, der sich in den Neunzigerjahren als Weltmarktführer etabliert und gegen 8000 Personen beschäftigt.<sup>245</sup> Die Langenthal-Gruppe hat Ende der Neunzigerjahre mit rund tausend Beschäftigten in fünf Ländern zwar eine respektable Grösse, verzettelt sich aber in divergierenden Geschäftsfeldern. «Betriebe, die sich in mehreren Märkten bewegen [...], sind meist unrentabel», stellt Irniger im Sommer 2000 fest.<sup>246</sup> Die logische Konsequenz daraus hat man aber nie gezogen: die Konzentration auf die Gastronomie, den einzigen Wachstumsmarkt, in dem die Langenthal-Gruppe zur drittgrössten Produzentin in Europa aufgestiegen ist.<sup>247</sup> Bis (fast) zuletzt hält Langenthal am Haushaltsporzellan fest, obwohl das Unternehmen hier längst abgehängt worden ist.

Im November 2001 kommt es in der Porzellanfabrik Langenthal zur Massenentlassung. Alle 83 verbliebenen Mitarbeitenden erhalten die Kündigung per Ende Monat.<sup>248</sup> Ihr Schicksal ist in der Presse allerdings kaum ein Thema. Mehr Raum nimmt die Frage ein, was die prekäre Situation für die Gläubiger bedeutet.<sup>249</sup> Mitte Dezember wird klar: Der Konkurs ist vorerst abgewendet, das Gericht in Aarwangen gewährt der Porzellanfabrik die definitive Nachlassstundung, das Unternehmen erhält eine Schonfrist von sechs Monaten, um neue Investoren zu suchen. Stadtpräsident Hans-Jürg Käser übt sich in verhaltenem Optimismus: Noch sei er nicht bereit, einen Nekrolog auf die Porzi abzugeben.<sup>250</sup>

Rasch wird klar: Für Gläubiger mit «ungesicherten Forderungen» sieht es schlecht aus. Das Unternehmen verfügt jetzt noch über Aktiven in der Höhe von 6 Millionen Franken – für die Aktionäre bleibt davon höchstens ein Fünftel.<sup>251</sup> Die ausländischen Beteiligungen sind zu diesem Zeitpunkt keinen Franken mehr wert. Die österreichische Tochtergesellschaft Lilienporzellan steht vor der Schliessung, bei den Tochterfirmen in Frankreich und der Tschechischen Republik laufen ebenfalls Verfahren zur Nachlassstundung. Von einer «nicht ganz transparenten Situation»<sup>252</sup> spricht die Sachwalterin mit Blick auf das Konzerngeflecht, das Groh und Irniger mit aller Kraft und vergeblich zu integrieren versuchten.

Wirklichen Wert hat jetzt nur noch die Handelsware, die in den Lagern liegt oder im Fabrikladen auf Kundschaft wartet. Für viele Langenthaler – und für Porzellanenthusiasten allenthalben – scheint ihr Wert innert Wochen ins Unermessliche gestiegen zu sein.

«Porzellanfabrik Sonderverkauf», steht auf einem Wegweiser in schwarz-rotem Schriftzug an der Bleienbachstrasse. Kurz vor Weihnachten, wenige Wochen nachdem das «Grounding» des Unternehmens bekannt geworden ist, herrscht auf dem Areal der Porzellanfabrik Langenthal Grossandrang. «Autofahrer aus der ganzen Schweiz kurven parkplatzsuchend umher», wird der *Bund* in einer Lokalreportage berichten. «Auch vor den Kassen in den Lagerhallen, in denen die temporär angestellten Frauen täglich mehrere Tonnen Langenthaler Porzellan [...] einpacken, ist Anstehen angesagt. Doch das scheint niemandem etwas auszumachen.»<sup>253</sup> Vor allem das bunte Bopla!-Geschirr findet reissenden Absatz. «Wir machen riesige Umsätze», sagt Finanzchef Urs Schnider. Der Betrieb komme mit der Produktion fast nicht mehr nach. Pensionäre müssen als Aushilfen eingesetzt werden, erzählt Schnider dem *Bund* und schmunzelt: «Meine neue Spezialität ist ofenwarmes Geschirr.» Oft seien die Transportwägelchen halb leerräumt, bevor er überhaupt mit Ausladen beginne.

Die Macht der Nostalgie scheint in Langenthal keine Grenzen zu kennen.

## VI NEUSTART UND ZWIST (AB 2001)

### Ein Hakenkreuz aus Porzellan – und ein Kunstskandal im Kleinformat

Er sieht sich als Agent. Manchmal tritt er mit Anzug und Krawatte auf, manchmal in einer Lederjacke, die langen dunklen Haare lässig nach hinten gekämmt: Robin Bhattacharya, Berner Secondo mit indisch-italienischen Wurzeln, Absolvent der London School of Economics and Political Science, Künstler, Performer, Provokateur.<sup>1</sup> 27 Jahre jung ist er, als er sich in Langenthal unmöglich macht.

«Wer ist Langenthal?», fragt Bhattacharya im lokalen Kunsthaus.<sup>2</sup> Die Gelegenheit ist günstig: Jährlich adelt die Kiefer Hablitzel Stiftung den Schweizer Nachwuchs, vergibt Förderpreise an aufstrebende Künstlerinnen und Künstler. Robin Bhattacharya gehört diesmal dazu. Im Spätherbst 2008 ist er Teil der Gruppenausstellung «unter 30 VI», die das Kunsthaus Langenthal veranstaltet. «Wie steht es um die junge Schweizer Kunst?», heisst es in der Ankündigung. «Welche Themen und Medien beschäftigen den künstlerischen Nachwuchs? Sind Tendenzen zu erkennen, gibt es interessante Neuigkeiten zu verzeichnen?»<sup>3</sup>

Robin Bhattacharya zeigt eine mehrteilige Installation, spielt mit historischen Versatzstücken, sprengt den Rahmen. Ein Banner an der Fassade des Kunsthauses erinnert an den Kampf um politische Rechte, in Langenthal und anderswo.<sup>4</sup> «WIR KAMPFEN UM DAS BÜRGERRECHT», steht da, Schwarz auf Weiss, gesprayed, ein Transparent, das dem gutbürgerlichen Kunsthaus den Charme eines autonomen Jugendzentrums verleiht. An der Marktgasse, beim Ristorante Mamma Mia, leuchtet Bhattacharya eine Gedenktafel neu aus. Sie erinnert an den Schweizer Bauernkrieg 1653 gegen die Vorrechte der Obrigkeit.<sup>5</sup> An der Langenthaler Marktgasse war das Hauptquartier der Aufständischen, der «Kriegsrat der Bauern unter Obmann Niklaus Leuenberger und Christian Schybi».<sup>6</sup> Im ersten Stock des Kunsthauses schliesslich, im ehemaligen Büro des Stadtpräsidenten, eingefasst von Täfer und Gipsstuckaturen, legt Bhattacharya eine emblematische Installation aufs Parkett. Ein Hakenkreuz aus Langenthaler Porzellan, ganz in Weiss, mit abgewinkelten Armen aus Tassen, Tellern und Schalen, bereit für ein feierlich-bizarres Bankett. In der Mitte stehen Krüge stramm und recken ihre Hälse.<sup>7</sup>

«Junge Künstler provozieren», titelt die *Berner Zeitung* kurz vor der Eröffnung.<sup>8</sup> Es ist die erste Zeitung, die darüber berichtet. «Als hätte die letzte Ausstellung mit dem Kunst-Minarett auf dem Dach nicht schon genug Ärger und Provokation verursacht, versucht es ein junger Künstler erneut.» Bhattacharya, so die Autorin, veranschauliche mit seinem Werk «die einst weit verbreiteten Gerüchte, laut denen beim Einmarsch Hitlers in Langenthal ein KZ entstehen sollte, zu dem auch die Brennöfen der Porzi gehört hätten».<sup>9</sup> Auch die *Solothurner Zeitung* berichtet über die



Abb. 106: «Wer ist Langenthal?» (Who is Langenthal?) – Teil I/IV». Installation von Robin Bhattacharya mit Material aus der Langenthaler Porzellanfabrik, 2008.

Installation, ohne moralischen Unterton, eher feuilletonistisch-fasziniert: «Kaufhaus oder Museum, Stadtverwaltung, florierende Wirtschaft, die Menschen der Stadt oder populistische Meinungsträger – räumlich und zeitlich verdichtet, überlagern sich in dem kleinen Raum metaphorisch wechselnde Identitäten. Wem die Definitionsmacht für die kollektive Gemeinschaft übergeben wird, erscheint so debattierbar.»<sup>10</sup>

Als der Artikel am 27. November erscheint, ist die Installation allerdings bereits verschwunden. Noch vor der Vernissage ist sie geräumt worden auf Druck der Langenthaler Porzellanfabrik, die das Material als Leihgabe zur Verfügung stellte.<sup>11</sup> «Mit grossem Erstaunen mussten wir der Tagespresse entnehmen, für welchen Zweck unser zur Verfügung gestelltes Geschirr verwendet wurde. Wir wurden nicht informiert, dass unser Geschirr zur Darstellung eines nationalsozialistischen Symbols Verwendung findet», schreibt Peter Joss, der neue Geschäftsführer der Porzellanfabrik, in einer Stellungnahme.<sup>12</sup> Zudem übt das Unternehmen harsche Kritik an der Museumsleitung.<sup>13</sup> Dabei scheint es allerdings schlecht beraten. Mit dem reflexartigen Rückzug der Leihgabe bringt die Porzellanfabrik jene Dynamik in Gang, die sie gerade verhindern wollte. An der Vernissage bleibt der historische Eckraum leer. «Eine schlichte Mitteilung, dass der Leihgeber noch vor der Vernissage die Leihgabe zurückgezogen hat sowie ein Foto des Werkes dienten den Besuchern als Information und zugleich als Anregung zu weiterführenden Gesprächen», schreibt das *Zofinger Tagblatt*.<sup>14</sup> Auch das zweite Werk des Künstlers verschwindet. Über Nacht wird das

Transparent an der Fassade des Kunsthauses heruntergerissen und tags darauf im Kunsthaus abgegeben.<sup>15</sup> Und die Museumsleitung wird vom Gemeinderat zu einer Aussprache vorgeladen.<sup>16</sup>

Ein Kunstskandal im Kleinformat. Bis nach Bern, Zofingen und Solothurn reicht das mediale Interesse, im Rest der Schweiz ist das «Porzi»-Hakenkreuz kein Thema. Umso mehr in Langenthal selbst, zumindest in Politik- und Historikerkreisen. Bhattacharyas Installation, das wird rasch klar, ist keine billige Provokation, sie trifft einen Punkt, stellt Fragen in den Raum, die sich nicht ohne Weiteres beiseiteschieben oder beantworten lassen.

Wer ist Langenthal?

Als einer, der von aussen auf Langenthal blicke, habe er viel über die Stadt gelesen, erzählt Bhattacharya in einer Gesprächsrunde kurz nach der Eröffnung der Ausstellung.<sup>17</sup> «Dabei bin ich immer wieder auf die Gerüchte um die Rolle der «Porzi» im Zweiten Weltkrieg gestossen.» Zudem habe er eine Diskussion lancieren wollen, die ansonsten oft von rechten Kreisen dominiert werde. «In Langenthal wird immer wieder diskutiert, wer dazugehört und wer nicht.» Viele Deutsche hätten während des Zweiten Weltkriegs in der Porzellanfabrik gearbeitet, seien aber nicht in die Langenthaler Gemeinschaft integriert gewesen, so der Künstler.<sup>18</sup> Heute sei Langenthal die einzige Gemeinde der Schweiz mit einem «Neo-Nazi» im Parlament. Und das Hakenkreuz als Symbol sei in Langenthal wegen der rechtsextremen Szene und des Mitglieds der Partei national orientierter Schweizer (Pnos) im Stadtrat «immer noch relevant», so der Künstler.<sup>19</sup>

Knapp ein Dutzend Personen nehmen Ende November 2008 an der Debatte im Kunsthaus teil, darunter der frisch vereidigte Stadtratspräsident und spätere Stadtpräsident Reto Müller und die Grossrätin Nadine Masshardt. Die ausgebildete Historikerin stellt sich hinter den Künstler. «Eine Aufarbeitung der Geschichte hat in Langenthal nie stattgefunden», sagt Masshardt. So hätten auch die Gerüchte rund um die «Porzi» und die übrigen Langenthaler Firmen nie aus der Welt geschafft werden können. «Vielleicht bietet sich dazu nun eine Chance.»<sup>20</sup> Bhattacharyas Kunstaktion stösst an der Veranstaltung aber auch auf Kritik: «Zwar lebt die Kunst von Provokation und Medienpräsenz. Aber du kannst nicht zuerst den Stinkefinger zeigen und die Leute dann zur Diskussion einladen», meint der Filmemacher Markus Heiniger.<sup>21</sup> Bhattacharya habe einen «wunden Punkt» getroffen. Viele Langenthaler würden sich noch immer mit der «Porzi» identifizieren. Dass ausgerechnet eine Firma derart identitätsstiftend wirkte, deren Belegschaft (wie Heiniger fälschlicherweise behauptet) «zum grössten Teil» aus Ausländern bestanden habe, sieht er als Ironie der Geschichte.<sup>22</sup>

Die Diskussion, die Bhattacharya angeschoben hat, zieht rasch weitere Kreise. Kunsthaus-Leiterin Fanni Fetzter wird mit Vorwürfen konfrontiert, auch weil die Porzellanfabrik nicht über den «Verwendungszweck» ihrer Leihgabe informiert war.<sup>23</sup> Der Kunstskandal überschattet ihre Amtszeit, sie kämpft gegen das Etikett der «Skandalnudel». Noch Jahre danach, als sie weiterzieht, zeigt sie sich darüber genervt, mag sich nicht mehr äussern über dieses Porzellanhakenkreuz, das manchen Langenthalern die gute Laune verdarb.<sup>24</sup> In den Leserbriefspalten gibt es empörte Voten über

das «anmassende (Kunstwerk)» und das «verzerrte Bild der jüngeren Geschichte von Langenthal». <sup>25</sup> Es gibt aber auch Zuspruch: «Nach all den Unkenrufen in empörten Leserbriefen möchte ich Fanni Fetzer zu ihrem Mut und ihrer Klarsicht von Herzen gratulieren», heisst es in der Lokalausgabe der *Berner Zeitung*. <sup>26</sup> Fetzer rücke «unsere verschlafene Kleinstadt in den Fokus der nationalen Presse» und betreibe «unbezahltes Standortmarketing». Und in der *Solothurner Zeitung* mahnt ein Leserbriefschreiber, «die Rolle, die der Porzellanfabrik im Falle eines Einmarsches der Nationalsozialisten zugedacht gewesen wäre», werde «konsequent weggeleugnet». <sup>27</sup>

Mitte Dezember 2008, zweieinhalb Wochen nach der Eröffnung der Ausstellung, nimmt die Aufregung um das Thema schlagartig zu. Im *Langenthaler Tagblatt* meldet sich Paul Herzig zu Wort, der ehemalige technische Direktor der Porzellanfabrik. Herzig folgte seinem Vater und begann 1942 eine Lehre als Isolatorendreher in der «Porzi». Dort habe er Menschen kennengelernt, die der Schweiz nicht gerade gut gesinnt gewesen seien. <sup>28</sup> Herzig erzählt von seinem Lehrmeister, einem Schweizer, der «hitlerverrückt» gewesen sei. «Er sah die Schweiz schon im Grossen Deutschen Reich. Wir nannten ihn und andere Hitler-Anhänger (Nazi-Bohrer), weil sie uns von ihrer Gesinnung begeistern und überzeugen wollten. Er erzählte mir, wie er schon vor Kriegsausbruch in Deutschland mehrfach an braunen Versammlungen teilgenommen hatte.» Er sei von seinem Lehrmeister gar bedroht worden, so Herzig. «Sollte ich nicht mitmachen, würde ich wie andere auch in unserem Elektrotunnelofen kremiert werden.» Das habe er sich nicht gefallen lassen. «Du und deine Nazi-Getreuen werden vorher erschossen», habe er erwidert. Auch mit anderen Anhängern Hitlers habe er verbale Auseinandersetzungen gehabt, erzählt Herzig dem *Langenthaler Tagblatt*. Die Ofengeschichte, unterstreicht er, sei «keineswegs erfunden». Es sei damals sogar öffentlich damit gedroht worden, Gegner des Nationalsozialismus im Elektrotunnelofen umzubringen. <sup>29</sup>

Herzig wurde nach eigener Aussage Mitglied einer geheimen «Kerngruppe Langenthal» der staatlichen Organisation «Heer und Haus», geschaffen als Instrument der «geistigen Landesverteidigung». <sup>30</sup> Als Teil des zivilen Aufklärungsdienstes hatte er die Aufgabe, «deutsche und Schweizer Nazi-Sympathisanten im Auge zu behalten und allfällige Wahrnehmungen zu melden». <sup>31</sup> «Dass die (Hochburg) der Schweizer Nazi-Zeit in der (Porzi) zu Hause war, ist leider nicht zu leugnen», so Herzig. «Die Fabrik hatte zu jener Zeit sehr viele deutsche Facharbeiter beschäftigt und daher auch viele Schweizer als deutschfreundliche Gesinnungsanhänger gefunden.» Bereits während und vor allem nach dem Krieg seien viele deutsche (Porzi)-Mitarbeiter ausgewiesen worden. «Und die Schweizer Hitler-Verehrer haben nach Kriegsende aus Angst um ihre Stelle für immer geschwiegen», erzählt Herzig. Die Verantwortlichen hätten auf diese Vorkommnisse nie reagiert. «Während des Krieges hatten sie Angst vor den Deutschen. Danach war die Firmenführung verunsichert. Die Courage hat wohl gefehlt.» <sup>32</sup>

Es ist, als ob Paul Herzig viele Jahre darauf gewartet hätte, den Schleier zu heben. Fast sechzig Jahre hat er für die Porzellanfabrik gearbeitet, zuletzt in leitender Position. Er ist eine Autorität. Er ist jetzt 83, er hat nichts zu verlieren. Er kann die Wahrheit sagen.

Aber ist es die Wahrheit?

Peter Joss, der Geschäftsführer der Porzellanfabrik, zweifelt an Herzigs Darstellung. «Der Elektrotunnelofen der Porzellanfabrik wäre alles andere als geeignet gewesen, um Personen zu kremieren», erklärt Joss zwei Tage nach der Enthüllung.<sup>33</sup> Und: «Warum wurde gerade ein Lehrling für diese (geheime Kerngruppe) ausgewählt? Hätten sie nicht eher einen leitenden Angestellten gewählt?» Man sollte die Geschichte ruhen lassen, findet Joss. «Warum soll man jetzt noch weiterbohren?» Diese Vergangenheit sei in der heutigen Porzellanfabrik kein Thema. «Von uns Mitarbeitenden war ja niemand dabei. Wir kennen den Nationalsozialismus nur aus den Geschichtsbüchern», so der Geschäftsführer. Seine Sorge: «Die Porzellanfabrik hat ein wirklich gutes Jahr hinter sich. Nun wegen Erzählungen und Gerüchten wieder einen Imageschaden zu erleiden, würde ich enorm bedauern.»<sup>34</sup>

Herzig indes erhält auch Zuspruch. Der Grencher Lokalhistoriker German Vogt, Autor einer Studie zum Nationalsozialismus im Kanton Solothurn,<sup>35</sup> spitzt Herzigs Aussagen gar zu: «Todesdrohungen von deutschen Nazis waren zu dieser Zeit nichts Aussergewöhnliches. Das war gewissermassen Standard», meint Vogt in der *Berner Rundschau*.<sup>36</sup> Langenthal müsse ein «rühriges Nazi-Nest» gewesen sein. Allerdings nicht das einzige. In vielen Fabriken habe es damals deutsche Facharbeiter gegeben. «Die Angst vor den Nazis und einem deutschen Einmarsch war überall gross. Sich nicht exponieren oder sich gar anbiedern, war bei den Schweizer Nazi-Gegnern angesagt.»<sup>37</sup> Auch der Burgdorfer Historiker Beat Gugger, der anlässlich einer Ausstellung 2006 im Museum Langenthal Zeitzeugeninterviews mit früheren «Porzi»-Mitarbeitern führte, stuft Herzigs Aussagen als «glaubhaft» ein.<sup>38</sup> Allerdings fehle es an schriftlichen Quellen. «Jetzt sollten die Lokalhistoriker aktiv werden und genauer recherchieren», so Gugger. Das *Langenthaler Tagblatt* schliesst sich der Forderung an: «Jetzt wäre ein idealer Zeitpunkt, diese Vergangenheit endlich aufzuarbeiten», kommentiert die Zeitung.<sup>39</sup>

Dieser Meinung allerdings sind in Langenthal nicht alle. Die adressierten «Lokalhistoriker» sperren sich gar öffentlich dagegen. In einem Beitrag, den mehrere Zeitungen abdrucken, schreibt der «Stadtchronist» Simon Kuert mit seinem Vorgänger Max Jufer gegen das Bild Langenthals als «Nazinest» an.<sup>40</sup> Zwar habe es eine «Nazi-Ortsgruppe» gegeben und «Listen von Nazianhängern und -gegnern», zwar habe die Textilfirma Gugelmann 1941/42 «gegen zehn Hitler-Anhänger» an die Grenze gestellt und 1944 seien bei Hausdurchsuchungen «Geheimpläne» zum Vorschein gekommen. Aber es habe noch ein «anderes Langenthal» gegeben: «Das Langenthal der 8000 Einwohner, die während sechs schwerer und entbehrungsreicher Jahre treu zu ihrer Heimat standen. Es waren Tausende von Männern mit langem, bis 800 Tage dauerndem Aktivdienst, ebenso viele tapfere Frauen in Haus und Hof, Geschäft und Fabrik, Pfadfinder und Kadetten im Armeemeldedienst, Burschen und Mädchen im Landdienst. Sie alle mussten unter dauernden Einschränkungen wie Rationierung, Verdunkelung und ständiger Ungewissheit einzig darauf bedacht sein, für das Durchkommen zu sorgen.»<sup>41</sup>

63 Jahre nach Kriegsende sehen die beiden Lokalhistoriker offenbar keinen Aufklärungsbedarf, genauso wenig die Leitung der Porzellanfabrik, die um ihr

Image bangt. Und auch in der Lokalpolitik gibt es Widerstand. «Mehrheit ist gegen Rückblende», titelt die *Berner Rundschau* kurz vor Weihnachten 2008 und zitiert Stadtpräsident Thomas Rufener (Schweizerische Volkspartei) mit den Worten, das Thema «Nationalsozialismus in Langenthal» stehe zurzeit nicht in seiner Agenda.<sup>42</sup> «Mit welcher Zielsetzung sollte die Nazi-Zeit aufgearbeitet werden?», fragt Rufener. Und: «Historisch gesehen wäre eine Aufarbeitung sicher interessant. Aber was bringt es der Bevölkerung?» Das Thema Nationalsozialismus in der Schweiz sei abgehandelt. «Es gibt wichtigere Themen, mit denen wir uns befassen sollten.»<sup>43</sup> Rufener wird unterstützt von den Präsidenten der SVP und der FDP. Einzig die Evangelische Volkspartei kann gegenüber der *Berner Rundschau* der Forderung etwas abgewinnen.<sup>44</sup>

Ende Januar 2009, knapp zwei Monate nach der Eröffnung der Ausstellung und der Beseitigung des unliebsamen Kunstwerks, scheint der Spuk vorbei. Langenthal zur Zeit des Nationalsozialismus – davon spricht in der Öffentlichkeit kaum mehr jemand. Nur einmal, im März 2009, blitzt das Thema nochmals auf. In der Sendung «Persönlich» von Radio SRF 1 sitzt Historiker Samuel Herrmann im Hotel Bären dem FDP-Nationalrat und späteren Bundesrat Johann Schneider-Ammann gegenüber.<sup>45</sup> Die Sendung ist fast vorbei, als das «braune Langenthal» zum Thema wird. Herrmann erzählt, dass in Langenthal nur durch Panaschierstimmen ein Mitglied der rechtsradikalen Pnos ins Parlament gewählt worden sei. Er spricht auch über die «braune Zeit in der Porzi» – ein Thema, mit dem er sich schon länger beschäftigt. Zur Hundert-Jahre-Feier der Porzellanfabrik initiierte er die Ausstellung «Weisses Gold – Porzellan und Langenthal» im Ortsmuseum, die auch Erinnerungen von Zeitzeugen dokumentierte.<sup>46</sup> Herrmann vermutet, «dass es in Langenthal damals mehr Nazianhänger gab, als man sich vorstellt».<sup>47</sup> Er habe viele ältere Leute befragt. «Von den Gerüchten wussten viele, aber ich konnte keine verlässliche Quelle finden. Es liess sich nichts belegen.» In dem ganzen «Dschungel» aus wenig Fakten und viel Gerüchten wolle er sich an die Fakten halten, sagt Herrmann im Radio. «Es gab deutsche Facharbeiter, die mit den Nazis sympathisierten. Es gab Hausdurchsuchungen 1944.» Die Gerüchte seien «schlimm». Die Porzellanfabrik als Konzentrationslager, der Doppelbrennofen von 1936 als Krematorium. «Das ist schrecklich. Und das Schrecklichste daran ist, dass nichts abgeklärt ist. Ich hoffe sehr, dass einmal ein Doktorand die Geschichte aufbereitet und sagt, wie es wirklich war.»<sup>48</sup> Ein Votum, dem der Unternehmer und spätere Bundesrat Schneider-Ammann offenbar wenig abgewinnen kann. Nervös klopft er auf seinen Stuhl, winkt mit der Hand. Dass «die Medien» Langenthal als «braune Stadt» darstellen, passt ihm nicht. «Langenthal hat einen Leistungsausweis», sagt er, und der sei gut. Man solle über das Langenthal reden, wie es heute sei, über ein erfolgreiches Langenthal, findet der Unternehmer. Samuel Herrmann nickt. Dann ist die Sendung vorbei.

Drei Monate danach werden die Neonazis zum Politikum. Bereits Ende Februar 2008, ein halbes Jahr bevor Robin Bhattacharya sein Hakenkreuz aus Weissporzellan ins lokale Kunsthaus stellte, machten Gerüchte die Runde. «Nazis in Langenthal?», titelte die *Berner Rundschau* und berichtete, ein Anwohner habe Treffen von Neonazis in Langenthal beobachtet – ausgerechnet auf dem Areal der Porzellanfabrik.

«Auf dem Gelände neben dem Brockenhaus tummeln sich glatzköpfige Leute aus der ganzen Schweiz, gekleidet mit Bomberjacke und Springerstiefeln», berichtet der Anwohner.<sup>49</sup> Die Behörden zeigen sich über die Beobachtungen ebenso «verwundert» wie die Verantwortlichen des Areals. Doch erst im Juni 2009 wird der «Nazitreff» auf dem «Porzi»-Areal zum Politikum. «Von Auswärtigen wird die Stadt Langenthal gerne als Hort der rechten Szene bezeichnet – offenbar nicht ganz zu Unrecht», heisst es in der *Berner Zeitung*. «Seit gut einem Jahr blüht auf dem Areal der Langenthaler Porzellanfabrik ein Nazitreffpunkt auf. Meistens am Freitagabend treffen sich die Glatzköpfe in einer alten Lagerhalle, trinken Bier, hören laute Musik und sorgen mit ihren Autos für Lärm bis in die frühen Morgenstunden hinein. Für die Bewohner der angrenzenden Blumenstrasse ein grosses Ärgernis.»<sup>50</sup> Die Stadtbehörden ringen sich zu einer «Aussprache» mit den Rechtsextremen durch, sehen aber von «drastischen Massnahmen» ab – und verärgern damit die Anwohner. Schliesslich wird bekannt, dass der Vorsitzende der rechtsextremen Pnos-Partei bei den Treffen auf dem «Porzi»-Areal seine Hände im Spiel hat.<sup>51</sup>

2011, als die Pnos ihren Stadtratssitz verliert, zweieinhalb Jahre nach der Aufregung um das Porzellanhakenkreuz, schliesst Nadine Masshardt ihre Masterarbeit an der Universität Freiburg ab. Titel: *Deutsche in Langenthal und Umgebung 1933 bis 1945. Arbeitskräfte, Eingebürgerte, Nationalsozialisten und Ausgewiesene*. Es ist die erste geschichtswissenschaftliche Arbeit zum Thema, das im Nachgang zur Ausstellung im Kunsthaus kontrovers diskutiert wurde. Masshardt, aufgewachsen in Langenthal, ist zu diesem Zeitpunkt wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Eidgenössischen Finanzverwaltung, sitzt für die Sozialdemokratische Partei im Kantonsparlament und steht am Beginn ihrer Karriere in der eidgenössischen Politik.<sup>52</sup>

In der Einleitung erinnert Masshardt an die Ausstellung «Weisses Gold – Porzellan und Langenthal», an die Interviews mit ehemaligen Angestellten, die im Begleitheft der Ausstellung publiziert wurden. Und sie zitiert den Historiker Beat Gugger, der das Oral-History-Projekt verantwortete. Emphatisch im Ton und zugleich relativierend in der Sache fasst Gugger die Situation in der Porzellanfabrik zusammen: «Die Bedrohung aus dem Norden war allgegenwärtig. Gleichzeitig arbeitete man ja aber auch mit (Deutschen) zusammen. Sicher hat sich der eine oder andere deutschstämmige Arbeiter in der Schweiz von der Erstarkung des deutschen Selbstverständnisses angesprochen gefühlt, was sicher bei den Schweizern in einem gewissen Misstrauen gegenüber dem einen oder anderen deutschen Arbeitskollegen resultierte. Für die Deutschen, die vor 1933 noch nicht Schweizer geworden waren, war die Situation prekär. Man musste zu Beginn des Krieges damit rechnen, dass Hitler die Schweiz überfallen würde. Wie hätte man dagestanden, wenn man, nur um sich der Einberufung in die Wehrmacht zu entziehen, jetzt noch die Staatsangehörigkeit gewechselt hätte!»<sup>53</sup>

Diese Ambivalenz, das Dilemma, ja die Zerrissenheit der Deutschen in Langenthal, zeichnet Masshardt in ihrer Arbeit differenziert nach.

## Zu Tode gespart? Die Fabrik zwischen Mythos und Missmanagement

Sieben Jahre sind seit dem «Grounding» der Porzellanfabrik vergangen, als Robin Bhattacharya sein Hakenkreuz aus Weissporzellan ins lokale Kunsthaus stellt. Sieben Jahre, in denen das einst stolze Unternehmen noch einmal durchstarten wollte, betankt mit ausländischem Geld.

Als die Porzellanfabrik kurz vor Weihnachten 2001 im vermeintlichen «Schlussverkauf» von Wirten, Sammlern und Hausfrauen überrannt wurde und die «Bopla!»-Verkäufe in ungeahnte Höhen stiegen,<sup>54</sup> hätte wohl niemand auf eine Zukunft des Unternehmens gewettet. Der Niedergang der Porzellanfabrik schien sich nahtlos einzureihen in die Folge von Wirtschaftsdebakeln, die sogar den Arbeitgeberverband veranlassten, von einem «Jahr mit etlichen Management-Fehlleistungen» zu sprechen – und den Topmanagern des Landes ins Gewissen zu reden.<sup>55</sup> Als die *Basler Zeitung* Anfang 2002 die Frage aufwarf «Wer, bitte, trägt denn die Verantwortung?», nannte sie die «drohende Schliessung der Porzellanfabrik» in einer Reihe mit dem Grounding der Swissair, dem Stellenabbau bei den Pharmariesen Roche und Ciba, hohen Bussen für Preisabsprachen und Geldwäscherei, einem gescheiterten Onlinebankprojekt der Bank Vontobel und einem «UBS-Krach auf höchster Führungsebene».<sup>56</sup>

Während Monaten hing das Schicksal der Porzellanfabrik in der Schwebe. Die Suche nach einer Lösung zog sich in die Länge, die Aktionäre bangten um ihr Geld, die Mitarbeitenden um ihre Stelle.<sup>57</sup> Von der 83-köpfigen Belegschaft, die im November die Kündigung erhalten hatte, war Anfang Februar noch rund die Hälfte im Betrieb. «Die Mitarbeiter und auch viele Kunden verhalten sich nach wie vor sehr loyal», hiess es in einem internen Protokoll.<sup>58</sup> Ironischerweise sorgte das drohende Ende für volle Auftragsbücher, und die überraschend «gute Auftragslage» minderte etwas den Zeitdruck bei der Suche nach einer Lösung.<sup>59</sup> Als im Februar die Arbeitsverträge mit den verbliebenen Mitarbeitenden verlängert wurden, war in den Medien von einer «Gnadenfrist» die Rede, gar von einem «Silberstreifen» am Horizont.<sup>60</sup>

Dokumente aus dem Unternehmensarchiv zeigen allerdings, wie gross der Druck war, der auf Thomas Groh als Hauptaktionär und Verwaltungsrat lastete. Und wie dieser Druck letztlich zu fragwürdigen Entscheidungen führte. Im Frühjahr 2002 verhandelt Thomas Groh mit rund einem Dutzend möglicher Investoren.<sup>61</sup> «Aus den verschiedensten Gründen, die vor allem in der Komplexität des Dossiers liegen, haben sich die meisten zurückgezogen», meldet Groh dem Verwaltungsrat.<sup>62</sup> Die Komplexität liegt nicht zuletzt im Firmengeflecht, das in der Euphorie der Sechzigerjahre entstanden ist, mitsamt der französischen Tochtergesellschaft Pillivuyt, die noch immer Produkte nach Langenthal liefert, aber ebenfalls vor dem Konkurs steht und dringend auf eine Investorenlösung angewiesen ist.

Bis im Frühling 2002 erhält Groh bloss ein konkretes Angebot. Es stammt von einer Gruppe französischer Privatinvestoren, angeblich spezialisiert auf «Firmen in Notlagen».<sup>63</sup> Als Vertreter der Gruppe agiert ein gewisser Jean-Louis Germain aus Pa-

ris. «Der Vorschlag von Herrn Jean-Louis Germain stellt einen Fortführungsplan unter verschiedenen Bedingungen in Aussicht», heisst es im Verwaltungsratsprotokoll von Mitte März 2002.<sup>64</sup> Im Kern interessiert sich die Investorengruppe um Germain wahrscheinlich für eine Übernahme des Pillivuyt-Unternehmens, zugleich zeigt sie sich bereit, die Betriebe in Langenthal und Tschechien weiterzuführen, «so sanft wie möglich» zu restrukturieren, ja gar die Zahl der Arbeitsplätze zu verdoppeln.<sup>65</sup>

Für die Aktionäre – als Gläubiger «dritter Klasse» – stellt die französische Investorengruppe zur Entschädigung zunächst eine Dividende zwischen 3,5 und 5 Prozent in Aussicht.<sup>66</sup> «Zum aktuellen Zeitpunkt und mit den zur Verfügung stehenden Informationen bezüglich der Forderungseingabe gegenüber der PL [Porzellanfabrik Langenthal] liegt das Angebot im finanziellen Rahmen wie die drohende Liquidation der PL», heisst es dazu im Verwaltungsrat.<sup>67</sup> Mit anderen Worten: Eine Übernahme durch die Investorengruppe hätte für die Gläubiger ähnliche Konsequenzen wie ein Konkurs des Unternehmens.

Im Frühjahr 2002 gerät die Langenthaler Führung zudem immer mehr in Bedrängnis, weil die Produkte aus der französischen Tochtergesellschaft ausbleiben. «Aus der Beschaffungssituation ergibt sich ein Zeitdruck für die Entscheidungsfindung», räumt Groh intern ein.<sup>68</sup> Die Investorengruppe um Germain nutzt die Situation gezielt aus, indem sie ein Ultimatum setzt: Die Langenthaler Führung müsse bis Mitte März zum Angebot Stellung beziehen, «andernfalls sich die Investoren gezwungen sähen, nicht nur das Angebot bezüglich PL, sondern auch des Fortführungsplans von Pillivuyt SA fallen zu lassen». <sup>69</sup> Daraufhin unterstützt der Langenthaler Verwaltungsrat das «Angebot» der Franzosen.

Von diesen Vorgängen hinter den Kulissen bekommt die Öffentlichkeit kaum etwas mit. Zwar gibt Groh bekannt, die Verhandlungen mit möglichen Investoren befänden sich «in einer heissen Phase».<sup>70</sup> Doch erst Anfang Mai treten die Franzosen anlässlich einer Medienkonferenz zusammen mit Groh öffentlich in Erscheinung. «Die französischen Investoren, über deren Hintergrund wenig zu erfahren war, dokumentieren ihr Interesse am Standort Langenthal mit dem Kauf des gesamten Firmenareals und der Gebäulichkeiten», meldet der *Bund*.<sup>71</sup> Voraussetzung für den Deal sei jedoch die Zustimmung der Gläubiger zum Nachlassvertrag.<sup>72</sup> Dieser sah nun eine Dividendenentschädigung von rund 10 Prozent vor, mithin einen Verlust von 90 Prozent des eingelegten Kapitals oder knapp 13 Millionen Franken.<sup>73</sup>

Für die Aktionärinnen und Aktionäre bedeutet der Nachlassvertrag eine schmerzliche Einbusse. Die Alternative, eine Liquidation des Unternehmens, käme die Drittklassgläubiger aber noch teurer zu stehen.<sup>74</sup> An der Gläubigerversammlung vom 30. Mai im prachtvollen Jugendstilbau des Hotels Bären stimmen sie dem Nachlassvertrag zu, ausgerechnet in jenem Saal, in dem 56 Jahre zuvor die goldenen Jahre der Porzellanfabrik im Zweiten Weltkrieg gefeiert wurden.<sup>75</sup>

*Porzellanfabrik Langenthal von privaten Investoren gerettet*, titelt die *Aargauer Zeitung*.<sup>76</sup> *Verwaltungsratspräsident Thomas R. Groh kann wieder lachen*, sekundiert die *Berner Rundschau*.<sup>77</sup> Auch bei der Belegschaft herrsche «freudige Erleichterung», meldet die *Berner Zeitung*.<sup>78</sup> Doch nicht alle mögen in die Euphorie einstimmen.

Dass die französischen Investoren die einst stolze Porzellanfabrik mitsamt 11 000 Quadratmetern Industrieareal an bester Lage «zum Nulltarif» erhalten sollen, gibt nicht nur an der Gläubigerversammlung zu reden.<sup>79</sup> Die Franzosen, verteidigt sich Groh, seien als Einzige bereit, den Betrieb weiterzuführen – ohne allerdings eine schriftliche Garantie dafür abzugeben. Stadtpräsident Hans-Jürg Käser, der sich an vorderster Front und offenbar unabhängig vom Gemeinderat für die Rettung des Unternehmens starkmacht,<sup>80</sup> räumt öffentlich ein, dass die Privatinvestoren «keinen Businessplan» vorgelegt haben.<sup>81</sup> Es bleibe, kommentiert die *Solothurner Zeitung*, «einzig die Hoffnung, dass die Franzosen wie einst ihre Vorfahren, als diese die Eidgenossenschaft fast ebenso leicht eroberten, neue Impulse in den Oberaargau bringen».<sup>82</sup>

Aus der Distanz betrachtet enthält diese «wundersame Rettung»<sup>83</sup> alle Zutaten einer Groteske. Mittendrin: Verwaltungsratspräsident Thomas Groh, 37-jährig, einst Controller in der Porzellanfabrik, dann stolzer Eigentümer des Unternehmens an der Seite von Jacques Irniger, nun Mehrheitsaktionär und Hauptverfechter des Prinzips Hoffnung in eigener Sache. Ende Oktober 2002 muss Groh öffentlich einräumen, die französischen Investoren hätten den Übernahmevertrag nicht erfüllt und kein Geld bereitgestellt, stattdessen habe er selber «erhebliche finanzielle Mittel» investieren müssen.<sup>84</sup>

Was zuvor hinter den Kulissen geschehen ist, lässt sich nicht vollständig rekonstruieren – die Verwaltungratsdokumente im Archiv der Porzellanfabrik enthalten keinen Hinweis darauf, dass es zu Komplikationen kam. Im Unternehmensarchiv erhalten ist nur die «Lettre d'intention» von Anfang Mai, in der die französischen Investoren ihren Willen unterstreichen, das Unternehmen weiterzuführen und alle «erforderlichen Massnahmen» zu ergreifen, um den «Liquiditätsbedarf» zu decken.<sup>85</sup>

Groh selbst zeigt sich in einem Interview ratlos. Er vermute, die Investoren hätten «ihre Möglichkeiten überschätzt». Genaues könne er jedoch nicht sagen. «Sie haben einfach nicht mehr auf unsere Aufforderungen reagiert.»<sup>86</sup> Persönlich sei er «sehr enttäuscht». Aber der «Verzicht» der Franzosen sei «keine Katastrophe», beschwichtigt der Verwaltungsratspräsident. «Uns belasten keine Altlasten mehr, und wir haben quasi eine neue Chance bekommen.»<sup>87</sup> Eine Chance auf Kosten der Altaktionäre, die auf einen Grossteil ihres Kapitals verzichtet hatten. «Die Firmenretter kamen, blufften und verdufteten», kommentiert die *Berner Zeitung*.<sup>88</sup> Groh verschickt derweil eine Medienmitteilung, um das neue Sujet der «Bopla!»-Linie zu lancieren, die seit dem «Grounding» des Unternehmens einen zweiten Frühling erlebt hat. Thema der neuen Geschirrlinie: die sieben Weltwunder der Antike.<sup>89</sup>

Wunderliche Dimensionen nimmt auch die Diskussion um die Zukunft des Fabrikareals an, die längst zum Politikum geworden ist. Während sich der Gemeinderat um Stadtpräsident Hans-Jürg Käser gegen eine Umzonung des Areals in eine Wohnzone ausspricht,<sup>90</sup> protestieren Anwohner gegen «grosse Pläne» lokaler Initianten, die frühere Isolatorenprüfhalle als «Eventhalle» zu betreiben, das Elektrolabor in einen Kultur- und Barbetrieb umzuwandeln und weitere Räume als Büros zu nutzen.<sup>91</sup> Heinz Ruch, einst Abteilungsleiter in der Porzellanfabrik, gibt der Presse zu

Protokoll, er werde «das Projekt mit allen Mitteln verhindern».<sup>92</sup> Eine Wortmeldung, die bezeichnend ist für die Kompromisslosigkeit, mit der in Langenthal während Jahren um das Erbe der Porzellanfabrik gerungen wird.

Nach dem Rückzug der französischen Investoren bleibt das Schicksal des Unternehmens während Monaten in der Schwebe. 2003 kommt erneut Bewegung in die Angelegenheit. Im April verkauft Thomas Groh seine Aktien – rund 90 Prozent des Aktienbestands – an die tschechische G.-Benedikt-Gruppe, spezialisiert auf Gasterporzellan.<sup>93</sup> An der darauffolgenden Generalversammlung werden die verbliebenen Altaktionäre einmal mehr zur Kasse gebeten. Um die Bilanz zu sanieren, beantragt die Unternehmensleitung einen Kapitalschnitt – der Nennwert der Wertschriften wird um 80 Prozent reduziert.<sup>94</sup> Zugleich wird Petr Machka zum neuen Verwaltungsratspräsidenten gewählt, Thomas Groh bleibt vorerst Teil des Gremiums.<sup>95</sup> Mit Dieter Bedenig holen die Tschechen zudem einen erfahrenen Manager in den Verwaltungsrat, der das Unternehmen gut kennt.<sup>96</sup>

Rasch wird klar, dass sich das Unternehmen einmal mehr in einer misslichen Lage befindet. Die Abwicklung des einstigen Firmengeflechts, die Ablösung von den ausländischen Tochtergesellschaften, kommt die Porzellanfabrik teuer zu stehen. Und im Porzellanmarkt wartet niemand auf die Langenthaler. Die Ertragslage sei «stark negativ und die Liquidität sehr angespannt», heisst es im Verwaltungsrat. «Aufgrund des Auftragsbestands und des Auftragseingangs besteht keine kurz- bis mittelfristige Aussicht, dass unter den aktuellen Bedingungen gewinnbringend gearbeitet werden kann.»<sup>97</sup> Im Juni 2003 ist von einem «dringenden Restrukturierungsbedarf» die Rede, der neue Verwaltungsrat unter tschechischer Führung beschliesst «einschneidende Massnahmen zur Kostenreduktion».<sup>98</sup> 26 Personen sollen entlassen werden, fast die Hälfte der Belegschaft. Als Reaktion auf die Massenentlassung zieht sich Thomas Groh aus dem Verwaltungsrat zurück.<sup>99</sup> Nach dem Konsultationsverfahren wird die Zahl der Kündigungen auf 22 reduziert. Finanzielle Mittel für einen Sozialplan stünden keine zur Verfügung.<sup>100</sup>

Die rigorose Kostenreduktion scheint sich vorerst auszuzahlen. Zwei Jahre lang kämpft das Unternehmen zwar mit sinkenden Umsätzen, kann aber einen Gewinn ausweisen.<sup>101</sup> Doch der beschworene «Turnaround»<sup>102</sup> 2005, als die Benedikt-Gruppe an den tschechischen Unternehmer Marek Stanzel übergeht, erweist sich als trügerisch. Schon bald ist im Verwaltungsrat von einem «veritable[n] Absturz» die Rede – und von einem drohenden Verlust «in der Grössenordnung von 1 Mio. CHF».<sup>103</sup> Einmal mehr steht die Porzellanfabrik am Abgrund, ausgerechnet im Jubiläumsjahr 2006, hundert Jahre nach der Gründung des Unternehmens.

Die Gründe dafür, von Geschäftsführer Armin Glanzmann intern vorgebracht, werfen ein schlechtes Licht auf «Suisse Langenthal». Bei der Lektüre der Verwaltungsratsprotokolle entsteht der Eindruck eines heruntergewirtschafteten Unternehmens, geprägt von Missmanagement und einer toxischen Kultur im Führungskreis. Vom Mythos «Porzi», seiner stolzen Geschichte, kann das Unternehmen kaum noch zehren, zu stark hat das Image in den turbulenten Jahren gelitten. Die Porzellanfabrik habe auf dem Markt «einen sehr schlechten Namen»,

referiert Glanzmann.<sup>104</sup> Seit fünf Jahren sei in der Porzellanfabrik «praktisch nichts mehr investiert» worden, «weder in Ausrüstung, noch in Computerprogramme noch in Marketing», so Glanzmann, den Hauptaktionär Marek Stanzel offenbar eingesetzt hatte, ohne den Verwaltungsrat vorgängig zu informieren.<sup>105</sup> Er habe «weder Kataloge noch sonstige Verkaufsunterlagen vorgefunden.» «Man kann eine Firma auch zu Tode sparen», resümiert der Geschäftsführer.<sup>106</sup> Bei der Migros sei er «übel hinausgeworfen» worden, weil man mit dem Unternehmen «nichts mehr zu tun haben will». Bei Coop sei es nicht anders. «Herr Glanzmann», heisst es im Protokoll von Ende Juni 2006, «beklagt sich darüber, dass er durch den VR nicht eingeführt und auf Problemfälle nicht aufmerksam gemacht wurde».<sup>107</sup>

Dieser dreiköpfige Verwaltungsrat scheint als Gremium ohnehin nur leidlich zu funktionieren. Dieter Bedenig, inzwischen zum Präsidenten aufgestiegen, beklagt sich im Juni 2006 bei Verwaltungsratsmitglied Petr Machka, dieser sei der bisher einzigen Sitzung des Jahres unentschuldigt ferngeblieben. Machka wiederum moniert, er habe «bis dato noch kein Reporting» erhalten, und weil er auch den Jahresabschluss «nicht gesehen» habe, sei er mit der Genehmigung des Protokolls «nicht einverstanden».<sup>108</sup> Dass die Generalversammlung 2005 gar nicht erst stattgefunden hat, ist ein Ausdruck dieser Missstände. Die Versammlung geht erst im Januar 2007 über die Bühne, über ein halbes Jahr nach Ablauf der rechtlichen Frist.<sup>109</sup> Als Bedenig von seinem Amt zurücktritt, übt er harsche Kritik.<sup>110</sup> Sie gilt Hauptaktionär Marek Stanzel (dieser sei mit den Schweizer Verhältnissen nicht vertraut und kenne das Porzellangeschäft nicht), und sie gilt Armin Glanzmann, der das Unternehmen zuvor «aus gesundheitlichen Gründen» verlassen musste.<sup>111</sup> Bedenig lässt an der Generalversammlung kein gutes Haar an ihm, spricht dem Mann aus der Hotellerie die Kompetenz ab und moniert eine «Geringschätzung des Verwaltungsrates durch den Geschäftsführer».<sup>112</sup> Wie die Auswertung der Verwaltungsratsprotokolle zeigt, ein allzu einseitiges Bild, das von den Medien aber bereitwillig übernommen wird.

Ansonsten gab sich die Unternehmensführung alle Mühe, gegen aussen ein vorteilhaftes Bild zu vermitteln. Zum 100-Jahre-Jubiläum lädt sie auserwählte Gäste zu einem Dinner im «Bären».<sup>113</sup> Während Glanzmann als Nochgeschäftsführer eine Reihe neuer «Bopla!»-Sujets präsentiert, die von Kindern entworfen worden sind, gibt Exstadtpäsident Hans-Jürg Käser anekdotisch zum Besten, wie er als Tourist einst in einer toskanischen Trattoria seinen Teller umgedreht und darauf das Signet der Porzellanfabrik Langenthal gefunden habe. «Das erfüllte einen echten Langenthaler stets mit grossem Stolz.» Käser indes klammert auch die Kehrseite der jüngeren Geschichte nicht aus. «Es steht mir nicht zu, ein Urteil über strategische Entscheidungen der Firmenleitung zu fällen. Als Beobachter habe aber auch ich den langsamen Niedergang der Porzi ab den späten Siebzigerjahren mit Sorge verfolgt.»<sup>114</sup>

2008, als Bhattacharya sein Hakenkreuz aus Weissporzellan ins lokale Kunsthaus stellt, verlieren sechs weitere Mitarbeitende ihre Stelle. Auch die Dekorationsabteilung, die den Langenthalern noch blieb, wird nach Karlsbad verlagert, der «ineffiziente und energieraubende Betrieb des Dekorofens» wird eingestellt.<sup>115</sup> Was

bleibt, ist eine Rumpffirma für den Handel und Vertrieb von Porzellan, was bleibt, ist der Mythos, was bleibt, sind Frust und Kränkungen.

## Fabrikerbe als Politikum: Der Oktopus an der Bleienbachstrasse

Um die Porzellanfabrik, einst das Aushängeschild der Langenthaler Wirtschaft, wird es mit den Jahren stiller. Geschäftsführer kommen, Geschäftsführer gehen. Und jeder von ihnen bemüht sich, dem Traditionsunternehmen neue Impulse zu verleihen. «Porzi will jetzt Heime und Kliniken beliefern», titelt die *Berner Zeitung* 2012.<sup>116</sup> «Designstudenten entwerfen für die Porzellanfabrik neue Verpflegungskonzepte aus Porzellan», heisst es im Jahr darauf.<sup>117</sup> Zu reden gibt aber vor allem das Areal, das lange der Laufen Keramik AG gehörte und – nach deren Übernahme durch den Roca-Konzern – schliesslich im Portfolio einer spanischen Investorengruppe landete.<sup>118</sup> Längst ist die Porzellanfabrik hier nur noch eingemietet, so wie andere, die sich über die Jahre eingemietet haben, Gewerbler und Kunstschaffende, ein Natursteinhändler, ein Fitnesscenter, ein Quilt-Shop, eine Brockenstube oder eine Gartenbaufirma.<sup>119</sup> Die Ofenhalle, unter Denkmalschutz gestellt, lässt manche träumen und Pläne schmieden, und bleibt doch über Jahre leer und verfällt. Die Idee, aus der einstigen Isolatorenprüfhalle eine Eventhalle zu machen, scheitert am Widerstand der Anwohner.<sup>120</sup> «Ein Gesamtkonzept für das Areal tut Not», sagt der Verwalter Hermann Rieder, eingesetzt von den ausländischen Besitzern, 2005.<sup>121</sup> Zwei Jahre danach fallen die Gebäude der stillgelegten Porzellanfabrik beinahe einem Brand beim Südbahnhof Langenthal zum Opfer.<sup>122</sup>

Welche Pläne die spanische Investorengruppe auf dem Areal verfolgt, bleibt lange unklar. Jahrelang ist von einer «Überbauung» die Rede, ohne dass etwas geschieht. Das sorgt für Verunsicherung, vor allem bei den Mietern, die sich zu einem Verein zusammengeschlossen haben.<sup>123</sup> Als sie 2015 zum grossen «Porzi-Areal-Fest» laden, ist das auch ein politisches Statement. «Wir wollen zeigen, dass Langenthal ein solches Areal nötig hat», sagt der damalige Geschäftsführer der Porzellanfabrik, Adrian Berchtold.<sup>124</sup> Zwei Jahre danach übernimmt der Architekt und Investor Stephan Anliker mit seinem Unternehmen grosse Teile der Industriebranche mitsamt dem Kernareal, auf dem die Gebäude der Porzellanfabrik stehen.

Als der *Bund* kurz darauf ein Seelenporträt des chronisch unterschätzten Oberaargaus publiziert, hat Anliker darin zusammen mit dem Schriftsteller Pedro Lenz einen prominenten Auftritt. «Bescheidenheit ist ein Begriff, der im Oberaargau häufig fällt. So auch im Büro von Stephan Anliker, wenn er über die Mentalität der Oberaargauer spricht», heisst es darin. «Der Corbusier-Sessel und das USM-Möbel verraten es: Anliker ist Architekt. Aber nicht irgendeiner. Mit seinem Unternehmen Ducksch und Anliker hat er die Gegend mitgeprägt. An über 100 Bauten in Langenthal soll er massgeblich mitgewirkt haben. Die NZZ bezeichnete Anliker, der in Zürich durch sein Engagement als GC-Präsident eine gewisse Aufmerksamkeit geniesst, als «Provinzfürsten» – was Anliker nicht sonderlich stört.»<sup>125</sup>

Auf diesen «Provinzfürsten» aber sind die Mieter des Porzi-Areals nicht sehr gut zu sprechen. «Die aktuellen Nutzer fürchten, dass er dem Areal mit renditeorientierten Hochhäusern die Seele rauben wird», kommentiert der *Bund* und zitiert Pedro Lenz mit den Worten: «Stöffu Anliker will zwar auch das Beste für die Region; wir haben aber unterschiedliche Vorstellungen davon, was das Beste ist.»<sup>126</sup>

Ein Investor und ein Verein kommen sich ins Gehege, um die alte Ofenhalle entbrennt ein Kampf ums Kulturerbe, in dem die Langenthaler Behörden lange nicht unbedingt den Eindruck erwecken, die Sache im öffentlichen Interesse beherzt an die Hand zu nehmen.

Immerhin: Was aus Sicht der Bevölkerung «das Beste» ist, will nun auch die Langenthaler Regierung wissen. «Es gibt in der Bevölkerung und bei den Grundeigentümern viele kontroverse Meinungen zur Entwicklung des Porziareals», erklärt Stadtpräsident Reto Müller 2019. Diese Meinungen wolle der Gemeinderat «in möglichst grosser Zahl» abholen.<sup>127</sup> Es ist das Jahr, in dem die Gemeinde unverhofft den renommierten Wakker-Preis erhält für ihren sorgfältigen Umgang mit dem baulichen Erbe der Industriegeschichte.<sup>128</sup> Ausdrücklich gelobt wird vom Heimatschutz die Testplanung für das Porzi-Areal, die von der Stadt zuvor in Auftrag gegeben wurde – und die teils heftige Emotionen und mehrere Hundert Eingaben provozierte.<sup>129</sup> Der Wakker-Preis ist, je nach Perspektive, eine Ermutigung oder ein Wink mit dem Zaunpfahl, der kaum verhüllte Appell des Heimatschutzes, das Erbe zu bewahren und zugleich etwas grösser zu denken, das kleinliche Gezerre um das Kulturerbe beizulegen.

«Ist Langenthal auf Talfahrt?», fragt Stefan von Bergen, langjähriger Hintergrundredaktor der *Berner Zeitung*, vier Jahre danach und begibt sich auf «Forschungsreise in eine Kleinstadt auf Formsuche».<sup>130</sup> «Gleich unterhalb des Schorenhügels mit der Eishalle dämmert die Porzi vor sich hin», schreibt von Bergen. «Die Fabrikture der einstigen Porzellanfabrik sind offen, aber das Gelände wirkt wenig einladend. Die Idee, auf dem Areal Hochhäuser zu bauen, ist von den Langenthaler Politparteien vom Tisch gefegt worden. Die Pläne der Langenthaler Architektur- und Immobilienfirma Ducksch Anliker, die ihr gehörenden Teile des Areals mit Wohnungen zu beleben, sind wegen Widerstand des eingemieteten Gewerbes aufgeschoben. Immerhin wurde ein Restaurant eröffnet. Aber das Potenzial der Porzi bleibt vorerst ein leeres Versprechen.» Es ist ein pointiert formuliertes, reichlich suggestives Sittenbild aus dem Oberaargau mit einer Kernthese, die bei Stadtpräsident Reto Müller eher schlecht ankommt. Von «Krise», von «Talfahrt» will er nicht sprechen. Müller formuliert es anders: «Langenthal erwacht nach sorglosen Jahren mit grossen Visionen gerade in der Realität.»<sup>131</sup>

Zu dieser Realität gehört auch das «Vermächtnis der Porzi», das Kulturerbe, konserviert im Unternehmensarchiv, gerühmt als «Goldgrube» und entsprechend begehrt. Im Obergeschoss des Fabrikgebäudes an der Bleienbachstrasse 22 ist es über mehrere Räume verteilt. Ein Museumsraum mit Originalstücken, darunter der erste Brand aus dem Jahr 1908, gehört dazu, säuberlich geordnet, aber kaum gesichert, in einem «Dornröschenschlaf», der allgemein beklagt wird.<sup>132</sup> Dazu unbemalte Waren, handge-



Abb. 107: Die Ofenhalle auf dem Areal der Porzellanfabrik in einer undatierten Aufnahme aus dem Unternehmensarchiv. 2019 erhält Langenthal den Wakker-Preis für seinen sorgfältigen Umgang mit dem baulichen Erbe der Industriegeschichte.

malte Modellbücher, Formen- und Dekorkataloge, Geschäftsberichte und Verwaltungsratsprotokolle, Preislisten, Werbebroschüren, Fotografien, Gipsformen, Stahlplatten und Lithografiesteine. Bereits 2014 gab es einen politischen Vorstoss, der darauf abzielte, das Archiv der Porzellanfabrik zu sichern und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.<sup>133</sup> «Man muss Angst haben, dass Langenthaler Geschichte verloren geht», sagte Stadtrat Bernhard Marti und forderte den Gemeinderat auf, «abzuklären, wie solche Werte für die Stadt gesichert, für nachfolgende Generationen dokumentiert und für die Öffentlichkeit künftig zugänglich gemacht werden können».<sup>134</sup>

Der Weg dazu hat sich allerdings als steinig erwiesen. Der damalige Geschäftsführer Adrian Berchtold verwies auf «grössere Investitionen», die dafür nötig seien – und die er mit Blick auf die unsichere Zukunft des Fabrikareals nicht tätigen könne.<sup>135</sup> Der Gemeinderat betonte zwar regelmässig, er sei sich der «kultur- und industriehistorischen Bedeutung» des Archivs bewusst, und wurde mehrmals vorstellig. 2018 wandte er sich über den deutschen Rechtsvertreter der G.-Benedikt-Gruppe direkt an die Zentrale in Karlsbad.<sup>136</sup> Auf entsprechende Briefe erhielt er aber keine Antwort, geschweige denn eine Zusicherung.

Es erscheine «nicht opportun, dass die Besitzer neben den regelmässigen und direkten Anfragen mit weiteren Massnahmen unter Druck gesetzt werden», so der Gemeinderat 2019. «Die diversen Kontakte zu den relevanten Stellen» könnten «nicht



Abb. 108: Im «Dornröschenschlaf»: Museumsraum mit Originalstücken im Fabrikgebäude an der Bleienbachstrasse 22.



Abb. 109: Das Musterzimmer der Porzellanfabrik Langenthal, aufgenommen vermutlich in den frühen 1920er-Jahren.

über die Tatsache der Besitzverhältnisse hinwegtäuschen». <sup>137</sup> Mit anderen Worten: Falls das Mutterhaus in Karlsbad beschliesst, das Archiv «ad hoc» räumen zu lassen, sind den Behörden die Hände gebunden. Zugleich, so scheint es, üben sich ebendiese Behörden auch aktiv in Zurückhaltung. Für ein Fabrikeerbe Verantwortung zu übernehmen, kostet Geld – Geld, das eine Gemeinde mit einem Budgetdefizit von mehreren Millionen Franken nicht ohne Weiteres aufbringen kann. <sup>138</sup>

2021 nehmen lokale Akteure, versammelt im Verein Werk 20, einen neuen Anlauf, laden zum runden Tisch, erhöhen den Druck. Erst jetzt arbeitet der Gemeinderat auf ein konkretes Verhandlungsmandat hin und spricht zugleich finanzielle Mittel, um ein «Überblicksinventar der Porzellansammlung» zu erstellen und weitere «Objektgruppen» zu inventarisieren. <sup>139</sup> Die heutige Lagerung entspreche «weitgehend den damaligen Produktionsbedürfnissen» und sei «nicht adäquat [...] für die

langfristige Bewahrung als Kulturgut», heisst es im Bericht.<sup>140</sup> Recherchen im Unternehmensarchiv, die im Rahmen dieser Studie erfolgten, bestätigen diesen Eindruck.

Dafür glänzt in der alten Ofenhalle nun alles. Fast alles. Dort, wo sich einst die Oberbrenner und Hilfsbrenner im Akkord abmühten, Tag und Nacht, um die hungrigen Öfen bei Laune zu halten, werden nun Porzellanprodukte verkauft. Von einem «Showroom» spricht Geschäftsführer René Trösch. Die alte Ofenhalle ist das Herzstück des Industrieareals. Mit den Jahren drohte sie zu verfallen, das Dach war nicht mehr dicht, die Oberlichter waren defekt, «teils wuchsen sogar Bäume», erzählt Trösch.<sup>141</sup> Mehrere Millionen Franken hat die Ducksch-Anliker-Gruppe als Besitzerin des Areals in die Sanierung und Umnutzung des Gebäudes investiert, das unter Denkmalschutz steht.<sup>142</sup>

Auf zwei langen Tafeln reihen sich nun die arrangierten Produkte. Das Büro von René Trösch liegt gleich daneben, bloss durch eine Glaswand getrennt. Und beim Eingang steht eine Kaffeebar. Vieles ist hier darauf angelegt, dass die potenziellen Kunden möglichst lange bleiben. Das Einzige, was nicht glänzt, ist der alte Ofen neben der Bar. Mitten im Raum steht er, als Relikt aus fernen Tagen. Geschirr, aber auch kleine Isolatoren wurden hier gebrannt.<sup>143</sup> Und vor jedem Brand mauerten die Arbeiter den Ofen wieder mit Backsteinen zu. Heute dient der Ofen als kleiner Ausstellungsraum, bestückt mit wechselnden Objekten aus dem Unternehmensarchiv. Ein Raum, der die Fantasie anregt – und daran erinnert, dass die Produktion von Porzellan eine schmutzige Plackerei war.

René Trösch ist seit 2018 Geschäftsführer. Die Freude am Porzellan merkt man ihm an, die Begeisterung für die Produkte. Doch Illusionen macht er sich keine. Das Marktumfeld sei schwierig, sagt Trösch, auch die Konkurrenz habe schwer zu kämpfen. Die Marke «Suisse Langenthal» sei zwar noch immer ein «Türöffner», zumindest in der Gastronomie, das erleichtere den Mitarbeitenden im Aussendienst die Arbeit. Zugleich kranke die «Porzi» immer noch am alten Image, dass die Produkte zwar wertig, aber zu teuer seien.

Trösch konzentriert sich mit seinem Team auf den Vertrieb, hinzu kommen kleine Nischenaufträge, etwa Barockdesigns für historische Hotels. 70 Prozent des Umsatzes erwirtschaftet das Unternehmen in der Gastronomie, nicht nur Hotels und Restaurants, auch Altersheime werden beliefert. Unter Trösch hat sich die Firma zu einem Komplettanbieter entwickelt: Porzellan, Glas, Besteck, sogar Stabmixer und Rollmaterial – alles dabei. Eine Flucht nach vorne sozusagen, einmal mehr. Um verlorene Marktanteile zurückzuholen, setzte die Porzellanfabrik Anfang der Neunzigerjahre bereits einmal auf «Komplettlösungen». Gastrobetriebe sollten in Langenthal nicht nur Geschirr beziehen können, sondern auch Besteck, Gläser, Küchentücher und Serviersysteme. Das Management ging dafür auf Einkaufstour und übernahm die Glasfabrik Balzano SA in Aosta.<sup>144</sup> Es war ein Ritt in die Sackgasse.

Und nun? «Die Service-Dienstleistungen sind für uns sehr wichtig. Der Mutterkonzern in Tschechien hatte erst keine Freude an dieser Ausrichtung, für uns ist es aber überlebenswichtig», sagt Trösch. «Rein preislich haben wir keine Chance, wir müssen mit Service und Komplettangeboten aus einer Hand überzeugen. Das



Abb. 110: Der «Showroom» in der sanierten Ofenhalle, wo auch Geschirr von «Mitbewerbern» angeboten wird.



Abb. 111: Der Ofen als Ausstellungsraum: Wo früher Porzellan gebrannt wurde, sind nun Objekte aus dem Unternehmensarchiv zu sehen.

bedeutet auch, dass wir nicht nur eigenes Porzellan, sondern auch solches von Mitbewerbern anbieten.»<sup>145</sup>

Nüchtern bleibt der Geschäftsführer auch beim Blick in die Geschichte. «Beim Niedergang der Porzi gab es sicherlich auch Fehlentscheide, aber im Kern war das Problem ein anderes: Der Produktionsstandort Schweiz war zu teuer. In der Schweiz heute Porzellan zu produzieren, wäre schlicht unmöglich. Die Personalkosten, die Energiekosten – unbezahlbar.»<sup>146</sup>

René Trösch verlässt den «Showroom», führt den Besucher ins Obergeschoss an der Bleienbachstrasse 22, ins Herz der Geschichte. «Hier müsste dringend etwas getan werden. Die Archivsituation ist prekär. Wenn es mal brennt, ist alles verloren.» Trösch plädiert für eine gemeinsame Stiftung zur Rettung des Fabrikerbes, an der sich auch die Stadt Langenthal beteiligt. Der Mutterkonzern ist bereit, den Materialbestand in die Stiftung zu geben. Aber es braucht jemanden, der das Ganze vorantreibt. Und natürlich braucht es Ressourcen.<sup>147</sup>

Das Archiv der Porzellanfabrik ist mit einem Vorhängeschloss gesichert. René Trösch öffnet die Tür. Leicht muffig riecht es im Raum. Inmitten der Archivalien, verteilt in Schränke und Kisten, umgeben von Spinnweben, findet sich ein Kronleuchter aus Porzellan. Verstaubt und verloren liegt er in einer Ecke, wie ein schlafender Krake auf dem Meeresgrund. Der Krake erzählt vom Glanz, aber auch vom Elend der Porzellanindustrie. Und er erzählt ein Stück Langenthaler Weltgeschichte.

Sierra Nevada, Wischberg, Dennli, Porzellanstrasse, Bleienbachstrasse 22.

## Bürgerlichkeit als Zitat: Die Konjunktur des Retroporzellans

War da mal was? Und kommt das jetzt wieder?

*Fürstliche Gewinne mit dem weissen Gold*, titelt die *Handelszeitung* im März 2023. Früher, so das Blatt, sei Porzellan den Königs- und Fürstenhäusern vorbehalten gewesen. «Heute kann historisches Geschirr ein sehr attraktives Investment sein.»<sup>148</sup> Als Beleg dafür nennt die Autorin eine «Chicken-Soup-Tasse» aus der Chinghua-Ära (1465–1487), verziert mit einer Federviehfamilie. Das Objekt wurde 2014 für 36 Millionen Dollar bei Sotheby's versteigert und gilt seither als teuerste Tasse der Welt. Ihr neuer Besitzer, der chinesische Milliardär Liu Yiqian, nahm nach der Auktion stolz einen Schluck aus der Suppentasse.<sup>149</sup>

Jahrhunderte nachdem sich europäische Fürsten die Finger daran verbrannten, ergötzen sich chinesische Milliardäre an ersteigertem Porzellan. Die Magie, die man dem Porzellan einst zuschrieb, erlebt im Auktionsmarkt ein groteskes Revival. Oder anders formuliert: Porzellan, einst hochgehandelte Statuswährung, im 20. Jahrhundert scheinbar ebenso entzaubert wie die altbürgerliche Welt, ist im 21. Jahrhundert zurück im «Spiel der Distinktion».

Das ist eine Lesart dieser Geschichte. Sie wird gefüttert von weiteren Belegen, zusammengetragen von der *Handelszeitung* im Frühling 2023. Auch abseits der Auktionsexzesse erscheint «Retro-Porzellan» als Objekt der Begierde. Die Mechanismen



Abb. 112: Gestapelte Historie: Im Unternehmensarchiv der Porzellanfabrik Langenthal finden sich unzählige Lagerstücke. Während dekoriertes Geschirr bei vielen Sammlern vorhanden ist, gilt die Weissware als Rarität.

des Marktes verwandeln Produkte aus Manufakturen wie Meissen oder Sèvres in «Investmentfeld[er]», aus alten Gefäßen werden Fetischwaren für «Renditejägerinnen und -jäger».<sup>150</sup>

Zu dieser Lesart passt auch, was René Trösch erzählt, wenige Wochen nachdem die *Handelszeitung* unter dem Deckmantel des Journalismus «Renditeperlen» und «Schweizer Porzellanpreziosen»<sup>151</sup> promotet hat. Für internationale Fluggesellschaften sei der Einsatz von Porzellan in der «First Class» weiterhin Pflicht, so der Geschäftsführer der Porzellanfabrik Langenthal AG.<sup>152</sup> In Langenthal war man einst stolz darauf, Unternehmen wie die Swissair oder die Air India zu beliefern, für alle Klassen versteht sich.<sup>153</sup> Unter Trösch hat es «Langenthal Suisse» zuletzt noch einmal, allerdings vergeblich, versucht.<sup>154</sup> Dass Porzellan heute, mehr noch als in den Achtziger- und Neunzigerjahren, als «Distinktionsmittel» für die First Class dient, um die Aura von Wertigkeit zu verströmen, ist ein sprechendes Detail.

Und die Reihe der Beobachtungen lässt sich verlängern. Als die *Basler Zeitung* 2010 die Porzellanmanufaktur Pillivuyt porträtiert, die ein Nachfahre der Gründerfamilie nach trüben Jahren in der Langenthaler Gruppe zurückgekauft hat, erzählt sie die Geschichte eines erlösten Unternehmens, das vom Zeitgeist beflügelt wird. «Derzeit ist bei der Einrichtung (modern Classic), der moderne klassische Stil angesagt. Und Pillivuyt mit seinem Design liegt da absolut im Trend.»<sup>155</sup> Mads Ryder, bis 2023 Chef von Rosenthal, vermarktete Porzellan als perfektes Lifestyleprodukt. «Die Menschen wollen Produkte mit Geschichte, Tradition, Qualität und Langlebigkeit. Das ist unser Trend. Porzellan ist sehr nachhaltig, es hält lange und besteht im Grunde aus Wasser und Mineralien», so Ryder.<sup>156</sup> Die Tonwarenfabrik Rössler, einst Konkurrentin von Langenthal, holte ihren einst fatal ausgemusterten Verkaufserenner «Carona»<sup>157</sup> zurück ins Rampenlicht, als «Carona Revival» in der ausgebauten Sektion «Vintage», neben weiteren Produkten einer «Retro-Serie».<sup>158</sup> Auf dem Büchermarkt erscheinen Ratgeber wie *Porzellanfieber. Kreative DIY-Projekte mit Geschirr, Glas und Vintage-Porzellan*<sup>159</sup> oder *Resteliebe Porzellan. Alles verwenden, nichts verschwenden* (ein Buch über Upcycling-Ideen für Porzellan).<sup>160</sup> «Die neue Romantik zieht ein», titelt der *Bund* im September 2025 und ruft einen neuen Wohntrend aus: die Flucht «aus einer zunehmend bedrohlich werdenden Welt in ein verträumtes Zuhause». Dazu gehört für die Autorin auch «Porzellan wie aus einem anderen Jahrhundert»: «Die Liebe zu Rüschen, Spitzentischtüchern, edlem Porzellan und sogar zu Himmelbetten ist kein Zeichen von Biederkeit. Nein, wir erzählen uns damit Märchen, die uns träumen lassen.»<sup>161</sup> Und in der *Wirtschaftswoche* erklärt Stilexperte Jeroen van Rooijen der Leserschaft, «warum viele Menschen wieder Geld für feine Tischkultur ausgeben», Porzellan inklusive. «Ästhetisch», so Jeroen van Rooijen, «geht damit auch eine Rückbesinnung auf alte Werte einher: Eine neobürgerliche Tischkultur scheint da auf, die sich natürlich bewusst ist, dass sie hinter die Coolness der liberalen Moderne nicht mehr zurückfallen kann.»<sup>162</sup>

Mit dem Neobürgerlichen allerdings ist es so eine Sache. Schon die Bürgerlichkeit hatte als diffuse Kategorie akademische Spiegelfechtereien zur Folge. Da waren «Optimisten», die von einer «Kontinuität von Bürgerlichkeit» ausgingen, die Gegen-

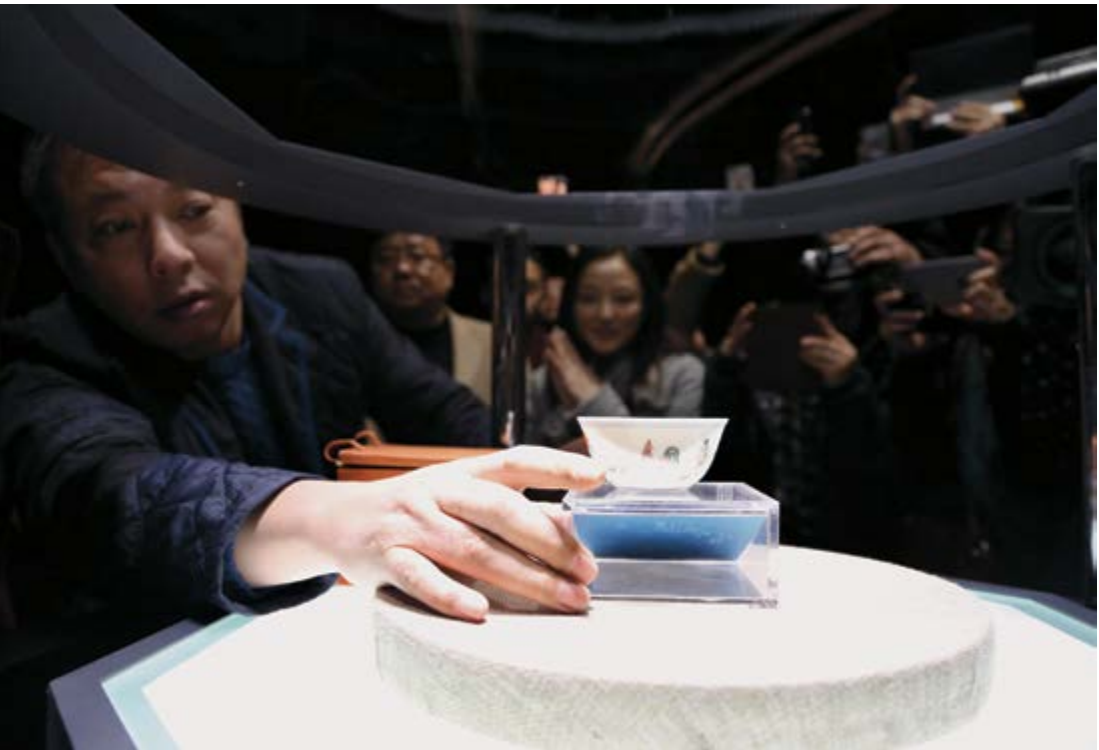


Abb. 113: Der chinesische Milliardär und Antikensammler Liu Yiqian 2014 bei der Versteigerung der «Chicken-Soup-Tasse» aus der Chinghua-Ära (1465–1487), für die er 36 Millionen Dollar bezahlte.

wart gar als «das bürgerliche Zeitalter par excellence»<sup>163</sup> apostrophierten. Und da waren «Skeptiker» wie Paul Nolte, der von einer «Verflüssigung und Verallgemeinerung des Bürgerlichen» sprach und die These vertrat, der Universalisierungsprozess habe zu einer kulturellen und politischen Entkernung des Bürgerlichkeitsbegriffs geführt.<sup>164</sup> Vor diesem Hintergrund erscheint die Rede von der «Neobürgerlichkeit» eher als Symptom denn als Beitrag zur Lösung von Begriffsproblemen. Jasmin Siri hat 2010, mitten in der feuilletonistisch aufgeheizten Debatte um die «neue Bürgerlichkeit», aus linker Warte ausführlich begründet, weshalb das Neobürgerliche (beziehungsweise der «Neo-Bürger») weder als soziologische Kategorie noch als «Kampfbegriff» geeignet ist.<sup>165</sup>

So taugt auch die trendige Adellung des Porzellans, der Hype um Porzellan als perfektes Lifestyle-Produkt im Digitalzeitalter, trotz verführerischen Indizien nur bedingt als Beleg für das, was Karl-Siegbert Rehberg «die Wiedererweckung bürgerlicher Lebensformen» nannte.<sup>166</sup> Die Mechanismen aber, die Rehberg in diesem Zusammenhang aufzeigt, lassen sich gut mit dem Porzellandiskurs verknüpfen. Um im «Kreislauf der Eliten» neue «Ansprüche auf Beteiligung» zu demonstrieren, werde

stets auf «vormals legitime Muster der Statussymbolisierung» zurückgegriffen, schreibt der Soziologe. Rehberg verweist dabei auf «Aristokratisierungstendenzen des Bürgertums», aber auch auf die «Verbürgerlichungstendenzen der Arbeiterschaft im 20. Jahrhundert».<sup>167</sup> Das deckt sich mit Erkenntnissen dieser Studie, vermittelt im Kapitel *Schwindende Distinktionsgewinne durch Porzellan*. Die Präsentation von Porzellangeschirr in Vitrinenschränken, im 19. Jahrhundert ein genuines Muster bürgerlicher Statussymbolisierung, wird im 20. Jahrhundert von nachrückenden Gesellschaftsschichten übernommen, als Zitat und Statement, zur Demonstration neuer «Ansprüche auf Beteiligung». Dadurch verblässen die Statussymbole wie inflationär verwendete Metaphern, ihre Distinktionskraft nimmt ab. «So gehen Nivellierung und der Wunsch nach neuer (Exklusivität) Hand in Hand, verweisen Prozesse kultureller Verfeinerungen auch auf veränderte Relationen innerhalb der Klassen- und Schichtenlagen, aber auch der Generationenabfolge.»<sup>168</sup>

Dieser Prozess ist ein dialektischer, eine Bewegung ohne Ende. Verbindliche Distinktionsregeln gibt es im 21. Jahrhundert nicht mehr, sie haben an Kontur verloren. Die einst potenten Distinktionsmittel der Bürgerlichkeit aber sind immer noch da, flottierend, zur freien Verfügung sozusagen. In den Worten Rehbergs: «So kann man selektiv an unterschiedliche Praktiken und Formen der Daseinsgestaltung einstmaliger Hochbürgerlichkeit anknüpfen [...]» Auch Porzellan, scheinbar entzaubert und bedeutungslos, kann so unversehens wieder eine distinktive Kraft entfalten, für einen Moment vielleicht nur, im Auktionshaus Sotheby's – oder über den Wolken, im First-Class-Abteil eines Flugzeugs.



# GLANZ UND ELEND DER PORZELLANINDUSTRIE: FAZIT

«Suisse Langenthal» stand einst für ein florierendes Unternehmen. Die Porzellanfabrik Langenthal schaffte es im 20. Jahrhundert vom fragilen Start-up zum scheinbar unverwüstlichen Volksgut, zu einer populären Schweizer Marke, die mit der nationalen Fluggesellschaft buchstäblich um die Welt ging. Als das Grounding der Swissair 2001 das Land bewegte, lag auch die «Porzi» am Boden. Es war ein Niedergang, der schleichend kam und dramatisch endete.

Heute erscheint Langenthaler Porzellan als Mythos und Kulturgut, um das noch immer gerungen wird. Die Geschichte des Unternehmens aber ist nie geschrieben worden.

«Glanz und Elend der Porzellanindustrie» schliesst diese Lücke. Sie ist angelegt als erste umfassende Darstellung der Unternehmensgeschichte, zielt jedoch darüber hinaus, verknüpft wirtschafts-, sozial- und kulturhistorische Perspektiven auf die Porzellanindustrie und die Bedeutung von Porzellan in der Schweiz vom späten 19. bis ins frühe 21. Jahrhundert. Es ist auch eine Geschichte über Langenthal, das Zentrum des Oberaargaus, das längst zur Stadt geworden und doch auch ein Dorf geblieben ist.

Die Studie kann sich auf Quellen aus dem Unternehmensarchiv stützen, das sich bis heute auf dem Fabrikareal befindet, ungeordnet und ungesichert, Dutzende Laufmeter Dokumente, die im Rahmen dieses Projekts erstmals systematisch konsultiert worden sind. Der Quellenfundus hat sich als sehr wertvoll erwiesen. Das gilt vor allem für die Verwaltungsratsprotokolle, die vom Gründungsjahr 1906 bis zur Übernahme durch die tschechische G.-Benedikt-Gruppe 2003 durchgängig vorhanden sind. Sie vermitteln eine detaillierte Innensicht auf zentrale Themen aus der Perspektive der Unternehmensleitung. Sie spiegeln die Not der Anfangsjahre und den Einschnitt des Ersten Weltkriegs, der für die Langenthaler Firma letztlich zum Katalysator wurde; sie spiegeln den ungebrochenen Optimismus und Expansions-eifer der Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg; sie vermitteln aber auch ein ungeschöntes Bild der Krisenjahre, ein Kapitel der Unternehmensgeschichte, das bis heute umstritten ist. Hier sind die Protokolle als Quelle besonders produktiv. Sie zeigen, wie schwer die Leitung in den Achtzigerjahren mit sich und der Erkenntnis rang, dass es zur Übernahme durch den Keramikkonzern Laufen kaum eine Alternative gab. Sie zeigen aber auch den Zerfall der Führungskultur in den dramatischen Jahren zwischen 1997 und 2003. Die Protokolle enthalten Hinweise auf Missmanagement, das den strukturellen Niedergang der Langenthaler Gruppe begleitete. Streckenweise bieten die Protokolle ein Sittenbild der Unternehmensleitung, Menschliches und Allzumenschliches dringt trotz spröder Protokollprosa immer wieder durch.

Aufschlussreich ist aber auch, was in den Protokollen fehlt. Dass die Porzellanfabrik in den Dreissigerjahren zu einem politischen Brennpunkt wurde, dass im Betrieb ein Klima des Misstrauens herrschte und ideologische Spannungen zu handfesten Konflikten führten, lassen die Verwaltungsratsprotokolle nicht einmal erahnen. Hier braucht es mündliche Quellen und Dokumente der Behörden, um die damaligen Verhältnisse zu rekonstruieren. Die Untersuchung zeigt, dass die Porzellanfabrik aufgrund ihrer Grösse und ihres hohen Anteils deutscher Arbeitskräfte ein lokaler «Hotspot» der politischen Auseinandersetzung war. Sie zeigt auch, dass der damalige Fabrikdirektor Adam Klaesi widersprüchlich agierte und teilweise seine schützende Hand über Nazisympathisanten in der Fabrik hielt. Und sie belegt, dass nach Kriegsende drei Mitarbeitende (neben zwei «Frontgängern») als Nationalsozialisten des Landes verwiesen wurden.

Die Behauptung, das Unternehmen sei eine «Hochburg» der Schweizer Nazizeit gewesen, scheint mit Blick auf die verfügbaren Quellen dennoch übertrieben. Zu relativieren ist auch das (schon von Zeitzeugen verbreitete) Gerücht, auf dem Areal der Porzellanfabrik sei ein Konzentrationslager geplant gewesen, wo Gegner der Nationalsozialisten im Elektrotunnelofen hätten verbrannt werden sollen. Für die angeblich «minutiösen» Geheimpläne und Todeslisten sind bis heute, auch im Rahmen dieser Studie, keine schriftlichen Belege gefunden worden.

Jahrzehnte vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, der dem Unternehmen unverhoffte Marktchancen eröffnete, startete die Porzellanfabrik Langenthal 1906 als prekäres Projekt von branchenfremden Pionieren um den Holzindustriellen Arnold Spychiger. Wie die Studie zeigt, war die Gründung der Porzellanfabrik ein Produkt bürgerlicher Seilschaften und ein idealtypisches Beispiel für bürgerliches Unternehmertum, geprägt von Selbstbewusstsein und Risikobereitschaft. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg konnte sich das Unternehmen nur mit grosser Mühe am Markt behaupten und rang immer wieder ums Überleben – ein Echo der Schweizer Porzellanpioniere des 18. und 19. Jahrhunderts, die alle früher oder später scheiterten (und Jahre danach im Zeichen des Historismus gefeiert wurden).

Die Überlebensstrategie der Porzellanfabrik Langenthal, so die einleitende These dieser Studie, baute auf drei Säulen: die Kultivierung von Swissness, die Ausrichtung auf den Gastronomiemarkt und die fortlaufende Rationalisierung im Geist des «scientific management».

Als besonders potent hat sich in der Untersuchung die Swissness-Strategie erwiesen. Der Boden dafür war bereits vor der Gründung des Unternehmens bereitet. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wuchs der Bedarf an Porzellan enorm und konnte mangels einer einheimischen Industrie nur durch Importe, vor allem aus Deutschland, gedeckt werden, was entsprechend beklagt wurde. Die Porzellanfabrik trat gewissermassen an, um diese Auslandsabhängigkeit zu durchbrechen. Früh lancierte sie das Label «Langenthal Suisse» (später «Suisse Langenthal») und appellierte, unterstützt von der bürgerlichen Presse, an die Kundschaft, einheimisches Porzellan zu kaufen.

Im Umfeld der Landesausstellung 1914 in Bern wurde Porzellan gar zu einer Projektionsfläche des Patriotismus, der Erwerb zu einem quasipatriotischen Akt

stilisiert. Diese Überlagerung von Marketing und Politik weit über den Ersten Weltkrieg hinaus ist ein überraschender Befund. Die diskursanalytische Untersuchung zeigt, dass Porzellan vor dem Hintergrund der «geistigen Landesverteidigung» stark kulturpolitisch konnotiert, teils fast schon mythisch überhöht wurde. Bei der Popularisierung von «Suisse Langenthal» spielten die Landesausstellungen in Bern (1914), später in Zürich (1939) und Lausanne (1964) als Katalysatoren eine wichtige Rolle.

Die Porzellanfabrik Langenthal selbst leistete einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur «Demokratisierung» des Porzellans in der Schweiz. Im Zeichen der «Verbürgerlichung» der Angestellten und in der Folge auch der Arbeiterschaft befriedigte Langenthal ab den 1910er-Jahren das Bedürfnis nach solidem und wertigem Gebrauchsgeschirr aus einheimischer Produktion. Der Wandel des Porzellangebrauchs erweist sich dabei als prägnantes Beispiel für einen Top-down-Effekt im Sinne von Norbert Elias. Zunächst kommt es im 19. Jahrhundert zu einer «Verbürgerlichung» adliger Gewohnheiten. Durch die Imitation höfischer (Tisch-)Kultur avanciert Porzellan zu einem Statussymbol für das aufstrebende Bürgertum, zu einem Mittel der Abgrenzung gegen die Arbeiterschaft. Von Arbeitern geschaffen, von Dienstboten serviert, erhält Porzellan als Statuswährung im (gross)bürgerlichen Haushalt eine ausgeprägte soziale Signatur, deren Anwendung mit präzisen Regeln verknüpft ist.

Hier setzt meine Studie aus sozialhistorischer Perspektive an. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, in der Hochblüte des Bürgertums, das sich in der «Belle Époque» selbst feiert, kommt es in der Schweiz zu einer ausgeprägten «Porzellanwut». Porzellan erreicht viele Bereiche des Alltags (auch das moderne Badezimmer) und wird zugleich feuilletonistisch überhöht. Diese «Porzellanwut» erscheint vordergründig als Ausdruck bürgerlichen Selbstbewusstseins, bei genauer Betrachtung zeigt sich jedoch eine andere Dimension. Weil Porzellan zunehmend auch für nachfolgende soziale Schichten erschwinglich wird, drohen Distinktionsverluste. Das Bürgertum wird, auf dem Höhepunkt seiner sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Macht, im Feld des Porzellankonsums gewissermassen bedrängt. Besonders anschaulich zeigt sich das in der Wohnkultur. Im frühen 20. Jahrhundert hält die bürgerliche Manier der Porzellanpräsentation hinter Glasvitrinen Einzug in (Muster-)Wohnungen von Angestellten und bald auch der Arbeiterschaft. Im «Spiel der Distinktion» ist das ein starkes Statement. Die Feier der Schweizer Porzellanpioniere in den Feuilletons und die Abgrenzung gegen den angeblich minderen Porzellan Geschmack der Arbeiterschaft ist als Reaktion darauf zu verstehen. Die bürgerliche «Porzellanwut» hat insofern ein Doppelgesicht.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts sind die sozialen Mechanismen, die mit Porzellan verknüpft sind, schwerer zu greifen – hier stösst die Untersuchung an Grenzen. Auffallend ist jedoch die Diskursverschiebung nach dem Zweiten Weltkrieg. War der Porzellankonsum zuvor stark mit der Gedankenfigur der «geistigen Landesverteidigung» assoziiert, rückt nun die individuelle Wahlfreiheit der Konsumenten in den Vordergrund. Aus dem Zwang zur politischen Selbstbehauptung, der die Kriegsjahre geprägt hat, wird die persönliche Freiheit des Konsums im Zeichen der Hochkonjunktur. Trotz diesem «Individualisierungsschub» bleibt Porzellan auf Jahre hinaus

förmlich mit traditionellen Fest- und Geselligkeitsritualen verknüpft. Dazu gehört die Porzellangabe als Hochzeitsgeschenk – eine Adelstradition, die ihren Weg über das gehobene Bürgertum des 19. Jahrhunderts in den Mittelstand des 20. Jahrhunderts gefunden hat.

Porzellan steht in der Nachkriegszeit für beides – für das Zerbrechen und für die Resistenz bürgerlicher Muster und Versatzstücke. Seine ursprüngliche Distinktionskraft hat Porzellan zwar eingebüsst, eine Rest-Aura bleibt jedoch erhalten und damit auch das Potenzial, unversehens wieder eine distinktive Kraft zu entfalten. Porzellan bedient nicht zuletzt auch Traumbilder einer versunkenen Epoche, der «bürgerlichen Ära mit ihrer festgefügtten Lebensgestaltung», wie die Porzellanfabrik Langenthal in einem Geschäftsbericht festgehalten hat.<sup>1</sup>

Der Abschied von dieser «bürgerlichen Ära», auch das macht die Studie deutlich, fiel den Verantwortlichen der Porzellanfabrik Langenthal reichlich schwer. Bezeichnend dafür ist, wie lange man in der Führungsetage des Unternehmens den alten Porzellanservices – den kompletten Geschirrssets also – Reverenz erwies. Bis in die Achtzigerjahre hinein wurde der Verlust der Nachfrage im Servicemarkt betrauert. Die Lancierung von «Bopla!» 1993 war vordergründig ein Befreiungsschlag, ein Bruch mit dem kulturellen Muster der Bürgerlichkeit, das mit den mehrteiligen Porzellanservices verknüpft war. Doch der Schritt erfolgte nicht mit der nötigen Entschlossenheit, das Produkt rechnete sich zunächst nicht. Erst als der Porzellanfabrik der Konkurs drohte, wurde «Bopla!» in vorseilender Nostalgie zum späten Renner.

Der Traum vom alten Porzellan lebte in Langenthal lange weiter, wohl zu lange. Bereits nach den goldenen Vierzigerjahren drohte das Unternehmen wichtige Entwicklungen zu verschlafen, der Trend zur Rationalisierung und Funktionalisierung des Designs wurde in Langenthal erst spät aufgegriffen. Im Marketing fehlte es an Know-how und Entschiedenheit, man gab sich mit der Gewissheit zufrieden, wertiges Porzellan zu produzieren. Auch verpasste man es, die (Führungs-)Strukturen rechtzeitig anzupassen. Die Zögerlichkeit zieht sich, allen äusserlichen Erfolgen zum Trotz, als *basso continuo* durch die Nachkriegszeit. Fassbar wird sie in den Protokollen des Verwaltungsrats, der Ende der Achtzigerjahre offenkundig überaltert war, wie auch die Belegschaft nach dem Zweiten Weltkrieg zeitweise überaltert war. So gesehen hatte das Langenthaler Unternehmen auch ein «Mentalitätsproblem». Es erklärt nicht den Niedergang, als kultureller Faktor ist es aber auch nicht zu unterschätzen.

Als das Unternehmen ab den Achtzigerjahren aus dem Gleichgewicht geriet, waren internationale Faktoren entscheidend. Das Marktumfeld veränderte sich mit der zunehmenden Konkurrenz aus Asien und aus Osteuropa markant, dieser Dynamik hatte Langenthal wenig entgegenzusetzen. Obwohl die Porzellanfabrik in den Sechzigerjahren einen Expansionskurs verfolgte und zur internationalen Gruppe wuchs, vermochte das Unternehmen keine entscheidenden Skalenvorteile zu erzielen. Im internationalen Rahmen agierte die Unternehmensleitung, von Ausnahmen abgesehen, glücklos. Bezeichnend dafür ist der Fall Pillivuyt. Die französische Tochtergesellschaft verschlang finanzielle Mittel, blieb über Jahre instabil und forderte in der Langenthaler Gruppenleitung viel «management attention». Zu einer konse-

quenten Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe kam es jedoch nicht. Zu gross war der «clash of cultures» zwischen Langenthal und den Tochterfirmen in Frankreich, Österreich und Tschechien. Auch Jacques Irniger, von der Zentrale der Keramik Laufen engagiert, um das «Marketing-Manko»<sup>2</sup> zu beheben und der Langenthaler Gruppe neue Impulse zu verleihen, scheiterte letztlich. Dem früheren Marketingchef von Swatch gelang zwar mit «Bopla!» ein Coup. Doch der Schweizer Markt war rasch ausgeschöpft, und das Auslandsgeschäft wurde vernachlässigt – ein strategischer Managementfehler, der Langenthal teuer zu stehen kam. Im Überlebenskampf, der sich bald zuspitzte, fehlten dem Unternehmen die erhofften Millionen, um das Geschäft zu stabilisieren. Unter der Führung von Keramik Laufen wurde «Suisse Langenthal» zum Spielball von Konzerninteressen, und in der Unternehmensleitung machte sich Ratlosigkeit breit. Zudem litt die Qualität der Produkte zunehmend – für ein Unternehmen, das seit je im höheren Preissegment agierte, eine fatale Entwicklung. Am Ende, so der Befund dieser Studie, kam es zu einer fatalen Kettenreaktion auf internationaler, nationaler und lokaler Ebene, die das Schicksal der Langenthaler Gruppe besiegelte.

Im Rückblick und aus der Makroperspektive mag der Niedergang der Porzellanfabrik als Folge eines Strukturwandels, als unvermeidlicher Prozess im Zeichen der Deindustrialisierung, erscheinen. Falsch ist das nicht. Aber das Feinstoffliche dieser Geschichte, die in Langenthal zum kollektiven Trauma geworden ist, lässt sich damit nicht erfassen. Das vermag nur eine «dichte Beschreibung» im Sinne einer *microstoria*, einer Mikrogeschichte, die sich per Definition nicht im Kleinräumigen, Detaillierten erschöpft, sondern stets auf die grossen Linien ausgerichtet ist – in diesem Fall auf die Mechanismen von Industrialisierung und Deindustrialisierung, aber auch auf den Formenwandel des «Systems Bürgerlichkeit» im 19. und 20. Jahrhundert.<sup>3</sup> Der ganzheitliche Anspruch der Untersuchung ergibt sich daraus – und aus der perspektivischen Überlagerung von Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte.

Methodisch steht diese Studie für den Versuch (und das Wagnis), einen mikrohistorischen und einen diskursanalytischen Ansatz sinnfällig zu kombinieren. Insofern bietet diese Arbeit auch ein Modell für die Erforschung von Industriegeschichte in kultureller und gesellschaftlicher Perspektive. Dabei zeigen sich Chancen, aber auch Grenzen. Das Potenzial einer dichten Narration, verbunden mit einer chronologischen Erzählweise, zeigt sich in den Kapiteln, die den schleichenden Niedergang der Porzellanindustrie nachzeichnen. Gross ist die Versuchung, die Geschichte der Porzellanfabrik Langenthal von ihrem Ende her zu erzählen. Im Rückblick hat alles seine Logik, seine Richtung. Im Rückblick weiss man es immer besser. Aufstieg und Fall, Triumph und Trauma: So fügt sich die Dramaturgie des Scheiterns. Eine verfängliche Dramaturgie. Auch ein mikrohistorischer Ansatz ist davor nicht gefeit, doch er kann das Teleologische unterlaufen, indem er das Ringen der Protagonisten in entscheidenden Momenten nachzeichnet, Menschliches und Allzumenschliches nicht ausspart, den Raum für Handlungsalternativen öffnet, die es immer auch gab – und damit die Kontingenz der Geschichte zumindest ansatzweise fassbar macht.

Die chronologische Erzählweise erleichtert es, die verschiedenen Perspektiven dieser Untersuchung (Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte, Biografie und Netzwerk, Sozial- und Kulturgeschichte) zu verschränken und aufeinander zu beziehen. Allerdings zeigen sich auch Grenzen. So sind nicht alle thematischen «Tiefenbohrungen» im Sinne der *microstoria* ohne Weiteres vereinbar mit dem chronologischen Aufbau der Studie.

Eine dieser «Tiefenbohrungen» widmete sich dem Zusammenhang von Porzellan und Taylorismus, der kalten Kunst der Rationalisierung. Anlass dazu gab der Umstand, dass die Porzellanfabrik mit Arnold Spychiger einen prominenten Lobbyisten der Rationalisierungsbewegung an ihrer Spitze hatte. Eine Untersuchung von Porzellan und Taylorismus erschien aber auch deshalb vielversprechend, weil sich die Porzellanproduktion im Prinzip lange den Gesetzen der Rationalisierung entzog. Die kolportierte Geschichte über altchinesische Arbeiter, die ihre Porzellanmasse angeblich jahrzehntelang ruhen liessen,<sup>4</sup> hat einen wahren Kern.

Eine zentrale These dieser Studie lautet, dass sich die Porzellanfabrik, gegründet als «unmögliches Unternehmen» wider alle Vernunft, nur deshalb über Jahrzehnte halten konnte, weil sie ihre Produktion im Geist des «scientific management» fortlaufend rationalisierte. Die methodische «Tiefenbohrung» vermittelt ein differenziertes Bild. Zwar verkörperte Spychiger den USA-Enthusiasmus nach dem Ersten Weltkrieg, und seine ideologischen Positionen deckten sich teilweise mit den Maximen des Taylorismus, der im «scientific management» nicht nur ein Rezept zur Rationalisierung, sondern auch zur Entschärfung von sozialen Spannungen zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft sah. Spychigers Haltung scheint jedoch widersprüchlich. Und als die Porzellanfabrik zu Beginn der Zwanzigerjahre einmal mehr in die Krise geriet, griff sie nicht auf das «Taylor-System» zurück, um die Kosten zu senken, sondern schritt zum rigorosen Abbau der Akkordlöhne und erhöhte den Druck auf die Arbeiterschaft. Es finden sich auch keine Hinweise darauf, dass die Porzellanfabrik Zeitstudien im Sinne Taylors betrieb, um die Lohnansätze nach «wissenschaftlichen» Prinzipien zu bestimmen.

Obwohl das Unternehmen einen Lobbyisten der Rationalisierung an der Spitze hatte, gehörte die Porzellanfabrik also nicht zu den Pionierunternehmen des Taylorismus wie etwa die Bally AG. Grund dafür dürften nicht zuletzt die Produktionsbedingungen sein. Der komplexe und überaus heikle Prozess der Porzellanproduktion liess sich nur bedingt mechanisieren und nur teilweise nach den «progressiven» Grundsätzen von Henry Ford oder Frederick Winslow Taylor organisieren. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Rationalisierung in der Porzellanfabrik keine Rolle spielte. Im Gegenteil: Die hohen Gestehungskosten belasteten das Unternehmen von Anfang an, entsprechend suchte die Fabrikleitung früh schon nach Wegen, um den Aufwand zu reduzieren und die Produktivität zu erhöhen. Die Rationalisierung wurde auf Jahrzehnte hinaus zur Überlebensstrategie. Dabei setzte die Porzellanfabrik in den Zwanzigerjahren, wie andere Unternehmen auch, auf technische Rationalisierungsmassnahmen, einerseits bei der Aufbereitung des Rohmaterials, andererseits beim Brennen des Porzellans.

Entscheidend für die technische Rationalisierung in der Porzellanfabrik war der Enthusiasmus, den die operative Führung der Elektrizität entgegenbrachte. Direktor Klaesi und Betriebsleiter Gareis spannten dabei mit Brown, Boveri & Cie. zusammen, die damals nicht nur technologisch, sondern auch bezüglich der Adaption amerikanischer Managementmethoden eine Pionierrolle einnahm. Dank diesem Engagement gelang der Porzellanfabrik in den späten Dreissigerjahren die Entwicklung eines elektrischen Grosstunnelofens, der sich wirtschaftlich betreiben liess und das Brennen des Porzellans im Sinne des Fordismus ins Fliessen brachte. Der Grosstunnelofen lässt sich als Durchbruch im Rationalisierungsprogramm der Porzellanfabrik werten. Zu einem Zeitpunkt, als viele Unternehmen den Rationalisierungsdruck auf die Belegschaft überwältigten, gelang der Porzellanfabrik eine technische Innovation, die sich unmittelbar auszahlte und die wesentlich dazu beitrug, dass das Unternehmen gestärkt in die Krisenphase des Zweiten Weltkriegs eintrat.

Eine weitere «Tiefenbohrung» im Sinne der *microstoria* stellt die biografische Untersuchung der Langenthaler Holz- und Porzellandynastie Spychiger dar, die in *Glanz und Elend der Porzellanindustrie* viel Raum einnimmt, vor allem die Geschichte von Arnold Spychiger, dem Hauptinitianten der Porzellanfabrik Langenthal. Spychigers Biografie zeigt exemplarisch die Mechanismen des sozialen Aufstiegs in der Schweiz im bürgerlich geprägten Industriekapitalismus des 19. und im 20. Jahrhundert. Aufgrund seiner Prominenz hat Spychiger viele Spuren hinterlassen, in Zeitungsartikeln, in Protokollen des Nationalrats, im Staatsarchiv des Kantons Bern, im Unternehmensarchiv der Porzellanfabrik und nicht zuletzt im Privatarchiv der Familie Spychiger. Auch sein Sohn Arnold und sein Enkel Tommy, die beiden Stammhalter, haben auf je eigene Weise ihre Spuren hinterlassen. Doch die Konturen ihrer Persönlichkeit, ihres Wirkens, sind diffuser. Und fast vollends im Schatten bleiben die Frauen der Familie, abgesehen von der Enkelin Brigitta Schwarz-Spychiger, die nach dem jähen Tod ihres Bruders und ihres Vaters als Vertreterin der Familie im Verwaltungsrat ein schwieriges Erbe antreten musste, der Porzellanfabrik aber bis (fast) zum bitteren Ende treu blieb.

Wer aber war Adèle Eugenie Spychiger, geborene Mojon, die sieben Kinder gebar und ihren Mann, den Holzunternehmer Siegfried Spychiger, tragisch früh durch eine Blutvergiftung verlor? Und was dachte Anna Maria Jakobea Franziska Fridlin, die Damenschneiderin, als sie 1901 ins «Waldheim» einzog? «In Fräulein Marie Fridlin aus Zug hatte er die Lebenskameradin gefunden, die treu das (Waldheim) hütete und es zu einer Stätte der Erholung und des Friedens nach des Tages Mühen und Kämpfen machte», sagte Pfarrer Schneeberger bei der Abdankung ihres Gatten, des grossbürgerlichen Karrieristen Arnold Spychiger.<sup>5</sup> Und Pfarrer Schneeberger sagte auch: «Wohl litten beide darunter, dass die vielen Pflichten ihn viel und lange von daheim forthielten, dass die Mutter vielfach allein die beiden Kinder erziehen musste, aber die Gattin und Mutter hat das getragen als eine treue, mutige Stauffacherin.»<sup>6</sup> Ob sie sich selber als mutige Stauffacherin oder Lebenskameradin sah, hat niemand gefragt. Und Margaritha Lina Spychiger-Tanner? Sie liebte schöne Kleider und Frisuren, extravagante Hüte. Sie hatte Kochbücher auf dem Nachttisch

und eine Haushälterin, die kochte. Aber wer war sie wirklich? Und wie ging sie um mit dem schlimmsten Schicksal, das man sich vorstellen kann: dass erst der Sohn und Monate darauf der Ehemann wegsterben?

Margaritha Lina Spychiger-Tanner und allen anderen Frauen der Familie ist diese Studie nicht gerecht geworden.

# DANK

Viele Personen haben die Arbeit an dieser Dissertation unterstützt. Ich möchte danken:

Meiner Familie, Martina, Jakob, Moritz und Rosa, für alle Zeitgeschenke.

Prof. Dr. Christof Dejung, der mein Forschungsprojekt als Erstbetreuer mit Sorgfalt und einer guten Portion Pragmatismus begleitet hat und wesentliche Impulse zu Forschungsansätzen, zur Methodik und zur Gliederung der Arbeit vermittelt hat.

Prof. Dr. Matthieu Leimgruber, der mein Forschungsprojekt als Zweitbetreuer mit viel Wohlwollen und wertvollen Inputs begleitet hat, namentlich was die Gliederung der Arbeit, innovative Forschungsansätze und die Verknüpfung der Perspektiven betrifft.

Brigitta Schwarz-Spychiger, die mir Einblick in die Familiengeschichte und das Familienarchiv gewährt und die Arbeit mit grosser Sorgfalt korrektur gelesen hat.

René Trösch, der als Geschäftsführer der Porzellanfabrik Langenthal AG meinem Forschungsprojekt wohlwollend begegnet ist und mir die Möglichkeit gegeben hat, im Unternehmensarchiv der Porzellanfabrik Langenthal frei zu arbeiten.

Daniel Gaberell, der mich als Stadtchronist bei der Recherche im Stadtarchiv Langenthal und darüber hinaus mit wertvollen Hinweisen unterstützt hat.

Nadine Masshardt für ihre Forschungsarbeit über Deutsche in Langenthal und Umgebung 1933 bis 1945, die sie mir zur Verfügung gestellt hat.

Martina Moser für Forschungsarbeit über die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung 1914–1945, die sie mir zur Verfügung gestellt hat.

Christoph Schütz, der mir als Fotograf seine feine Porträtserie zur Belegschaft der Porzellanfabrik Langenthal zur Verfügung gestellt hat und mit seiner Expertise die Bildrecherche und das Rechtemanagement unterstützt hat.

Meinen Eltern, die mich über viele Jahre begleitet und immer an mich geglaubt haben.



# ANMERKUNGEN

## Motti S. 7

- 1 Vuillard, Die Tagesordnung, S. 12.
- 2 Ein Nagel-neues Lied von den Fahnen, S. 250.
- 3 Miller, Artefacts as Categories, S. 192.
- 4 Chaline, Les bourgeois de Rouen, S. 45.
- 5 Van Hoddis, Weltende, S. 18.
- 6 Matter, Liederbuch, S. 61.

## Prolog S. 11-14

- 1 De Waal, Die weisse Strasse, S. 21–23.
- 2 Ebd., S. 22 f.
- 3 Schnelle, Apothekergeselle.
- 4 Unbekannte Quelle, zitiert nach Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 4.
- 5 Ducret, Die Zürcher Porzellanmanufaktur, S. 48.
- 6 Schnelle, Apothekergeselle.
- 7 Lockemann, Böttger, S. 411.
- 8 Prospekt der Porzellanfabrik Langenthal, 1927, zitiert nach Felber-Dätwyler, 80 Jahre Porzellanfabrik Langenthal, S. 6.
- 9 Fukuyama, The End of History.
- 10 Marchand, Porcelain, S. 165.
- 11 Earle, Sequoiadendron giganteum.
- 12 Wallnöfer, Il Villaggio Svizzero.

## I Grundlagen S. 15–27

- 1 Marchand, Porcelain, S. 2.
- 2 Ebd., S. 3.
- 3 Scranton/Fridenson, Reimagining Business History.
- 4 Berghoff/Vogel, Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte.
- 5 Ebd., S. 9–41, besonders S. 14–24.
- 6 Hicks, The Material-Cultural Turn.
- 7 Siehe etwa Cowan, The Social Life of Coffee.
- 8 Das «Spiel der Distinktion» ist ein Begriff, der vom französischen Soziologen Pierre Bourdieu geprägt wurde. Dazu Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 281.
- 9 Cremer/Muslow, Objekte als Quellen.
- 10 Cremer, Zum Stand der Materiellen Kulturforschung, S. 19.
- 11 Tanner, Historische Anthropologie, S. 101–118.
- 12 Beck, Unterfinning, S. 16. Zum Verhältnis von Mikro- und Makrogeschichte siehe Schlumbohm, Mikrogeschichte – Makrogeschichte.
- 13 Eibach, Fragile Familien, S. 3.
- 14 Hettling, Bürgerliche Kultur.
- 15 Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme, S. 7.
- 16 Junker et al., Bern (Kanton).
- 17 Archiv PL, Protokolle VR vom 2. Juni 1949, S. 5, und vom 18. Dezember 1951, S. 9.

- 18 Dazu Mach et al., Schweizer Wirtschaftseliten, S. 44–68.
- 19 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 133.
- 20 Fasel, Rationalisierung.
- 21 In ihrer Nationalfondsstudie *Die schweizerischen Eliten im 20. Jahrhundert* untersuchten André Mach und Thomas David auch den «späten Niedergang des Familienkapitalismus», siehe Mach et al., Schweizer Wirtschaftseliten, S. 51–54.
- 22 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 1.
- 23 Brassel-Moser, Konsumverhalten.
- 24 Ebd.
- 25 Sarasin, Stadt der Bürger, S. 11–25; Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, S. 31–60. Siehe auch Kapitel *Forschungsstand und Leitbegriffe*.
- 26 Budde/Conze/Rauh, Bürgertum und Bürgerlichkeit nach 1945, S. 9.
- 27 Frotscher, Atlas Keramik, S. 11, 130; Nationales Keramikinventar der Schweiz (ceramica-ch.ch), Rubrik Keramikwaren – Porzellan; Zimmermann, Bürgerliches Berliner Porzellan, S. 30.
- 28 Suzanne L. Marchand erwähnt in ihrer Studie eine Reihe von Verkaufskatalogen vom 18. bis 21. Jahrhundert mit bis zu 7000 Objekten. Siehe Marchand, Porcelain, S. 76, 78, 136 f., 147, 292, 295, 405.
- 29 Ebd., S. 11.
- 30 Bourdieu, Die feinen Unterschiede, S. 25.
- 31 Ebd., S. 20.
- 32 Ebd., S. 19.
- 33 Geismar et al., Material Culture Studies, S. 311.
- 34 Eggert, Kultur und Materielle Kultur, S. 27 f.
- 35 Ebd.
- 36 Bosch, Identität und Dinge, S. 75.
- 37 Kienlin/Widura, Dinge als Zeichen, S. 35.
- 38 Miller, Artefacts as Categories, S. 192.
- 39 Bourdieu, Die feinen Unterschiede, S. 18.
- 40 Ebd., S. 25.
- 41 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 686.
- 42 Bausinger, Bürgerlichkeit und Kultur, S. 130 f.
- 43 Sperber, Bürger.
- 44 Ebd., S. 272–281.
- 45 Ebd., S. 274.
- 46 Lundgreen, Vorwort, S. 9.
- 47 Daumard, La bourgeoisie parisienne.
- 48 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 1, 3.
- 49 Ebd., S. 3, 25.
- 50 Budde/Conze/Rauh, Bürgertum und Bürgerlichkeit nach 1945, S. 8.
- 51 Dejung/Motadel/Osterhimmel, Worlds of the Bourgeoisie, S. 9.
- 52 Ebd., S. 9 f.
- 53 Sarasin, Stadt der Bürger, S. 15.
- 54 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 9.
- 55 Ebd., S. 10.
- 56 Dazu Sperber, Bürger, S. 286 f.
- 57 Gosewinkel, Zivilgesellschaft – Bürgerlichkeit – Zivilität, S. 29.
- 58 Kritisch dazu etwa Sarasin, Stadt der Bürger, S. 21 f.
- 59 Budde/Conze/Rauh, Bürgertum und Bürgerlichkeit nach 1945, S. 8.
- 60 Zusammenfassend Reckwitz, Wie bürgerlich ist die Moderne?, S. 170–175.
- 61 Fischer, In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?, S. 14.
- 62 Beispielhaft Isler, «Natürlich lohnen sich bürgerliche Werte immer noch», S. 22.
- 63 Gosewinkel, Zivilgesellschaft – Bürgerlichkeit – Zivilität, S. 37.
- 64 Kocka, Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft, S. 47–54.
- 65 Nolte, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 325–330.
- 66 Tenfelde, Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert, S. 331–340.
- 67 Wehler, Deutsches Bürgertum nach 1945.

- 68 Budde/Conze/Rauh, Bürgertum und Bürgerlichkeit nach 1945, S. 25.
- 69 Ebd., S. 9.
- 70 Ebd., S. 25.
- 71 Dejung/Motadel/Osterhammel, Worlds of the Bourgeoisie, S. 37.
- 72 Sarasin, Stadt der Bürger, S. 10.
- 73 Ebd., S. 22.
- 74 Ebd., S. 17.
- 75 Bausinger, Bürgerlichkeit und Kultur, S. 122. Dazu auch Sarasin, Stadt der Bürger, S. 17.
- 76 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 29.
- 77 Gosewinkel, Zivilgesellschaft – Bürgerlichkeit – Zivilität, S. 33 f.
- 78 Antwort des Gemeinderats Langenthal auf die Interpellation Barben Stefanie (FDP), 2023.
- 79 Ebd.
- 80 Die Porzellanmanufaktur Langenthal. Zwischen Industriedesign und Sonntagsgeschirr, Musée Ariana, Genf, 23. Mai bis 25. November 2012, Pressemitteilung.
- 81 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1887, S. 165.
- 82 Das Nationale Keramikinventar der Schweiz (ceramica-ch.ch) wird getragen von der Stiftung Ceramica. Die Stiftung widmet sich seit 1954 «der Förderung der kunsthistorischen Forschung auf dem Gebiet der Keramik».
- 83 Die vollständige Liste der ausgewerteten Zeitschriften findet sich im Anhang.

#### II Porzellanfieber (1880–1905) S. 29–61

- 1 Beispiele: Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 133; Schmidt, Berner Pioniergeist, S. 33; Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 6.
- 2 Hobsbawm, Introduction; Archiv PL, Die Entstehungsgeschichte der Porzellanfabrik Langenthal AG, historischer Abriss aus dem Jahr 1956.
- 3 Bundesgericht, Sitzung vom 15. Juni 1895, in: Neue Zürcher Zeitung, 23. Juni 1895, Nr. 172, S. 2.
- 4 Nouvelle industrie nationale, Inserat, in: Courrier de Genève, 26. November 1893, Nr. 277, S. 3; Neue National-Industrie, in: Der Bund, 9. November 1893, Nr. 311, S. 4.
- 5 Fayence ist eine Irdenware mit unterschiedlich eisenhaltigem, gelb, rosa oder rötlich gebranntem Scherben. Fayence galt als PrestigeGeschirr der Mittelschicht, die im 19. Jahrhundert echtes Porzellan meist nur in Einzelstücken besass. Siehe Fayence, in: Nationales Keramikinventar der Schweiz (ceramica-ch.ch), Glossar, [https://ceramica-ch.ch/glossary/fayence/#q=%3A\\*](https://ceramica-ch.ch/glossary/fayence/#q=%3A*).
- 6 Bundesgericht, Sitzung vom 15. Juni 1895, in: Neue Zürcher Zeitung, 23. Juni 1895, Nr. 172, S. 2.
- 7 De Capitani, Schweizerisches Nationalmuseum.
- 8 Angst, Zürcher Porzellan.
- 9 Ducret, Die Zürcher Porzellanmanufaktur, S. 17.
- 10 Wyss, Heidegger, Joh. Konrad.
- 11 Weber, Salomon Gessner.
- 12 Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 64–67 (16. Brief).
- 13 Vom weissen Goldrausch der Zürcher Herren, in: Neue Zürcher Nachrichten, 4. Februar 1989, Nr. 29, S. 3.
- 14 Keller, Der Landvogt von Greifensee, S. 37.
- 15 Lanz, Heinrich Angst.
- 16 Angst, Zürcher Porzellan, S. 15.
- 17 Ducret, Die Zürcher Porzellanmanufaktur, S. 28.
- 18 Angst, Zürcher Porzellan, S. 14.
- 19 Leemann-van Elck, Salomon Gessner, S. 64, zitiert nach Ducret, Das Schicksal der Zürcher Porzellanfabrik, S. 109.
- 20 Lassner, Heinrich Gessner.
- 21 Brief Heinrich Gessner an Johann Caspar Zellweger vom 22. September 1790, zitiert nach Ducret, Das Schicksal der Zürcher Porzellanfabrik, S. 109.
- 22 Berchtold, Johann Jakob Frey.
- 23 Abetel, Jacob Dortu.

- 24 Schumacher, Die Manufaktur Langenthal, S. 18.
- 25 Gallati, Die Porzellanfabrik Langenthal, S. 178.
- 26 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 5.
- 27 Dippold, Luxusbedürfnis – Distinktion – Imitation, S. 193, 197.
- 28 Zimmermann, Bürgerliches Berliner Porzellan, S. 22.
- 29 Siebeneicker, Vom Luxusgegenstand zum Gebrauchsgegenstand, S. 230.
- 30 Herzig, Porzellanfabrik Langenthal, S. 264.
- 31 Dazu ausführlich Budde, Auf dem Weg ins Bürgerleben.
- 32 Marchand, Porcelain, S. 205.
- 33 Ebd., S. 302 f.
- 34 Von der Mühl, Basler Sitten, S. 169.
- 35 Ebd., S. 198–200.
- 36 Sarasin, Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft, S. 127.
- 37 Ebd., S. 131.
- 38 Ebd., S. 18.
- 39 Horn, Der neuzeitliche Haushalt.
- 40 Lindenmeyer, Das goldene Hausfrauenbuch.
- 41 Die *Schweizer Frauen-Zeitung* erschien 1879–1912. Elise Honegger, die Herausgeberin der Zeitschrift, berichtete neben allgemeinen Beiträgen zu den häuslichen Aufgaben der Frau auch über die Anliegen der Frauenbewegung im In- und Ausland. Hintergründe zur Zeitschrift finden sich unter [www.e-periodica.ch/digbib/volumes?UID=sfz-001](http://www.e-periodica.ch/digbib/volumes?UID=sfz-001).
- 42 Joris, Haushaltsmaschinen.
- 43 Teuteberg, Von der Hausmutter zur Hausfrau, S. 101–128.
- 44 Marchand, Porcelain, S. 204.
- 45 Zimmermann, Bürgerliches Berliner Porzellan, S. 10.
- 46 Davidis, Praktisches Kochbuch, S. 232.
- 47 Rubrik «Verschiedenes», in: *Täglicher Anzeiger für Thun und das Berner Oberland*, 8. Dezember 1894, Nr. 290, S. 4; Rubrik «Vermischtes», in: *Schweizer Hotel-Revue* 1897 6), Heft 17, Beilage, o. S.; Etwas von der Küche, in: *Schweizer Frauen-Zeitung* 15 (1893), Heft 25, S. 41; Verschiedene Sorten Kitt, in: *Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung* 9 (1893), Heft 23, S. 305.
- 48 Davidis, Praktisches Kochbuch, S. 119.
- 49 Marchand, Porcelain, S. 203–208.
- 50 Dippold, Luxusbedürfnis – Distinktion – Imitation, S. 197.
- 51 Ueber das Tafeldecken und Servieren, in: *Koch- & Haushaltungsschule. Hauswirtschaftliche Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung* 16 (1894), Heft 29, S. 49–52, hier S. 49 f.
- 52 Ebd., S. 50.
- 53 Rehberg, «Neue Bürgerlichkeit», S. 62; Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 410.
- 54 Die Kultur des gedeckten Tisches, in: *Zürcher Illustrierte* 5 (1929), Heft 43, S. 12.
- 55 Ebd.
- 56 Siehe Grafik 1 im Anhang.
- 57 Beispiele: Inserat «Mayer, Sigwart & Cie.», Biel, in: *Tagblatt der Stadt Biel*, Bd. 31, 29. Oktober 1893, Nr. 257, S. 3; Inserat «75 Cts.-Bazar Zug», in: *Zuger Nachrichten*, 25. November 1891, Nr. 94, S. 4.
- 58 Breüer, Das Elektrizitätswerk der Société des Forces, S. 183.
- 59 Hausnummern und Strassennamen aus Porzellan, in: *Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung* 14 (1898), Heft 17, S. 341.
- 60 Beispiel: Inserat «C. Krebs», Biel, in: *Tagblatt der Stadt Biel*, Bd. 32, 26. September 1894, Nr. 227, S. 2.
- 61 Beispiel: Inserat Armaturenfabrik Zürich, in: *Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung* 12 (1896), Heft 4, S. 55.
- 62 Zimmermann, Bürgerliches Berliner Porzellan, S. 14 f.
- 63 Illi/Heller, Hygiene.
- 64 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 334.
- 65 Marchand, Porcelain, S. 206.
- 66 Hobsbawm, Blütezeit des Kapitals, S. 286.
- 67 Das Hotel Monopol in Luzern, in: *Schweizerische illustrierte Zeitschrift* 3 (1899), Heft 27, S. 51.

- 68 Steig in die Badewanne ein!, in: Wohnen 68 (1993), Heft 10, S. 12–14.
- 69 Eberhard, Vom Badezuber zur Wellnessoase, S. 19.
- 70 Gas-Badeeinrichtung für kleine Beamten- und Arbeiterwohnungen, in: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung 30 (1914), Heft 9, S. 161 f.
- 71 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1892, S. 131; SZD, Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande im Jahre 1900, S. 52, 169; SZD, Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande im Jahre 1910, S. 219.
- 72 Siehe Grafik 2 im Anhang.
- 73 Kocka, Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft, S. 47–54.
- 74 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1887, S. 165.
- 75 In der Schweiz wurde der Begriff «Angestellte» im späten 19. Jahrhundert gebräuchlich, die offizielle Unterscheidung zwischen Arbeitern und Angestellten wurde aber erst 1911 eingeführt. Siehe König, Angestellte.
- 76 Arbeiter-Möbel, in: Schweizerische illustrierte Zeitschrift 14 (1910), S. 121 f.
- 77 Biland, Otto Ingold.
- 78 Arbeiter-Möbel, in: Schweizerische illustrierte Zeitschrift 14 (1910), S. 121 f.
- 79 Die Arbeiterwohnung auf der Schweizerischen Werkbundaussstellung Zürich, in: Das Werk 5 (1918), Heft 10, S. 149–157, hier S. 155; Neue Ausschreibungen und laufende Wettbewerbe, in: Das Werk 12 (1925), Heft 1, technische Mitteilungen, S. XXI f.; Neue Hauswirtschaft, in: Das Werk 17 (1930), Heft 10, S. 318–320.
- 80 An der Schweizerischen Werkbund-Ausstellung, in: Schweizerische illustrierte Zeitschrift 22 (1918), S. 448.
- 81 Rehberg, «Neue Bürgerlichkeit», S. 58 f.
- 82 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 388.
- 83 Bourdieu, Die feinen Unterschiede, S. 20.
- 84 Ebd., S. 18.
- 85 Rehberg, «Neue Bürgerlichkeit», S. 62.
- 86 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 388.
- 87 Ist Armut ein Grund schlechten Wohnens?, in: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung 37 (1921), Bd. 20, S. 205 f.
- 88 Geiser, Brachland, S. 278.
- 89 Bausinger, Bürgerlichkeit und Kultur, S. 130 f.
- 90 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 388.
- 91 Luthner, In der Porzellanfabrik.
- 92 Ebd., S. 756.
- 93 Luck, Josef Viktor Widmann.
- 94 Widmann, Die Porzellanfabrik von Nyon.
- 95 Ebd.
- 96 Lüscher, Aloys de Molin.
- 97 Ebd.
- 98 Heinrich Angst, Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, in: Schweizerische illustrierte Zeitschrift 2 (1898), Nr. 5, S. 108–112.
- 99 Angst, Zürcher Porzellan, S. 8.
- 100 Die Unterscheidung zwischen «gemeinen» und «feinen» oder «feineren» Töpferwaren ist im öffentlichen Diskurs des späten 19. Jahrhunderts durchwegs präsent, wobei anstelle von «gemeinem» mitunter auch von «ordinärem Geschirr» die Rede ist. Siehe etwa Inserat, in: Geschäftsblatt für den obern Teil des Kantons Bern, Bd. 41, 5. Mai 1894, Nr. 36, S. 8.
- 101 Böhi, Hauptzüge einer schweizerischen Konjunkturgegeschichte, S. 76 f.
- 102 Siehe Grafik 3 im Anhang.
- 103 Siehe Grafik 4 im Anhang.
- 104 Siehe Grafik 5 im Anhang.
- 105 Straumann, Die grosse Panik von 1907, S. 27; Historische Statistik der Schweiz, 2012, Tab. Q.1a, Nominales und reales Bruttoinlandprodukt und nominale Bruttowertschöpfung nach Branchen 1851–1913 (in Mio. Franken), <http://hso.ch/2012/q/1a>.

- 106 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 14 f.; SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1911, S. 183.
- 107 Siehe Grafik 6 im Anhang.
- 108 1906 liefert Deutschland 1069 Tonnen Porzellan in die Schweiz, Frankreich 389 Tonnen.
- 109 Der grösste Anteil Deutschlands am Gesamtimport «feiner Töpferwaren» ist in den Jahren 1897 (1376 Tonnen) und 1906 (1575 Tonnen) zu verzeichnen.
- 110 Zimmermann, Bürgerliches Berliner Porzellan, S. 28–33.
- 111 Siehe Grafik 7 im Anhang.
- 112 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1882, S. 50, 131.
- 113 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1893, S. 247.
- 114 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1897, S. 152.
- 115 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1886, S. 189.
- 116 Polli-Schönborn, Zölle.
- 117 SZD, Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande im Jahre 1900, S. 364.
- 118 Siehe Grafik 8 im Anhang.
- 119 Bärtschi, Schweizerische Centralbahn; Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 42 f.; Binggeli et al., Langenthal, S. 298.
- 120 Schneeberger, Gedenkschrift, S. 15.
- 121 Schneeberger, Vor 125 Jahren, S. 161.
- 122 Ebd., S. 162.
- 123 «Korrespondenz», in: Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 12. Dezember 1871, Nr. 319, S. 7; Meldung, in: Oberaargauer Tagblatt, 7. Dezember 1871, Nr. 291, S. 1.
- 124 Schneeberger, Vor 125 Jahren, S. 164; «Korrespondenz», in: Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 12. Dezember 1871, Nr. 319, S. 7.
- 125 Sektionen, in: Die Alpen. Zeitschrift des Schweizer Alpen-Clubs, Ausgabe von 1892, <https://sac-cas.ch/de/die-alpen/sektionen-4-8085>, 25. Mai 2025; Fête Fédérale de Gymnastique, in: Journal de Genève, 6. Juli 1867, Nr. 158, S. 3; Kantonaltturnfest in Thun, Resultate, in: Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 29. Juli 1868, Nr. 210, Beilage; Schützenwesen, in: Der Bund, 16. Juni 1875, Nr. 164, S. 3.
- 126 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 91.
- 127 Clausnitzer, Historischer Holzschutz, S. 186–203.
- 128 Renard, L'industrie de l'injection des bois, S. 53; Clausnitzer, Historischer Holzschutz, S. 204.
- 129 Spychiger, Über Imprägnierung des Holzes, S. 45.
- 130 Boucherie, Rapport sur un mémoire.
- 131 Renard, L'industrie de l'injection des bois, S. 53; Clausnitzer, Historischer Holzschutz, S. 200.
- 132 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 163.
- 133 Hünenwadel, Industriestadt Langenthal, S. 10–12.
- 134 Ebd., S. 12.
- 135 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 163.
- 136 Inserat, in: Journal de Genève, 19. Mai 1885, Nr. 116, S. 4.
- 137 Inserat, in: Neue Zürcher Zeitung, 7. Februar 1890, Nr. 38, S. 4; Inserat, in: Schweizerische Bauzeitung, 25. April 1891, Nr. 17, S. 1.
- 138 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 139 Todesmeldung, in: Tagblatt für die Stadt Thun und das Berner Oberland, 19. August 1892, Nr. 196, S. 3.
- 140 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 141 Mündliche Auskunft seiner Enkelin, Brigitta Schwarz-Spychiger, Langenthal, 15. Januar 2021. Spychiger galt als geselliger Mensch, in Nachrufen wurde ihm etwa «eine gute Dosis Humor» und ein «aufgewecktes und unternehmenslustiges Wesen» attestiert; trotz seinen äusserlichen Erfolgen sei er «ein Mann des Volkes» geblieben. Siehe StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 7, 12.
- 142 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 22.
- 143 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 1926, Bd. 2, Heft 4, Protokoll Nationalrat, Sitzung vom 15. April 1926, Dienstverhältnis der Bundesbeamten, S. 252, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>.

- 144 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.  
145 Ebd.  
146 Inserat, in: Der Bund, 6. Oktober 1868, Nr. 276, S. 8.  
147 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 7.  
148 Cinquante ans de l'École supérieure de Commerce de Neuchâtel, S. 61.  
149 Ebd., S. 29.  
150 Criblez, Handels- und Verkehrsschulen; Cinquante ans de l'École supérieure de Commerce de Neuchâtel, S. 42.  
151 Largiadèr, Das Schulwesen des Kantons Basel-Stadt, S. 20.  
152 Ebd.  
153 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.  
154 Ebd.  
155 Gruntz-Stoll, Maturität; Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 108 f.  
156 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 108 f.  
157 Grunder, Industrieschulen.  
158 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.  
159 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 7.  
160 Gugerli/Kupper/Speich, Die Zukunftsmaschine, S. 63 f., 78.  
161 Gieré, Technikum.  
162 Fünfzigjahrfeier des kantonalen Technikums, in: Neue Zürcher Zeitung, 31. März 1924, Nr. 477, S. 1.  
163 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 106.  
164 Marcacci, Tessiner Putsch.  
165 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.  
166 Ebd.  
167 Nachruf Oberst Arnold Spychiger, in: Schweizerische technische Zeitschrift 14 (1939), S. 79.  
168 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.  
169 Ebd.; Handelsregistermeldung, Bureau de Courtelary, in: Schweizerisches Handelsamtsblatt 14 (1896), Heft 334, 14. Dezember 1896, S. 2.  
170 Spychiger, Über Imprägnierung des Holzes, S. 15.  
171 Ebd., S. 49.  
172 Körner/Ritzmann-Blickenstorfer/Degen, Konjunktur.  
173 Hünerwadel, Industriestadt Langenthal, S. 12–15.  
174 Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 11 f.  
175 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 13 f.; Matter, Elektrizitätswerke Wynau, S. 26 f.  
176 Matter, Elektrizitätswerke Wynau, S. 36–47; StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 14.  
177 Oberaargauer Tagblatt, 4. Februar 1896, zitiert nach Matter, Elektrizitätswerke Wynau, S. 49.  
178 Elektrizitätswerke Wynau AG, Denkschrift, S. 71.  
179 Ebd., S. 32 f., 78 f.; Matter, Elektrizitätswerke Wynau, S. 76 f.  
180 Elektrizitätswerke Wynau AG, Denkschrift, S. 83 f.; Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 250–252.  
181 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 13.  
182 StABE, KDP 501, Villa Spychiger, Nordfassade, Plan vom Juli 1895.  
183 Um 1894 waren in der Stadt Zürich knapp 60 Prozent der Baumeister und Architekten Hausbesitzer, bei den in der Stadt wohnhaften Direktoren und Fabrikbesitzern waren es 37 Prozent. Siehe Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 316.  
184 Ebd., S. 318.  
185 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 318 f., 407 f. Dazu auch Tanner, Aristokratie und Bürgertum, S. 209–228.  
186 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 318.  
187 Ebd., S. 313.  
188 Ebd., S. 410.  
189 Ebd., S. 313, 406–409.  
190 Chaline, Les bourgeois de Rouen, S. 196.

- 191 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 12.
- 192 Kambli, Der Luxus nach seiner sittlichen und sozialen Bedeutung, S. 24–47.
- 193 Röllin, Julius Kunkler.
- 194 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 318.
- 195 Stadt Langenthal, Sehenswerte Gebäude.
- 196 StABE, KDP 501, Villa Spychiger, Nordfassade, Plan vom Juli 1895.
- 197 Aus dem Gerichtssaal, in: Neue Zürcher Zeitung, 9. Mai 1897, Nr. 128, S. 2.
- 198 Inserat, Einladung zur Zeichnung von Aktien für das Kurhaus und die Drahtseilbahn Dolder, in: Der Bund, 5. November 1892, Nr. 310, S. 4; Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Ho 864, Archivkarton 056710, <https://baz.e-pics.ethz.ch/catalog/BAZ/r/135980>, 10. Juli 2025. Gemäss Quelle im baugeschichtlichen Archiv wurde die Villa 1895 gebaut und 1961 «abgetragen». Eine Skizze der Villa findet sich in Gros, Skizzen für Wohn- und Landhäuser, Tafel 18.
- 199 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 167.
- 200 Hobsbawm, Blütezeit des Kapitals, S. 284 f.
- 201 Rohrbach, Bemerkenswerte Bäume im Oberaargau, S. 94.
- 202 Frutiger, Der Mammutbaum, S. 88 f.
- 203 Beck, Mammutbaum, S. 20.
- 204 Stadt Langenthal, Sehenswerte Gebäude.
- 205 Hünerwadel, Industriestadt Langenthal, S. 4–6.
- 206 Mitteilungen des Civilstandsamt Bern, in: Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 25. November 1893, Nr. 279, S. 4; Privatarchiv Familie Spychiger, Familien-Stammbaum Herr Oberst Arnold Spychiger, von Untersteckholz in Langenthal, 1937.
- 207 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 164.
- 208 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 209 Gugger, Streifzug durch die Geschichte Langenthals, S. 82.
- 210 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 155.
- 211 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 212 Ebd.
- 213 Mündliche Auskunft Brigitta Schwarz-Spychiger, Langenthal, 15. Januar 2021.
- 214 Unsere Ehrenmitglieder, S. 4.
- 215 Meldung, in: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung 24 (1908), Heft 33, S. 527.
- 216 Meldung, in: Der Bund, 1. September 1907, Nr. 410, S. 2.
- 217 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 218 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 22 f.
- 219 Daumard, Les bourgeois de Paris, S. 349.
- 220 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 221 Wehrlin, Der Fabrikant, S. 14. Zur Einordnung Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 421 f.
- 222 Kantonale Nachrichten, in: Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 6. Mai 1902, Nr. 106, S. 1; Meldung, in: Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 14. Februar 1907, Nr. 44, S. 2.
- 223 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 14 f.
- 224 Meldung, in: Der Bund, 13. Februar 1906, Nr. 73, S. 3; Meldung, in: Intelligenzblatt der Stadt Bern, 26. Mai 1909, Nr. 143, S. 1; Meldung, in: Täglicher Anzeiger für Thun und das Berner Oberland, 2. Juli 1904, Nr. 155, S. 2; Meldung, in: Intelligenzblatt der Stadt Bern, 3. September 1909, Nr. 243, S. 2; Schweizerische Hundeschau und Prämierung in Langenthal, in: Der Bund, 28. Februar 1903, Nr. 59, S. 3.
- 225 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 226 Ebd.

### III WAGNIS UND SELBSTBEHAUPTUNG (1906–1938) S. 63–157

- 1 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 26.
- 2 Schnelle, Apothekergeselle.

- 3 Archiv PL, Protokoll VR vom 12. November 1910, S. 4.
- 4 Die Porzellanfabrikation in Langenthal, in: Das Werk 13 (1926), Heft 10, technische Mitteilungen, S. XXI–XXIV.
- 5 Eine Porzellanfahrt, in: Organ des Verbandes schweizerischer Konsumvereine, Basel, 21. April 1934, S. 211.
- 6 De Waal, Die weisse Strasse, S. 22 f.
- 7 Prospekt «Schweizer Porzellan Langenthal», frühe 1920er-Jahre, zitiert nach Felber-Dätwyler, 80 Jahre Porzellan-Fabrik Langenthal, S. 7.
- 8 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 25.
- 9 Eine Porzellanfahrt, in: Organ des Verbandes schweizerischer Konsumvereine, Basel, 21. April 1934, S. 212.
- 10 Archiv Porzellanfabrik Langenthal, Protokoll VR vom 17. Januar 1908, S. 1 f.
- 11 Schumacher, Die Porzellanherstellung in Langenthal, S. 43.
- 12 Schnyder, Langenthal und die Tradition des Schweizer Porzellans, S. 6.
- 13 Ebd., S. 8; Eine Porzellanfahrt, in: Organ des Verbandes schweizerischer Konsumvereine, Basel, 21. April 1934, S. 212.
- 14 Switzerland's Hotel Industry, S. 33 f.
- 15 Der Hotelier der Könige und der König der Hoteliers, in: Neue Zürcher Zeitung, 24. Februar 1950, Nr. 384, S. 9; Pfister, Zum 50. Todestag von César Ritz, S. 9.
- 16 «The Ritz London», in: Historic Hotels of The World, <https://historichotelsthenandnow.com/ritzlondon.html>, 26. Juni 2025.
- 17 Glanville/Young, Elegant Eating, S. 130.
- 18 Mettler, Cäsar und Marie-Louise Ritz, S. 68–72.
- 19 Nachruf Jacques Tschumi (1844–1912), in: La tribune de Genève, 4. Mai 1912, Nr. 104, S. 3; Die weltweit erste Hotelfachschule, Webseite der EHL Lausanne, <https://ehlgroup.com/de/education/ehl-campus-lausanne/geschichte>, 24. Juni 2025.
- 20 Nachruf Jacques Tschumi (1844–1912), in: La tribune de Genève, 4. Mai 1912, Nr. 104, S. 3.
- 21 Siehe ebd. Im Original heisst es: «Comme ses parents l'avaient trouvé intelligent à l'école ils l'avaient envoyé à l'école normale de Münchenbuchsee, pour qu'il fût régent.»
- 22 Wohn- und Geschäftshäuser-Steigerung, in: Der Bund, 18. September 1906, Nr. 439, S. 7.
- 23 Schumacher, Die Manufaktur Langenthal, S. 19.
- 24 Meldung, in: Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 19. Dezember 1900, Nr. 300, S. 2.
- 25 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 7 f.
- 26 Widmer-Dean, Suhr.
- 27 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 5.
- 28 Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 11–13.
- 29 Müller, Grütliverein.
- 30 Kuert, Simon: Die letzte Gemeindeversammlung und die Wahl des Grossen Gemeinderates, Webseite der Stadt Langenthal, <https://langenthal.ch/geschichte/7288>, 25. Januar 2024.
- 31 Meyer, Kleine Geschichte Langenthals, S. 132.
- 32 Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 13; Hünerwadel, Industriestadt Langenthal, S. 7.
- 33 Meldung, in: Täglicher Anzeiger für Thun und das Berner Oberland, 9. Februar 1907, Nr. 34, S. 2.
- 34 Kuert, Simon: Beitrag zu Paul und Gottfried Rufener, Webseite der Stadt Langenthal, <https://langenthal.ch/geschichte/4932>, 3. Februar 2024.
- 35 Meldung, in: Der Bund, 4. Februar 1907, Nr. 58, S. 3; Kuert/Jordi, Peter Geiser-Egger (1902–1955), S. 25–29.
- 36 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 37 Gallati, Die Porzellanfabrik Langenthal, S. 179.
- 38 Baumberger, Bier aus Langenthal, S. 167–186; Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 194–199; Archiv PL, Protokoll VR vom 18. Januar 1909, S. 7.
- 39 Steigerungs-Publikation, in: Der Bund, 23. März 1906, Nr. 138, S. 4.
- 40 Eine Villa voller Charme und Geschichte, Webseite Boutique Hotel Auberge Langenthal, Rubrik Geschichte des Hauses, <https://auberge-langenthal.ch/hotel/geschichte>, 7. Februar 2024.

- 41 Archiv PL, Nachruf Notar Emil Spycher, in: Geschäftsbericht Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1952, Januar 1953, S. 3; Archiv PL, Protokoll VR vom 4. September 1952, S. 1.
- 42 Archiv PL, Protokoll VR vom 4. Juli 1951, S. 1.
- 43 Felber-Dätwyler, 80 Jahre Porzellan-Fabrik Langenthal, S. 7.
- 44 Kehrli, 25 Jahre Langenthaler-Porzellan, S. 481.
- 45 Felber-Dätwyler, 80 Jahre Porzellan-Fabrik Langenthal, S. 7. Knapp 35 000 Franken erhält Arnold Spychiger durch den Verkauf des Spargelackers an die Porzellanfabrik. Siehe Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1907, 29. März 1908, S. 3.
- 46 Archiv PL, Protokoll VR vom 4. Juli 1906, S. 2.
- 47 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 48 Pelet/Marek, Kohle.
- 49 Tanner, Belle Epoque.
- 50 Schmid, Adam Klaesi, S. 89.
- 51 Archiv PL, «Prospekt für die Gründung der ersten schweizerischen Porzellanfabrik A. G. in Langenthal», Mai 1906; Strahm, 25 Jahre Porzellanfabrik Langenthal, S. 8.
- 52 Ebd., S. 20.
- 53 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1907, 29. März 1908, S. 4.
- 54 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 55 Wohn- und Geschäftshäuser-Steigerung, in: Der Bund, 18. September 1906, Nr. 439, S. 7.
- 56 Archiv PL, Protokoll VR vom 4. Juli 1906, S. 1; Meldung, in: Der Bund, 6. Juli 1906, Nr. 313, S. 4.
- 57 Archiv PL, Protokoll VR vom 4. Juli 1906, S. 2.
- 58 Meldung, in: Grütliener. Zentralorgan für die Interessen des Grütlivereins und der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, 12. Juli 1906, Nr. 80, S. 2.
- 59 Meldung, in: Der Bund, 6. Juli 1906, Nr. 313, S. 4; Meldung, in: Neue Zürcher Zeitung, 6. Juli 1906, Nr. 185, S. 5; Meldung, in: Neue Zürcher Nachrichten, 11. Juli 1906, Nr. 186, S. 3.
- 60 Meldung, in: Oberaargauer Tagblatt, 4. Juli 1906, Nr. 157, S. 3. In der Meldung heisst es lapidar: «Diese Gründung bedeutet die Einführung einer neuen Industrie.»
- 61 Ducret, Fünfzig Jahre schweizerische Porzellanfabrik Langenthal, S. 20.
- 62 Noack, Nirgendwo glänzt die schöne Vergänglichkeit so schön; Herzig, Porzellanfabrik Langenthal, S. 259.
- 63 Karlsbader Porzellanindustrie, Webseite Porzellan Stadt Selb, <https://porzellan-selb.de/karlsbader-porzellanindustrie>, 8. Februar 2024.
- 64 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 17.
- 65 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 99–120 (Gugelmann), 175–186 (Ammann).
- 66 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1907, 29. März 1908, S. 5.
- 67 Ebd., S. 3; Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 11.
- 68 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1907, 29. März 1908, S. 3.
- 69 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 11.
- 70 Rath, Die Herstellung von Stanzporzellan, S. 34.
- 71 Keramische Exkursion nach Schlesien, S. 427.
- 72 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1907, 29. März 1908, S. 3.
- 73 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1908, 31. März 1909, S. 4.
- 74 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 11.
- 75 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Januar 1908, S. 8.
- 76 Schmid, Adam Klaesi, S. 91.
- 77 Archiv PL, Protokoll VR vom 16. April 1908, S. 4.
- 78 Archiv PL, Protokolle VR vom 29. Mai 1908, S. 1–3, vom 10. Juni 1908, S. 1, und vom 17. Juni, S. 4 f.
- 79 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 11; Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Januar 1908, S. 3.
- 80 Archiv PL, Protokolle VR vom 30. Januar 1909, S. 2, und vom 5. Mai 1912, S. 1.
- 81 Archiv PL, Protokoll VR vom 12. November 1908, S. 5.
- 82 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 19.
- 83 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. Januar 1909, S. 3.
- 84 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 40.
- 85 Archiv PL, Rückblick und Dankesworte von Herrn Direktor A. Klaesi, anlässlich der Verwaltungsratssitzung vom 30. Juni 1949, S. 2.

- 86 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1908, 31. März 1909, S. 4.
- 87 Archiv PL, Protokoll VR vom 2. Oktober 1909, S. 3.
- 88 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Oktober 1910, S. 1–3.
- 89 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Januar 1908, S. 5.
- 90 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Oktober 1910, S. 3.
- 91 Historische Statistik der Schweiz, 2012, Tab. Q.1a, Nominales und reales Bruttoinlandprodukt und nominale Bruttowertschöpfung nach Branchen 1851–1913 (in Mio. Franken), <http://hssso.ch/2012/q/1a>.
- 92 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1908, 31. März 1909, S. 4.
- 93 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1909, 28. Februar 1910, S. 4.
- 94 Archiv PL, Protokoll VR vom 30. Januar 1909, S. 5.
- 95 Archiv PL, Protokolle VR vom 8. Mai 1909, S. 6, und vom 19. Mai 1909, S. 2 f.
- 96 Archiv PL, Protokoll VR vom 4. September 1909, S. 3.
- 97 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1909, 28. Februar 1910, S. 5.
- 98 Archiv PL, Protokoll VR vom 12. März 1909, S. 5.
- 99 Schmid, Adam Klaesi, S. 90.
- 100 Ebd.
- 101 Bundesamt für Meteorologie und Klimatologie, Witterungsberichte Schweiz 1900–1909, S. 21.
- 102 Archiv PL, Protokoll VR vom 30. Juni 1949, S. 1.
- 103 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal A. G. für das Jahr 1909, 28. Februar 1910, S. 6.
- 104 Archiv PL, Protokoll VR vom 30. März 1910, S. 1.
- 105 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. Mai 1911, S. 1.
- 106 Archiv PL, Protokolle VR vom 12. November 1910, S. 3, und vom 4. Dezember 1913, S. 3.
- 107 Archiv PL, Protokoll VR vom 2. Dezember 1910, S. 2.
- 108 Archiv PL, Protokoll VR vom 12. November 1910, S. 4.
- 109 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. März 1913, S. 2.
- 110 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1910, 27. Februar 1911, S. 4.
- 111 Fabrikbrand in Langenthal, in: Der Bund, 4. April 1910, Nr. 155, S. 2.
- 112 Neue Holzwollefabrik, in: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung, 12. November 1908, Nr. 33, S. 15.
- 113 Fabrikbrand in Langenthal, in: Der Bund, 4. April 1910, Nr. 155, S. 2.
- 114 Grossratswahlen, in: Intelligenzblatt der Stadt Bern, 9. Mai 1910, Nr. 125, S. 2.
- 115 Kantonale Nachrichten, in: Intelligenzblatt Stadt Bern, 6. Mai 1902, Nr. 106, S. 2.
- 116 Grosser Rat, in: Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 17. Mai 1911, Nr. 134, S. 1; Stettler, Hugo Dürrenmatt.
- 117 Moser-Léchoy, Freisinnig-Demokratische Partei.
- 118 Degen, Streiks; Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 12.
- 119 Aus der Arbeiterbewegung, in: Grütljaner, 15. April 1913, Nr. 86, S. 3.
- 120 Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 51 f.
- 121 Jahrbuch des Schweiz. Grütlivereins und der Schweiz. sozialdemokratischen Partei 1910, S. 270, zitiert nach Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 52; Meldung, in: Grütljaner, 30. April 1892, Nr. 50, S. 20; Degen, Arbeitszeit.
- 122 Maifeier 1910, in: Die Gewerkschaft, 4. Mai 1910, Nr. 17, S. 1.
- 123 Die Maifeier des Arbeitgebers, in: Tagblatt der Stadt Thun, 6. Mai 1911, Nr. 106, S. 2.
- 124 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. Juni 1914, S. 2.
- 125 Archiv PL, Protokolle VR vom 6. März 1912, S. 1, und vom 5. Mai 1912, S. 2.
- 126 Degen, Arbeitszeit.
- 127 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 151.
- 128 Historische Statistik der Schweiz, 2012, Tab. G.1, Durchschnittliche Stundenverdienste von Arbeitern und Arbeiterinnen 1831–1995: absolute Zahlen und Indizes, <http://hssso.ch/2012/g/1>, 2. August 2025.
- 129 Archiv PL, Protokoll VR vom 30. Januar 1909, S. 7.
- 130 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1913, 13. Februar 1914, S. 4. Wie tief die Löhne in der Porzellanfabrik waren, zeigt ein Vergleich: Im Kanton Bern erhalten Arbeiter-

- rinnen und Arbeiter in der Bau-, Holz-, Metall- und Maschinenindustrie 1913 im Schnitt 53 Rappen pro Stunde, was einem Jahreslohn von rund 1560 Franken entspricht. Der durchschnittliche Jahreslohn von 1235 Franken in der Porzellanfabrik entspricht dagegen einem Stundenlohn von 41 Rappen. Siehe Historische Statistik der Schweiz, 2012, Tab. G.5a, Nominale und reale Stundenlöhne in der Bau-, Holz-, Metall- und Maschinenindustrie nach Regionen 1890–1921 (in Rappen), <http://hso.ch/2012/g/5a>, 2. August 2025. Annahme: 59 Arbeitsstunden pro Woche, 50 Arbeitswochen pro Jahr.
- 131 Von den bernischen Volksvertretern, in: Grütliener, 2. Februar 1912, Nr. 27, S. 4.
  - 132 Die Grossratsersatzwahl in Langenthal, in: Grütliener, 17. Januar 1913, Nr. 13, S. 2.
  - 133 Jakob Meyer wird mit 53 Prozent der Stimmen als Ersatz für Arnold Spychiger ins Kantonsparlament gewählt. Siehe Aus dem Berner Rathaus, in: Der Bund, 12. Februar 1913, Nr. 70, S. 3. Der Ausdruck «Aemtlifresser» stammt aus Meldung, in: Grütliener, 28. Januar 1913, Nr. 22, S. 2.
  - 134 Kuert, Simon: Die letzte Gemeindeversammlung und die Wahl des Grossen Gemeinderates, Webseite der Stadt Langenthal, <https://langenthal.ch/geschichte/7288>, 18. Juli 2024.
  - 135 Dazu Hobsbawm, Blütezeit des Kapitals, S. 302–310.
  - 136 Schulnachrichten, in: Schweizerische Lehrerzeitung, 8. Januar 1910, Nr. 2, S. 14.
  - 137 Spychiger, Die Jugendfürsorge in Langenthal, S. 51 f.
  - 138 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
  - 139 Spychiger, Die Jugendfürsorge in Langenthal, S. 57.
  - 140 Ebd., S. 43–60.
  - 141 Ebd., S. 43.
  - 142 Ebd., S. 46.
  - 143 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 9.
  - 144 Grunder, Kinderhorte.
  - 145 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 24.
  - 146 Langenthal – Lohnreduktionen, in: Berner Tagwacht, 28. Februar 1916, Nr. 49, S. 6.
  - 147 Schweizerischer Techniker-Verband und Bund technischer Angestellter, in: Neue Zürcher Zeitung, 5. September 1911, Nr. 246, S. 1.
  - 148 Tissot, Tourismus.
  - 149 Zentralbureau des Schweizer Hotelier-Vereins, Schweizerische Landesausstellung, S. 23.
  - 150 Tissot, Tourismus.
  - 151 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1906, S. 207.
  - 152 Marchand, Porcelain, S. 246.
  - 153 Ebd., S. 300.
  - 154 Ausführlich dazu Museum der Deutschen Porzellanindustrie, Pioniere des Hotelporzellans, S. 13–21; Hertel, 100 Jahre Bauscher.
  - 155 Museum der Deutschen Porzellanindustrie, Pioniere des Hotelporzellans, Beilage Bauscher, S. 3 f.
  - 156 Marchand, Porcelain, S. 315, 366.
  - 157 Museum der Deutschen Porzellanindustrie, Pioniere des Hotelporzellans, Beilage Bauscher, S. 5.
  - 158 Erste schweizerische Fachausstellung für das Gastwirtsgerber, in: Der Bund, 1. Juni 1910, Nr. 253, S. 3.
  - 159 Inserat, in: Hotel-Revue, 26. Februar 1898, S. 3.
  - 160 Archiv PL, Protokoll VR vom 12. November 1908, S. 6.
  - 161 Erste schweizerische Fachausstellung für das Gastwirtsgerber, in: Der Bund, 1. Juni 1910, Nr. 253, S. 3.
  - 162 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Oktober 1910, S. 5.
  - 163 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1910, 27. Februar 1911, S. 4.
  - 164 Ebd.
  - 165 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1911, 22. Februar 1912, S. 3.
  - 166 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1913, 13. Februar 1914, S. 4–6.
  - 167 Porzellanfabrik Langenthal A.-G., in: Neue Zürcher Zeitung, 26. Juli 1914, Nr. 1144, S. 2.
  - 168 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1914, S. 242.
  - 169 Reichen, Gastgewerbe.
  - 170 SHI, Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1914, S. 242.

- 171 Reichen, Gastgewerbe.
- 172 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1924, 18. Februar 1925, S. 4.
- 173 Schmid, Adam Klaesi, S. 94.
- 174 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 42.
- 175 Schmidt et al., Berner Pioniergeist, S. 34.
- 176 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 42.
- 177 Schumacher, Die Manufaktur Langenthal, S. 37.
- 178 Ebd., S. 36.
- 179 Erste schweizerische Fachausstellung für das Gastwirtsgewerbe, in: Der Bund, 31. Mai 1910, Nr. 250, S. 2.
- 180 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 42.
- 181 Ebd., S. 50.
- 182 Porzellanfabrik Langenthal A.-G., in: Der Bund, 7. September 1924, Nr. 381, S. 8.
- 183 Schumacher, Die Manufaktur Langenthal, S. 37.
- 184 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. Dezember 1917, S. 1. 1917 exportiert Langenthal fast die Hälfte des Porzellans nach Ägypten (78 von 177 Tonnen). SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1917, S. 226.
- 185 Siehe Grafik 9 im Anhang.
- 186 Archiv PL, Protokoll VR vom 31. Oktober 1924, S. 5.
- 187 Archiv PL, Protokolle VR vom 13. September 1938, S. 1, und vom 22. Januar 1951, S. 1.
- 188 Zürcher, Karl Albert Bähler.
- 189 Shalash, Egyptians at the Alps, S. 127.
- 190 Archiv PL, Protokolle VR vom 27. Januar 1910, S. 5, und vom 16. September 1911, S. 2.
- 191 Archiv PL, Protokoll VR vom 5. Mai 1912, S. 3.
- 192 Gaulis/Creux, Schweizer Pioniere der Hotellerie, S. 153–159; Zürcher, Karl Albert Bähler.
- 193 Ney, The adventures of the Swiss abroad, S. 2.
- 194 Shalash, Egyptians at the Alps, S. 129.
- 195 Gaulis/Creux, Schweizer Pioniere der Hotellerie, S. 158.
- 196 Meldung, in: Luzerner Kantonsblatt, 1. Oktober 1908, Nr. 40, o. S.
- 197 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1912, 28. Februar 1913, S. 4 f.
- 198 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1913, 13. Februar 1914, S. 5.
- 199 Porzellanfabrik Langenthal, in: Der Bund, 17. Februar 1931, Nr. 78, S. 4.
- 200 Die bernische Vereinigung für Heimatschutz, in: Tagblatt der Stadt Thun, 30. Mai 1910, Nr. 125, S. 2.
- 201 Besuch der Porzellanfabrik Langenthal, in: Berner Schulblatt. Organ der freisinnigen Berner Lehrerschaft, 15. Januar 1910, Nr. 3, S. 42 f.
- 202 Archiv PL, Blatt «Unser Reklameartikel im Haushaltsgesamtbuch 1911».
- 203 Marchand, Porcelain, S. 314–323.
- 204 Ebd., S. 297, 318.
- 205 Dittmar, Mit Rosenthal stirbt ein Stück Bürgerlichkeit.
- 206 Marchand, Porcelain, S. 317.
- 207 Ebd., S. 318. Das damals verwendete Wort «Niederlage» entspricht dem heute üblichen Wort «Niederlassung».
- 208 Verband schweizerischer Porzellan- und Glaswarenhändler, in: Der Bund, 15. August 1897, Nr. 225, S. 2; Nachruf Theodor Meyer, in: Der Bund, 31. Oktober 1928, Nr. 509, S. 3.
- 209 Nachruf Theodor Meyer, in: Der Bund, 31. Oktober 1928, Nr. 509, S. 3.
- 210 Inserat, in: Der Bund, 14. Dezember 1923, Nr. 534, S. 7.
- 211 Inserat, in: Der Bund, 10. September 1929, Nr. 421, S. 8; Inserat, in: Der Bund, 23. September 1929, Nr. 443, S. 6.
- 212 Inserat, in: Der Bund, 29. Oktober 1938, Nr. 506, S. 7.
- 213 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. Dezember 1918, S. 1, 5.
- 214 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. August 1922, S. 4.
- 215 Archiv PL, Protokoll VR vom 19. Oktober 1921, S. 2 f.
- 216 Ebd.
- 217 Müller, Internationale Verflechtung, S. 438.

- 218 Archiv PL, Protokoll VR vom 19. Oktober 1921, S. 5.
- 219 Marchand, Porcelain, S. 278, 318.
- 220 Ausstellung Rudolf Mürger, in: Der Bund, 13. April 1910, Nr. 172, S. 3; Bachmann-Geiser, Rudolf Mürger.
- 221 Bhattacharya, Rudolf Mürger.
- 222 Ebd.
- 223 Rollier, Mürgers Mittel-Leuen-Bilder, S. 109.
- 224 Bachmann-Geiser, Rudolf Mürger.
- 225 Ducret, Fünzig Jahre schweizerische Porzellanfabrik Langenthal, S. 20 f.
- 226 Schmid, Adam Klaesi, S. 94; Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Januar 1911, S. 2.
- 227 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 44.
- 228 Bachmann, Heimatschutz.
- 229 Kunstindustrie-Ausstellung im kantonalen Gewerbemuseum, in: Der Bund, 18. Januar 1911, Nr. 29, S. 3.
- 230 Ebd. Dazu auch Schweizer Porzellan, in: Berner Woche in Wort und Bild. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst 2 (1912), Heft 13, S. 101.
- 231 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. Mai 1910, S. 2.
- 232 Grossbölting, Die Ordnung der Wirtschaft, S. 377.
- 233 Marchand, Porcelain, S. 309 (Hervorhebung im Original).
- 234 Japan auf der Pariser Weltausstellung, in: Schweizerische Bauzeitung 32 (1898), Heft 2, S. 18.
- 235 Kreis, Landesausstellungen.
- 236 Schweizerische Landesausstellung in Zürich 1883, in: Neue Zürcher Zeitung, 11. September 1882, Nr. 254, S. 2; Schweizerische Landesausstellung in Genf, in: Schweizerische Bauzeitung 22 (1893), Heft 23, S. 157 f.
- 237 Die schweizerische Presse in der Landesausstellung, in: Neue Zürcher Zeitung, 16. März 1914, Nr. 391, S. 1.
- 238 Locher/Horber, Schweizerische Landesausstellung in Bern 1914, S. 18; Meyer, Vom Erdboden verschluckt.
- 239 Schweizerische Landesausstellung 1914, in: Neue Zürcher Zeitung, 17. November 1913, Nr. 319, S. 1.
- 240 Locher/Horber, Schweizerische Landesausstellung in Bern 1914, S. 18; Meyer, Vom Erdboden verschluckt.
- 241 Arnold, Von der Landi zur Arteplage, S. 63–75; Kreis, Landesausstellungen.
- 242 Arnold, Von der Landi zur Arteplage, S. 65.
- 243 Locher/Horber, Schweizerische Landesausstellung in Bern 1914, S. 125. Im Administrativbericht ist die Rede von 6237 Ausstellern der Dauerausstellung und 2559 der temporären Ausstellungen.
- 244 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1913, 13. Februar 1914, S. 5.
- 245 Nyffenegger, Saftige Geschmacklosigkeiten, S. 61. An der «Landi» 1939 wird es gar einen «Souveñirschandpfahl» mit abschreckenden Beispielen geben.
- 246 Mitteilungen, in: Heimatschutz. Zeitschrift der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, Heft 6, Juni 2013, S. 91.
- 247 Die Ausstellung der Reiseandenken, in: Der Bund, 14. November 1913, Nr. 535, S. 1.
- 248 Locher/Horber, Schweizerische Landesausstellung in Bern 1914, Anhang (Situationsplan, hintere Einbanddecke).
- 249 Gastgewerbe und Fremdenverkehr an der Landesausstellung, in: Der Bund, 15. Juli 1914, Nr. 325, S. 9.
- 250 Schweizer Porzellan, in: Der Bund, 30. Juni 1914, Nr. 299, S. 11.
- 251 Locher/Horber, Schweizerische Landesausstellung in Bern 1914, S. 111; Schw. Landesausstellung in Bern – Verzeichnis der Auszeichnungen, in: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 63/64, 5. Dezember 1914, S. 251; Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1914, 25. Februar 1915, S. 5.
- 252 Porzellanfabrik Langenthal A. G., in: Neue Zürcher Zeitung, 26. Juli 1914, Nr. 1144, S. 2. Auch in der Romandie gibt es lobende Worte für den Langenthaler Auftritt. Siehe A travers l'Exposition, in: Gazette de Lausanne, 28. Mai 1914, Nr. 143, S. 1.
- 253 Langenthaler Porzellan, in: Das Werk. Architektur und Kunst 1 (1914), Heft 10, S. 16.

- 254 Röhliberger, Vom alten und neuen Schweizer-Porzellan, S. 328 f.
- 255 Langenthaler Porzellan, in: Das Werk. Architektur und Kunst 1 (1914), Heft 10, S. 16.
- 256 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1913, 13. Februar 1914, S. 4–6.
- 257 Radrennbahn Oerlikon, in: Neue Zürcher Zeitung, 1. Mai 1914, Nr. 667, S. 2.
- 258 Meldung, in: Der Bund, 26. Juni 1914, Nr. 293, S. 3.
- 259 Koitka, Der Mann aus Belgrad, S. 32 f.
- 260 Führer, Erster Weltkrieg.
- 261 Ebd.
- 262 Locher/Horber, Schweizerische Landesausstellung in Bern 1914, S. 15.
- 263 Führer, Erster Weltkrieg.
- 264 Ebd.
- 265 Archiv PL, Rückblick und Dankesworte von Herrn Direktor A. Klaesi, anlässlich der Verwaltungsrats-sitzung vom 30. Juni 1949, S. 2.
- 266 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. August 1914, S. 2.
- 267 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1914, 25. Februar 1915, S. 3.
- 268 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1918, S. 388.
- 269 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1914, 25. Februar 1915, S. 3.
- 270 Ebd., S. 4.
- 271 Ebd., S. 5.
- 272 Führer, Erster Weltkrieg.
- 273 Langenthal – Krieg und Arbeiterschaft, in: Berner Tagwacht, 3. Oktober 1914, Nr. 231, S. 3.
- 274 Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 73 f.
- 275 Ebd., S. 74.
- 276 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1914, 25. Februar 1915, S. 3 f.
- 277 Die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte sinkt von 68 auf 33 (-51,5 Prozent), die Zahl der männlichen Arbeitskräfte von 78 auf 49 (-38 Prozent), die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte von 58 auf 45 (-22,5 Prozent). Berechnungen auf der Basis der Geschäftsberichte von 1913 und 1914.
- 278 Im Herbst 1914 werden die Akkordlöhne in der Porzellanfabrik um einen Fünftel gekürzt, die Stund denlöhne gar um einen Drittel. Später, im zweiten Kriegsjahr, werden die Löhne in der Porzellanfabrik im Durchschnitt um weitere 10 Prozent gesenkt. Archiv PL, Protokolle VR vom 21. November 1914, S. 1 f., und vom 22. März 1916, S. 3 f.; Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 143.
- 279 Müller/Woitek, Wohlstand, Wachstum, Konjunktur, S. 183.
- 280 Tanner/Studer, Konsum und Distribution, S. 648.
- 281 Langenthal – Lohnreduktionen, in: Berner Tagwacht, 28. Februar 1916, Nr. 49, S. 5.
- 282 Für das Geschäftsjahr 1915 weist die Porzellanfabrik einen Reingewinn von 32 290 Franken aus. Siehe Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1915, 23. Februar 1916, S. 5.
- 283 Siehe Grafik 10 im Anhang.
- 284 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1915, S. 184.
- 285 Marchand, Porcelain, S. 323–329; Kahla/Thüringen Porzellan GmbH, 150 Jahre Porzellan, S. 45 f.
- 286 Siehe Grafik 11 im Anhang.
- 287 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1920, S. 288.
- 288 SHI, Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1924, S. 276, 377.
- 289 Eine Zusammenfassung der Gesamtsituation bieten: Degen/Koller, Protest und Streiks in der Schweiz, S. 64–82.
- 290 Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 75.
- 291 Führer, Erster Weltkrieg.
- 292 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1916, 16. Februar 1917, S. 3.
- 293 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 18.
- 294 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1916, 16. Februar 1917, S. 3.
- 295 Guggen, Erzählungen aus der Porzi, S. 29.

- 296 Eine Porzellanfahrt, in: Organ des Verbandes schweizerischer Konsumvereine, Basel, 21. April 1934, S. 212; Friedl, 100 Fragen aus der Praxis des Porzellan-Verkaufs, S. 6. In der Broschüre ist die Rede von 12 Tonnen Steinkohle oder 17 Tonnen Braunkohle pro Porzellanbrand.
- 297 Pelet/Marek, Kohle.
- 298 Cottier, Geschichte der wirtschaftlichen Landesversorgung, S. 6.
- 299 Läubli, Die grosse Energiekrise.
- 300 Archiv PL, Protokoll VR vom 31. Januar 1917, S. 5.
- 301 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1916, 16. Februar 1917, S. 5.
- 302 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 143.
- 303 Fuhrer, Erster Weltkrieg.
- 304 König, Die Angestellten, S. 47.
- 305 Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 81.
- 306 Aus der Gewerkschaftsbewegung, in: Grütlianner, 28. September 1917, Nr. 225, S. 4.
- 307 Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 81.
- 308 Erwidern, in: Oberaargauer Tagblatt, 11. Oktober 1917, Nr. 240, S. 2, und Erklärung, in: Oberaargauer Tagblatt, 11. Oktober 1917, Nr. 241, S. 3.
- 309 Ebd.; Streik bei der Langenthal-Huttwil-Wolhusen-Bahn, in: Der Bund, 10. September 1918, Nr. 385, S. 3.
- 310 Degen/Koller, Protest und Streiks in der Schweiz, S. 72.
- 311 Ebd., S. 78 f.
- 312 Ebd., S. 71.
- 313 Sitzungsprotokoll des Gemeinderates vom 13. November 1918, zitiert nach Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 84.
- 314 Flepp, 100 Jahre Landesstreik.
- 315 Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 84.
- 316 Ebd., S. 86.
- 317 Degen/Koller, Protest und Streiks in der Schweiz, S. 79 f.
- 318 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. November 1918, S. 1.
- 319 Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 86.
- 320 Ebd., S. 88; Archiv PL, Protokoll VR vom 12. Juni 1919, S. 1–3.
- 321 Zur Langenthaler Politik in der Schlussphase des Ersten Weltkriegs siehe Herrmann, Zur politischen Entwicklung Langenthals, S. 42–46; Kuert, Demokratie im Herzen der Schweiz, S. 37–44.
- 322 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1918, 17. Februar 1919, S. 3.
- 323 Ebd., S. 4.
- 324 Sonderegger, Grippe.
- 325 Archiv PL, Protokoll VR vom 21. Oktober 1918, S. 1 f.
- 326 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1918, 17. Februar 1919, S. 4.
- 327 Brief des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements vom 4. Juli 1918, zitiert nach Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 20.
- 328 Ebd.
- 329 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 23 f.
- 330 Ebd., S. 21.
- 331 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. September 1908, S. 4.
- 332 Archiv PL, Protokoll VR vom 4. September 1909, S. 3.
- 333 Paquier, Elektrifizierung.
- 334 Bathurst, Switzerland, S. 731.
- 335 Gugerli, Redeströme, S. 10.
- 336 Paquier, Elektrifizierung.
- 337 Gugerli, Redeströme, S. 10.
- 338 Simons, «Sonnensäule».
- 339 Ueber die Feuergefährlichkeit der elektrischen Beleuchtung, in: Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht, 29. August 1889, Nr. 241, S. 3.
- 340 Vortrag Bangerter am 30. März 1892 in Langenthal, zitiert nach Matter, Elektrizitätswerke Wynau, S. 26.
- 341 Jäger, Lexikon der Elektrotechniker, S. 354 f.

- 342 Benischke, Die Porzellan-Isolatoren, S. 7.
- 343 Buschauer, Telegraf.
- 344 Neueres, in: Der Bund, 13. Oktober 1852, Nr. 284, S. 3.
- 345 Ebd.
- 346 Benischke, Die Porzellan-Isolatoren.
- 347 E. N., Die Porzellan-Isolatoren, S. 160.
- 348 Wie entsteht ein Porzellan-Isolator?, in: Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiter-Zeitung, 15. September 1954, Nr. 37, S. 3.
- 349 Förderverein Margarethenhütte Grossdubrau, Von Kohle, Ton und Kaolin zum Elektroporzellan.
- 350 Schuss aus Hermsdorfer Porzellan-kanone, Dokumentation für die Website zur Industriegeschichte Hermsdorf, <http://hermsdorf-regional.de>. Die Website wurde inzwischen vom Netz genommen. Eine Kopie liegt dem Autor vor. Die Kanone war zeitweise in der Ausstellung des Vereins für Regional- und Technik Hermsdorf zu sehen. Ein Nachbau wurde 2021 beim deutschen Auktionshaus Fischer für 200 Euro verkauft.
- 351 Ebd.
- 352 Die Gefährlichkeit elektrischer Anlagen, S. 164.
- 353 Johann Bünzli – Direktor Porzellanwerke Kahla, Webseite zur Industriegeschichte Hermsdorf, [http://hermsdorf-regional.de/saale-holzland/personen/Buenzli\\_Johann/Buenzli\\_Johann.htm](http://hermsdorf-regional.de/saale-holzland/personen/Buenzli_Johann/Buenzli_Johann.htm).
- 354 Ebd.
- 355 Kahla/Thüringen Porzellan GmbH, 150 Jahre Porzellan, S. 40.
- 356 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 21.
- 357 Bericht des schweizerischen Bundesrates an die Bundesversammlung über seine Geschäftsführung im Jahre 1918, in: Schweizerisches Bundesblatt, Nr. 20, 21. Mai 1919, S. 933 f.
- 358 Ebd.
- 359 Archiv PL, Protokoll VR vom 21. Dezember 1916, S. 3.
- 360 Archiv PL, Protokoll VR vom 13. September 1917, S. 3.
- 361 Archiv PL, Protokoll gemeinsame Sitzung des Verwaltungsrates der Porzellanfabrik Langenthal und des Verwaltungsratsausschusses der Firma Sprecher & Schuh AG vom 26. September 1917, S. 1–5.
- 362 Archiv PL, Rückblick und Dankesworte von Herrn Direktor A. Klaesi anlässlich der Verwaltungsratssitzung vom 30. Juni 1949, S. 3.
- 363 Schmid, Adam Klaesi, S. 93; Archiv PL, Protokoll VR vom 15. Februar 1918, S. 6.
- 364 1919 beträgt das Aktienkapital damit 1,5 Millionen Franken. Archiv PL, Statuten Porzellanfabrik Langenthal A.-G., Langenthal 1919, S. 2.
- 365 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 21 f.
- 366 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. September 1918, S. 1.
- 367 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1919, 13. Februar 1920, S. 4.
- 368 Berghoff, Moderne Unternehmensgeschichte, S. 90 f.
- 369 Porzellanfabrik Langenthal, Elektrotechnisches Porzellan, S. 3; Schmid, Adam Klaesi, S. 95.
- 370 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 22.
- 371 Körner/Ritzmann-Blickenstorfer/Degen, Konjunktur.
- 372 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. Dezember 1920, S. 2 f., und vom 10. Dezember 1920, S. 5.
- 373 Archiv PL, Protokoll VR vom 22. Januar 1921, S. 6.
- 374 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1921, 8. Februar 1922, S. 4; Archiv PL, Protokolle VR vom 24. März 1921, S. 2, und vom 20. Mai 1921, S. 2.
- 375 Von 242 (1918) auf 50 (1920).
- 376 Siehe Grafik 12 im Anhang.
- 377 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1921, 8. Februar 1922, S. 4.
- 378 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1922, 9. Februar 1923, S. 4.
- 379 Porzellanfabrik Langenthal, Elektrotechnisches Porzellan, S. 3; Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1922, 9. Februar 1923, S. 4.
- 380 Porzellanfabrik Langenthal, Elektrotechnisches Porzellan, S. 28 f.
- 381 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1922, 9. Februar 1923, S. 4.
- 382 Ebd.
- 383 Ebd.
- 384 Ebd., S. 5.

- 385 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 47.
- 386 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1922, 9. Februar 1923, S. 5.
- 387 Porzellanfabrik Langenthal, Elektrotechnisches Porzellan, S. 4.
- 388 Siehe Grafik 13 und 14 im Anhang.
- 389 Siehe Grafik 15 im Anhang.
- 390 Von 2597 Tonnen (1920) auf 7520 Tonnen (1922).
- 391 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1927, 13. Februar 1928, S. 4; Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 26.
- 392 Bärtschi, Schweizerische Bundesbahnen.
- 393 Ebd.
- 394 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1923, 8. Februar 1924, S. 4.
- 395 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 24.
- 396 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1927, 13. Februar 1928, S. 4.
- 397 Kraftwerke Oberhasli, in: Der Bund, 16. Oktober 1924, Nr. 443, S. 1; Kraftwerke Oberhasli A.-G. – Voranzeige für Bausubmissionen, in: Der Bund, 12. September 1925, Nr. 387, S. 5.
- 398 Archiv PL, Protokolle VR vom 9. November 1927, S. 2 f., und vom 18. Januar 1928, S. 6.
- 399 Archiv PL, Protokoll VR vom 24. Mai 1928, S. 6.
- 400 Porzellanfabrik Langenthal, Elektrotechnisches Porzellan, S. 4.
- 401 Friedrich Gareis war bereits vor dem Ersten Weltkrieg für die Porzellanfabrik tätig. Er überlebte den Weltkrieg als Soldat der österreichischen Armee und kehrte 1918 nach Langenthal zurück. Gareis wird die Porzellanfabrik bis zu seiner Pensionierung 1953 stark prägen. Archiv PL, Protokoll VR vom 5. Mai 1912, S. 2; Schmid, Adam Klaesi, S. 93; Porzellanfabrik Langenthal AG, in: Der Bund, 22. Januar 1954, Nr. 36, S. 9.
- 402 Schmid, Adam Klaesi, S. 94.
- 403 Die Vertriebsfirma ist 1922 aus einem «Interessengemeinschaftsvertrag» zwischen der Kahla AG und der Hermann Schomburg AG entstanden. Siehe Chronik Porzellanfabrik HESCHO, Webseite zur Industriegeschichte Hermsdorf, <http://hermsdorf-regional.de/industriegeschichte/kwh/1911-1930.htm>.
- 404 Prof. Dr. Ing. Dr. Ing. e. h. Erwin Marx, Webseite zur Industriegeschichte Hermsdorf, <http://hermsdorf-regional.de/personen-kwh/marx-erwin/start.html>.
- 405 Chronik Porzellanfabrik HESCHO, Webseite zur Industriegeschichte Hermsdorf, <http://hermsdorf-regional.de/industriegeschichte/kwh/1911-1930.html>.
- 406 Archiv PL, Protokoll VR vom 4. Dezember 1925, S. 2.
- 407 Archiv PL, Protokoll VR vom 2. November 1928, S. 3.
- 408 Ebd., S. 4; Historische Statistik der Schweiz, 2012, Tab. O.22ax, Wechselkurse für Sichtdevisen in der Schweiz 1875–1907 und 1913–1992 (in Franken) und Clearingkurse 1931–1971, <http://hssoc.ch/2012/o/22a>, 4. August 2025.
- 409 Umrechnung gemäss historischem Geldwertrechner «Swistoval» auf der Basis des Konsumentenpreisindex, <http://swistoval.ch>. Umrechnung von 2009 auf 2023 auf der Basis des Landesindex der Konsumentenpreise.
- 410 Archiv PL, Lizenz-Vertrag zwischen der Porzellanfabrik Kahla/Hermsdorf-Schomburg-Isolatoren GmbH und der Porzellanfabrik Langenthal, Dezember 1928.
- 411 Archiv PL, Protokoll VR vom 13. Dezember 1950, S. 4.
- 412 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1927, 13. Februar 1928, S. 4.
- 413 Archiv PL, Protokoll VR vom 16. Januar 1929, S. 4.
- 414 Archiv PL, Protokoll VR vom 12. Juli 1929, S. 2.
- 415 Archiv PL, Protokolle VR vom 16. Januar 1930, S. 1, und vom 2. Juni 1949, S. 5.
- 416 Pfyffer, Mit der Swiss Mission in Amerika, S. 10.
- 417 Schweizerische Studienreise, in: Der Bund, 28. August 1919, Nr. 359, S. 3; Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 86–92.
- 418 Wild, Der schweizerische Schuhmarkt, S. 123.
- 419 Weber, Die amerikanische Verheissung, S. 64.
- 420 Pfyffer, Mit der Swiss Mission in Amerika, S. 10.
- 421 Weber, Die amerikanische Verheissung, S. 70.
- 422 Netze/Arlettaz/Vonsattel-Amoos, Vereinigte Staaten von Amerika.

- 423 Weber, Die amerikanische Verheissung, S. 177.
- 424 Ebd., S. 184.
- 425 Wild, Der schweizerische Schuhmarkt, S. 114.
- 426 Grütter, Unter der Hand, S. 208.
- 427 Ebd.
- 428 Ebd.; Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 67–75.
- 429 Taylor, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, S. 37 f.
- 430 Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 76–85.
- 431 Taylor, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, S. IX (Vorwort Roesler).
- 432 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 1929, Bd. IV, Heft 7, Protokoll Nationalrat, Sitzung vom 11. Dezember 1929, Voranschlag des Bundes für 1930, S. 920, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>.
- 433 Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 69.
- 434 Ebd., S. 67.
- 435 Ebd., S. 69 f.
- 436 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 1924, Bd. 1, Heft 15, Protokoll Nationalrat, Sitzung vom 8. April 1924, Bundesgesetz zur Arbeitslosenversicherung, S. 208, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>.
- 437 Grütter, Unter der Hand, S. 208.
- 438 Wild, Der schweizerische Schuhmarkt, S. 125; Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 202–233.
- 439 Glass, Pershing leads WWI victory parade.
- 440 Pfyffer, Mit der Swiss Mission in Amerika, S. 18.
- 441 Ebd.
- 442 Wild, Der schweizerische Schuhmarkt, S. 123.
- 443 Pfyffer, Mit der Swiss Mission in Amerika, S. 65.
- 444 Ebd.
- 445 Wild, Der schweizerische Schuhmarkt, S. 121.
- 446 Sender, Amerikanische Bureau-Organisation.
- 447 Wild, Der schweizerische Schuhmarkt, S. 123 f.
- 448 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 1929, Bd. IV, Heft 7, Protokoll Nationalrat, Sitzung vom 11. Dezember 1929, Voranschlag des Bundes für 1930, S. 917, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>.
- 449 Sender, Karl: Rationalisierung von Handel und Industrie, in: Swiss-American Review 8 (1928), Nr. 5, S. 2, zitiert nach Wild, Der schweizerische Schuhmarkt, S. 123.
- 450 Heim, Iwan Bally.
- 451 Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 96. Jaun spricht im Zusammenhang mit Arnold Spychiger fälschlicherweise von der «Parkettfabrik Langenthal».
- 452 Studienreise nach Amerika, in: Der Bund, 13. November 1927, Nr. 494, S. 7; Schweizerischer Techniker-Verband. Meldung, in: Schweizerische Bauzeitung 76 (1920), Heft 1, S. 8.
- 453 Gesellschaft der Schweizerfreunde Amerikas, in: Neue Zürcher Zeitung, 26. April 1932, Mittagsausgabe, Nr. 765, S. 2; Minister Grew in Zürich, in: Der Bund, 12. April 1922, Nr. 158, S. 2.
- 454 Ein schweizerisch-amerikanischer Abend, in: Neue Zürcher Zeitung, 30. Januar 1939, Mittagsausgabe, Nr. 186, S. 1 f.
- 455 Taylor, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, S. VII (Vorwort Roesler).
- 456 Fasel, Taylorismus.
- 457 Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 69 f.
- 458 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1909, 28. Februar 1910, S. 3.
- 459 Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, S. 15; Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1908, 31. März 1909, S. 2.
- 460 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1909, 28. Februar 1910, S. 5.
- 461 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1913, 13. Februar 1914, S. 3.
- 462 Archiv PL, Protokoll VR vom 7. April 1913, S. 3.
- 463 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1913, 13. Februar 1914, S. 4.

- 464 Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden in (deutschen) Industrieunternehmen Mitarbeitende mit Leitungs- und Verwaltungsfunktionen zum Teil als «Beamte» bezeichnet – was die Porzellanfabrik zu Beginn offenbar übernimmt.
- 465 1913 sind in der Porzellanfabrik 181 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt. Die Gesamtzahl der Angestellten beträgt 23.
- 466 Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 410.
- 467 Ebd., S. 214.
- 468 Taylor, Die Betriebsleitung insbesondere der Werkstätten, S. 58.
- 469 Archiv PL, Geschäftsberichte der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1917, 15. Februar 1918, S. 4, und für das Jahr 1920, 11. Februar 1921, S. 4. Siehe Grafik 16 im Anhang.
- 470 Archiv PL, Protokolle der VR vom 13. Juli 1944, S. 1, und vom 23. November 1955, S. 5.
- 471 Leimgruber, Management.
- 472 Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 191.
- 473 Degen, Arbeitszeit.
- 474 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1919, 13. Februar 1920, S. 5.
- 475 Wulkan, Zur Organisation der Porzellanfabrik Langenthal, S. 8.
- 476 Ebd., S. 7.
- 477 Ebd., S. 8.
- 478 Ebd.
- 479 Taylor, Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, S. 58.
- 480 Archiv PL, Protokolle VR vom 17. Januar 1908, S. 6, und vom 25. April, S. 3.
- 481 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1909, 28. Februar 1910, S. 5.
- 482 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1922, 9. Februar 1923, S. 4.
- 483 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1920, 11. Februar 1921, S. 4.
- 484 Ebd., S. 5.
- 485 Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 194 f.
- 486 Ebd., S. 191.
- 487 Archiv PL, Protokoll VR vom 16. Januar 1925, S. 4.
- 488 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1926, 11. Februar 1927, S. 4.
- 489 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. Mai 1930, S. 4.
- 490 Archiv PL, Protokolle VR vom 12. April 1927, S. 5, und vom 29. August 1928, S. 2.
- 491 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Dezember 1929, S. 3–5.
- 492 Ebd., S. 5.
- 493 Ebd., S. 2 f.
- 494 Ebd., S. 5 f.
- 495 Archiv PL, Protokoll VR vom 30. Juni 1927, S. 2.
- 496 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. Mai 1918, S. 2.
- 497 Steigmeier, Asea Brown Boveri.
- 498 Schmid, Adam Klaesi, S. 94.
- 499 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1929, 13. Februar 1930, S. 4.
- 500 Archiv PL, Protokoll VR vom 16. April 1929, S. 3.
- 501 Schmid, Adam Klaesi, S. 96.
- 502 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1934, 15. Februar 1935, S. 4.
- 503 Archiv PL, Protokolle VR vom 6. Oktober 1933, S. 5, vom 13. Dezember 1933, S. 3, und vom 29. April 1935, S. 2 f.; Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1934, 15. Februar 1935, S. 4.
- 504 Archiv PL, Protokolle VR vom 21. Oktober 1935, S. 6, und vom 14. Dezember 1935, S. 3.
- 505 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1935, 17. Februar 1936, S. 5.
- 506 Schmid, Adam Klaesi, S. 106; Meldung zur Aktiengesellschaft Elektrizitätswerke Wynau, in: Schweizerisches Amtsblatt 54 (1936), Heft 93, S. 974.
- 507 Schmid, Adam Klaesi, S. 106.
- 508 Ein elektrischer Porzellanbrennofen, in: Neue Zürcher Zeitung, 1. September 1937, Nr. 1563, S. 5. In den Dreissigerjahren werden im Ausland mehrere Elektrotunnelöfen für das Brennen von Steingut und Weichporzellan gebaut. Siehe Meuche, Ein elektrischer Grosstunnelofen, S. 1318.
- 509 Meuche, Ein elektrischer Grosstunnelofen, S. 1321.

- 510 Erfolgreiche technische Pionierarbeit, in: Der Bund, 25. August 1937, Nr. 394, S. 3.
- 511 Eine Pioniertat der Schweizer Industrie, in: Neue Zürcher Nachrichten, 1. September 1937, Nr. 203, S. 4.
- 512 Ein elektrischer Porzellanbrennofen, in: Neue Zürcher Zeitung, 1. September 1937, Nr. 1563, S. 5.
- 513 Beispiele: Porzellan im Alltag, in: Wohnen 32 (1957), Heft 10, S. 324 f.; Modernes Porzellan, in: Wohnen 39 (1964), Heft 12, S. 436.
- 514 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1938, 17. Februar 1939, S. 5.
- 515 Schmid, Adam Klaesi, S. 106.
- 516 Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 71.
- 517 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 37; Archiv PL, Protokolle VR vom 30. Oktober 1962, S. 2, und vom 4. September 1968, S. 6 f.
- 518 Archiv PL, Protokoll VR vom 24. März 1937, S. 2 f.
- 519 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 31.
- 520 Archiv PL, Protokoll VR vom 31. Oktober 1924, S. 3.
- 521 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 3.
- 522 Ebd., S. 37.
- 523 Ebd. Zur Akkordarbeit in der Porzellanfabrik siehe auch Ruth Jäggi, Porzellanmalerin, Gespräch mit Anja Suter vom 19. 5. 2015, dokumentiert im Sozialarchiv Zürich, F\_1021, Gewerkschafter und Gewerkschafterinnen erzählen (UNIA-Oral-History-Projekt).
- 524 Kellner, Akkordarbeit, S. 9.
- 525 Smith, An Inquiry, S. 100.
- 526 Marx, Das Kapital, S. 579 f.
- 527 Krebs, Die Akkordarbeit, S. 17.
- 528 Die Akkordarbeit und ihre Begleiterscheinungen, in: Solidarité horlogère, 13. Mai 1911, Nr. 19, S. 3.
- 529 Taylor, Die Betriebsleitung insbesondere der Werkstätten, S. 23.
- 530 Ebd., S. 20.
- 531 Ebd., S. 42 f.; Krebs, Die Akkordarbeit, S. 33–38.
- 532 Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 195.
- 533 Ebd., S. 71, 195.
- 534 Archiv PL, Protokoll VR vom 13. November 1913, S. 3.
- 535 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 32.
- 536 Archiv PL, Lohnbestimmungen Sortiererei, gültig ab 6. Februar 1924.
- 537 Archiv PL, Neuordnung Rundofenbetrieb, 18. Oktober 1927.
- 538 Ebd.
- 539 Archiv PL, Brennhauspersonal – Prämien für Ofenleistung, 1. Juni 1928.
- 540 Archiv PL, Notizblatt betreffend Luxusartikel und Luxusgeschirr, August 1925.
- 541 Archiv PL, Akkordansätze Zufuhren – Ablad, Oktober 1927. Die Akkordansätze verstanden sich «inklusive Vorbereitungen zum Ablad und ordnungsmässigem Aufräumen der Abladestelle bzw. lagerrechter Zuführung der Materialien».
- 542 Archiv PL, Notiz Hilfsarbeiter Stalder, Gigli, Wächli, Herbst 1921.
- 543 Archiv PL, Notizen Lohnabbau, undatiert.
- 544 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1932, 15. Februar 1933, S. 4.
- 545 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 143.
- 546 Archiv PL, Protokoll VR vom 11. Juli 1946, S. 3.
- 547 Archiv PL, Protokoll VR vom 8. Januar 1969, S. 7 f. Die Arbeiter der Porzellanfabrik waren zu Beginn im 1888 gegründeten Stein- und Tonarbeiterverband organisiert, der 1920 mit der Gewerkschaft Bau und Holz fusionierte. Diese wiederum ging später in der Gewerkschaft Bau und Industrie auf. Degen, Gewerkschaft Bau und Holz.
- 548 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. Oktober 1973, S. 10.
- 549 Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 69.
- 550 Die Liste III der Fortschrittspartei gilt als offizieller Wahlzettel, in: Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 25. Oktober 1919, Nr. 19, S. 2.
- 551 Kantonales Statistisches Bureau Bern, Hauptergebnisse der Nationalratswahlen vom 26. Oktober 1919, S. 52.
- 552 Kanton Bern, Bericht über die Staatsverwaltung des Kantons Bern für das Jahr 1922, S. 2.

- 553 Mündliche Auskunft seiner Enkelin Brigitta Schwarz-Spychiger, Langenthal, 15. Januar 2021.
- 554 Eigene Auswertung anhand der Protokolle (amtsdruckschriften.bar.admin.ch).
- 555 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Protokoll Nationalrat 1923, Bd. 26, Heft 6, Sitzung vom 19. Dezember 1923, Voranschlag des Bundes für 1924, S. 786, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>.
- 556 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Protokoll Nationalrat 1923, Bd. 26, Heft 3, Sitzung vom 23. April 1923, Sicherstellung der Wohlfahrtszuwendungen, S. 57, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>.
- 557 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Protokoll Nationalrat 1924, Bd. 26, Heft 9, Sitzung vom 15. Oktober 1924, Benzin und Benzol. Erhöhung des Einfuhrzolls, S. 509, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>.
- 558 Gisler-Jauch, Automobil.
- 559 Jaun, Management und Arbeiterschaft, S. 69.
- 560 Bundesratsbeschluss betreffend die Volksabstimmung vom 17. Februar 1924 über das Bundesgesetz vom 1. Juli 1922 betreffend Abänderung von Art. 41 des Fabrikgesetzes vom 18. Juni 1914/27. Juni 1919, in: Schweizerisches Bundesblatt, Nr. 49, 28. November 1923, S. 324 f.
- 561 Kästli, Ernst Nobs, S. 115.
- 562 Für die Revision des Art. 41 des Fabrikgesetzes, in: Der Bund, 2. Februar 1924, Nr. 49, S. 2.
- 563 Ebd.
- 564 Bolliger, Die Arbeiterbewegung, S. 149 f.
- 565 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 1924, Bd. 1, Heft 12, Protokoll Nationalrat, Sitzung 3. April 1924, Arbeitslosenversicherung. Bundesgesetz, S. 174, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>.
- 566 Ebd., S. 170.
- 567 Ebd., S. 169.
- 568 Müller, «Arbeitsscheue» in Auschwitz. Im Rahmen der Aktion «Arbeitsscheue Reich» im nationalsozialistischen Deutschen Reich wurden im April und im Juni 1938 bei zwei Verhaftungswellen mehr als 10 000 Männer als «Asoziale» und «Arbeitsscheue» in Konzentrationslager verschleppt.
- 569 Archiv PL, Protokoll VR vom 30. Januar 1909, S. 6 f.
- 570 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Protokoll Nationalrat 1927, Bd. 27, Heft 8, Sitzung vom 8. Juli 1927, Regiebetriebe, S. 75, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>.
- 571 Ebd., S. 78.
- 572 Die Militärwerkstätten vor dem Nationalrat, in: Schweizerische Metallarbeiter-Zeitung, 25. Juni 1927, Nr. 25, S. 2.
- 573 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Protokoll Nationalrat 1927, Bd. 27, Heft 8, Sitzung vom 8. Juli 1927, Regiebetriebe, S. 75, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>.
- 574 Ebd., S. 85 f.
- 575 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 1929, Bd. 4, Heft 11, Protokoll Nationalrat, Sitzung vom 17. Dezember 1929, S. 917, Voranschlag des Bundes für 1930, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>; Bärtschi, Schweizerische Bundesbahnen.
- 576 BAR, Online-Amtsdruckschriften, Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, Bd. 3, Heft 3, Protokoll Nationalrat, Sitzung vom 23. September 1925, Geschäftsbericht für 1924, S. 606, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>.
- 577 Ebd., S. 612.
- 578 Vuillard, Die Tagesordnung, S. 7.
- 579 Ebd., S. 8.
- 580 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1932, 15. Februar 1933, S. 4.
- 581 Ebd.
- 582 Bundesamt für Meteorologie und Klimatologie, Witterungsberichte Schweiz 1930–1939, S. 7.
- 583 Degen, Weltwirtschaftskrise; Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 35 f.
- 584 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 44.
- 585 Ebd., S. 43.
- 586 Arber, Frontismus und Nationalsozialismus in der Stadt Bern, S. 10 f.; Wolf, Frontenbewegung.
- 587 Zürcher, Samuel Haas.
- 588 «Bund für Volk und Heimat», in: Oberländer Tagblatt, 30. Mai 1933, Nr. 124, S. 2.
- 589 Hugentobler, Warum Langenthal?
- 590 Arber, Frontismus und Nationalsozialismus in der Stadt Bern, S. 10.
- 591 Wolf, Nationale Front.

- 592 Fuchs, Emil Sonderegger.
- 593 Wolf, Nationale Front.
- 594 Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 114 f.
- 595 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 44.
- 596 Nach den ersten Erfolgen der Wehrmacht 1939 und 1940 sind die Mitgliederzahlen in der Schweiz sprunghaft angestiegen. Auf dem Höhepunkt im Oktober 1942 zählte die «Deutsche Kolonie» in der Schweiz schätzungsweise 25 000 Mitglieder – ein Fünftel der Reichsdeutschen im Land – und rund 2400 Parteimitglieder. Siehe Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 45.
- 597 Einwohnerstatistik der Stadt Langenthal ab 1764, Webseite der Stadt Langenthal, <https://langenthal.ch/publikationen/25315>, 25. März 2024.
- 598 Sitzungsprotokoll Grosser Gemeinderat vom 28. März 1938, zitiert nach Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 115; Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 49 f.
- 599 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 93.
- 600 Ebd., S. 68, 95.
- 601 Ebd., S. 94.
- 602 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 17.
- 603 Sitzungsprotokoll der Polizeikommission vom 31. Juli 1939, zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 70.
- 604 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 47.
- 605 Sitzungsprotokoll Grosser Gemeinderat vom 28. März 1938, zitiert nach Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 115.
- 606 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 71, 112.
- 607 Sitzungsprotokoll des Langenthaler Gemeinderates vom 2. Oktober 1933, zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 71.
- 608 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 70, 113.
- 609 Ebd.
- 610 Sitzungsprotokoll der Polizeikommission Langenthal vom 4. April 1933, zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 111.
- 611 Ebd., S. 111.
- 612 Ebd., S. 115.
- 613 Ebd., S. 116.
- 614 Sitzungsprotokoll der Polizeikommission Langenthal vom 4. Oktober 1938, zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 116 f.
- 615 Ebd., S. 117.
- 616 Ebd.
- 617 Ebd., S. 118.
- 618 Ebd.
- 619 Ebd., S. 119.
- 620 Ebd., S. 112.
- 621 Ebd.
- 622 Sitzungsprotokoll des Langenthaler Gemeinderates vom 11. Juni 1934, zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 112.
- 623 Ebd.
- 624 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 70, 109–128.
- 625 Ebd., S. 114–121.
- 626 Degen, Weltwirtschaftskrise.
- 627 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 36.
- 628 Sitzungsprotokoll des Gemeinderates vom 8. Oktober 1937, zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 36.
- 629 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 151.
- 630 Archiv PL, Protokoll VR vom 24. August 1932, S. 1.
- 631 Langendorf/Cattani, Deutschland.
- 632 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 142.
- 633 SZD, Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande im Jahre 1930, S. 132.

- 634 Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die gemäss Bundesbeschluss vom 23. Dezember 1931 über die Beschränkung der Einfuhr erlassenen Massnahmen, sowie Botschaft über die Verlängerung des genannten Bundesbeschlusses, vom 12. September 1932, in: Schweizerisches Bundesblatt, Nr. 37, 14. September 1932, S. 474.
- 635 Ebd.
- 636 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 142; SZD, Statistik des Warenverkehrs 1930, S. 132.
- 637 Tissot, Tourismus.
- 638 Porzellanfabrik Langenthal, in: Der Bund, 17. Februar 1931, Nr. 78, S. 4.
- 639 Zum Vergleich: Kurz vor dem Ersten Weltkrieg entsprach die Langenthaler Produktion erst 20 Prozent der Porzellanimporte, wobei diese mit 1500 Tonnen rund 300 Tonnen niedriger ausfielen als 1935. Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 149; SZD, Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande im Jahre 1935, S. 167.
- 640 Marchand, Porcelain, S. 363 f.
- 641 Archiv PL, Protokoll VR vom 24. August 1937, S. 2.
- 642 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Februar 1939, S. 3.
- 643 Ein Besuch in der Porzellanfabrik Langenthal, in: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung 16 (1931), S. 186.
- 644 Porzellanfabrik Langenthal, Elektrotechnisches Porzellan, S. 2.
- 645 May, Unser Schweizer Porzellan, S. 234 f.
- 646 Ebd.
- 647 Inserat, in: Der Bund, 29. März 1944, Nr. 150, S. 8. Weitere Beispiele: Inserat, in: Der Bund, 19. Oktober 1940, Nr. 492, S. 6; Inserat in: Der Bund, 18. Oktober 1941, Nr. 488, S. 5.
- 648 Schweizer Porzellan «Langenthal», in: Berner Woche, 15. Dezember 1944, Nr. 51, S. 12.
- 649 Jahresbericht Arbeiterunion 1933, zitiert nach Moser, Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung, S. 112.
- 650 Avec la porcelaine de Langenthal s'effrite un symbole de la Suisse, in: La Liberté, 28. November 2001, Nr. 50, S. 1, 10.

#### IV Expansion (1938–1975) S. 159–239

- 1 Nachruf, in: Langenthaler Tagblatt, 28. Dezember 1938, Nr. 306, S. 2, zitiert nach StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 3.
- 2 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 9.
- 3 Marienbader Kurliste 1935, Ausgabe 9/10, Mai 1935, Gastnummer 770, <https://portafontium.eu> (Kurlisten und Adressbücher).
- 4 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 9.
- 5 Nachruf, in: Neue Zürcher Zeitung, 28. Dezember 1938, Nr. 2325, S. 2.
- 6 Meldung, in: The Swiss Observer. The Official Organ of the Swiss Colony in Great Britain, 7. Januar 1939, Nr. 895, S. 2.
- 7 Zum Tode von Oberst Arnold Spychiger, in: Langenthaler Tagblatt, 30. Dezember 1938, Nr. 308, S. 1.
- 8 Privatarchiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 9 Ebd.
- 10 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 22.
- 11 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Februar 1939, S. 1.
- 12 Tanner, Freizeitgestaltung und demonstrativer Müsiggang, S. 113.
- 13 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 22.
- 14 Ebd. Tanner verweist dabei auf Nipperdey, Deutsche Geschichte, 1866–1918, S. 417.
- 15 Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 421.
- 16 Mündliche Auskunft Brigitta Schwarz-Spychiger, Langenthal, 15. Januar 2021.
- 17 Neunzehnter Geschäftsbericht der Schweizerischen Nationalbank 1926, S. 6, <https://snb.ch/de/news-publications/annual-report-overview>, 20. Juli 2025.

- 18 Kuert, Simon: Spychiger Arnold, Industrieller, Nationalrat, Webseite der Stadt Langenthal, <https://langenthal.ch/geschichte/4836>, 18. Juli 2024.
- 19 Meldung, in: Schweizerisches Handelsamtsblatt 47 (1929), Heft 28, 4. Februar 1929, S. 230.
- 20 Nachruf, in: Langenthaler Tagblatt, 28. Dezember 1938, S. 2.
- 21 Das imaginative Gespräch basiert auf Quellen, die im Einzelnen ausgewiesen sind.
- 22 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 8.
- 23 Ebd.
- 24 Kreis, Stauffacherin.
- 25 Ebd.
- 26 Mündliche Auskunft seiner Enkelin, Brigitta Schwarz-Spychiger, Langenthal, 15. Januar 2021. Gnagi (Schweinschaxe) gehörte zu den Lieblingsgerichten Spychigers, und er begann so früh mit der Arbeit, dass er gerne bereits morgens um neun Uhr eine währschafte Mahlzeit verzehrte.
- 27 BAR, E1301#1960/51#231, Protokoll Nationalrat, 15. Sitzung, 19. Dezember 1923, S. 777–823.
- 28 Ebd., S. 786.
- 29 Beran, Nationalrat Oberst Arnold Spychiger, S. 4.
- 30 Privatarhiv Familie Spychiger, Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen.
- 31 Annalen der schweizerischen meteorologischen Anstalt 1893, S. 161, <https://meteoschweiz.admin.ch/assets/weather-archive/annalen-1893.pdf>, 18. Juli 2024.
- 32 Trauungen und auswärtige Trauungsanzeigen, in: Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 25. November 1893, Nr. 279, S. 4.
- 33 Privatarhiv Familie Spychiger, Familienchronik, 9. und 10. Generation, 1937.
- 34 Holz, Susanne, Baumwolle machte auch Schweizer reich, in: Luzerner Zeitung, 10. Oktober 2017, S. 15; Tanner, Baumwolle; Staatsarchiv Aargau, GS/00533-2, Lenzburg, Müllerhaus, 1850, kolorierte Lithografie, <https://ag.ch/staatsarchiv/suche/detail.aspx?ID=85034>, 3. August 2025.
- 35 Auskunft Brigitta Schwarz-Spychiger, Langenthal, 15. Januar 2021.
- 36 Kuert, Simon: Die Zeit des Langenthaler «Kulturprotestantismus», Webseite der Stadt Langenthal, <https://langenthal.ch/geschichte/4804>, 18. Juli 2024.
- 37 StABE, KDP 501, Villa Spychiger, Nordfassade, Plan vom Juli 1895.
- 38 Privatarhiv Familie Spychiger, Familien-Stammbaum Herr Oberst Arnold Spychiger, von Untersteckholz in Langenthal, 1937.
- 39 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 8.
- 40 Todesanzeige, in: Der Bund, 3. Juli 1934, Nr. 302, S. 6.
- 41 Danksagung, in: Der Bund, 6. Juli 1934, Nr. 308, S. 8.
- 42 Auskunft Brigitta Schwarz-Spychiger, 2021. Hiob 1, 21, in: Lutherbibel 2017, [bibleserver.com/LUT/Hiob1, 21](http://bibleserver.com/LUT/Hiob1,21).
- 43 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 8.
- 44 Submissions-Anzeiger, in: Schweizerische Bauzeitung, 16. März 1901, Nr. 11, S. 120.
- 45 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 165; Meldung, in: Schweizerisches Handelsamtsblatt 47 (1929), Heft 28, 4. Februar 1929, S. 230.
- 46 Privatarhiv Familie Spychiger, Brief Ernst Weingart an Arnold Spychiger, 1. Juni 1937.
- 47 Ebd. Im Brief wird eine Karte Spychigers erwähnt.
- 48 Tuerler, Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, S. 467.
- 49 Privatarhiv Familie Spychiger, Zusammenstellung – Auftrag von Herrn Oberst Arnold Spychiger, 23. November 1936.
- 50 Privatarhiv Familie Spychiger, Dokument Stammreihe Spychiger von Untersteckholz, direkte Linie.
- 51 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 4.
- 52 Nachruf, in: Langenthaler Tagblatt, 28. Dezember 1938, Nr. 306, S. 2, zitiert nach StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 3.
- 53 Ebd.
- 54 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 9.
- 55 Ebd.
- 56 Archiv Porzellanfabrik Langenthal, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal A. G. für das Jahr 1932, erstattet der Generalversammlung vom 15. Februar 1933, S. 4.
- 57 Brodbeck, Schweizerische Käseunion.
- 58 Die Milchpreisstützung, in: Der Bund, 17. April 1936, Nr. 178, S. 2.

- 59 Käseunion gegen Duttweiler, in: Geschäftsblatt für den obern Teil des Kantons Bern, 27. Dezember 1937, Nr. 151, S. 5.
- 60 Die Untersuchung über die Käseunion, in: Neue Zürcher Zeitung, 26. Juli 1935, Nr. 1306, S. 1.
- 61 Ryser, Bundesanstalt oder Kartell?, S. 125–141.
- 62 Spychiger Arnold et al., Bericht über die Verhältnisse bei der Schweizerischen Käseunion zu Händen von Bundesrat H. Obrecht, Langenthal 1935, S. 25, zitiert nach Ryser, Bundesanstalt oder Kartell?, S. 125.
- 63 Zum Tode von Oberst Arnold Spychiger, in: Langenthaler Tagblatt, 30. Dezember 1938, Nr. 308, S. 1.
- 64 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 7.
- 65 Ebd.
- 66 Ebd., S. 37.
- 67 Ebd., S. 38.
- 68 Meldung, in: The Swiss Observer. The Official Organ of the Swiss Colony in Great Britain, 7. Januar 1939, Nr. 895, S. 2.
- 69 Beran, Nationalrat Oberst Arnold Spychiger, S. 3.
- 70 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 34.
- 71 Keramik und Glas, in: Der Bund, 6. Juni 1939, Nr. 257, S. 7.
- 72 Kreis, Landesausstellungen.
- 73 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 19.
- 74 Gallati, Die Porzellanfabrik Langenthal, S. 183.
- 75 Schmid, Adam Klaesi, S. 94.
- 76 Ducret, Fünzig Jahre schweizerische Porzellanfabrik Langenthal, S. 21.
- 77 Marchand, Porcelain, S. 64, 79, 198.
- 78 Ducret, Fünzig Jahre schweizerische Porzellanfabrik Langenthal, S. 21.
- 79 Senn et al., Zweiter Weltkrieg.
- 80 Körner/Ritzmann-Blickenstorfer/Degen, Konjunktur.
- 81 Archiv PL, Protokoll VR vom 2. Oktober 1939, S. 2.
- 82 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1940, 6. Februar 1941, S. 5.
- 83 Ebd.
- 84 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1941, 10. Februar 1942, S. 4.
- 85 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 20.
- 86 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1942, 11. Februar 1943, S. 4.
- 87 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1944, 8. Februar 1945, S. 4.
- 88 Pelet/Marek, Kohle; Marek, Energie.
- 89 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 29.
- 90 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1940, 6. Februar 1941, S. 5.
- 91 Archiv PL, Protokolle VR vom 2. Oktober 1939, S. 4, vom 13. Juni 1940, S. 4, und vom 9. Oktober 1940, S. 4.
- 92 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1941, 10. Februar 1942, S. 4.
- 93 Eidgenössische Oberzolldirektion, Jahresstatistik des Aussenhandels der Schweiz 1940, S. 109.
- 94 Ebd.
- 95 Ebd.
- 96 Archiv PL, Protokoll VR vom 2. Juni 1949, S. 6.
- 97 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1942, 11. Februar 1943, S. 4.
- 98 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. März 1940, S. 2.
- 99 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1940, 6. Februar 1941, S. 4.
- 100 Archiv PL, Protokoll VR vom 13. Juli 1944, S. 1.
- 101 Senn et al., Zweiter Weltkrieg.
- 102 Archiv PL, Protokoll VR vom 15. Juni 1943, S. 1 f.
- 103 Ebd., S. 3.
- 104 Ebd.
- 105 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. April 1944, S. 2 f.
- 106 Siehe Grafik 17 im Anhang.
- 107 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1942, 11. Februar 1943, S. 4.
- 108 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1945, 5. Februar 1946, S. 4.

- 109 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1946, 13. Februar 1947, S. 4.
- 110 Senn et al., Zweiter Weltkrieg.
- 111 Im Jahr 1940 liefert Langenthal rund 7 Tonnen Porzellan nach Deutschland. Eidgenössische Oberzoll-  
direktion, Jahresstatistik des Aussenhandels der Schweiz 1940, S. 109.
- 112 Kerbe, Gründungsjubiläum der HESCHO, S. 44 f.
- 113 Archiv PL, Protokolle VR vom 6. Mai 1936, S. 4, vom 22. April 1938, S. 4, und vom 1. Juni 1942, S. 2.
- 114 Archiv PL, Protokoll VR vom 31. Mai 1939, S. 3.
- 115 Ebd.
- 116 Kerbe, Gründungsjubiläum der HESCHO, S. 44 f.
- 117 Ebd., S. 45.
- 118 Lechner, Stefan, Dokumentation Fremd- und Zwangsarbeiter in Hermsdorf. Die detaillierte, quel-  
lengestützte Dokumentation wurde ursprünglich auf der Webseite hermsdorf-regional.de publiziert,  
inzwischen aber vom Netz genommen. Eine Kopie liegt dem Autor vor.
- 119 Ebd.
- 120 Sitzungsprotokoll der Polizeikommission Langenthal vom 13. August 1940, zitiert nach Masshardt,  
Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 122.
- 121 Granwehr, Als Lehrling Nazis bespitzelt, S. 23.
- 122 Gysling et al., Die Schweiz im Friedensjahr, S. 73.
- 123 BAR, J2.143#1996/386#239-1#1\*, Schweizer Filmwochenschau vom 11. Mai 1945, [https://  
memobase.ch/de/object/bar-001-SFW\\_0239-1](https://memobase.ch/de/object/bar-001-SFW_0239-1), 3. August 2025.
- 124 Zum Tage der Waffenruhe – Ansprache des Bundespräsidenten, in: Neue Zürcher Zeitung, 10. Mai  
1945, Nr. 760, S. 1.
- 125 Tribelhorn, Durchgewurstelt, S. 28.
- 126 Gysling et al., Die Schweiz im Friedensjahr, S. 4.
- 127 Tribelhorn, Durchgewurstelt, S. 31.
- 128 Ebd., S. 29.
- 129 Gysling et al., Die Schweiz im Friedensjahr, S. 27.
- 130 Erst in den letzten Kriegstagen, am 1. Mai 1945, verbot der Bundesrat die NSDAP. Dazu Brändle, Die  
NSDAP in der Schweiz, S. 15.
- 131 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 81.
- 132 Brändle, Die NSDAP in der Schweiz, S. 15.
- 133 Die Säuberung im Kanton Bern, in: Der Bund, 13. Juli 1945, Nr. 323, S. 3.
- 134 Das Verzeichnis der Ausgereisten, in: Der Bund, 6. September 1945, Nr. 416, S. 3.
- 135 Die Säuberung im Kanton Bern, in: Der Bund, 13. Juli 1945, Nr. 323, S. 3.
- 136 Im Vorfeld der Nationalratswahlen, in: Der Bund, 6. Oktober 1967, Nr. 269, S. 7.
- 137 Was kann mit den Schweizer Nazis geschehen? Freisinnige Aussprache mit Resolution, in: Der Bund,  
23. Juli 1945, Nr. 338, S. 3.
- 138 Tribelhorn, Durchgewurstelt, S. 31.
- 139 Die Säuberungsaktion, in: Der Bund, 6. September 1945, Nr. 416, S. 3.
- 140 Brassel-Moser, Eingabe der Zweihundert.
- 141 Die Säuberung im Kanton Bern, in: Der Bund, 13. Juli 1945, Nr. 323, S. 3.
- 142 Wer gab den Anstoss zur Säuberung?, in: Der Bund, 4. September 1945, Nr. 412, S. 3; Masshardt,  
Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 50.
- 143 Schreiben des Gemeinderates Langenthal an die Polizeidirektion des Kantons Bern, 27. Juni 1945,  
zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 91.
- 144 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 92.
- 145 Wer gab den Anstoss zur Säuberung?, in: Der Bund, 4. September 1945, Nr. 412, S. 3.
- 146 Sitzungsprotokoll des Grossen Gemeinderates von Langenthal, 24. Juli 1945, zitiert nach Masshardt,  
Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 51.
- 147 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 86–88.
- 148 Ebd., S. 87.
- 149 Schreiben des Gemeinderates Langenthal an die Polizeidirektion des Kantons Bern, 27. Juni 1945,  
zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 91.
- 150 StABE, BB 04.2.1 und BB 04.2.2, Mitgliederverzeichnis der NSDAP-Landesgruppe in der Schweiz  
(1940–1945).

- 151 Frei, Schweizer Märsche, S. 103; Eintrag zu Emil Schmidtke, Komponisten-Wiki, Webseite zum Thema Schweizer Märsche, <https://schweizermarsch.ch/komponisten-wiki>.
- 152 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 53; Eintrag zu Emil Schmidtke, Komponisten-Wiki, Webseite zum Thema Schweizer Märsche, <https://schweizermarsch.ch/komponisten-wiki>.
- 153 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 139.
- 154 Ebd., S. 140.
- 155 StABE, BB 04.2.1 und BB 04.2.2, Mitgliederverzeichnis der NSDAP-Landesgruppe in der Schweiz (1940–1945); Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 53.
- 156 Bericht an das Polizeiinspektorat Langenthal vom 25. September 1953, Gemeindepolizei Langenthal, zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 140.
- 157 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 52 f.
- 158 Ebd., S. 140.
- 159 Ebd., S. 141.
- 160 Ebd., S. 53.
- 161 Eintrag zu Emil Schmidtke, Komponisten-Wiki, Webseite zum Thema Schweizer Märsche, <https://schweizermarsch.ch/komponisten-wiki>.
- 162 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 51 f.
- 163 Ebd., S. 52.
- 164 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 18; Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 51 f.
- 165 Archiv PL, Protokolle VR vom 23. Mai 1955, S. 11, und vom 21. Dezember 1955, S. 3. Masshardts Studie stützt diese Zahl. Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 88–91.
- 166 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. Mai 1955, S. 11; Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 90.
- 167 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 22.
- 168 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 90.
- 169 Ebd., S. 146.
- 170 Ebd., S. 90.
- 171 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. Mai 1955, S. 11.
- 172 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1945, 5. Februar 1946, S. 4.
- 173 Ebd.
- 174 Schreiben des Gemeinderates Langenthal an die Polizeidirektion des Kantons Bern, 27. Juni 1945, zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 92.
- 175 Sitzungsprotokoll der Polizeikommission vom 29. Mai 1945, zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 92.
- 176 Interview Beat Gugger mit W. M. vom 21. Februar 2006, Originalinterview aus Erzählungen aus der Porzi, Langenthal 2006, zitiert nach Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 93.
- 177 Ebd.
- 178 Schmid, Klaesi, Adam, in: Neue Deutsche Biographie, S. 700.
- 179 Schmid, Adam Klaesi, 1961, S. 109.
- 180 Granwehr, Als Lehrling Nazis bespitzelt, S. 23.
- 181 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 18.
- 182 Ebd., S. 18.
- 183 Ebd., S. 46, 97.
- 184 Granwehr, Als Lehrling Nazis bespitzelt, S. 23.
- 185 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 97.
- 186 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 18.
- 187 Ebd., S. 22. Designer Fernand Renfer ist nicht weniger als 48 Jahre für die Porzellanfabrik tätig. Als er 1965 abtritt, wird er von Verwaltungsratspräsident Arnold Spychiger prominent gewürdigt. Siehe Porzellanfabrik Langenthal AG, in: Langenthaler Tagblatt, 20. Februar 1965, Nr. 43, S. 2.
- 188 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 98.
- 189 Ebd.
- 190 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 39.
- 191 Ebd.
- 192 Masshardt, Deutsche in Langenthal und Umgebung, S. 54.
- 193 Ebd., S. 55 f.

- 194 Gysling et al., Die Schweiz im Friedensjahr, S. 107; Wohnungsnot in Langenthal, in: Der Bund, 17. Oktober 1945, Nr. 486, S. 3.
- 195 Degen, Rationierung.
- 196 Die Lage der schweizerischen Porzellanindustrie, in: Der Bund, 7. Februar 1946, Nr. 62, S. 5.
- 197 Zivilstand der Stadt Bern, in: Der Bund, 27. Januar 1933, Nr. 44, S. 6. Eine Wahrsagerin, erzählte sie, habe ihr prophezeit, dass sie einen Mann aus dem Holz-Business heiraten werde. Mündliche Auskunft Brigitta Schwarz-Spychiger, 2021.
- 198 Mündliche Auskunft Martina Schwarz und Brigitta Schwarz-Spychiger, Langenthal, 15. Januar 2021.
- 199 Submissions-Anzeiger, in: Schweizerische Bauzeitung 37 (1901), Heft 11, S. 121.
- 200 Passenger and Crew Lists of Vessels Arriving at New York, New York, 1897–1957 (National Archives Microfilm Publication T715, roll 4271); Records of the Immigration and Naturalization Service, Record Group 85. List or manifest of alien passengers for the United States immigration officer at port of arrival, Nr. 8 (1928), Digitalisat, <http://myheritage.ch>.
- 201 Wegmüller, Die industrielle Entwicklung Langenthals, S. 165; Archiv PL, Protokoll VR vom 20. Januar 1939, S. 4.
- 202 Arnold Spychiger junior ist nach dem Krieg unter anderem Präsident der Ziegel- und Backsteinfabrik Langenthal, Präsident der Gesellschaft für die Erstellung billiger Wohnhäuser in Langenthal, Vizepräsident der Parquet- und Chaletfabrik Bern und Verwaltungsrat der Langenthal-Melchnau-Bahn, der Knüpfteppich-Fabrik in Lotzwil und der Bank in Langenthal.
- 203 Privatarchiv Familie Spychiger, Porträtmalerei Arnold Spychiger junior, unbekanntes Datum.
- 204 Mündliche Auskunft Brigitta Schwarz-Spychiger, Langenthal, 15. Januar 2021.
- 205 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1952, 12. Februar 1953, S. 3.
- 206 Die Lage der schweizerischen Porzellanindustrie, in: Der Bund, 7. Februar 1946, Nr. 62, S. 5.
- 207 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 19.
- 208 Ebd., S. 25.
- 209 Degen, Arbeit und Kapital, S. 903–909; Schweizerisches Bundesarchiv, Aufbruch in den Frieden?, S. 47.
- 210 Die Lage der schweizerischen Porzellanindustrie, in: Der Bund, 7. Februar 1946, Nr. 62, S. 5; Archiv PL, Protokolle VR vom 17. Januar 1945, S. 4, und vom 11. Juli 1946, S. 5.
- 211 Archiv PL, Protokoll VR vom 3. Dezember 1947, S. 7; Die Lage der schweizerischen Porzellanindustrie, in: Der Bund, 7. Februar 1946, Nr. 62, S. 5.
- 212 Im letzten Kriegsjahr wird das Wort «Hochkonjunktur» in der Schweizer Presse -127mal genannt, 1946 bereits 1121-mal und 1947 1259-mal. Datenbasis: <https://e-newspaperarchives.ch>.
- 213 Archiv PL, Protokolle VR vom 11. Juli 1946, S. 2, und vom 20. Januar 1947, S. 2.
- 214 Im Prater, in: Neue Zürcher Nachrichten, 23. März 1945, Nr. 70, S. 10.
- 215 Meissner Porzellanfabrik unter russischer Verwaltung, in: Neue Zürcher Nachrichten, 5. September 1946, Nr. 206, S. 6; Meissner Porzellan für Stalin, in: Neue Zürcher Nachrichten, 23. Oktober 1947, Nr. 247, S. 6.
- 216 Werden die Sowjet-Aktiengesellschaften zurückgegeben?, in: Die Tat, 6. Mai 1948, Nr. 124, S. 9.
- 217 Archiv PL, Protokoll VR vom 5. Dezember 1948, S. 4.
- 218 Archiv PL, Protokoll VR vom 2. Juni 1949, S. 5.
- 219 Archiv PL, Protokoll VR vom 13. Dezember 1950, S. 4. Die Beteiligung ist zu diesem Zeitpunkt noch 57 280 Deutsche Mark wert, umgerechnet 59 635 Franken. Historische Statistik der Schweiz, 2012, Tab. O.21b, Währungsparitäten in der Schweiz 1946–1973, <http://hssso.ch/2012/o/21b>, 2. Juli 2025.
- 220 Archiv PL, Protokolle VR vom 18. Dezember 1951, S. 8, und vom 19. Januar 1952, S. 4.
- 221 Archiv PL, Protokolle VR vom 20. Januar 1947, S. 5, und vom 20. April 1947, S. 2.
- 222 Die Lage der schweizerischen Porzellanindustrie, in: Der Bund, 7. Februar 1946, Nr. 62, S. 5.
- 223 Archiv PL, Protokolle VR vom 11. Juli 1946, S. 2, und vom 21. Januar 1948, S. 2.
- 224 Die Lage der schweizerischen Porzellanindustrie, in: Der Bund, 7. Februar 1946, Nr. 62, S. 5.
- 225 Schweizer Mustermesse in Basel, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. April 1945, Nr. 649, S. 5.
- 226 Archiv PL, Protokolle VR vom 18. Oktober 1945, S. 2, und vom 31. Oktober 1945, S. 1 f.
- 227 Archiv PL, Protokoll VR vom 11. Juli 1946, S. 4.

- 228 Porzellan- und Majolikafabrik A. G. in Thun, in: Der Bund, 23. Oktober 1913, Nr. 497, S. 4; Archiv PL, Protokoll VR vom 13. November 1913, S. 1; Porzellan- und Majolikafabrik A. G. in Thun, in: Der Bund, 9. November 1913, Nr. 525, S. 6.
- 229 Archiv PL, Protokoll VR vom 30. September 1946, S. 3.
- 230 Archiv PL, Protokoll VR vom 15. Dezember 1948, S. 3.
- 231 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. Oktober 1945, S. 2; Die Entwicklung am schweizerischen Porzellanmarkt, in: Der Bund, 15. Februar 1947, Nr. 76, S. 5.
- 232 Porzellanfabrik Langenthal AG, in: Der Bund, 11. Februar 1949, Nr. 71, S. 7.
- 233 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 37.
- 234 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Februar 1950, S. 2 f.
- 235 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 25, 27.
- 236 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Januar 1946, S. 2.
- 237 Kapitalerhöhung der Porzellanfabrik Langenthal AG, in: Der Bund, 13. Februar 1948, Nr. 73, S. 5.
- 238 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 26.
- 239 Wulkan, Zur Organisation der Porzellanfabrik Langenthal, S. 6.
- 240 Ebd.
- 241 Nach dem Zweiten Weltkrieg ist laut Wulkan nur noch einer von hundert Arbeitern mit der Aufbereitung und dem Transport der Porzellanmasse beschäftigt, alle anderen arbeiten in der eigentlichen Fabrikation.
- 242 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 25, 27.
- 243 Archiv PL, Protokoll VR vom 24. Juni 1953, S. 2.
- 244 Archiv PL, Protokoll VR vom 13. Oktober 1949, S. 8.
- 245 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. Dezember 1949, S. 3.
- 246 Archiv PL, Protokoll VR vom 8. Februar 1951, S. 2; Das neue Wohlfahrtshaus der Porzellanfabrik Langenthal, in: Der Bund, 18. Februar 1953, Nr. 80, S. 4.
- 247 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1952, 12. Februar 1953, S. 4.
- 248 Archiv PL, Protokoll VR vom 8. Februar 1951, S. 4.
- 249 Das neue Wohlfahrtshaus der Porzellanfabrik Langenthal, in: Der Bund, 18. Februar 1953, Nr. 80, S. 4.
- 250 Tanner, Fabrikmahlzeit, S. 16.
- 251 Ebd., S. 25.
- 252 Berghoff, Unternehmenskultur und Herrschaftstechnik, S. 167–204; Laube, Rezension.
- 253 Tanner, Fabrikmahlzeit, S. 264.
- 254 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Februar 1965, S. 3.
- 255 Susanna Stöhr, David Miedinger, Marcel Jost, Factsheet Silikose der Suva, Abteilung Arbeitsmedizin, Version Dezember 2012, <http://suva.ch/arbeitsmedizin-factsheets>, 23. März 2025.
- 256 Webseite der Stiftung für Staublungen-Forschung, Stichwort Silikose, <https://staublungenforschung.ch>, 27. Juli 2024.
- 257 Der Staub und seine Wirkungen in industriellen Betrieben, in: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung 33 (1917), Nr. 41, S. 543; Schweizerische Unfallversicherungsanstalt, in: Neue Zürcher Nachrichten, 17. Mai 1932, Nr. 133, S. 3; Schweizerische Unfallversicherungsanstalt, in: Schweizerische Metallarbeiter Zeitung, 8. Januar 1938, Nr. 1, S. 9; Die Silikose nimmt in besorgniserregendem Masse zu, in: Neue Zürcher Nachrichten, 30. August 1946, Bd. 42, Nr. 201, S. 2; Verhütung an erster Stelle, in: Thuner Tagblatt, 14. Mai 1982, Nr. 111, S. 2.
- 258 Meldung, in: Walliser Bote, 5. November 1962, Nr. 125, S. 3.
- 259 Archiv PL, Protokoll VR vom 8. Juni 1912, S. 1 f.
- 260 Archiv PL, Protokoll VR vom 29. Juni 1933, S. 4.
- 261 Archiv PL, Protokoll VR vom 11. Juli 1946, S. 3 f.
- 262 Archiv PL, Protokolle VR vom 19. 1. 1952, S. 6, vom 7. Februar 1952, S. 3, und vom 10. April 1952, S. 6. Noch in den Achtzigerjahren werden Arbeiter in der Porzellanfabrik unter Spätfolgen leiden. Für das Unternehmen haben die Silikosefälle steigende Prämien der Unfallversicherungsanstalt SUVA zur Folge. Archiv PL, Protokoll VR vom 5. Dezember 1980, S. 17.
- 263 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. Juni 1955, S. 8.
- 264 Archiv PL, Protokoll VR vom 21. Dezember 1955, S. 4.
- 265 Archiv PL, Protokoll VR vom 15. Februar 1957, S. 3.

- 266 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. November 1955, S. 8.
- 267 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. Januar 1957, S. 1.
- 268 Ebd.
- 269 Archiv PL, Protokolle VR vom 29. Mai 1958, S. 4, und vom 24. Juni 1953, S. 3.
- 270 Archiv PL, Protokolle VR vom 28. Oktober 1954, S. 2, und vom 20. Januar 1955, S. 2.
- 271 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Juni 1954, S. 4.
- 272 Archiv PL, Protokoll VR vom 31. Oktober 1956, S. 2.
- 273 Hagmann, Keramik Laufen.
- 274 Archiv PL, Protokolle VR vom 13. Oktober 1949, S. 4, vom 9. Februar 1950, S. 5, und vom 14. August 1951, S. 3.
- 275 Archiv PL, Protokolle VR vom 30. Mai 1952, S. 2, und vom 9. Juni 1954, S. 4.
- 276 Archiv PL, Protokolle VR vom 2. Juni 1949, S. 5, und vom 18. Dezember 1951, S. 9.
- 277 Archiv PL, Protokolle VR vom 23. November 1955, S. 5, und vom 19. Dezember 1957, S. 10.
- 278 Archiv PL, Protokoll VR vom 21. Januar 1962, S. 2.
- 279 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Dezember 1952, S. 4.
- 280 Archiv PL, Protokoll VR vom 13. Juni 1968, S. 5.
- 281 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. Oktober 1954, S. 2.
- 282 Archiv PL, Protokoll VR vom 16. Mai 1956, S. 5.
- 283 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. Oktober 1958, S. 10, und Vortragsmanuskript «Projekt einer neuen Geschirrporzellanfabrik».
- 284 Archiv PL, Protokoll VR vom 26. November 1948, S. 4.
- 285 Ebd., S. 4–6.
- 286 Archiv PL, Protokoll VR vom 16. Juni 1961, S. 6.
- 287 Archiv PL, Protokoll VR vom 24. Januar 1962, S. 4.
- 288 Archiv PL, Protokoll VR vom 31. Oktober 1956, S. 7.
- 289 Archiv PL, Protokolle VR vom 7. Mai 1957, S. 3, und vom 16. Mai 1956, S. 3.
- 290 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. September 1960, S. 5.
- 291 Archiv PL, Protokoll VR vom 19. Dezember 1956, S. 2.
- 292 Archiv PL, Protokoll VR vom 19. Dezember 1957, S. 5.
- 293 Archiv PL, Protokoll VR vom 19. Februar 1959, S. 2.
- 294 Archiv PL, Protokoll VR vom 16. Mai 1956, S. 2.
- 295 Archiv PL, Protokoll VR vom 11. Februar 1954, S. 3.
- 296 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. August 1951, S. 3.
- 297 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Dezember 1952, S. 3.
- 298 Archiv PL, Protokolle VR vom 23. November 1955, S. 5, und vom 21. Dezember 1955, S. 3; Migros-Preise auch in Porzellan!, in: Wir Brückenbauer, 21. Juni 1957, S. 12.
- 299 Archiv PL, Protokoll VR vom 19. September 1967, S. 3.
- 300 Archiv PL, Protokoll VR vom 8. Januar 1969, S. 4.
- 301 Archiv PL, Protokolle VR vom 18. November 1975, S. 7, und vom 30. Mai 1979, S. 7.
- 302 Archiv PL, Protokolle VR vom 31. Oktober 1956, S. 9, vom 19. Dezember 1957, S. 3, vom 28. August 1959, S. 2, und vom 20. September 1960, S. 6.
- 303 Langenthal – Vortrag Henri Guisan, in: Berner Tagwacht, 5. Februar 1951, Nr. 29, S. 3.
- 304 Archiv PL, Protokoll VR vom 8. Februar 1951, S. 5.
- 305 Langenthal – Vortrag Henri Guisan, in: Berner Tagwacht, 5. Februar 1951, Nr. 29, S. 3.
- 306 Langenthaler Porzellan, in: Bauen, Wohnen, Leben, Ausgabe Winter 1954, Heft 18, S. 12.
- 307 Ebd.
- 308 Archiv PL, Protokolle VR vom 17. September 1963, S. 3, und vom 8. Februar 1974, S. 10.
- 309 Zwei gründen einen Hausstand, Sonderausgabe, in: Der Bund, 22. Mai 1951, Nr. 231, S. 5–17.
- 310 Ebd., S. 7.
- 311 Modernes Porzellan für Küche und Alltag, in: Wohnen 35 (1960), Heft 10, S. 325.
- 312 Familie und Heim, in: Wohnen 30 (1955), Heft 10, S. 351.
- 313 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1968, 6. Februar 1969, S. 6.
- 314 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 41 f.
- 315 Archiv PL, Protokolle VR vom 1. Oktober 1958, S. 3, und vom 27. Februar 1964, S. 4.
- 316 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 43.

- 317 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. Oktober 1958, S. 3 f.
- 318 Archiv PL, Protokoll VR vom 2. Februar 1960, S. 6.
- 319 Archiv PL, Protokoll VR vom 7. Februar 1961, S. 2; Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1963, S. 2; Tradition und Fortschritt, in: Wohnen 37 (1962), Heft 7, S. 227.
- 320 Isler, Die Schweiz, ein Igel, S. 22.
- 321 Kreis, Landesausstellungen.
- 322 Von Matt, Bilderkult und Bildersturm, S. 11.
- 323 Archiv PL, Protokoll VR vom 30. Januar 1964, S. 9.
- 324 Inserat, in: Neue Zürcher Zeitung, 13. April 1965, Nr. 1562, S. 6.
- 325 Zaslowski, «Nieder mit den Alpen!», in: Neue Zürcher Zeitung, 7. Juli 2014, S. 9.
- 326 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 43.
- 327 Ein festlich gedeckter Tisch, in: Wohnen 43 (1968), Heft 7/8, S. 242.
- 328 Modernes Porzellan, in: Wohnen 39 (1964), Heft 12, S. 436.
- 329 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. Juni 1986, S. 25.
- 330 Archiv PL, Protokolle VR vom 10. September 1986, S. 26, und vom 17. November 1986, S. 6.
- 331 Empfehlungen auf dem Redaktionstisch, in: Architektur und kultiviertes Wohnen 8 (1964), S. 72.
- 332 Viel Raum durch wenig Möbel, in: Schöner Wohnen. Journal für Haus, Wohnung, Garten und Gastlichkeit 3 (1961), S. 66.
- 333 Inserat, in: Der Bund, 5. November 1925, Nr. 471, S. 5.
- 334 Der gedeckte Tisch – eine sehenswerte Ausstellung, in: Berner Tagwacht, 26. September 1972, Nr. 226, S. 3; Traumhafte Hochzeitsgeschenke, Inserat, in: Der Bund, 12. März 1987, Nr. 59, S. 31.
- 335 Der zerbrochene Krug, in: Der Bund, 30. November 1982, Nr. 280, S. 4.
- 336 Handelsregisteramt des Kantons Bern, Auszug Handelsregister, Aktiengesellschaft Theodor Meyer + Pierre Schaerer, Firmennummer CHE100.070.610.
- 337 Drum prüfe, wer sich ewig bindet, Inserat, in: Der Bund, 16. November 1990, Nr. 269, S. 11.
- 338 Schwok, Europäischer Wirtschaftsraum.
- 339 Archiv PL, Protokolle VR vom 25. Januar 1957, S. 3, und vom 30. Oktober 1962, S. 2.
- 340 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. Juni 1962, S. 5.
- 341 Berghoff, Moderne Unternehmensgeschichte, S. 90.
- 342 Ebd., S. 106. Berghoff schreibt: «Nach 1973 – unter dem Eindruck der Stagflation nach der Ölkrise und der verschärften internationalen Konkurrenz – verflüchtigte sich das blinde Vertrauen in Grösse. Überall in der westlichen Welt begannen die durchschnittlichen Unternehmensgrößen zu sinken, flache Hierarchien und Ad-Hoc-Projektgruppen ersetzen komplexe Instanzenzüge, um die Kommunikation zu vereinfachen und zu beschleunigen.»
- 343 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. März 1963, S. 4.
- 344 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. Februar 1965, S. 3.
- 345 Der Verwaltungsrat beklagt sich noch Jahre später über das «chikanöse Geschäftsgebahren» der Partnerfirma in Mailand. Archiv PL, Protokoll VR vom 14. November 1912, S. 3.
- 346 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. Oktober 1915, S. 3.
- 347 Archiv PL, Protokolle VR vom 29. März 1923, S. 4, und vom 18. Februar 1925, S. 6.
- 348 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. Juli 1931, S. 5.
- 349 Archiv PL, Protokolle VR vom 14. März 1932, S. 3 f., und vom 18. Mai 1932, S. 4.
- 350 Archiv PL, Protokolle VR vom 21. Januar 1948, S. 2, vom 24. Juni 1953, S. 3, vom 26. Januar 1956, S. 1, und vom 7. Mai 1957, S. 4.
- 351 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. Dezember, S. 4–9.
- 352 Archiv PL, Protokolle VR vom 31. Oktober 1956, S. 5, und vom 7. Februar 1961, S. 7.
- 353 Archiv PL, Protokolle VR vom 7. Februar 1961, S. 7, und vom 20. September 1961, S. 6.
- 354 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. September 1961, S. 7.
- 355 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. Juni 1962, S. 5.
- 356 Archiv PL, Protokoll VR vom 16. Dezember 1969, S. 13.
- 357 Archiv PL, Protokoll VR vom 29. Juni 1972, S. 12.
- 358 Archiv PL, Protokoll VR vom 8. Januar 1969, S. 11.
- 359 Archiv PL, Protokolle VR vom 1. Oktober 1958, S. 3, und vom 28. Februar 1972, S. 3.
- 360 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. Oktober 1958, S. 3; Fehr, Swissair.
- 361 Archiv PL, Protokoll VR vom 3. Juli 1971, S. 12.

- 362 Archiv PL, Bericht im Zusammenhang mit einer allfälligen Übernahme der Porzellanfabrik Pillivuyt, 1964, S. 1.
- 363 Meier, Alle Tassen im Schrank, S. 41.
- 364 Archiv PL, Protokoll VR vom 30. Oktober 1962, S. 4–6.
- 365 Ebd., S. 4.
- 366 Archiv PL, Protokolle VR vom 14. März 1963, S. 3, und vom 30. Januar 1964, S. 9.
- 367 Archiv PL, Protokoll VR vom 11. Juni 1965, S. 4.
- 368 Archiv PL, Protokolle VR vom 8. Januar 1969, S. 11, vom 16. Dezember 1969, S. 13, und vom 26. Mai 1970, S. 10.
- 369 Lenz, «Was mein Vater mich über Liebe gelehrt hat?», S. 41.
- 370 Archiv PL, Protokolle VR vom 5. September 1970, S. 13, und vom 3. Juli 1971, S. 9.
- 371 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. November 1970, S. 14.
- 372 Archiv PL, Protokolle VR vom 2. September 1971, S. 6, und vom 5. November 1971, S. 1.
- 373 Tremli, Die Aussenseiter, S. 105; Qui était Tommy Spychiger, in: Le nouvelliste, 27. April 1965, Nr. 95, S. 5; Tommy Spychiger, in: Neue Zürcher Zeitung, 26. April 1965, Nr. 1754, S. 17.
- 374 Tommy Spychiger in Monza tödlich verunglückt, in: Freiburger Nachrichten, 26. April 1965, Nr. 94, S. 5.
- 375 Meienberg, Reportagen aus der Schweiz, S. 123.
- 376 Tommy Spychiger, in: Langenthaler Tagblatt, 27. April 1965, o. S.
- 377 Tremli, Die Aussenseiter, S. 105.
- 378 Ebd., S. 105.
- 379 Meienberg, Reportagen aus der Schweiz, S. 123–142.
- 380 Todesanzeige, in: Neue Zürcher Zeitung, 27. April 1965, Nr. 1775, S. 6.
- 381 Danksagung, in: Der Bund, 4. Mai 1965, Nr. 187, S. 6.
- 382 Bude, Einübung in die Bürgerlichkeit, S. 199. Bude schreibt: «Zur Sicherung des Erbes gehört freilich nicht zuletzt die Zeugung der Nachkommenschaft. Wie viele Kinder braucht man zur Sicherung des Erbes, wenn man mit Abweichlern in brotlose Kunst und mit Versagern am schwierigen Leben rechnen muss? [...] So gesehen gehört der genealogische Stolz zu einem bürgerlichen Lebensstil [...]»
- 383 Tremli, Die Aussenseiter, S. 105.
- 384 La bombe Spychiger, in: Gazette de Lausanne, 3. Oktober 1960, Nr. 232, S. 5.
- 385 Corriere del Ticino, L'Eco dello Sport, 27. Oktober 1960, S. 9, zitiert nach Passera, I ragazzi del Ristorante Galleria, S. 109.
- 386 Corriere del Ticino, L'Eco dello Sport, 27. April 1965, o. S., zitiert nach Passera, I ragazzi del Ristorante Galleria, S. 110.
- 387 Todesanzeige, in: Neue Zürcher Zeitung, 4. Februar 1966, Nr. 482, S. 7.
- 388 Buchschacher, «Wir riefen Gastarbeiter», S. 25 f.
- 389 Ebd., S. 25.
- 390 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. November 1955, S. 6.
- 391 Buchschacher, «Wir riefen Gastarbeiter», S. 25.
- 392 Ebd., S. 26.
- 393 Lorenzetti, Demographie und Wirtschaftsentwicklung, S. 245; Moos/Cerutti, Italien.
- 394 Gemeint sind die Jahre 1949–1960. Lorenzetti, Demographie und Wirtschaftsentwicklung, S. 245.
- 395 Bürgisser, Die italienischen «Konjunkturpuffer», S. 25; Degen, Arbeit und Kapital, S. 909.
- 396 Bürgisser, Die italienischen «Konjunkturpuffer», S. 25; Lorenzetti, Demographie und Wirtschaftsentwicklung, S. 247.
- 397 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. November 1955, S. 6.
- 398 Archiv PL, Protokoll VR vom 19. Dezember 1956, S. 2.
- 399 Archiv PL, Protokoll VR vom 26. November 1958, S. 2.
- 400 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 38 f.
- 401 Ebd.
- 402 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. September 1960, S. 5.
- 403 Archiv PL, Protokoll VR vom 19. Dezember 1957, S. 5.
- 404 Archiv PL, Protokolle VR vom 30. Oktober 1962, S. 4, vom 21. Januar 1962, S. 2, und vom 17. September 1963, S. 2.
- 405 Archiv PL, Protokolle VR vom 20. September 1961, S. 4, und vom 6. Dezember 1960, S. 6.

- 406 Archiv PL, Protokoll VR vom 22. Februar 1961, S. 3.
- 407 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. September 1961, S. 5.
- 408 Archiv PL, Protokolle VR vom 27. Juni 1962, S. 7, vom 19. Dezember 1961, S. 8, und vom 4. Juni 1963, S. 6.
- 409 Die Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser, in: Der Bund, 12. Mai 1957, Nr. 218, S. 6.
- 410 Ein privatwirtschaftliches Engagement im Dienste der Bevölkerung, Webseite der Wohnbaugesellschaft Langeten, Geschichte der «Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser», <https://wbg-langeten.ch/ueber-uns/philosophie>, 8. Februar 2024.
- 411 Die Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser, in: Der Bund, 12. Mai 1957, Nr. 218, S. 6; Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 17.
- 412 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1907, 29. März 1908, S. 5.
- 413 Ebd. Ein Porzellanmaler erzählte dem Historiker und Kurator Beat Gugger, ein Drittel der Arbeitnehmer seien «Reichsdeutsche aus Bayern und Preussen» gewesen, «ein Drittel Egerländer» und ein Drittel Schweizer. Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 17. Dies entspricht jedoch nicht den Angaben in den Geschäftsberichten der Porzellanfabrik.
- 414 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 17.
- 415 Ebd., S. 38.
- 416 Archiv PL, Protokolle VR vom 16. Mai 1956, S. 3, und vom 7. Mai 1957, S. 3.
- 417 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. September 1961, S. 5.
- 418 Ebd.
- 419 Archiv PL, Protokoll VR vom 21. November 1962, S. 1.
- 420 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. September 1963, S. 7.
- 421 Archiv PL, Protokoll VR vom 19. Dezember 1961, S. 5.
- 422 Neben Italienern arbeiten Ende der Sechzigerjahre auch vereinzelt Spanier (20) und Deutsche (7) in der Porzellanfabrik. Spychiger, Die Assimilation italienischer Arbeitskräfte, S. 18.
- 423 Archiv PL, Protokolle VR vom 13. Februar 1963, S. 1 f., vom 16. Dezember 1964, S. 2–4, vom 19. September 1967, S. 4, und vom 25. April 1969, S. 6. Zur Ausländerpolitik der Behörden in diesen Jahren siehe Vuilleumier, Ausländer.
- 424 Archiv PL, Protokoll VR vom 26. Mai 1970, S. 10.
- 425 Archiv PL, Protokolle VR vom 18. November 1975, S. 4, und vom 7. September 1982, S. 16.
- 426 Archiv PL, Protokoll VR vom 2. Juli 1980, S. 5.
- 427 Archiv PL, Protokoll Generalversammlung vom 31. März 1981, S. 11.
- 428 Espahangizi, Der steinige Weg, Saisonniers zu Mitmenschen zu machen.
- 429 Archiv PL, Protokoll Generalversammlung vom 31. März 1981, S. 11.
- 430 Archiv PL, Protokoll VR vom 10. September 1981, S. 12.
- 431 Gugger, Erzählungen aus der Porzi.
- 432 Spychiger, Die Assimilation italienischer Arbeitskräfte.
- 433 Ebd., S. 14.
- 434 Ebd., S. 75.
- 435 Buchschacher, «Wir riefen Gastarbeiter».
- 436 Ebd., S. 3.
- 437 Ebd., S. 21.
- 438 Ebd., S. 22 f.
- 439 Ebd., S. 23 f.
- 440 Ebd., S. 24.

#### V EROSION UND AUSVERKAUF (1975–2001) S. 241–274

- 1 Verheerende Überschwemmungen im Amtsbezirk Aarwangen, in: Neue Zürcher Zeitung, 1. September 1975, Nr. 201, S. 13.
- 2 Ebd.
- 3 Langenthal nach der Flutwelle: Schäden eher 50 als 30 Millionen Franken, in: Burgdorfer Tagblatt, 3. September 1975, Nr. 169, S. 5.
- 4 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. September 1975, S. 8.

- 5 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. November 1975, S. 7.
- 6 Körner/Ritzmann-Blickenstorfer/Degen, Konjunktur.
- 7 Archiv PL, Protokoll VR vom 8. Februar 1974, S. 4.
- 8 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. Mai 1975, S. 4 f.
- 9 Archiv PL, Protokoll VR vom 12. November 1974, S. 7.
- 10 Archiv PL, Protokoll VR vom 5. November 1971, S. 4.
- 11 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. Februar 1972, S. 3.
- 12 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. Oktober 1973, S. 12.
- 13 Ebd., S. 8.
- 14 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. Mai 1975, S. 4 f.
- 15 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. November 1975, S. 5.
- 16 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. September 1975, S. 10.
- 17 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. Mai 1975, S. 8 f.
- 18 Ebd., S. 9.
- 19 Archiv PL, Protokoll VR vom 3. Februar 1976, S. 4.
- 20 Ebd., Anhang.
- 21 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. Juni 1976, S. 5.
- 22 Archiv PL, Protokolle VR vom 5. September 1977, S. 7, und vom 15. Dezember 1978, S. 6.
- 23 Blaettler, Roland, Nyon VD, Steingutmanufaktur AG, 1917–1978, in: Nationales Keramikinventar der Schweiz (ceramica-ch.ch), 2019, <https://ceramica-ch.ch/glossary/nyon-vd-steingutmanufaktur-ag-1917-1978>.
- 24 Schliessung der letzten Fayencen-Fabrik der Schweiz, in: Neue Zürcher Zeitung, 6. April 1978, Nr. 79, S. 16.
- 25 Betrieb geht zu, in: Die Tat, 6. April 1978, Nr. 79, S. 5.
- 26 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. März 1979, S. 6.
- 27 Ebd.
- 28 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. März 1979, S. 4.
- 29 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 43.
- 30 Archiv PL, Protokolle VR vom 28. September 1979, S. 8, und vom 14. Juli 1981, S. 10.
- 31 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. September 1979, S. 8.
- 32 Archiv PL, Protokolle VR vom 2. Juli 1980, S. 8, und vom 21. Dezember 1981, S. 6.
- 33 Archiv PL, Protokoll VR vom 2. Juli 1980, S. 20.
- 34 Archiv PL, Protokoll VR vom 29. März 1985, S. 12.
- 35 Archiv PL, Protokoll VR vom 15. Januar 1980, S. 7 f.
- 36 Archiv PL, Protokoll VR vom 29. März 1985, S. 12.
- 37 Hagmann, Keramik Laufen; Gerster, 100 Jahre Keramik Laufen, S. 134.
- 38 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. Januar 1988, S. 10.
- 39 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. September 1987, S. 25.
- 40 Archiv PL, Protokoll VR vom 5. Dezember 1980, S. 24.
- 41 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. Juni 1982, S. 20.
- 42 Archiv PL, Protokoll VR vom 10. September 1981, S. 19 f.
- 43 Archiv PL, Protokoll VR vom 7. September 1982, S. 20.
- 44 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. Januar 1980, S. 10.
- 45 Archiv PL, Protokoll VR vom 15. Februar 1983, S. 3.
- 46 Archiv PL, Brief Geschäftsleitung an den Verwaltungsrat vom 7. Oktober 1982.
- 47 Archiv PL, Brief Geschäftsleitung an den Verwaltungsrat vom 25. und 26. Juni 1986, S. 25–36.
- 48 Ebd., S. 31.
- 49 Archiv PL, Brief Geschäftsleitung an den Verwaltungsrat vom 29. Januar 1986, S. 11 f.
- 50 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. und 26. Juni 1986, S. 31.
- 51 Ebd.
- 52 Archiv PL, Protokoll Generalversammlung vom 24. März 1988, S. 1.
- 53 Kuert, Ammann.
- 54 Archiv PL, Protokoll Generalversammlung vom 24. März 1988, S. 2.
- 55 Ebd.
- 56 Ebd., S. 24 f.

- 57 Lenz, «Was mein Vater mich über Liebe gelehrt hat?», S. 41.
- 58 Aeschlimann, «Auch eine Liebe, die es schwer hat, ist eben Liebe», S. 28.
- 59 Zaugg/Wüthrich, Pedro Lenz.
- 60 Bietti, «Die verlorene Nutzlosigkeit ist ein kultureller Verlust», S. 36.
- 61 Lenz, «Was mein Vater mich über Liebe gelehrt hat?», S. 41.
- 62 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. und 26. Juni 1986, S. 34.
- 63 Ebd., S. 31 f.
- 64 Hagmann, Keramik Laufen.
- 65 Vom Ton zum keramischen Schüttstein und Lavabo, in: Wohnen 29 (1954), Heft 10, S. 277–280.
- 66 Archiv PL, Aktionärsbrief vom 3. März 1988, S. 1.
- 67 Archiv PL, Protokoll VR vom 10. September 1986, S. 23.
- 68 Ebd., S. 21, 26.
- 69 Ebd., S. 19.
- 70 Ebd., S. 35.
- 71 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. November 1986, S. 20–22.
- 72 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. September 1987, S. 21.
- 73 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. September 1987, S. 7.
- 74 Archiv PL, Protokoll VR vom 3. Februar 1987, S. 1.
- 75 Ebd., S. 22.
- 76 Archiv PL, Protokolle VR vom 22. Dezember 1986, S. 17, und vom 3. Februar 1987, S. 30.
- 77 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. September 1987, S. 23.
- 78 Ebd., S. 26.
- 79 Archiv PL, Protokolle VR vom 27. Januar 1988, S. 8, und vom 3. Februar 1987, S. 22.
- 80 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. Januar 1988, S. 8.
- 81 Ebd., S. 10.
- 82 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. Januar 1988, S. 2 f.
- 83 Ebd., S. 7.
- 84 Ebd., S. 11.
- 85 Archiv PL, Aktionärsbrief vom 3. März 1988, S. 4.
- 86 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. Januar 1988, S. 11; Archiv PL, Ausweis Namensaktionärin Brigitta Schwarz-Spychiger, Ordentliche Generalversammlung der Porzellanfabrik Langenthal, 20. März 1990.
- 87 Ebd.
- 88 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. Januar 1988, S. 9.
- 89 Archiv PL, Protokolle VR vom 20. Januar 1988, S. 15, und vom 27. Januar 1988, S. 12.
- 90 Archiv PL, Aktionärsbrief vom 3. März 1988, S. 3.
- 91 Ein Schock – aber nicht aus heiterem Himmel, in: Berner Tagwacht, 12. März 1988, Nr. 60, S. 7.
- 92 Ebd.
- 93 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. März 1988, S. 3; Anhaltende Unruhe bei der Porzi, in: Nidwaldner Tagblatt, 22. März 1988, Nr. 68, S. 5.
- 94 Stadtarchiv Langenthal, Abteilung B, Bd. 70a, Protokoll Gemeinderat vom 14. März 1988, Art. 29; Archiv PL, Protokoll Generalversammlung vom 24. März 1988, S. 22.
- 95 Stadtarchiv Langenthal, Abteilung B, Bd. 70a, Protokoll Gemeinderat vom 21. März 1988, G5.4.3.
- 96 Ebd.
- 97 Ein Schock – aber nicht aus heiterem Himmel, in: Berner Tagwacht, 12. März 1988, Nr. 60, S. 7.
- 98 Ebd.
- 99 Seilziehen um «Porzi», in: Der Bund, 15. März 1988, Nr. 62, S. 1, 21.
- 100 Ebd., S. 1.
- 101 «Porzi» Langenthal: Gelingt der Aktienverkauf?, in: Der Bund, 15. März 1988, Nr. 62, S. 21.
- 102 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. März 1988, S. 4.
- 103 Seilziehen um «Porzi», in: Der Bund, 15. März 1988, Nr. 62, S. 1.
- 104 «Porzi» Langenthal: Gelingt der Aktienverkauf?, in: Der Bund, 15. März 1988, Nr. 62, S. 21.
- 105 Archiv PL, Protokoll VR vom 24. März 1988, S. 2.
- 106 Archiv PL, Protokoll Generalversammlung vom 24. März 1988, S. 26.
- 107 Ebd., S. 27.
- 108 Ebd., S. 27, 45.

- 109 Archiv PL, Protokoll Generalversammlung vom 24. März 1988, S. 39.
- 110 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. September 1988, S. 3.
- 111 Archiv PL, Protokoll Generalversammlung vom 24. März 1988, S. 45.
- 112 «Wir sind daran, uns gegenseitig besser kennenzulernen», in: Der Bund, 14. Mai 1988, Nr. 111, S. 21.
- 113 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Dezember 1988, S. 3.
- 114 Pius Binkert – Einer der profiliertesten Unternehmer der Schweiz. Nachruf, in: Aargauer Zeitung, 2. Mai 2019, Nr. 100, S. 30.
- 115 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. September 1988, S. 13.
- 116 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. September 1990, S. 2.
- 117 Archiv PL, Protokoll VR vom 5. März 1990, S. 4.
- 118 Archiv PL, Protokoll VR vom 19. September 1989, S. 3.
- 119 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. September 1990, S. 2–4.
- 120 Bodmer, Ausmass und Gründe der Wirtschaftskrise.
- 121 Archiv PL, Protokoll VR vom 6. Mai 1999, S. 3.
- 122 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. Februar 1992, S. 5.
- 123 Archiv PL, Protokoll VR vom 29. November 1990, S. 4.
- 124 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. November 1991, S. 3.
- 125 Archiv PL, Protokoll VR vom 18. September 1991, S. 3.
- 126 Archiv PL, Protokoll VR vom 29. November 1990, S. 4.
- 127 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. November 1991, S. 9.
- 128 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. März 1992, S. 4.
- 129 Ebd., S. 2.
- 130 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Dezember 1988, S. 8 f.
- 131 Ebd., S. 9.
- 132 Tribelhorn, Geschichte der Swatch.
- 133 Baumann, Statt Pferdemeister nun Geschirrkönig, S. 33.
- 134 Ebd.
- 135 Ebd.
- 136 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. Mai 1987, S. 25.
- 137 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 43.
- 138 Archiv PL, Protokoll Generalversammlung vom 24. März 1988, S. 15.
- 139 Ebd., S. 27.
- 140 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. September 1988, S. 13; Knoepfli, Farbe aufs Langenthaler Porzellan, S. 14 f.
- 141 Archiv PL, Protokoll VR vom 2. März 1989, S. 4.
- 142 Knoepfli, Farbe aufs Langenthaler Porzellan, S. 14.
- 143 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 44.
- 144 Knoepfli, Farbe aufs Langenthaler Porzellan, S. 14.
- 145 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 44.
- 146 Baumann, Statt Pferdemeister nun Geschirrkönig, S. 33.
- 147 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 44.
- 148 Knoepfli, Farbe aufs Langenthaler Porzellan, S. 15.
- 149 Archiv PL, Protokoll Generalversammlung vom 26. November 1992, S. 3.
- 150 Traumhafte Hochzeitsgeschenke, Inserat Fachgeschäft Theodor Meyer, in: Der Bund, 12. März 1987, Nr. 59, S. 31.
- 151 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. März 1999, Beilage Geschäftsbericht 1998.
- 152 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. November 1994, S. 6.
- 153 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 45.
- 154 Ebd., S. 44.
- 155 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. September 1993, S. 4.
- 156 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. November 1993, S. 3.
- 157 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. Februar 1993, S. 2–4.
- 158 Ebd., S. 2.
- 159 Archiv PL, Protokoll VR vom 22. Februar 1995, S. 8.
- 160 Archiv PL, Protokolle VR vom 14. September 1993, S. 4, und vom 1. Februar 1996, S. 3.

- 161 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. Februar 1993, S. 5.
- 162 Archiv PL, Protokoll VR vom 31. März 1995, S. 4.
- 163 Archiv PL, Protokolle VR vom 31. März 1995, S. 4, und vom 4. Dezember 1996, S. 5.
- 164 Archiv PL, Protokoll VR vom 4. Dezember 1996, S. 4 und Beilage.
- 165 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. September 1994, S. 5.
- 166 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. September 1993, S. 3.
- 167 Archiv PL, Protokoll VR vom 22. Februar 1995, S. 4.
- 168 Ebd., S. 6.
- 169 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. November 1994, S. 4.
- 170 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. September 1994, S. 7.
- 171 Archiv PL, Protokoll VR vom 24. November 1995, S. 5.
- 172 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. Februar 1996, S. 4 f.
- 173 Keramik Laufen baut ab, in: Freiburger Nachrichten, 4. Mai 1996, Nr. 104, S. 17.
- 174 Archiv PL, Protokoll VR vom 4. Dezember 1996, S. 2 f.
- 175 Protestkundgebung, in: Der Bund, 16. Dezember 1996, S. 11.
- 176 100 000 Jobs weg – Bosse, jetzt reicht's!, in: Blick, 28. November 1996, S. 1.
- 177 Archiv PL, Protokoll VR vom 26. Februar 1997, S. 3.
- 178 Archiv PL, Protokoll VR vom 17. März 1998, S. 4.
- 179 Archiv PL, Protokolle VR vom 7. September 1998, S. 3, und vom 27. März 2000, S. 2.
- 180 Archiv PL, Protokoll VR vom 15. Dezember 1997, S. 3.
- 181 Baumann, Statt Pferdemeister nun Geschirrkönig, S. 33.
- 182 Ebd.
- 183 Ebd.
- 184 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. März 2000, S. 2.
- 185 Archiv PL, Protokoll VR vom 11. Dezember 1998, S. 3.
- 186 Archiv PL, Protokolle VR vom 5. Juni 1998, S. 5, und vom 27. März 2000, S. 3.
- 187 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. März 1999 (Beilage).
- 188 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. Dezember 1999, S. 3.
- 189 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. März 2000, S. 3.
- 190 Archiv PL, Protokolle VR vom 9. Mai 2000, S. 3, und vom 2. Juni 2000, S. 3.
- 191 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Mai 2000, S. 3.
- 192 Archiv PL, Protokoll VR vom 2. Juni 2000, S. 2.
- 193 Archiv PL, Protokolle VR vom 19. August 2000, S. 2, und vom 12. Dezember 2000, S. 2.
- 194 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Mai 2000, S. 3.
- 195 Archiv PL, Protokoll VR vom 29. August 2000, S. 2.
- 196 Archiv PL, Protokoll VR vom 12. Dezember 2000, S. 2.
- 197 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. April 2001, S. 3.
- 198 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Februar 2001, S. 2.
- 199 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. April 2001, S. 4.
- 200 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. November 2000, S. 5.
- 201 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. November 2001, S. 2.
- 202 Herren, Auto-Unfall, S. 6 f.; Rentsch, Jacques Irnigers Unfall, S. 27.
- 203 Ebd.
- 204 Herren, Auto-Unfall, S. 6 f.
- 205 Ebd.
- 206 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. November 2001, S. 4.
- 207 Ebd., S. 2.
- 208 Rentsch, Jacques Irnigers Unfall, S. 27.
- 209 Archiv PL, Protokoll VR vom 5. November 2001, S. 3.
- 210 Archiv PL, Protokoll VR vom 12. November 2001, S. 2.
- 211 Ebd., S. 3.
- 212 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. November 2001, S. 3.
- 213 Favre, Les banquiers cassent la vaisselle, S. 10.
- 214 Ebd.
- 215 Archiv PL, Protokoll VR vom 28. November 1991, S. 3.

- 216 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Mai 2000, S. 3.
- 217 Archiv PL, Protokolle VR vom 29. August 2000, S. 2, vom 12. Dezember 2000, S. 3, und vom 9. Februar 2001, S. 3.
- 218 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Oktober 2001, S. 2 f.
- 219 Archiv PL, Protokoll VR vom 1. November 2001, S. 2.
- 220 Archiv PL, Protokoll VR vom 5. November 2001, S. 2.
- 221 Archiv PL, Protokoll VR vom 12. November 2001, S. 2.
- 222 Archiv PL, Gesuch um Nachlassstundung an das Amtsgericht Aarwangen, 12. November 2001.
- 223 Ebd.
- 224 Archiv PL, Protokoll VR vom 27. Juni 2001, S. 3.
- 225 Ebd., S. 3.
- 226 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Oktober 2001, Beilage zu Traktandum 4.
- 227 Meier, Alle Tassen im Schrank, S. 41.
- 228 Archiv PL, Protokoll VR vom 9. Oktober 2001, Beilage, S. 2.
- 229 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1960, S. 8.
- 230 First Class, Business Class und Economy Class weltweit in allen Flugzeugen. Werbung, in: Schweizer Frauenblatt 66/3 (1984), S. 1–40, hier S. 1.
- 231 Archiv PL, Protokoll VR vom 30. November 1989, S. 2.
- 232 Archiv PL, Protokoll VR vom 4. September 1994, S. 5.
- 233 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. Dezember 1999, S. 2.
- 234 Archiv PL, Protokoll VR vom 20. November 2000, S. 2.
- 235 Fehr, Swissair.
- 236 Ebd.
- 237 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. November 1993, S. 3.
- 238 Morf, «Wir wollten etwas Neues, Lebendiges schaffen», S. 18.
- 239 Favre, Les banquiers cassent la vaisselle, S. 10.
- 240 Archiv PL, Protokoll VR vom 5. Juli 2000, S. 1.
- 241 Morf, «Wir wollten etwas Neues, Lebendiges schaffen», S. 19.
- 242 Archiv PL, Protokoll VR vom 5. Juli 2000, S. 1.
- 243 Weisses Gold – Porzellan und Langenthal, S. 9.
- 244 Archiv PL, Protokoll VR vom 5. Juli 2000, S. 3.
- 245 Ebd.
- 246 Ebd.
- 247 Favre, Les banquiers cassent la vaisselle, S. 10.
- 248 Archiv PL, Protokoll VR vom 26. November 2001, S. 1.
- 249 Sechs Monate Schonfrist für die Porzellanfabrik Langenthal, in: Der Bund, 15. Dezember 2001, Nr. 293, S. 13.
- 250 Brand, «Es wurde einiges Porzellan zerschlagen», S. 21.
- 251 Sechs Monate Schonfrist für die Porzellanfabrik Langenthal, in: Der Bund, 15. Dezember 2001, Nr. 293, S. 13.
- 252 Ebd.
- 253 Brand, «Es wurde einiges Porzellan zerschlagen», S. 21.

#### VI NEUSTART UND ZWIST (AB 2001) S. 275–300

- 1 Biografische Angaben auf der Website des Künstlers, <http://bhattacharya.ch>.
- 2 Robin Bhattacharya, «Wer ist Langenthal?» («Who is Langenthal?») I–IV, <http://bhattacharya.ch/2008/11/28/wer-ist-langenthal-at-unter-30-vi-langenthal>.
- 3 Ankündigung Gruppenausstellung «unter 30 VI» im Kunsthaus Langenthal, 27. November 2008 bis 4. Januar 2009, <https://kunsthauslangenthal.ch/exhibitions/unter-30-vi>.
- 4 Robin Bhattacharya, «Wer ist Langenthal?» («Who is Langenthal?») I–IV, <http://bhattacharya.ch/2008/11/28/wer-ist-langenthal-at-unter-30-vi-langenthal>.
- 5 Suter, Bauernkrieg.

- 6 Robin Bhattacharya, «Wer ist Langenthal?» («Who is Langenthal?») I–IV, <http://bhattacharya.ch/2008/11/28/wer-ist-langenthal-at-unter-30-vi-langenthal>.
- 7 Ebd.
- 8 Noldin, Junge Künstler provozieren, S. 26.
- 9 Ebd.
- 10 Scholl, Kritische und kreative Aufbrüche, S. 1.
- 11 Rentsch, Hakenkreuz ist weg, S. 29.
- 12 Rütli-Saner, Porzi verlangte Abbau des Hakenkreuzes, S. 1.
- 13 Granwehr, «Kunst darf fast alles», S. 37.
- 14 Fehrensens, Werk gibt zu reden, S. 1.
- 15 Noldin, Den wunden Punkt getroffen, S. 32.
- 16 Granwehr, «Kunst darf fast alles», S. 37.
- 17 Fehrensens, Werk gibt zu reden, S. 1.
- 18 Scholl, Kritische und kreative Aufbrüche, S. 1.
- 19 Noldin, Junge Künstler provozieren, S. 26; Robin Bhattacharya, «Wer ist Langenthal?» («Who is Langenthal?») I–IV, <http://bhattacharya.ch/2008/11/28/wer-ist-langenthal-at-unter-30-vi-langenthal>; Berner Zeitung Oberaargau, 26. November 2008, S. 26.
- 20 Fehrensens, Werk gibt zu reden, S. 1.
- 21 Noldin, Den wunden Punkt getroffen, S. 32.
- 22 Andres, «Langenthal ist ein Teil dieser Welt», S. 1. Zu keinem Zeitpunkt machten ausländische Arbeitskräfte über die Hälfte der Belegschaft aus. Den höchsten Anteil verzeichnete die Fabrik im ersten Produktionsjahr 1908 mit 38 Prozent ausländischen Arbeitskräften. In der Nachkriegszeit betrug der Anteil bisweilen 36 Prozent (1969). Siehe Kapitel «Me muess gopferdami e Tschingg sy» – Migranten in der Porzellanfabrik.
- 23 Granwehr, «Kunst darf fast alles», S. 37.
- 24 Balmer, «Ich bin keine Skandalnudel», S. 5.
- 25 Vergangenheitsbewältigung täte gut, Leserbrief, in: Solothurner Zeitung/MLZ, 11. Dezember 2008, S. 1.
- 26 Unbezahltes Standortmarketing, Leserbrief, in: Berner Zeitung, 3. Dezember 2008, S. 24.
- 27 Vergangenheitsbewältigung täte gut, Leserbrief, in: Solothurner Zeitung/MLZ, 9. Dezember 2008, S. 1.
- 28 Granwehr, Als Lehrling Nazis bespitzelt, S. 23.
- 29 Ebd.
- 30 Steffen Gerber, Heer und Haus.
- 31 Granwehr, Als Lehrling Nazis bespitzelt, S. 23.
- 32 Ebd.
- 33 Granwehr, «Jetzt sollten die Lokalhistoriker aktiv werden», S. 1.
- 34 Ebd.
- 35 Vogt, Nationalsozialismus im Kanton Solothurn, S. 7–240.
- 36 Granwehr, «Langenthal war ein rühriges Nazi-Nest», S. 1.
- 37 Ebd.
- 38 Ebd.
- 39 Granwehr, Endlich aufarbeiten, S. 1.
- 40 Kuert/Jufer, Lokalhistoriker zur Nazi-Debatte, S. 26.
- 41 Ebd.
- 42 Granwehr, Mehrheit ist gegen Rückblende, S. 1.
- 43 Ebd.
- 44 Ebd.
- 45 Frauchiger, Sackmesser und sezierte Frösche, S. 29; Archiv SRF, Mediendatenbank FARO, Sendung «Persönlich» vom 8. März 2009, Radio SRF 1.
- 46 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 5.
- 47 Rentsch, Nazis, S. 25.
- 48 Archiv SRF, Mediendatenbank FARO, Sendung «Persönlich» vom 8. März 2009, Radio SRF 1.
- 49 Perrenoud, Nazis in Langenthal?, S. 1.
- 50 Schneider, Nazitreff stinkt den Anwohnern, S. 23.

- 51 Schneider, Pnos-Chef zieht die Fäden, S. 31.
- 52 Masshardt, Nadine, Lebenslauf, <https://nadinemasshardt.ch/de/person/lebenslauf>.
- 53 Gugger, Erzählungen aus der Porzi, S. 7.
- 54 Aerni, Die nahe Rettung der Porzi, S. 23.
- 55 Hinden, Und wer, bitte, trägt denn die Verantwortung?, S. 11.
- 56 Ebd.
- 57 Zulauf, Was bleibt, ist die Hoffnung, S. 23.
- 58 Archiv PL, Protokoll VR vom 24. April 2002, S. 1.
- 59 Aerni, Die nahe Rettung der Porzi, S. 23.
- 60 Zulauf, Am Horizont zeigt sich ein Silberstreifen, S. 25; Gnadenfrist für Mitarbeiter der Porzellanfabrik Langenthal, Meldung der Agentur SDA, 5. Februar 2002.
- 61 Archiv PL, Bericht von Thomas Groh an den Verwaltungsrat der Porzellanfabrik AG in Nachlassstundung, Anhang zum Protokoll VR vom 14. März 2002, S. 2.
- 62 Ebd.
- 63 Schneider, «Bald doppelt so viele Mitarbeiter», S. 23.
- 64 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. März 2002, S. 1.
- 65 Schneider, «Bald doppelt so viele Mitarbeiter», S. 23.
- 66 Archiv PL, Bericht von Thomas Groh an den Verwaltungsrat der Porzellanfabrik AG in Nachlassstundung, Anhang zum Protokoll VR vom 14. März 2002, S. 2.
- 67 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. März 2002, S. 1.
- 68 Archiv PL, Bericht von Thomas Groh an den Verwaltungsrat der Porzellanfabrik AG in Nachlassstundung, Anhang zum Protokoll VR vom 14. März 2002, S. 2.
- 69 Ebd.
- 70 ask (Kürzel), Die «Porzi» kann weiterhin produzieren, in: Berner Rundschau, 6. Februar 2002, S. 1.
- 71 Schaad, Franzosen investieren in Langenthal, S. 17.
- 72 Porzellanfabrik Langenthal scheint vorerst gerettet – Erste Zusammenfassung, Meldung Associated Press, 30. April 2002.
- 73 Archiv PL, Berechnung der Dividende, 14. Mai 2002 sowie Berechnung Liquidationswert Porzellanfabrik Langenthal per 15. Juni 2002.
- 74 Schaad, Franzosen investieren in Langenthal, S. 17.
- 75 Die Lage der schweizerischen Porzellanindustrie, in: Der Bund, 7. Februar 1946, Nr. 62, S. 5.
- 76 pk: Porzellanfabrik Langenthal von privaten Investoren gerettet, in: Aargauer Zeitung, 1. Mai 2002, S. 23.
- 77 ap/uz: Porzi scheint gerettet, in: Berner Rundschau, 1. Mai 2002, S. 1.
- 78 Aerni, Angestellte begrüßen Porzi-Verkauf, S. 23.
- 79 Ryser, «Porzi» geht zum Nulltarif an Franzosen, S. 27.
- 80 In den Protokollen des Gemeinderats finden sich keine Belege dafür, dass sich das Gremium im fraglichen Zeitraum mit dem Thema Porzellanfabrik beschäftigt hat. Auskunft der Stadtverwaltung vom 3. Juli 2025.
- 81 Ryser, «Porzi» geht zum Nulltarif an Franzosen, S. 27.
- 82 Ryser, Wirklich keine andere Wahl?, S. 1.
- 83 Aerni, Übernahme gescheitert?, S. 29.
- 84 Ebd.
- 85 Archiv PL, «Lettre d'intention» vom 2. Mai 2002.
- 86 Aerni, «Wir schaffen es auch allein», S. 25.
- 87 Ebd.
- 88 Ramel, Die Firmenretter kamen, S. 15.
- 89 Aerni, Die sieben Weltwunder auf Porzellan, S. 29.
- 90 Bärtschi, «Langenthal ist gebaut», S. 21.
- 91 Alagheband, Porzi-Areal-Projekt, S. 1.
- 92 Ebd.
- 93 Archiv PL, Protokoll VR vom 30. April 2003, S. 1. Groh verkaufte insgesamt 17 914 Namensaktien mit einem Nennwert von 500 Franken an die tschechische Gruppe.
- 94 Ryser, Scherben bringen wenig Glück, o. S.
- 95 Archiv PL, Protokoll VR vom 22. Mai 2003, S. 1.

- 96 Schaad, Das Diktat des Hauptaktionärs, S. 13.
- 97 Ebd., S. 7.
- 98 Archiv PL, Protokoll VR vom 10. Juni 2003, S. 3.
- 99 Ebd.
- 100 Archiv PL, Protokoll VR vom 23. Juni 2003, S. 2.
- 101 Archiv PL, Protokoll VR vom 26. Juni 2006, S. 2.
- 102 Medienmitteilung Porzellanfabrik Langenthal zum Geschäftsjahr 2005, 11. Januar 2007, verbreitet über Originaltextservice.
- 103 Archiv PL, Protokoll VR vom 26. Juni 2006, S. 2.
- 104 Ebd.
- 105 ssr: Porzi schreibt 444 000 Franken Verlust, in: Berner Rundschau, 13. April 2007, o. S.
- 106 Archiv PL, Protokoll VR vom 26. Juni 2006, S. 2.
- 107 Ebd.
- 108 Ebd., S. 1.
- 109 Schaad, Das Diktat des Hauptaktionärs, S. 13.
- 110 Ebd.
- 111 Schärer, Porzi erwirtschaftete 2006 einen «hohen Verlust», o. S.
- 112 Rentsch, VR-Präsident spricht Klartext, S. 23; Die Top-Personalien der Woche, in: Cash, 17. November 2005, S. 24.
- 113 Leuenberger, Die Porzi feiert Geburtstag, o. S.
- 114 Ebd.
- 115 Verlust und Stellenabbau, in: Der Bund, 30. Mai 2008, S. 15; Sesselwechsel, in: Handelszeitung, 23. Juli 2008, S. 21.
- 116 Grogg, Porzi will jetzt Heime und Kliniken beliefern, S. 2.
- 117 pd/khl: Neue Ideen für die Porzi, in: Berner Zeitung (Ausgabe Obergeraargau), 11. Januar 2013, S. 2.
- 118 Etter, «Momentan von der Hand in den Mund», o. S.
- 119 Zulauf, Hallen im Winterschlaf, o. S.
- 120 Alagheband, «Projekt Halle 14 ist definitiv gestorben», o. S.
- 121 Etter, «Konzept müsste her», S. 1.
- 122 Schneider, «Dieses Bild vergesse ich nicht», S. 31.
- 123 Desbiolles, Das vergessene Quartier, S. 2.
- 124 Jordi, Nutzer setzen Zeichen, S. 4.
- 125 Christl, Schon der Name ist ein Drama, S. 21.
- 126 Ebd.
- 127 Granwehr, Nicht einfach ins Blaue hinein planen, S. 2.
- 128 Schneuwly, Neues Leben auf altem «Porzi»-Areal, S. 35.
- 129 Desbiolles, Die Vision, die für einige keine ist, S. 3; Holzer, 321 Eingaben zur Testplanung, S. 2.
- 130 Von Bergen, Langenthal erwacht nach den goldenen Zeiten, S. 4 f.
- 131 Ebd.
- 132 Jordi, Die Firmen hüten ihre Schätze, S. 3; Desbiolles, Das Vermächtnis der Porzi, S. 3.
- 133 Jordi, Die Firmen hüten ihre Schätze, S. 3.
- 134 Postulat Bernhard Marti, zitiert nach Jordi, Die Firmen hüten ihre Schätze, S. 3.
- 135 Jordi, Die Firmen hüten ihre Schätze, S. 3.
- 136 Antwort des Gemeinderats Langenthal auf die Interpellation Schär Michael vom 4. Februar 2019: Bemüht sich die Stadt Langenthal um den Erhalt des Archivs der Porzellanfabrik Langenthal?, 13. Mai 2019, <https://langenthal.ch/politbusiness>, 25. Juli 2025.
- 137 Ebd.
- 138 Jacobi, Maximilian, Tiefrote Zahlen im Glaspalast, in: Langenthaler Tagblatt, 28. August 2021, S. 2.
- 139 Antwort des Gemeinderats Langenthal auf die Interpellation Barben Stefanie (FDP), 2023.
- 140 Ebd.
- 141 Gespräch mit René Trösch in Langenthal, 19. Juli 2023.
- 142 Ebd.
- 143 Künzi, Der Porzi-Laden, S. 2.
- 144 Archiv PL, Protokoll VR vom 14. September 1993, S. 3.
- 145 Gespräch mit René Trösch in Langenthal, 19. Juli 2023.

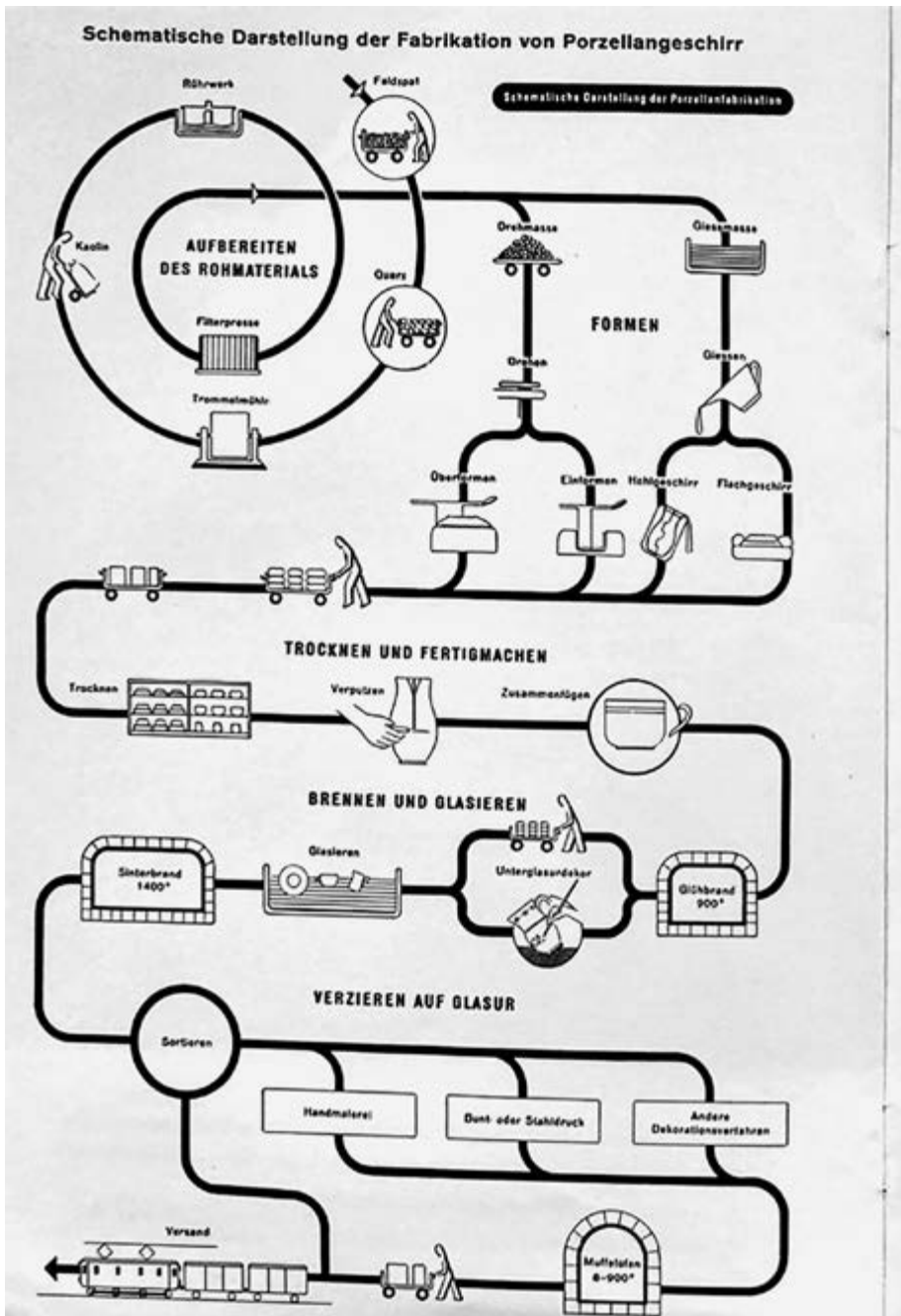
- 146 Ebd.  
 147 Ebd.  
 148 Reiher, Fürstliche Gewinne mit dem weissen Gold, S. 20–23.  
 149 Ebd.  
 150 Ebd.  
 151 Ebd.  
 152 Gespräch mit René Trösch in Langenthal, 19. Juli 2023.  
 153 First Class, Business Class und Economy Class weltweit in allen Flugzeugen. Werbung, in: Schweizer Frauenblatt 66/3 (1984), S. 1–40, hier S. 1.  
 154 Gespräch mit René Trösch in Langenthal, 19. Juli 2023.  
 155 Meier, Alle Tassen im Schrank, S. 41.  
 156 Tassen, Teller, Schalen: Porzellanbranche profitiert, Agenturmeldung, in: Die Zeit online, 13. Januar 2022, <https://zeit.de/news/2022-01/13/tassen-teller-schalen-porzellanbranche-profitiert>, 10. Juni 2025.  
 157 Wild, Schweizerische Porzellanproduktion, S. 48.  
 158 Webseite der Rössler Porzellan AG, <https://roesslerporzellan.ch/collections/carona>, 15. August 2025.  
 159 Handrup/Hedder, Porzellanfieber.  
 160 Knoblauch, Resteliebe Porzellan.  
 161 Kohler Nizamuddin, Die neue Romantik zieht ein.  
 162 Van Rooijen, Deutschlands Rückkehr zum Besser-Esser.  
 163 Ebd. Dieselbe Stossrichtung, wenn auch weniger pointiert, findet sich in Fischer, Bürgerliche Gesellschaft, S. 203–227.  
 164 Nolte, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft, S. 325–330.  
 165 Siri, Die Halbierung der Bürgerlichkeit, S. 325–340.  
 166 Rehberg, «Neue Bürgerlichkeit», S. 59.  
 167 Ebd., S. 58 f.  
 168 Ebd.

#### GLANZ UND ELENDE DER PORZELLANINDUSTRIE: FAZIT S. 301–308

- 1 Archiv PL, Geschäftsbericht der Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1968, 6. Februar 1969, S. 6.
- 2 Archiv PL, Protokoll VR vom 25. Mai 1987, S. 25.
- 3 Budde/Conze/Rauh, Bürgertum und Bürgerlichkeit nach 1945, S. 9.
- 4 De Waal, Die weisse Strasse, S. 22 f.
- 5 StABE, GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift, S. 8.
- 6 Ebd.



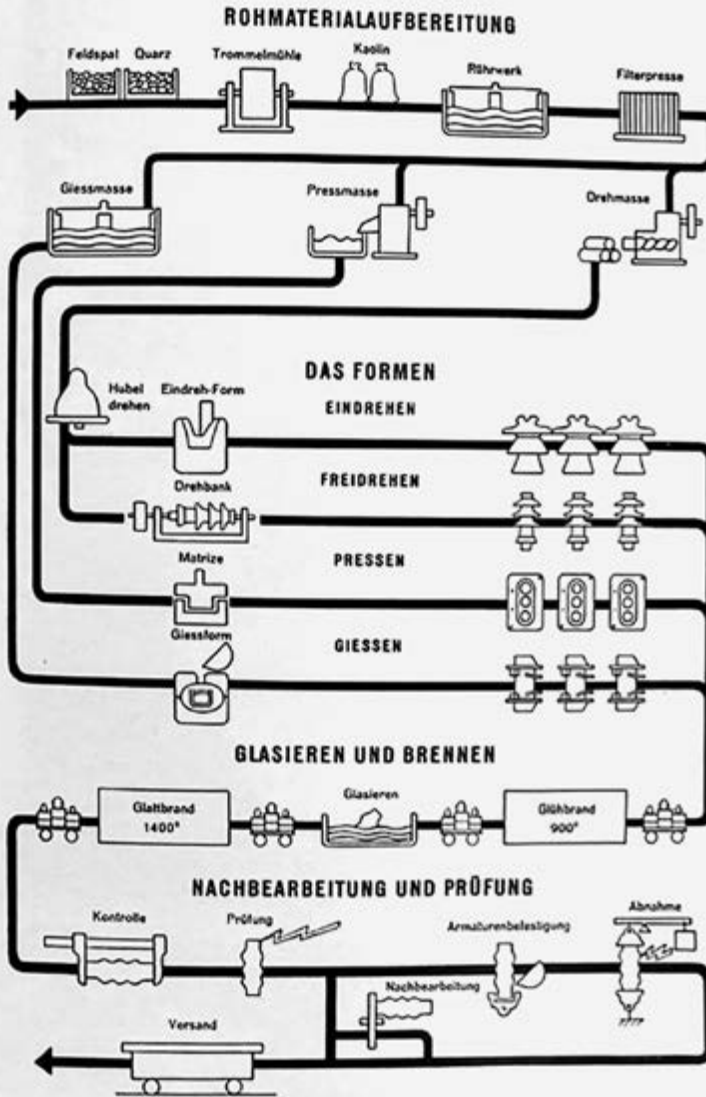




Schematische Darstellung der Porzellanproduktion

Quelle: Archiv PL, Broschüre Porzellanfabrik Langenthal AG, 1956. Das Schema findet sich auch bei Felix Wulkan: Zur Organisation der Porzellanfabrik Langenthal, Separatdruck aus der Technischen Rundschau 34 (1956), Zürich 1956, S. 4.

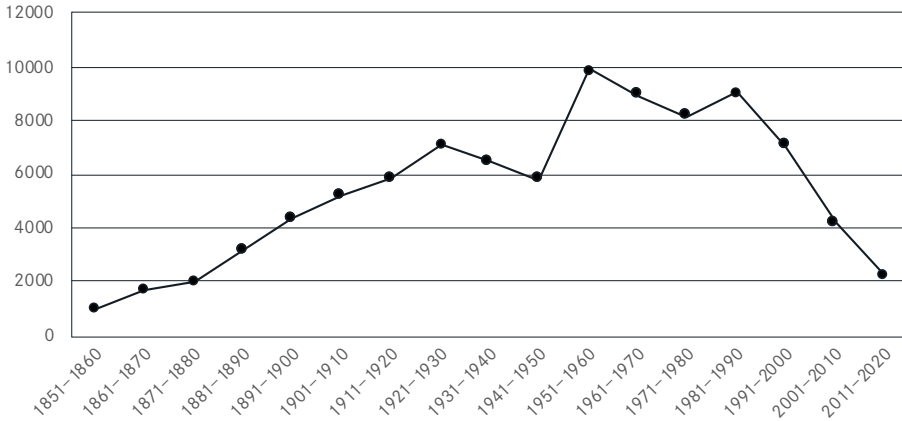
Schematische Darstellung der Fabrikation von elektrotechnischem Porzellan





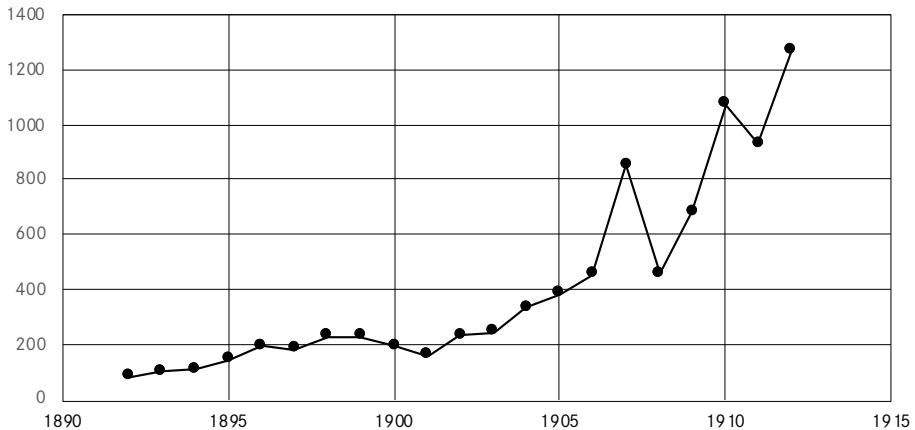
# GRAFIKEN

Grafik 1: Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften mit Erwähnung von Porzellan (inklusive Werbung), 1851–2020



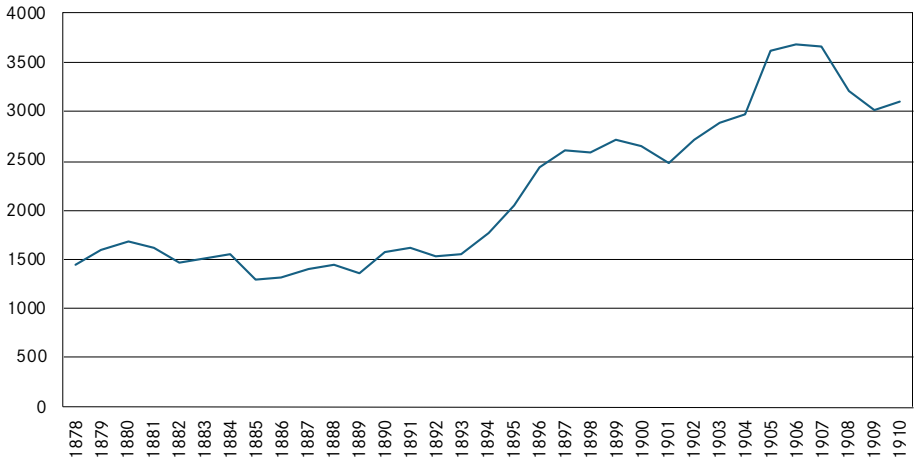
Quellen: Datensatz E-Periodica. Schweizer Zeitschriften online (ETH-Bibliothek) und e-newspaper-archives.ch (Schweizerische Nationalbibliothek).

Grafik 2: Import von «Sanitärporzellan» in die Schweiz (in Tonnen), 1892–1912



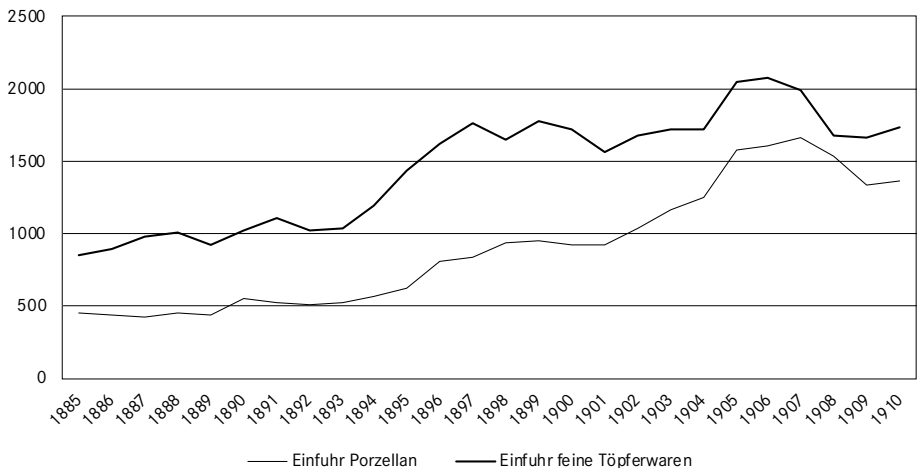
Quelle: Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Grafik 3: Import von «feinen Töpferwaren» und Porzellan in die Schweiz (in Tonnen), 1910–1878



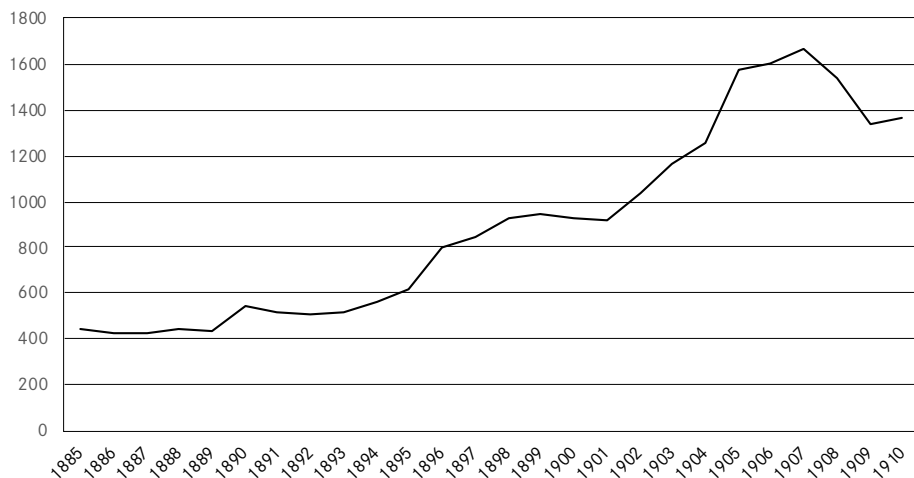
Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Grafik 4: Import von «feinen Töpferwaren» und Porzellan im Vergleich (in Tonnen), 1909–1885



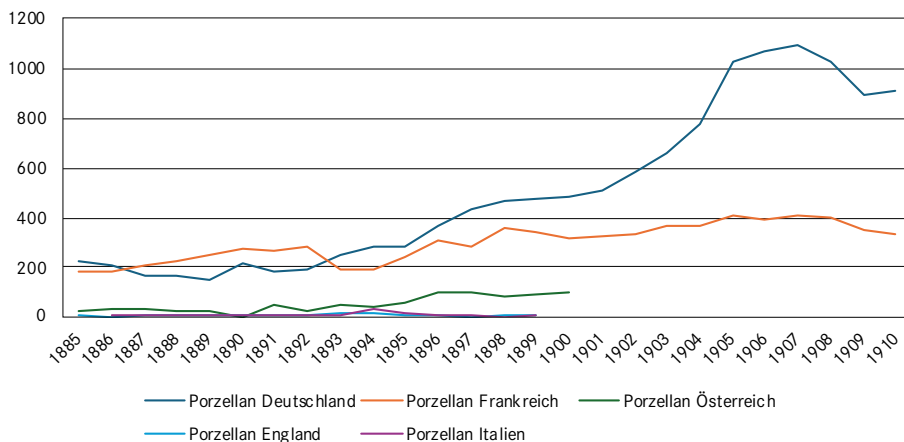
Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Graphik 5: Import von Porzellan in die Schweiz ohne Isolatoren (in Tonnen), 1885–1909



Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

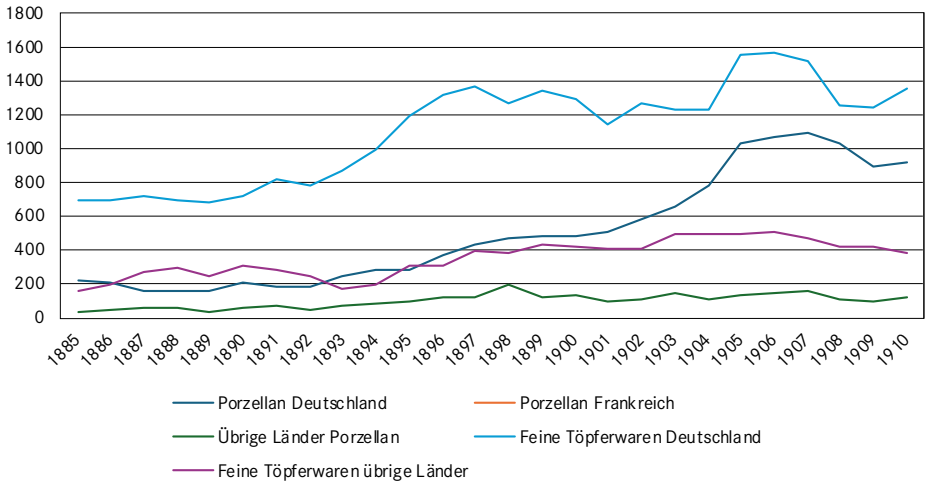
Graphik 6: Porzellanimport aus Deutschland, Frankreich und weiteren Ländern (in Tonnen), 1885–1909



Für Österreich, Italien und England fehlen Daten ab 1900, da sie ab diesem Zeitpunkt nicht mehr detailliert ausgewiesen, sondern unter «Übrige Länder» zusammengefasst werden.

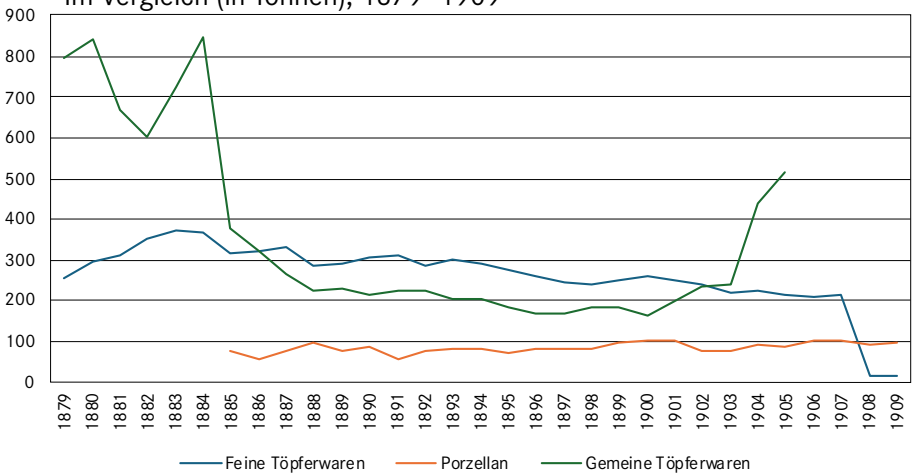
Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Grafik 7: Import von «feinen Töpferwaren» und Porzellan im Ländervergleich (in Tonnen), 1885–1909



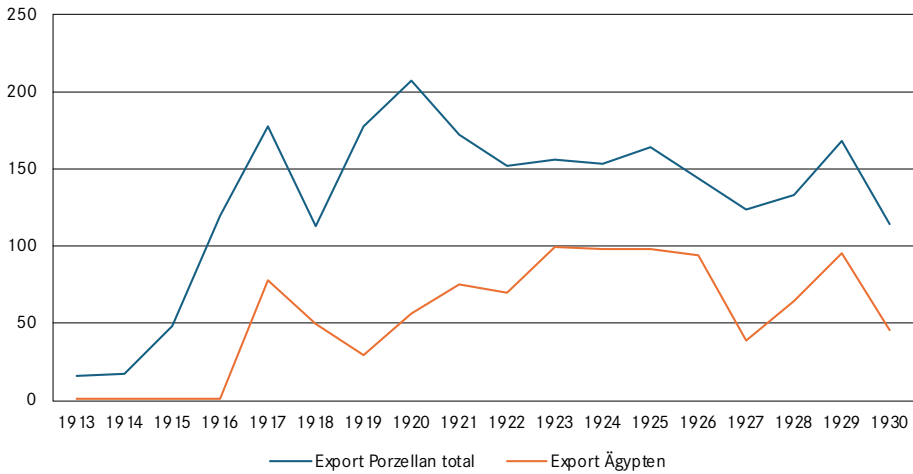
Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Grafik 8: Export von Porzellan, «gemeinen» und «feinen Töpferwaren» im Vergleich (in Tonnen), 1879–1909



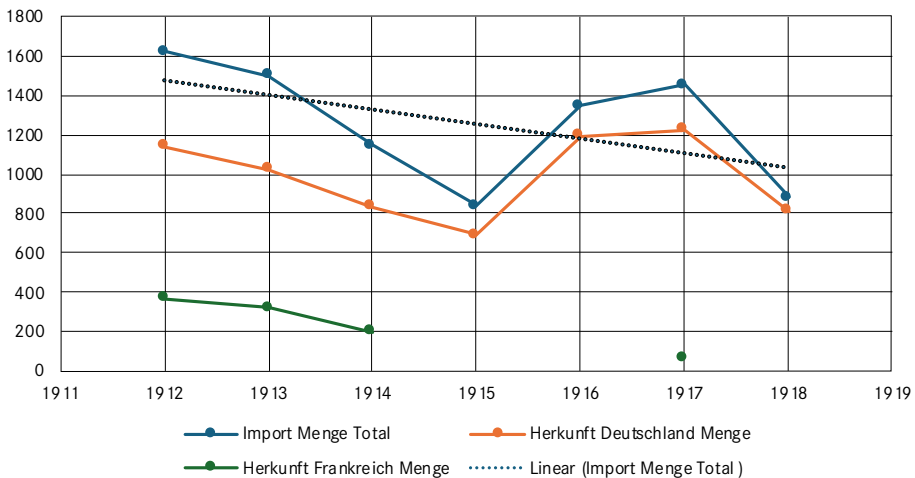
Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Grafik 9: Export von Schweizer Porzellan total und nach Ägypten (in Tonnen), 1917–1930



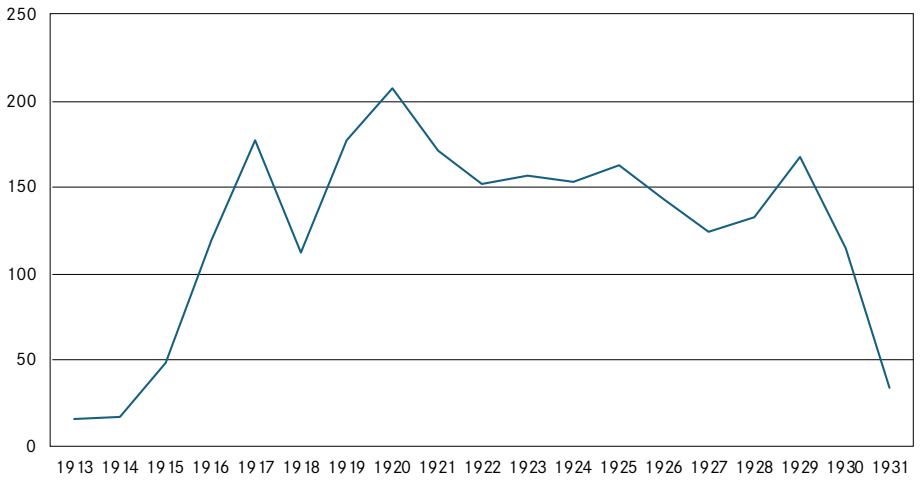
Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Grafik 10: Porzellanimport in die Schweiz (in Tonnen), 1912–1918



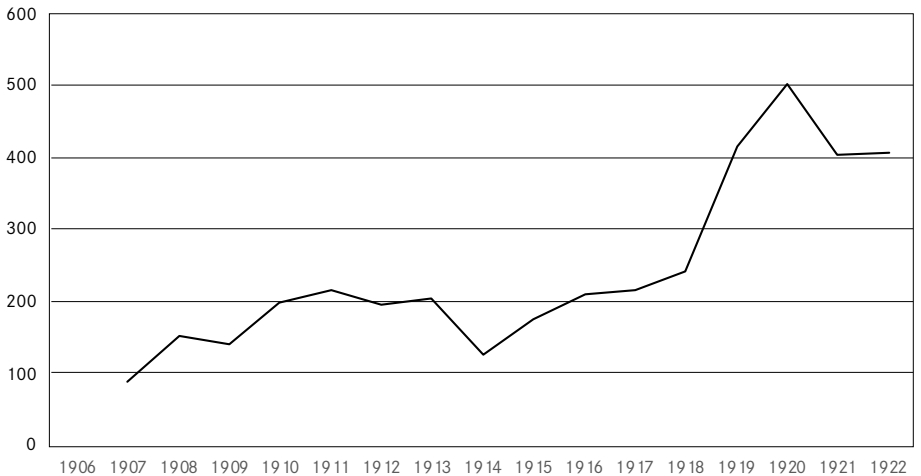
Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Grafik 11: Export von Schweizer Porzellan (in Tonnen), 1913–1930



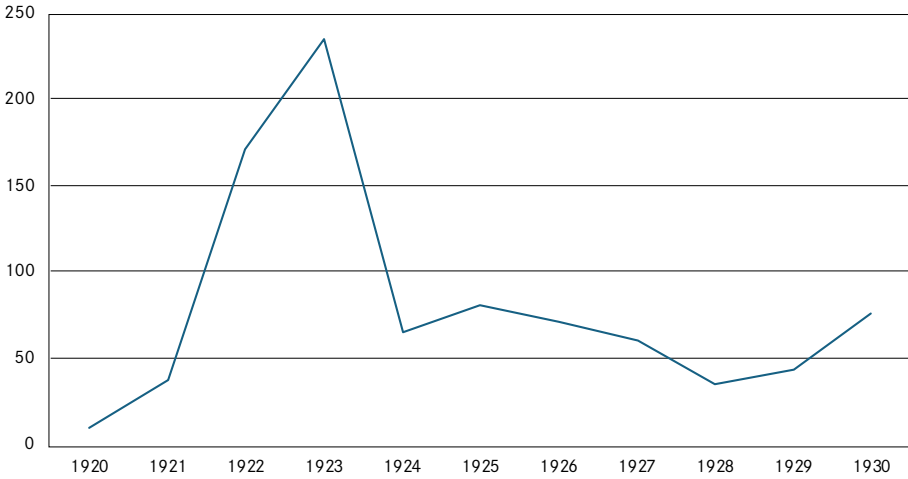
Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Grafik 12: Arbeitskräfte in der Porzellanfabrik Langenthal, 1907–1922



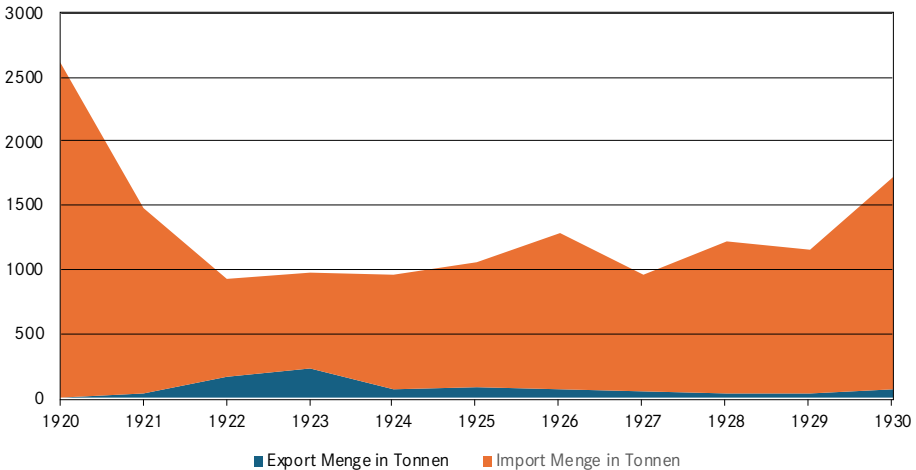
Quelle: Geschäftsberichte der Porzellanfabrik Langenthal, 1907–1922.

Grafik 13: Export von Porzellanisolatoren aus der Schweiz (in Tonnen), 1920–1930



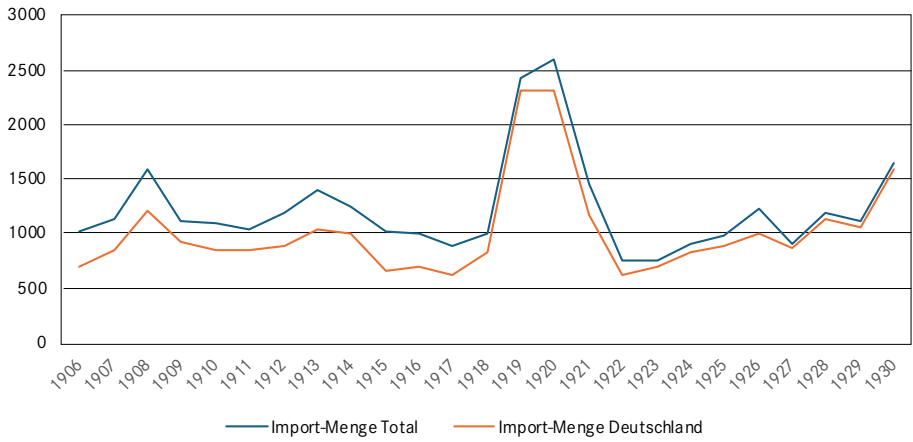
Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Grafik 14: Importe und Exporte von Porzellanisolatoren (in Tonnen), 1920–1930



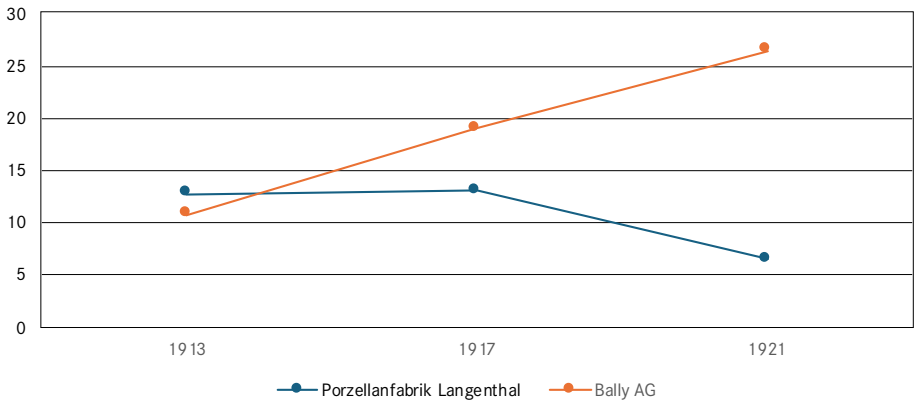
Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Grafik 15: Import von Porzellanisolatoren in die Schweiz total und aus Deutschland (in Tonnen), 1906–1930



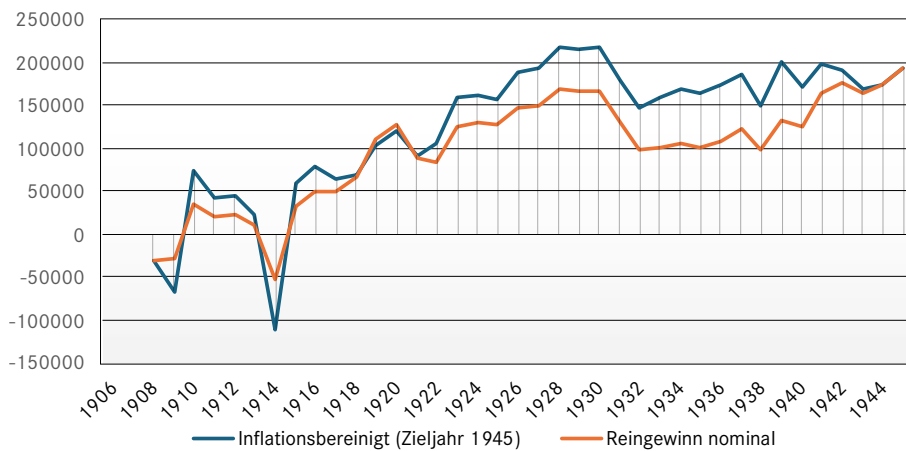
Quellen: Statistik Warenverkehr der Schweiz mit dem Auslande (hg. vom Schweizerischen Zolldepartement); Berichte über Handel und Industrie der Schweiz (hg. vom Schweizerischen Handels- und Industrieverein). Umrechnung in Tonnen durch den Autor.

Grafik 16: Anteil der Angestellten mit Leitungs- und Verwaltungsfunktionen an den produktiven Arbeitskräften (in Prozent)



Quellen: Geschäftsberichte und Verwaltungsratsprotokolle der Porzellanfabrik Langenthal, 1913–1921.

Grafik 17: Reingewinn der Porzellanfabrik Langenthal nominal und inflationsbereinigt, 1908–1945



Quellen: Geschäftsberichte Porzellanfabrik Langenthal.



# BILDNACHWEIS

- Abb. 1: Ernst Koehli (1913–1983), Sozialarchiv Zürich, F 5144-0877-Nb-002.
- Abb. 2: Matthias Pfenninger (1739–1813, zugeschrieben), Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv, IIa, 1 Pp A2.
- Abb. 3: Sammlung Gottfried Keller-Stiftung, Inventarnummer GKS459, Depositum der Gottfried Keller-Stiftung im Landesmuseum Zürich.
- Abb. 4: Oliver Meier, Zürcher Illustrierte 5 (1929), Heft 43, S. 12.
- Abb. 5: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung 12 (1896), Heft 4, S. 55.
- Abb. 6: Vaillant GmbH.
- Abb. 7: Oliver Meier, Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung 30 (1914), Heft 9, S. 161 f.
- Abb. 8–9: Camille Ruf (1872–1939), Archiv Zürcher Hochschule der Künste, GBA-1908-D02-605 und GBA-1908-D02-300, all rights reserved. Die CC-Lizenz umfasst nicht das in der Publikation verwendete Drittmaterial.
- Abb. 10: Oliver Meier, Das Werk 5 (1918), Heft 10, S. 155.
- Abb. 11: Carl Hermann Kuechler (1866–1903), Die Gartenlaube, 1898, Heft 24, S. 756.
- Abb. 12: Hans Zaugg (1926–2012), Stadt Langenthal.
- Abb. 13: Oliver Meier, Skizze Julius Kunkler (1845–1923), StABE, KDP 501.
- Abb. 14: Fotograf:in unbekannt, Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, Ho 864, Archivkarton 056710.
- Abb. 15: Oliver Meier.
- Abb. 16: Jakob Tuggener-Stiftung, Uster.
- Abb. 17–19: Fotografen unbekannt, Bestand Lichtbildzentrale, Büro für Fotografiegeschichte Bern.
- Abb. 20: Beringer & Pampaluch, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 21: Brown Boveri, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 22: Fotograf:in unbekannt, Bestand Lichtbildzentrale, Stiftung Pestalozzianum.
- Abb. 23: Schweizerisches Nationalmuseum, LM-59161.
- Abb. 24: École hôtelière de Lausanne (EHL) 2025, tous droits réservés. Utilisée avec autorisation.
- Abb. 25: Hans Strahm, 25 Jahre Porzellan Langenthal, Langenthal 1931, Anhang, S. 2.
- Abb. 26: Kodak Société Anonyme, Lausanne, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 27: Fotograf:in unbekannt, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 28: Oliver Meier, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 29: W. Braun (Urheber), abgedruckt in: Louis Gaulis, René Creux: Schweizer Pioniere der Hotellerie, deutsche Fassung von Herbert Meier, Paudex 1976, S. 157.
- Abb. 30: Oliver Meier, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 31: Burgerbibliothek Bern, N Rudolf Mürger Gr. 1716.
- Abb. 32: Museum für Gestaltung Zürich, Plakatsammlung, ZHdK, Archivnummer 64-1130.
- Abb. 33: Heimatschutz. Zeitschrift der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz 9 (1914), Heft 6, S. 91.

- Abb. 34: Das Werk. Architektur und Kunst, Bd. 1 (1914), Heft 10, S. 16.
- Abb. 35: Fotograf:in, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 36: Museum of Fine Arts, Houston, Objektnummer 91.1429.82.
- Abb. 37: Photo Brügger AG, Meiringen, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Ans\_04977-018.
- Abb. 38: Dr. Fischer Kunstauktionen, Katalog Auktion 286-II, Kunst & Antiquitäten, 15. Mai 2021, Nr. 996.
- Abb. 39: Jakob Tuggener-Stiftung, Uster.
- Abb. 40: Fotograf:in unbekannt, Bestand Lichtbildzentrale, Büro für Fotografiegeschichte Bern.
- Abb. 41: Fotograf:in unbekannt, Archiv Porzellanfabrik Langenthal, Geschäftsbericht Porzellanfabrik Langenthal für das Jahr 1955, Januar 1956, S. 17.
- Abb. 42: Walter Mittelholzer, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Stiftung Luftbild Schweiz, LBS\_MH03-0610.
- Abb. 43: Oliver Meier, Siegfried Pfyffer: Mit der Swiss Mission in Amerika. Tagebuch, Zürich 1920, Cover.
- Abb. 44: Fotograf:in unbekannt, Bestand Lichtbildzentrale, Büro für Fotografiegeschichte Bern.
- Abb. 45: Oliver Meier, Swiss-American Review, August/September 1934, Nr. 8/9, S. 1.
- Abb. 46: Felix Vulkan: Zur Organisation der Porzellanfabrik Langenthal, Separatdruck aus der Technischen Rundschau 34 (1956), Zürich 1956, S. 7.
- Abb. 47: Ernst Koehli (1913–1983), Raymond Naef.
- Abb. 48: Jakob Tuggener, Zürich, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 49: Fotograf:in unbekannt, Archiv Porzellanfabrik Langenthal, Pro Litteris.
- Abb. 50: Fotograf:in unbekannt, Archiv Porzellanfabrik Langenthal, Pro Litteris.
- Abb. 51: Hans Keusen, StAAG, RBA2-1-2-Motive-Porzellan\_33.
- Abb. 52: Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 53: Broschüre *Fabrique de Porcelaine Langenthal S. A.*, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 54: Oliver Meier, Privatarchiv Familie Spychiger.
- Abb. 55: Othmar Gurtner: Keramik (Keramischer Pavillon – Landesausstellung 1939), Genf 1939, Buchcover.
- Abb. 56: Museum für Gestaltung Zürich, Designsammlung, ZHdK, Archivnummer SWB-0002-0004-0020.
- Abb. 57: Walter Henggeler, Photopress-Archiv, Keystone.
- Abb. 58: Verein für Regional- und Technikgeschichte e. V.
- Abb. 59: Wilhelm Felber, Fotostiftung Schweiz, Inventarnummer 1996.359.
- Abb. 60: Oliver Meier, StABE.
- Abb. 61: Hans Zaugg, Stadt Langenthal, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 62: Oliver Meier, Privatarchiv Familie Spychiger.
- Abb. 63: Ernst Koehli, Sozialarchiv Zürich, F 5144-0912-Nc-002.
- Abb. 64: Ernst Koehli, Sozialarchiv Zürich, F 5144-0877-Nb-003.
- Abb. 65: Fotograf:in unbekannt, Archiv Porzellanfabrik Langenthal, Pro Litteris.
- Abb. 66: Felix Vulkan: Zur Organisation der Porzellanfabrik Langenthal, Separatdruck aus der Technischen Rundschau 34 (1956), Zürich 1956, S. 5.
- Abb. 67–68: Hans Zaugg, Stadt Langenthal.
- Abb. 69: Museum für Kommunikation, PRO\_97491.

- Abb. 70: Wir Brückenbauer, 21. Juni 1957, S. 12.
- Abb. 71: Hans Zaugg, Stadt Langenthal.
- Abb. 72: Stefano Blasi, Roma, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 73: Broschüre «Resista», 1924, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 74: Museum für Gestaltung Zürich, Plakatsammlung, ZHdK, Archivnummer 16-0121.
- Abb. 75: Franz Xaver Jaggy & Umberto Romito, Museum für Gestaltung Zürich, Designsammlung, ZHdK, Archivnummer 1999-0023-0017.
- Abb. 76: Oliver Meier, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 77: Architektur und kultiviertes Wohnen 8 (1964), S. 72.
- Abb. 78: Erwin Jelinek, Technisches Museum Wien, Inventarnummer JE-RF-1960-549-0004.
- Abb. 79: Erwin Jelinek, Technisches Museum Wien, Inventarnummer RF-1960-561-0015.
- Abb. 80: Rainer Schlegelmilch, Getty Images.
- Abb. 81: Oliver Meier.
- Abb. 82–93: Christoph Schütz, Fotostiftung Winterthur.
- Abb. 94: Oliver Meier.
- Abb. 95: Hans Scheidiger, Langenthal.
- Abb. 96: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Stiftung Luftbild Schweiz, LBS\_SR04-050687.
- Abb. 97: Walter Pfäffli, StABE, PBA BZ F 570.
- Abb. 98: Felix Hoffmann, Basel, Archiv Porzellanfabrik Langenthal, Fotoarchiv Hoffmann, Staatsarchiv Basel-Stadt, BSL 1045.
- Abb. 99: Walter Pfäffli, StABE, PBA BZ F 570.
- Abb. 100–101: Christoph Schütz, Fotostiftung Winterthur.
- Abb. 102: Franz Xaver Jaggy & Umberto Romito, Museum für Gestaltung Zürich, Designsammlung, ZHdK, Archivnummer 1996-0147-0002.
- Abb. 103: Fotograf:in unbekannt, Sozialarchiv Zürich, F 5031-Fb-0131, Pro Litteris.
- Abb. 104: Fotograf:in unbekannt, Sozialarchiv Zürich, F 5031-Fb-0133, Pro Litteris.
- Abb. 105: Blick, 5. November 2001, Nr. 257, S. 6 f.
- Abb. 106: Kunsthaus Langenthal.
- Abb. 107: Urheber:in unbekannt, Archiv Porzellanfabrik Langenthal.
- Abb. 108: Oliver Meier.
- Abb. 109: Urheber:in unbekannt, Bestand Lichtbildzentrale, Stiftung Pestalozzianum.
- Abb. 109–112: Oliver Meier.
- Abb. 113: Imaginechina, Alamy.

# ABKÜRZUNGEN

BAR	Schweizerisches Bundesarchiv
FDP	Freisinnig-Demokratische Partei
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz
MLZ	Mittelland Zeitung
PL	Porzellanfabrik Langenthal
SRF	Schweizer Radio und Fernsehen
StAAG	Staatsarchiv des Kantons Aargau
StABE	Staatsarchiv des Kantons Bern
SVP	Schweizerische Volkspartei
VR	Verwaltungsrat
ZHdK	Zürcher Hochschule der Künste

# BIBLIOGRAFIE

## Mündliche Quellen

- Ruth Jäggi, Porzellanmalerin, Gespräch mit Anja Suter vom 19. Mai 2015, Sozialarchiv Zürich, F\_1021 Gewerkschafter und Gewerkschafterinnen erzählen (UNIA-Oral-History-Projekt).
- Brigitta Schwarz-Spychiger, Langenthal, Gespräch mit Oliver Meier Schwarz vom 15. Januar 2021.
- René Trösch, Langenthal, Gespräch mit Oliver Meier Schwarz vom 19. Juli 2023.

## Ungedruckte Quellen

### *Archiv Porzellanfabrik Langenthal (PL)*

- Protokolle Verwaltungsrat (VR), 1906–2003.
- Blatt «Unser Reklameartikel im Haushaltsbuch 1911».
- Notiz Hilfsarbeiter Stalder, Gigli, Wächli, Herbst 1921.
- Notizen Lohnabbau, undatiert.
- Lohnbestimmungen Sortiererei, gültig ab 6. Februar 1924.
- Notizblatt betreffend Luxusartikel und Luxusgeschirr, August 1925.
- Akkordansätze Zufuhren – Ablad, Oktober 1927.
- Neuordnung Rundofenbetrieb, 18. Oktober 1927.
- Brennhauspersonal – Prämien für Ofenleistung, 1. Juni 1928.
- Lizenz-Vertrag zwischen der Porzellanfabrik Kahla/Hermsdorf-Schomburg-Isolatoren GmbH und der Porzellanfabrik Langenthal, Dezember 1928.
- Die Entstehungsgeschichte der Porzellanfabrik Langenthal AG, historischer Abriss aus dem Jahr 1956.
- Vortragsmanuskript «Projekt einer neuen Geschirrporzellanfabrik» von René Masson, Oktober 1958.
- Ausweis Namensaktionärin Brigitta Schwarz-Spychiger, Ordentliche Generalversammlung der Porzellanfabrik Langenthal, 20. März 1990.
- Gesuch um Nachlassstundung an das Amtsgericht Aarwangen, 12. November 2001.
- Bericht von Thomas Groh an den Verwaltungsrat der Porzellanfabrik AG in Nachlassstundung. «Lettre d'intention» vom 2. Mai 2002.
- Berechnung der Dividende, 14. Mai 2002.
- Berechnung Liquidationswert Porzellanfabrik Langenthal per 15. Juni 2002.

### *Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich*

- Ho 864, Archivkarton 056710, Villa von Karl Viktor Bärlocher an der Dolderstrasse Zürich, <https://baz.e-pics.ethz.ch/catalog/BAZ/r/135980>, 10. Juli 2025.

### *National Archives*

Passenger and Crew Lists of Vessels Arriving at New York, New York, 1897–1957, National Archives Microfilm Publication T715, roll 4271.

Records of the Immigration and Naturalization Service, Record Group 85, List or manifest of alien passengers for the United States immigration officer at port of arrival, Nr. 8 (1928), Digitalisat.

### *Privatarchiv Familie Spychiger*

Brief Ernst Weingart an Arnold Spychiger, 1. Juni 1937.

Diverse Fotografien.

Diverse Zeitungsartikel, darunter: Aus der Basler Schulzeit eines Grossindustriellen, alt Nationalrat und Oberst Arnold Spychiger, Langenthal, und eines bernischen Landschulmeisters, in: Oberländer Anzeiger, Ragaz, undatiert (vermutlich 1939).

Dokument Stammreihe Spychiger von Untersteckholz, direkte Linie.

Familien-Stammbaum Herr Oberst Arnold Spychiger, von Untersteckholz in Langenthal, 1937.

Porträtmalerei Arnold Spychiger junior, undatiert.

Spychiger, Familienchronik, 9. und 10. Generation, 1937.

Zusammenstellung – Auftrag von Herrn Oberst Arnold Spychiger, 23. November 1936.

### *Schweizerisches Bundesarchiv (BAR)*

J2.143#1996/386#239-1#1\*, Schweizer Filmwochenschau vom 11. Mai 1945, [https://memobase.ch/de/object/bar-001-SFW\\_0239-1](https://memobase.ch/de/object/bar-001-SFW_0239-1), 3. August 2025.

### *Archiv Schweizer Radio und Fernsehen (SRF)*

Mediendatenbank FARO, Sendung «Persönlich» vom 8. März 2009, Radio SRF 1.

### *Staatsarchiv Aargau*

GS/00533-2, Lenzburg, Müllerhaus, 1850, kolorierte Lithografie, <https://ag.ch/staatsarchiv/suche/detail.aspx?ID=85034>, 3. August 2025.

### *Staatsarchiv des Kantons Bern (StABE)*

GEN 260, Worte der Erinnerung an Oberst Arnold Spychiger, 1939, Erinnerungsschrift.

KDP 501, Villa Spychiger, Nordfassade, Plan vom Juli 1895.

BB 04.2.1 und BB 04.2.2, Mitgliederverzeichnis der NSDAP-Landesgruppe in der Schweiz (1940–1945).

### *Stadtarchiv und Gemeindeverwaltung Langenthal*

Abteilung B, Bd. 70a, Protokoll Gemeinderat vom 14. März 1988, Art. 29.

Antwort des Gemeinderats Langenthal auf die Interpellation Schär Michael vom 4. Februar 2019: Bemüht sich die Stadt Langenthal um den Erhalt des Archivs der Porzellanfabrik Langenthal?, 13. Mai 2019, [www.langenthal.ch/politbusiness](http://www.langenthal.ch/politbusiness), 25. Juli 2025.

Antwort des Gemeinderats Langenthal auf die Interpellation Barben Stefanie (FDP) und Mitunterzeichnende vom 3. April 2023: Erhalt und Verfügbarmachen des Erbes der Porzellanfabrik Langenthal, 26. Juni 2023, <https://langenthal.ch/politbusiness>, 25. Juli 2025.

## Gedruckte amtliche Quellen

- Bundesamt für Meteorologie und Klimatologie (Hg.): Witterungsberichte Schweiz 1900–1909 sowie 1930–1939, Zürich 2016.
- Geschäftsberichte Porzellanfabrik Langenthal, 1906–2003.
- Geschäftsbericht der Schweizerischen Nationalbank, Nr. 19, 1926, [www.snb.ch/de/news-publications/annual-report-overview](http://www.snb.ch/de/news-publications/annual-report-overview), 20. Juli 2025.
- Gugger, Beat: Erzählungen aus der Porzi. Ein Interview-Heft: Menschen erinnern sich an die Porzellanfabrik Langenthal. Dokumentation zur Sonderausstellung «Weisses Gold – Porzellan und Langenthal» im Museum Langenthal, Langenthal 2006.
- Kanton Bern (Hg.): Bericht über die Staatsverwaltung des Kantons Bern für das Jahr 1922, <https://doi.org/10.5169/seals-416968>.
- Kantonales Statistisches Bureau Bern (Hg.): Hauptergebnisse der Nationalratswahlen vom 26. Oktober 1919 im Kanton Bern, 1920, Heft 1, <https://doi.org/10.5169/seals-850341>.
- Pressemitteilung Musée Ariana, Die Porzellanmanufaktur Langenthal. Zwischen Industriedesign und Sonntagsgeschirr, Musée Ariana, Genf, 23. Mai bis 25. November 2012, <http://musee-ariana.ch>.
- Schweizerisches Amtsblatt 54 (1936), Heft 93.
- Schweizerisches Bundesarchiv (BAR), Online-Amtsdruckschriften, <https://amtsdruckschriften.bar.admin.ch>
- Protokoll Nationalrat 1923, Bd. 26, Heft 3, Sitzung vom 23. April 1923, Sicherstellung der Wohlfahrtszuwendungen.
  - Protokoll Nationalrat 1923, Bd. 26, Heft 6, Sitzung vom 19. Dezember 1923, Voranschlag des Bundes für 1924.
  - Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 1924, Bd. 1, Heft 12, Protokoll Nationalrat, Sitzung 3. April 1924, Arbeitslosenversicherung. Bundesgesetz.
  - Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 1924, Bd. 1, Heft 15, Protokoll Nationalrat, Sitzung vom 8. April 1924, Bundesgesetz zur Arbeitslosenversicherung, S. 208.
  - Protokoll Nationalrat 1924, Bd. 26, Heft 9, Sitzung vom 15. Oktober 1924, Benzin und Benzol. Erhöhung des Einfuhrzolls.
  - Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, Bd. 3, Heft 3, Protokoll Nationalrat, Sitzung vom 23. September 1925, Geschäftsbericht für 1924.
  - Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 1926, Bd. 2, Heft 4, Protokoll Nationalrat, Sitzung vom 15. April 1926, Dienstverhältnis der Bundesbeamten.
  - Protokoll Nationalrat 1927, Bd. 27, Heft 8, Sitzung vom 8. Juli 1927, Regiebetriebe.
  - Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 1929, Bd. IV, Heft 7, Protokoll Nationalrat, Sitzung vom 11. Dezember 1929, Voranschlag des Bundes für 1930.
  - Amtliches Bulletin der Bundesversammlung 1929, Bd. 4, Heft 11, Protokoll Nationalrat, Sitzung vom 17. Dezember 1929, Voranschlag des Bundes für 1930.
  - Bericht des schweizerischen Bundesrates an die Bundesversammlung über seine Geschäftsführung im Jahre 1918, in: Schweizerisches Bundesblatt, Nr. 20, 21. Mai 1919, S. 241–1022.
  - Bundesbeschluss vom 23. Dezember 1931 über die Beschränkung der Einfuhr erlassenen Massnahmen, sowie Botschaft über die Verlängerung des genannten

- Bundesbeschlusses, vom 12. September 1932, in: Schweizerisches Bundesblatt, Nr. 37, 14. September 1932, S. 467–516.
- Bundesratsbeschluss betreffend die Volksabstimmung vom 17. Februar 1924 über das Bundesgesetz vom 1. Juli 1922 betreffend Abänderung von Art. 41 des Fabrikgesetzes vom 18. Juni 1914/27. Juni 1919, in: Schweizerisches Bundesblatt, Nr. 49, 28. November 1923, S. 324 f.
- Schweizerischer Handels- und Industrieverein (SHI) (Hg.): Berichte über Handel und Industrie der Schweiz, Ausgaben 1878–1940.
- Schweizerisches Handelsamtsblatt 14 (1896), Heft 334, 14. Dezember 1896.
- Schweizerisches Handelsamtsblatt 47 (1929), Heft 28, 4. Februar 1929.
- Schweizerisches Zolldepartement (SZD) (Hg.): Statistik des Warenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande, ausgewählte Ausgaben 1900–1960 (ab 1940 hg. von der Eidgenössischen Oberzolldirektion).

### **Gedruckte andere Quellen**

- Aerni, Stefan: Die nahe Rettung der Porzi hat einen Namen: Bopla. Das Geschirr wurde dank der Krise zum Verkaufsschlager, in: Berner Zeitung, 1. Mai 2002, S. 23.
- Aerni, Stefan: Angestellte begrüßen Porzi-Verkauf, in: Berner Zeitung, 2. Mai 2002, S. 23.
- Aerni, Stefan: Porzi: Übernahme gescheitert?, in: Berner Zeitung, 19. Oktober 2002, S. 29.
- Aerni, Stefan: «Wir schaffen es auch allein», Interview mit Thomas Groh, in: Berner Zeitung, 22. Oktober 2002, S. 25.
- Aerni, Stefan: Die sieben Weltwunder auf Porzellan, in: Berner Zeitung, 24. Oktober 2002, S. 29.
- Aeschlimann, Karin: «Auch eine Liebe, die es schwer hat, ist eben Liebe», Interview mit Pedro Lenz, in: Migros-Magazin, 10. Dezember 2012, S. 28.
- Alagheband, Bähram: Porzi-Areal-Projekt sorgt für Spannungen, in: Berner Rundschau, 18. September 2002, S. 1.
- Alagheband, Bähram: «Projekt Halle 14 ist definitiv gestorben», in: Berner Rundschau, 13. Februar 2004, o. S.
- Andres, Olivier: «Langenthal ist ein Teil dieser Welt», in: Berner Rundschau/MLZ, 29. November 2008, S. 1.
- Angst, Heinrich: Zürcher Porzellan, in: Die Schweiz. Schweizerische illustrierte Zeitschrift 9 (1905), S. 9–18.
- Balmer, Dominik: Fetzer: «Ich bin keine Skandalnudel», in: Berner Zeitung, 1. Oktober 2011, S. 5.
- Bärtschi, Ruedi: «Langenthal ist gebaut», in: Berner Zeitung, 3. August 2002, S. 21.
- Bathurst, Frederick: Switzerland as the present electrical centre of Europe, in: The Electrical World, Bd. 23, 2. Juni 1894, S. 731 f.
- Baumann, Alice: Statt Pferdemeister nun Geschirrkönig, in: Handelszeitung, 11. November 1998, S. 33.
- Beck, Roland: Mammutbaum – ein Exot im Oberland, in: Berner Zeitung, 11. August 2005, S. 20.
- Benischke, Gustav: Die Porzellan-Isolatoren, Berlin 1921.
- Beran, Felix: Nationalrat Oberst Arnold Spychiger, in: Swiss-American Review, August/September 1934, Nr. 8/9, S. 4.
- Bietti, Noël: «Die verlorene Nutzlosigkeit ist ein kultureller Verlust», Interview mit Pedro Lenz, in: Aargauer Zeitung/Schweiz am Wochenende, 8. März 2025, S. 36.

- Boucherie, Jean-Auguste: Rapport sur un mémoire relatif à la conservation des bois, Paris 1840.
- Brand, Christine: «Es wurde einiges Porzellan zerschlagen», in: Der Bund, 17. Dezember 2001, Nr. 294, S. 21.
- Breüer, K. A.: Das Elektrizitätswerk der Société des Forces motrices de l'Avançon in Bex (Waadt), in: Schweizerische Bauzeitung 35 (1900), Heft 17, S. 181–184.
- Christl, Fabian: Schon der Name ist ein Drama, in: Der Bund, 13. März 2018, S. 21.
- Cinquante ans de l'École supérieure de Commerce de Neuchâtel, 1883–1933, Neuchâtel 1933.
- Davidis, Henriette: Praktisches Kochbuch für die gewöhnliche und feinere Küche, 4. Auflage, Bielefeld 1849.
- Deonna, Waldemar: La porcelaine de Langenthal, Langenthal 1956.
- Desbiolles, Chantal: Das vergessene Quartier mit dem goldenen Boden strebt nach einer Stimme, in: Berner Zeitung (Ausgabe Oberaargau), 18. August 2016, S. 2.
- Desbiolles, Chantal: Die Vision, die für einige keine ist, in: Langenthaler Tagblatt, 23. Februar 2019, S. 3.
- Desbiolles, Chantal: Das Vermächtnis der Porzi, in: Langenthaler Tagblatt, 29. April 2019, S. 3.
- Die Gefährlichkeit elektrischer Anlagen, Vortrag Dr. Müllendorff anlässlich der Versammlung des Vereins Deutscher Maschinen-Ingenieure am 26. Februar 1906, in: Annalen für Gewerbe und Bauwesen, Bd. 58, 1. Mai 1906, S. 164.
- E. N.: Die Porzellan-Isolatoren, in: Technische Beilage zur Schweizerischen Post-, Zoll- & Telegraphen-Zeitung 5 (1922), Heft 19, S. 160.
- Ein Nagel-neues Lied von den Fahnen und Farben des deutschen Bärn-Gebieths, um 1700, in: Freunde vaterländischer Geschichte (Hg.): Neues Berner Taschenbuch 1 (1896), S. 248–254.
- Elektrizitätswerke Wynau AG (Hg.): Elektrizitätswerke Wynau 1895–1945. Denkschrift zum 50-jährigen Bestehen der Gesellschaft, Langenthal 1945.
- Etter, Lukas: «Momentan von der Hand in den Mund», in: Berner Rundschau, 11. August 2005, o. S.
- Etter, Lukas: «Konzept müsste her», in: Berner Rundschau, 11. August 2005, S. 1.
- Favre, Patrice: Les banquiers cassent la vaisselle, in: La Liberté, 28. November 2001, Nr. 50, S. 10.
- Fehrensén, Jana: Werk gibt zu reden, in: Zofinger Tagblatt/MLZ, 29. November 2008, Nr. 327, S. 1.
- Frauchiger, René: Sackmesser und sezierte Frösche, in: Berner Zeitung, 9. März 2009, S. 29.
- Friedl, Hans: 100 Fragen aus der Praxis des Porzellan-Verkaufs, Selbstverlag, 1934.
- Gaulis, Louis, René Creux: Schweizer Pioniere der Hotellerie, deutsche Fassung von Herbert Meier, Paudex 1976.
- Geiser, Christoph: Brachland (Werkausgabe, Bd. 2), hg. von Moritz Wagner und Julian Reidy, Berlin 2022.
- Glass, Andrew: Pershing leads WWI victory parade, Sept. 10, 1919, in: Politico, 10. September 2017, <https://politico.com/story/2017/09/10/this-day-in-politics-sept-10-1919-242456>, 20. Juli 2025.
- Granwehr, Tobias: Endlich aufarbeiten, in: Langenthaler Tagblatt/MLZ, 15. Dezember 2008, Nr. 343, S. 1.
- Granwehr, Tobias: Als Lehrling Nazis bespitzelt, in: Langenthaler Tagblatt/MLZ, 15. Dezember 2008, Nr. 343, S. 23.

- Granwehr, Tobias: «Jetzt sollten die Lokalhistoriker aktiv werden», in: Berner Rundschau/MLZ, 17. Dezember 2008, S. 1.
- Granwehr, Tobias: «Kunst darf fast alles – sie muss sogar». Interview mit Kuratorin Fanni Fetzer, in: Zofinger Tagblatt/MLZ, 19. Dezember 2008, S. 37.
- Granwehr, Tobias: Mehrheit ist gegen Rückblende, in: Berner Rundschau/MLZ, 20. Dezember 2008, S. 1.
- Granwehr, Tobias: «Langenthal war ein rühriges Nazi-Nest», in: Berner Rundschau/MLZ, 13. Januar 2009, S. 1.
- Granwehr, Tobias: Nicht einfach ins Blaue hinein planen, in: Langenthaler Tagblatt, 13. November 2019, S. 2.
- Grogg, Robert: Porzi will jetzt Heime und Kliniken beliefern, in: Berner Zeitung (Ausgabe Langenthal/Oberaargau), 24. Mai 2012, S. 2.
- Gros, Jacques (Hg.): Skizzen für Wohn- und Landhäuser, Villen etc., Serie 2, Ravensburg 1900.
- Gurtner, Othmar: Keramik (Keramischer Pavillon – Landesausstellung 1939), Genf 1939.
- Handrup, Jutta, Maike Hedder: Porzellanfieber. Kreative DIY-Projekte mit Geschirr, Glas Vintage-Porzellan, Münster 2015.
- Herren, Fredy: Auto-Unfall überlebt – dann stürzte er in den Tod, in: Blick, 5. November 2001, Nr. 257, S. 6 f.
- Hinden, Dominique: Und wer, bitte, trägt denn die Verantwortung?, in: Basler Zeitung, 2. Januar 2002, S. 11.
- van Hoddiss, Jakob: Weltende. Gesammelte Dichtungen, hg. von Paul Pörtner, Zürich 1958.
- Holzer, Kathrin: 321 Eingaben zur Testplanung, in: Langenthaler Tagblatt, 28. Juli 2020, S. 2.
- Horn, Erna: Der neuzeitliche Haushalt. Ein wertvoller Führer durch die gesamte Küche und Hauswirtschaft in zwei Bänden, München 1941.
- Hugentobler, Michael: Warum Langenthal?, in: Die Zeit, 6. Juni 2013, <https://zeit.de/2013/24/schweiz-langenthal-rechtsradikale>.
- Jordi, Patrick: Die Firmen hüten ihre Schätze, in: Langenthaler Tagblatt, 11. Oktober 2014, S. 3.
- Jordi, Patrick: Porzi-Areal: Nutzer setzen Zeichen, in: Langenthaler Tagblatt, 21. August 2015, S. 4.
- Kambli, Konrad Wilhelm: Der Luxus nach seiner sittlichen und sozialen Bedeutung, Frauenfeld 1890.
- Keller, Gottfried: Der Landvogt von Greifensee. Novelle, Zürich 1920.
- Keramische Exkursion nach Schlesien, in: Keramische Rundschau. Fachzeitschrift für die Porzellan-, Glas-, Ton-, Ziegel- und Zementindustrie 16 (1908), S. 427.
- Knoblauch, Petra: Resteliebe Porzellan – Alles verwenden, nichts verschwenden. Die besten Ideen aus Porzellan, München 2021.
- Krebs, Alexander: Die Akkordarbeit. Beiträge zur Theorie und Praxis der Lohnbemessungsmethoden, Bamberg 1921.
- Kuert, Simon, Max Jufer: Lokalhistoriker zur Nazi-Debatte, in: Berner Zeitung, 23. Januar 2009, S. 26.
- Künzi, Stephan: Der Porzi-Laden zieht ins Herz der alten Porzellanfabrik, in: Langenthaler Tagblatt, 26. April 2024, S. 2.
- Largiadèr, Anton Philipp: Das Schulwesen des Kantons Basel-Stadt 1880–1888, dargestellt auf Anordnung des Erziehungsdepartements, Basel 1889.
- Leemann-van Elck, Paul: Salomon Gessner, Zürich 1930.

- Lenz, Pedro: «Was mein Vater mich über Liebe gelehrt hat? (Du kannst nicht alle Mädchen küssen!)», aufgezeichnet von Esthy Rüdiger, in: Neue Zürcher Zeitung, 24. Juli 2021, S. 41.
- Leuenberger, Armin: Die Porzi feiert Geburtstag, in: Berner Rundschau, 24. Juli 2006, o. S.
- Lindenmeyer, Rosa: Das goldene Hausfrauenbuch. 2000 Ratschläge für die praktische Hausfrau in Wort und Bild zur besten und billigsten Haushaltführung in Stadt und Land, für jeden Haushalt und jede Familie, sowie zeitsparende Haushaltpläne für alle Tage und alle Gelegenheiten, Zürich 1934.
- Locher, Emil, Hans Horber: Schweizerische Landesausstellung in Bern 1914. Administrativer Bericht, erstattet im Namen und Auftrag des Zentralkomitees, Bern 1917.
- Lutherbibel 2017 – Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, Stuttgart 2017.
- Luthner, F.: In der Porzellanfabrik, in: Die Gartenlaube, 1898, Heft 24, S. 752–757.
- Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. Erster Band. Zweite, verbesserte Auflage, Hamburg 1872.
- Matter, Mani: Liederbuch, hg. von Ben Vatter, mit Illustrationen von Silvan Zurbriggen, Basel 2015.
- May, H. W.: Unser Schweizer Porzellan, in: Berner Woche in Wort und Bild. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Bd. 23 (1933), Heft 15, S. 234 f.
- Meienberg, Niklaus: Reportagen aus der Schweiz. Mit einem Vorwort von Peter Bichsel, Zürich 1975.
- Meier, Sibylle: Alle Tassen im Schrank, in: Basler Zeitung, 27. Oktober 2010, S. 41.
- Meuche, H. E.: Ein elektrischer Grosstunnelofen für den Glüh- und Scharfbrand von Hartporzellan, in: Elektrotechnische Zeitschrift, hg. vom Verband Deutscher Elektrotechniker, 59 (1938), Heft 49, S. 1318–1321.
- Morf, Peter: «Wir wollten etwas Neues, Lebendiges schaffen», in: Finanz + Wirtschaft, 6. September 1995, Nr. 31, S. 18.
- von der Mühl, Johanna: Basler Sitten. Herkommen und Brauch im häuslichen Leben einer städtischen Bürgerschaft, 2. Auflage, Basel 1969.
- Ney, Marcel: The adventures of the Swiss abroad – from the Crusaders to Cesar Ritz, in: The Swiss Observer. The Official Organ of the Swiss Colony in Great Britain, 27. September 1974, Nr. 1693, S. 1–3.
- Noldin, Nadja: Junge Künstler provozieren, in: Berner Zeitung, 26. November 2008, S. 26.
- Noldin, Nadja: Den wunden Punkt getroffen, in: Berner Zeitung, 1. Dezember 2008, S. 32.
- Nyffenegger, Franziska: Saftige Geschmacklosigkeiten, in: Neue Zürcher Zeitung, 1. Februar 2014, S. 61.
- Perrenoud, Julian: Nazis in Langenthal?, in: Berner Rundschau/MLZ, 26. Februar 2008, S. 1.
- Pfyffer, Siegfried: Mit der Swiss Mission in Amerika. Tagebuch, Zürich 1920.
- Porzellanfabrik Langenthal (Hg.): Elektrotechnisches Porzellan. Broschüre zum 25-jährigen Bestehen der elektrotechnischen Abteilung, Langenthal 1943.
- Ramel, Dominic: Die Firmenretter kamen, blufften und verdufteten, in: Berner Zeitung, 25. Oktober 2002, S. 15.
- Rath, Erich: Die Herstellung von Stanzporzellan, in: Keramische Rundschau. Fachzeitschrift für die Porzellan-, Steinzeug-, Steingut-, Töpfer-, Glas- und Emailindustrie 29 (1921), S. 33 f.
- Rentsch, Herbert: Jacques Irnigers Unfall erscheint in neuem Licht, in: Berner Zeitung, 15. November 2001, S. 27.

- Rentsch, Herbert: VR-Präsident spricht Klartext, in: Berner Zeitung, 12. Januar 2007, S. 23.
- Rentsch, Herbert: Hakenkreuz ist weg, in: Berner Zeitung, 27. November 2008, S. 29.
- Rentsch, Herbert: Nazis, Porzi-Öfen, Todeslisten, in: Berner Zeitung, 17. Dezember 2008, S. 25.
- van Rooijen, Jeroen: Deutschlands Rückkehr zum Besser-Esser, in: Wirtschaftswoche, 3. Oktober 2017, <https://wiwo.de/erfolg/trends/tischkultur-deutschlands-rueckkehr-zum-besser-esser/20388192.html>, 18. Juli 2025.
- Röthlisberger, H.: Vom alten und neuen Schweizer-Porzellan, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 13 (1917), Heft 4, S. 305–330.
- Rütti-Saner, Fränzi: Porzi verlangte Abbau des Hakenkreuzes, in: Solothurner Zeitung/MLZ, 28. November 2008, Nr. 326, S. 1.
- Ryser, Hansjörg: «Porzi» geht zum Nulltarif an Franzosen, in: Aargauer Zeitung, 31. Mai 2002, S. 27.
- Ryser, Hansjörg: Wirklich keine andere Wahl?, in: Solothurner Zeitung, 31. Mai 2002, S. 1.
- Ryser, Hansjörg: Scherben bringen wenig Glück, in: Aargauer Zeitung, 2. Mai 2003, o. S.
- Schaad, Peter: Franzosen investieren in Langenthal, in: Der Bund, 1. Mai 2002, S. 17.
- Schaad, Peter: Das Diktat des Hauptaktionärs, in: Der Bund, 12. Januar 2007, S. 13.
- Schärer, Simon: Porzi erwirtschaftete 2006 einen «hohen Verlust», in: Solothurner Zeitung, 13. Januar 2007, o. S.
- Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, hg. von Klaus L. Bergahn, Stuttgart 2004.
- Schneider, Stefan: «Bald doppelt so viele Mitarbeiter», in: Berner Zeitung, 1. Mai 2002, S. 23.
- Schneider, Stefan: «Dieses Bild vergesse ich nicht», in: Berner Zeitung, 2. Mai 2007, S. 31.
- Schneider, Stefan: Nazitreff stinkt den Anwohnern, in: Berner Zeitung, 4. Juni 2009, S. 23.
- Schneider, Stefan: Pnos-Chef zieht die Fäden, in: Berner Zeitung, 13. Juni 2009, S. 31.
- Scholl, Anne-Sophie: Kritische und kreative Aufbrüche, in: Solothurner Zeitung/MLZ, 27. November 2008, Nr. 325, S. 1.
- Schweizerisches Bundesarchiv (Hg.): Aufbruch in den Frieden? Die Schweiz am Ende des Zweiten Weltkriegs. Publikation zur Ausstellung im Schweizerischen Bundesarchiv, Bern 1996.
- Sender, Karl: Amerikanische Bureau-Organisation. Reisebericht I. Swiss Mission, Zürich 1921.
- Smith, Adam: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, Bd. 1, London 1776.
- Spychiger, Arnold: Die Jugendfürsorge in Langenthal. Begrüssungsansprache des Präsidenten der Primarschulkommission, Oberst Arnold Spychiger, bei Anlass der Jahresversammlung in Langenthal, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege 18 (1917), S. 43–60.
- Spychiger, Arnold: Über Imprägnierung des Holzes mit specieller Berücksichtigung des Systems Boucherie, in: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen, Bd. 46 (1895), S. 45 f.
- Strahm, Hans: 25 Jahre Porzellan Langenthal, Langenthal 1931.
- Unsere Ehrenmitglieder, in: Swiss-American Review. Offizielles Blatt der Gesellschaft Schweizer Freunde der USA 14 (1934), Nr. 8/9, S. 2–5.
- Vuillard, Éric: Die Tagesordnung, übersetzt von Nicola Denis, Berlin 2018.
- de Waal, Edmund: Die weisse Strasse. Auf den Spuren meiner Leidenschaft. Aus dem Englischen von Brigitte Hilzensauer, München 2018.
- Wegmüller, Walter: Die industrielle Entwicklung Langenthals, Langenthal 1938.
- Wehrlin, Robert: Der Fabrikant. Ein schweizerischer Zeitroman, Stuttgart 1912.

- Widmann, Josef Viktor: Die Porzellanfabrik von Nyon, in: Der Bund, 19. Oktober 1904, Nr. 293, S. 1 f.
- Wulkan, Felix: Zur Organisation der Porzellanfabrik Langenthal. Separatdruck aus der Technischen Rundschau 34 (1956), Zürich 1956.
- Zentralbureau des Schweizer Hotelier-Vereins (Hg.): Zur Erinnerung an die Schweizerische Landesausstellung Bern 1914, Basel 1915.
- Zulauf, Anita: Am Horizont zeigt sich ein Silberstreifen, in: Berner Zeitung, 5. Februar 2002, S. 25.
- Zulauf, Anita: Was bleibt, ist die Hoffnung, in: Berner Zeitung, 12. März 2002, S. 23.
- Zulauf, Marcel: Hallen im Winterschlaf, in: Solothurner Zeitung, 12. März 2003, o. S.

## **Periodika**

### *Vollständig ausgewertete Zeitschriften*

- Am häuslichen Herd. Schweizerische illustrierte Monatsschrift (1897–1960)
- Bauen, Wohnen, Leben (1952–1965)
- Das Werk – Architektur und Kunst (1914–1979)
- Die Schweiz. Schweizerische illustrierte Zeitschrift (1897–1923)
- Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung (1885–1933)
- Schweizer Frauenblatt. Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur (1919–1979)
- Schweizer Frauen-Zeitung. Blätter für den häuslichen Kreis (1879–1912)
- Werk, Bauen + Wohnen (1980 bis heute)
- Wohnen (1928 bis heute)
- Zürcher Illustrierte (1925–1941)

### *Punktuell einbezogene Zeitungen und Zeitschriften*

- Aargauer Zeitung/Schweiz am Wochenende (2002, 2003, 2019, 2025)
- Annalen für Gewerbe und Bauwesen (1906)
- Architektur und kultiviertes Wohnen (1964)
- Basler Zeitung (2002, 2010)
- Berner Rundschau/MLZ (2002, 2004, 2005, 2006, 2008, 2009)
- Berner Tagwacht (1914, 1916, 1951, 1972, 1988)
- Berner Zeitung (2001, 2002, 2005, 2007, 2008, 2009, 2011, 2013)
- Blick (1996, 2001)
- Courier de Genève (1893)
- Der Bund (1852, 1868, 1875, 1892, 1893, 1897, 1903, 1904, 1906, 1907, 1910, 1911, 1913, 1914, 1918, 1919, 1922, 1923–1925, 1927–1929, 1931, 1933, 1934, 1937–1941, 1945–1949, 1951, 1953, 1954, 1957, 1965, 1967, 1982, 1987, 1988, 1990, 1996, 2001, 2002, 2007–2009, 2018)
- Die Alpen. Zeitschrift des Schweizer Alpen-Clubs (1892)
- Die Gartenlaube (1898)
- Die Schweiz. Offizielle Reisezeitschrift der Schweizerischen Verkehrszentrale (1968)
- Die Tat (1948, 1978)
- Die Wochenzeitung (2015, 2017)
- Finanz + Wirtschaft (1995)
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (2020)

Freiburger Nachrichten (1965, 1996)  
Gazette de Lausanne (1914, 1960)  
Geschäftsblatt für den obern Teil des Kantons Bern (1894, 1937)  
Grütlianer. Zentralorgan für die Interessen des Grütlivereins und der Sozialdemokratischen Partei  
der Schweiz (1892, 1906, 1912, 1913, 1917)  
Handelszeitung (1998, 2008, 2023)  
Heimatschutz. Zeitschrift der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz (1910, 2013)  
Intelligenzblatt für die Stadt Bern (1868, 1871, 1893, 1900, 1902, 1907, 1911, 1919)  
Journal de Genève (1867, 1885)  
La Liberté (2001)  
La tribune de Genève (1912)  
Langenthaler Tagblatt (1938, 1965, 2008, 2015, 2019, 2020, 2021, 2024)  
Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht (1889)  
Luzerner Zeitung (2017)  
Neue Zürcher Nachrichten (1906, 1932, 1937, 1945–1947, 1989)  
Neue Zürcher Zeitung (1882, 1890, 1895, 1897, 1906, 1911, 1913, 1914, 1924, 1932, 1935,  
1937, 1938, 1939, 1945, 1950, 1965, 1966, 1975, 1978, 2008, 2014, 2021)  
Nidwaldner Tagblatt (1988)  
NZZ am Sonntag (2007, 2024)  
Oberaargauer Tagblatt (1871, 1896, 1906, 1917)  
Organ des Verbandes schweizerischer Konsumvereine (1934)  
Schöner Wohnen. Journal für Haus, Wohnung, Garten und Gastlichkeit (1961)  
Schweizer Hotel-Revue (1897)  
Schweizerische Bauzeitung (1890, 1893, 1898, 1900, 1901, 1914, 1920)  
Schweizerische Lehrerzeitung (1910)  
Schweizerische Metallarbeiter-Zeitung (1927)  
Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiter-Zeitung (1954)  
Schweizerische technische Zeitschrift (1939)  
Solidarité horlogère (1911)  
Solothurner Zeitung (2002, 2003, 2007, 2008)  
Süddeutsche Zeitung (2016, 2017)  
Tagblatt der Stadt Biel (1893, 1894)  
Tagblatt für die Stadt Thun und das Berner Oberland (1892)  
Tages-Anzeiger (2017)  
Täglicher Anzeiger für Thun und das Berner Oberland (1894, 1904, 1907)  
The Swiss Observer. The Official Organ of the Swiss Colony in Great Britain (1939, 1976)  
Thuner Tagblatt (1982)  
Wir Brückenbauer/Migros-Magazin (1957, 2012)  
Wirtschaftswoche (2017)  
Zofinger Tagblatt/Mittelland Zeitung (2008)  
Zuger Nachrichten (1891).

## Literatur

- Abetel, Emmanuel: Jacob Dortu, in: HLS, Version vom 24. Juni 2014, aus dem Französischen, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029359/2014-06-24>.
- Angerer, Birgit (Hg.): Pracht, Prunk, Protz: Luxus auf dem Land. Buch zur gleichnamigen Ausstellung, Finsterau 2009.
- Arber, Catherine: Frontismus und Nationalsozialismus in der Stadt Bern. Viel Lärm, aber wenig Erfolg, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 65 (2003), S. 2–62.
- Arnold, Martin: Von der Landi zur Arteplage. Schweizer Landes- und Weltausstellungen (19.–21. Jh.). Hintergründe und Erinnerungen, Zürich 2001.
- Bachmann, Stefan: Heimatschutz, in: HLS, Version vom 18. April 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016450/2012-04-18>.
- Bachmann-Geiser, Brigitte: Rudolf Mürger, in: SIKART Lexikon zur Kunst in der Schweiz, 2014, <https://recherche.sik-isea.ch/sik;person-4023182/in/sikart>.
- Bärtschi, Hans-Peter: Schweizerische Bundesbahnen (SBB), in: HLS, Version vom 27. November 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042003/2012-11-27>.
- Bärtschi, Hans-Peter: Schweizerische Centralbahn (SCB), in: HLS, Version vom 13. Mai 2020, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/041892/2020-05-13>.
- Baumberger, Hans: Bier aus Langenthal seit 1785, in: Metall – Textil – Porzellan – Frites und Chips. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Langenthals (Langenthaler Heimatblätter, hg. von der Stiftung zur Förderung wissenschaftlich-heimatkundlicher Forschung über Stadt und Gemeinde Langenthal), Langenthal 2004, S. 167–186.
- Bausinger, Hermann: Bürgerlichkeit und Kultur, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 121–142.
- Beck, Rainer: Unterfinning. Ländliche Welt vor Anbruch der Moderne, München 1993.
- Berchtold, Hans: Johann Jakob Frey, Porzellanmacher von Lenzburg, 1745–1817, in: Bulletin Keramik-Freunde der Schweiz 30 (1986), S. 17–20.
- Berghoff, Hartmut: Moderne Unternehmensgeschichte. Eine themen- und theorieorientierte Einführung, 2., aktualisierte Auflage, Berlin, Boston 2016.
- Berghoff, Hartmut: Unternehmenskultur und Herrschaftstechnik. Industrieller Paternalismus: Hohner von 1857 bis 1918, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), Heft 2, S. 167–204.
- Berghoff, Hartmut, Jakob Vogel: Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Ansätze zur Bergung transdisziplinärer Synergiepotentiale, in: dies. (Hg.): Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Frankfurt am Main 2004, S. 9–41.
- Berghoff, Hartmut, Jakob Vogel: Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Frankfurt 2004.
- Bhattacharya, Tapan: Rudolf Mürger, in: HLS, Version vom 7. Mai 2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/022543/2008-05-07>.
- von Bergen, Stefan, Marcel Bieri: Langenthal erwacht nach goldenen Zeiten in der Realität, in: Berner Zeitung, 8. April 2023, S. 4 f.
- Biland, Anne-Marie: Otto Ingold, in: HLS, Version vom 19. Januar 2007, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/019867/2007-01-19>.
- Binggeli, Valentin et al.: Langenthal. Eine heimatkundliche Bilddokumentation mit wissenschaftlichen Beiträgen zur Geographie und Geschichte, Langenthal 1981.

- Bodmer, Frank: Ausmass und Gründe der Wirtschaftskrise der 90er-Jahre, in: Frank Bodmer, Silvio Borner (Hg.): Wohlstand ohne Wachstum. Die Hintergrundberichte. Forschungsbericht Wirtschaftswissenschaftliches Zentrum Universität Basel 04/06, Basel 2004.
- Böhi, Hans: Hauptzüge einer schweizerischen Konjunkturgeschichte, in: *Swiss Journal of Economics and Statistics* 100 (1964), S. 71–105.
- Bolliger, Christian: Die Arbeiterbewegung verteidigt erfolgreich die 48-Stunden-Woche, in: Wolf Linder, Christian Bolliger, Yvan Rielle (Hg.): *Handbuch der eidgenössischen Volksabstimmungen 1848–2007*, Bern 2010.
- Bosch, Aida: Identität und Dinge, in: Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert, Hans Peter Hahn (Hg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart 2014, S. 70–76.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer, 29. Auflage, Frankfurt am Main 2023.
- Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen, aus dem Französischen von Wolfgang Fietkau, 12. Auflage, Frankfurt am Main 2020.
- Brändle, Rea: Die NSDAP in der Schweiz – Elemente einer Parallelgesellschaft, in: *Die Wochenzeitung*, 5. Oktober 2017, Nr. 40, S. 15.
- Brändli, Sebastian et al. (Hg.): *Schweiz im Wandel*, Basel 1990.
- Brassel-Moser, Ruedi: Konsumverhalten, in: HLS, Version vom 30. Oktober 2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016219/2008-10-30>.
- Brassel-Moser, Ruedi: Eingabe der Zweihundert, in: HLS, Version vom 7. Mai 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017341/2010-05-07>.
- Brodbeck, Beat: Schweizerische Käseunion, in: HLS, Version vom 27. Oktober 2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043007/2011-10-27>.
- Buchsacher, Fabio: «Wir riefen Gastarbeiter, und es kamen Menschen». Die bewegte Geschichte der südländischen Porzellanarbeiter in Langenthal von 1950 bis 1997, unveröffentlichte Maturaarbeit Langenthal 2004.
- Budde, Gunilla: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914, Göttingen 1994.
- Budde, Gunilla, Eckart Conze, Cornelia Rauh (Hg.): *Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945*, Göttingen 2011.
- Budde, Gunilla, Eckart Conze, Cornelia Rauh: Einleitung: Bürgertum und Bürgerlichkeit nach 1945, in: dies. (Hg.): *Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945*, Göttingen 2011, S. 7–25.
- Bude, Heinz: Einübung in die Bürgerlichkeit, in: Heinz Bude, Joachim Fischer, Bernd Kauffmann (Hg.): *Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?*, München 2010, S. 189–202.
- Bude, Heinz, Joachim Fischer, Bernd Kauffmann: *Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?*, München 2010.
- Bürgisser, Thomas: Die italienischen «Konjunkturpuffer», in: *Die Wochenzeitung*, 9. April 2015, Nr. 15, S. 25.
- Buschauer, Regine: Telegraf, in: HLS, Version vom 17. Dezember 2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027831/2013-12-17>.
- Capitani, François de: Schweizerisches Nationalmuseum (SNM), in: HLS, Version vom 17. März 2022, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010350/2022-03-17>.

- Chaline, Jean-Pierre: Les bourgeois de Rouen. Une élite urbaine au XIXe siècle, Paris 1982.
- Clausnitzer, Klaus-Dieter: Historischer Holzschutz. Zur Geschichte der Holzschutzmassnahmen von der Steinzeit bis in das 20. Jahrhundert, Staufeu bei Freiburg 1990.
- Cottier, Maurice: Geschichte der wirtschaftlichen Landesversorgung seit Gründung des Bundesstaates, hg. vom Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung, Bern 2011.
- Cowan, Brian: The Social Life of Coffee. The Emergence of the British Coffeehouse, New Haven 2005.
- Cremer, Annette Caroline: Zum Stand der Materiellen Kulturforschung in Deutschland, in: dies., Martin Muslow (Hg.): Objekte als Quellen der historischen Kulturwissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung, Köln 2017, S. 9–21.
- Cremer, Annette Caroline, Martin Muslow (Hg.): Objekte als Quellen der historischen Kulturwissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung, Köln 2017.
- Criblez, Lucien: Handels- und Verkehrsschulen, in: HLS, Version vom 19. Juli 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010407/2012-07-19>.
- Daumard, Adeline: La bourgeoisie parisienne de 1815 à 1848, Paris 1963.
- Daumard, Adeline: Les bourgeois de Paris au XIXe siècle, Paris 1970.
- Degen, Bernard: Rationierung, in: HLS, Version vom 2. August 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013782/2010-08-02>.
- Degen, Bernard: Arbeit und Kapital, in: Patrick Halbeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.): Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel 2012, S. 873–922.
- Degen, Bernard: Streiks, in: HLS, Version vom 3. Dezember 2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016528/2013-12-03>.
- Degen, Bernard: Weltwirtschaftskrise, in: HLS, Version vom 11. Januar 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026894/2015-01-11>.
- Degen, Bernard: Arbeitszeit, in: HLS, Version vom 21. Januar 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013910/2015-01-21>.
- Degen, Bernard, Christian Koller: Protest und Streiks in der Schweiz in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkriegs, in: Journal of Modern European History 17 (2019), S. 64–82.
- Dejung, Christof, David Motadel, Jürgen Osterhammel (Hg.): The Global Bourgeoisie. The Rise of the Middle Classes in the Age of Empire, Princeton 2019.
- Degen, Bernard: Gewerkschaft Bau und Holz (GBH), in: HLS, Version vom 17. Dezember 2024, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016491/2024-12-17>.
- Dejung, Christof, David Motadel, Jürgen Osterhammel: Worlds of the Bourgeoisie, in: dies. (Hg.): The Global Bourgeoisie. The Rise of the Middle Classes in the Age of Empire, Princeton 2019, S. 1–39.
- Dippold, Christine: Luxusbedürfnis – Distinktion – Imitation. Modernes Tafelgeschirr als Indikator zeittypischer Konsumtendenzen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Birgit Angerer (Hg.): Pracht, Prunk, Protz. Luxus auf dem Land (Schriften Süddeutscher Freilichtmuseen 4), Finsterau 2009, S. 193–202.
- Dittmar, Peter: Mit Rosenthal stirbt ein Stück Bürgerlichkeit, in: Die Welt online, 12. Januar 2009, <https://welt.de/104157276>, 20. Juni 2025.
- Ducret, Siegfried: Fünfzig Jahre schweizerische Porzellanfabrik Langenthal, in: Mitteilungsblatt Keramik-Freunde der Schweiz 1956, Nr. 34, S. 20–22.
- Ducret, Siegfried: Das Schicksal der Zürcher Porzellanfabrik seit dem Tode Adam Spenglers bis zum Kauf durch Hans Jakob Nägeli, 1790–1808, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 15 (1954/55), S. 105–114.

- Ducret, Siegfried: Die Zürcher Porzellanmanufaktur und ihre Erzeugnisse im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 1958.
- Earle, Christopher: Sequoiadendron giganteum, in: The Gymnosperm Database, <https://conifers.org/cu/Sequoiadendron.php>.
- Eberhard, Katrin: Vom Badezuber zur Wellnessoase, in: Wohnen 85 (2010), S. 17–19.
- Eggert, Manfred K. H.: Kultur und Materielle Kultur, in: Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert, Hans Peter Hahn (Hg.): Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart 2014, S. 22–30.
- Eibach, Joachim: Fragile Familien. Ehe und häusliche Lebenswelt in der bürgerlichen Moderne, Berlin 2022.
- Espahangizi, Kijan: Der steinige Weg, Saisonniers zu Mitmenschen zu machen, in: swissinfo.ch, 26. August 2022, <https://swissinfo.ch/ger/politik/der-steinige-weg-saisonniers-zu-mitmenschen-zu-machen/47819148>, 10. Juni 2025.
- Fasel, Andreas: Rationalisierung, in: HLS, Version vom 28. Juli 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/030553/2010-07-28>.
- Fasel, Andreas: Taylorismus, in: HLS, Version vom 14. August 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013883/2012-08-14>.
- Fehr, Sandro: Swissair, in: HLS, Version vom 26. Juli 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/041830/2012-07-26>.
- Felber-Dätwyler, Friederike: 80 Jahre Porzellanfabrik Langenthal, in: Bulletin Keramik-Freunde der Schweiz, Nr. 30, Oktober 1986, S. 6–10.
- Fischer, Joachim: Bürgerliche Gesellschaft. Zur analytischen Kraft der Gesellschaftstheorie, in: Heinz Bude, Joachim Fischer, Bernd Kauffmann (Hg.): Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?, München 2010, S. 203–227.
- Fischer, Joachim: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? In der bürgerlichen!, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 9–10 (2008), S. 9–16.
- Flepp, Fabio: 100 Jahre Landesstreik – Die drei Toten von Grenchen, SRF News online, 16. August 2018, <https://srf.ch/news/100-jahre-landesstreik-die-drei-toten-von-grenchen>, 20. September 2024.
- Förderverein Margarethenhütte Grossdubrau (Hg.): Von Kohle, Ton und Kaolin zum Elektroporzellan. 150 Jahre «Margarethenhütte» Grossdubrau 1857 bis 2007, Grossdubrau 2007.
- Frei, Herbert: Schweizer Märsche, Schweizer Marschkomponisten. Ein Lexikon, Mellingen 1988.
- Frotscher, Sven: Atlas Keramik und Porzellan, München 2003.
- Frutiger, Hans: Der Mammutbaum (Sequoiadendron giganteum) am Thuner- & Brienersee, in: Jahrbuch des Uferschutzverbands Thuner- und Brienersee 2007, S. 73–100.
- Fuchs, Thomas: Emil Sonderegger, in: HLS, Version vom 8. August 2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024259/2011-08-08>.
- Fuhrer, Hans Rudolf et al.: Erster Weltkrieg, in: HLS, Version vom 5. Mai 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008926/2015-05-05>.
- Fukuyama, Francis: The End of History and the Last Man, New York 1992.
- Gallati, Werner: Die Porzellanfabrik Langenthal, in: Jahrbuch des Oberaargaus 5 (1962), S. 178–186.
- Geismar, Haidy et al.: Material Culture Studies, in: Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert, Hans Peter Hahn (Hg.): Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart 2014, S. 309–316.

- Gerster, Giuseppe: 100 Jahre Keramik Laufen – Tonprodukte sind tägliche Begleiter aller Menschen, in: Jurablätter. Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde 54 (1992), Heft 9, S. 129–139.
- Gieré, Andri: Technikum, in: HLS, Version vom 29. Oktober 2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010406/2013-10-29>.
- Gisler-Jauch, Rolf: Automobil, in: HLS, Version vom 21. Januar 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013901/2015-01-21>.
- Glanville, Philippa, Hilary Young (Hg.): *Elegant Eating. Four Hundred Years of Dining in Style*, London, New York 2002.
- Gosewinkel, Dieter: Zivilgesellschaft – Bürgerlichkeit – Zivilität? Konzeptionelle Überlegungen zur Deutung deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert, in: Gunilla Budde, Eckart Conze, Cornelia Rauh (Hg.): *Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945*, Göttingen 2011, S. 29–52.
- Grossbörling, Thomas: Die Ordnung der Wirtschaft. Kulturelle Repräsentation in den deutschen Industrie- und Gewerbeausstellungen des 19. Jahrhunderts, in: Hartmut Berghoff, Jakob Vogel (Hg.): *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt am Main 2004, S. 377–403.
- Grunder, Hans-Ulrich: Kinderhorte, in: HLS, Version vom 10. August 2007, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016591/2007-08-10>.
- Grunder, Hans-Ulrich: Industrieschulen, in: HLS, Version vom 29. September 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027152/2010-09-29>.
- Gruntz-Stoll, Johannes: Maturität, in: HLS, Version vom 29. September 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010400/2010-09-29>.
- Grütter, Fabian: *Unter der Hand. Zur Materialität der Neuen Typografie*, Frankfurt am Main 2019.
- Gugerli, David: *Redeströme. Zur Elektrifizierung der Schweiz 1880–1914*, Zürich 1996.
- Gugerli, David, Patrick Kupper, Daniel Speich: *Die Zukunftsmaschine. Konjunkturen der ETH Zürich 1855–2005*, Zürich 2005.
- Gugger, Beat: *Streifzug durch die Geschichte Langenthals*, Langenthal 1987.
- Gyr, Ueli (Hg.): *Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur*, Zürich 1995.
- Gysling, Erich, Mario König, Michael T. Ganz: *1945. Die Schweiz im Friedensjahr*, Zürich 1995.
- Hagmann, Daniel: Keramik Laufen, in: HLS, Version vom 14. Februar 2023, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/041905/2023-02-14>.
- Halbeisen, Patrick, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.): *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Basel 2012.
- Heim, Peter: Iwan Bally, in: HLS, Version vom 7. Dezember 2001, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003035/2001-12-07>.
- Herrmann, Samuel: Zur politischen Entwicklung Langenthals, in: *Langenthaler Heimatblätter: Vom Dorf zur Stadt – Langenthal im 20. Jahrhundert*, Langenthal 2001, S. 29–65.
- Hertel, Günter: *100 Jahre Bauscher. 100 Jahre Hotelporzellan*, hg. von der Porzellanfabrik Gebr. Bauscher, Weiden 1980.
- Herzig, Paul: Die Geschichte des Langenthaler Porzellans, in: *Metall – Textil – Porzellan – Frites und Chips. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Langenthals* (Langenthaler Heimatblätter, hg. von der Stiftung zur Förderung wissenschaftlich-heimatkundlicher Forschung über Stadt und Gemeinde Langenthal), Langenthal 2004, S. 131–160.

- Herzig, Paul: Porzellanfabrik Langenthal. Durch Höhen und Tiefen – mit neuen Impulsen, in: Jahrbuch des Oberaargaus. Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde 38 (1994), S. 251–264.
- Hettling, Manfred: Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Peter Lundgreen (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997), Göttingen 2000, S. 319–339.
- Hicks, Dan: The Material-Cultural Turn: Event and Effect, in: ders., Mary Beaudry (Hg.): The Oxford Handbook of Material Culture Studies, Oxford 2010, S. 25–98.
- Hicks, Dan, Mary Beaudry (Hg.): The Oxford Handbook of Material Culture Studies, Oxford 2010.
- Hobsbawm, Eric, Terence Ranger: The Invention of Tradition, 12. Auflage, Cambridge 2004.
- Hobsbawm, Eric J.: Die Blütezeit des Kapitals. Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848–1875, Zürich 1979.
- Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, aus dem Englischen von Yvonne Badal, 3. Auflage, München 1999.
- Hobsbawm, Eric: Introduction: Inventing Traditions, in: Eric Hobsbawm, Terence Ranger: The Invention of Tradition, 12. Auflage, Cambridge 2004, S. 1–14.
- Holz, Susanne: Baumwolle machte auch Schweizer reich, in: Luzerner Zeitung, 10. Oktober 2017, S. 15.
- Hünerwadel, Jürg: Industriestadt Langenthal. Vom lokalen Cluster zum Firmen-Konglomerat, in: Berner Zeitschrift für Geschichte 3 (2012), S. 3–38.
- Illi, Martin, Geneviève Heller: Hygiene, in: HLS, Version vom 17. Dezember 2014, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016310/2014-12-17>.
- Isler, Thomas: «Natürlich lohnen sich bürgerliche Werte immer noch», in: NZZ am Sonntag, 18. Februar 2007, S. 22.
- Isler, Thomas: Die Schweiz, ein Igel. Das historische Bild Lausanne, 1964, in: NZZ am Sonntag, 28. April 2024, S. 22.
- Jacobi, Maximilian: Tiefrote Zahlen im Glaspalast, in: Langenthaler Tagblatt, 28. August 2021, S. 2.
- Jaun, Rudolf: Management und Arbeiterschaft. Verwissenschaftlichung, Amerikanisierung und Rationalisierung der Arbeiterverhältnisse 1873–1959, Zürich 1986.
- Jordi, Patrick, Simon Kuert, Bernhard Staub, Peter Waser: Wandel als Chance. Porzellanfabrik Langenthal, Thun 2026.
- Joris, Elisabeth: Haushaltsmaschinen, in: HLS, Version vom 29. November 2007, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026228/2007-11-29>.
- Juker, Werner: Bernische Wirtschaftsgeschichte. Entwicklungsgeschichten bernischer Firmen aus Gewerbe, Handel und Industrie, Münsingen 1949.
- Junker, Beat et al.: Bern (Kanton), in: HLS, Version vom 9. März 2023, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007383/2023-03-09>.
- Kahla/Thüringen Porzellan GmbH (Hg.): 150 Jahre Porzellan. Kahla: Die Geschichte eines Unternehmens, Kahla 1994.
- Kästli, Tobias: Ernst Nobs. Vom Bürgerschreck zum Bundesrat. Ein politisches Leben, Zürich 1995.
- Kehrli, Jakob Otto: 25 Jahre Langenthaler-Porzellan, in: Die Berner Woche in Wort und Bild. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst 21 (1993), S. 480–482.
- Kellner, Wolfgang: Akkordarbeit aus betriebs- und medizinsoziologischer Sicht, Ludwigshafen 1975.

- Kerbe, Friedmar: Gründungsjubiläum der HESCHO. Ein Rückblick auf 100 Jahre Industriegeschichte, in: *Keramische Zeitschrift* 74 (2022), S. 40–47.
- Kienlin, Tobias L., Anne Widura: Dinge als Zeichen, in: Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert, Hans Peter Hahn (Hg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart 2014, S. 31–38.
- Knoepfli, Adrian: Farbe aufs Langenthaler Porzellan, in: *Hochparterre* 6 (1993), Heft 4, S. 14 f.
- Kocka, Jürgen (Hg.): *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987.
- Kocka, Jürgen: Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten, in: ders. (Hg.): *Bürgertum im 19. Jahrhundert*, Bd. 1, München 1988, S. 11–76.
- Kohler Nizamuddin, Marianne: Die neue Romantik zieht ein, in: *Der Bund*, 16. September 2025, [www.derbund.ch/romantik-in-der-wohnung-himmelbetten-bluemchen-edlesporzellan-932962125888](http://www.derbund.ch/romantik-in-der-wohnung-himmelbetten-bluemchen-edlesporzellan-932962125888), 18. September 2025.
- Koitka, Christoph: Der Mann aus Belgrad, in: *Zeit Geschichte* 4 (2021), S. 32 f.
- König, Mario: Die Angestellten zwischen Bürgertum und Arbeiterbewegung. Soziale Lage und Organisation der kaufmännischen Angestellten in der Schweiz 1914–1920, Zürich 1984.
- König, Mario: Angestellte, in: HLS, Version vom 18. November 2009, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016384/2009-11-18>.
- Körner, Martin, Heiner Ritzmann-Blickenstorfer, Bernard Degen: Konjunktur, in: HLS, Version vom 11. November 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013918/2010-11-11>.
- Kreis, Georg: Landesausstellungen, in: HLS, Version vom 22. September 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013796/2010-09-22>.
- Kreis, Georg: Stauffacherin, in: HLS, Version vom 27. Februar 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/047808/2012-02-27>.
- Kuert, Alfred: Ammann (BE), in: HLS, Version vom 4. Januar 2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/044991/2011-01-04>.
- Kuert, Simon: Demokratie im Herzen der Schweiz. Zum 100-Jahr-Jubiläum des Gemeindeparlaments Langenthal 1919–2019, hg. von der Stiftung zur Förderung wissenschaftlich-heimatkundlicher Forschung der Stadt Langenthal, Langenthal 2019.
- Kuert, Simon, Patrick Jordi: Peter Geiser-Egger (1902–1955). Unternehmer, Politiker, Familienvater. Eine Langenthaler Biografie, Langenthal 2023.
- Langendorf, Jean-Jacques, Alfred Cattani: Deutschland, in: HLS, Version vom 29. Oktober 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003352/2015-10-29>.
- Lanz, Hanspeter: Heinrich Angst, in: HLS, Version vom 16. August 2024, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027686/2024-08-16>.
- Lassner, Martin: Heinrich Gessner, in: HLS, Version vom 7. April 2011, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029387/2011-04-07>.
- Laube, Stefan: Rezension zu: Tanner, Jakob: *Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890–1950*. Zürich 1999, in: *H-Soz-Kult*, 25. Juli 2000, <http://hsozkult.de/publicationreview/id/reb-2445>, 10. Juli 2025.
- Läubli, Martin: Die grosse Energiekrise, in: *Tages-Anzeiger*, 12. Mai 2017, S. 40.
- Leimgruber, Matthieu: Management, in: HLS, Version vom 3. Dezember 2009, aus dem Französischen, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014183/2009-12-03>.

- Linder, Wolf, Christian Bolliger, Yvan Rielle (Hg.): Handbuch der eidgenössischen Volksabstimmungen 1848–2007, Bern 2010.
- Lockemann, Georg: Böttger, Johann Friedrich, in: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), S. 411, <https://deutsche-biographie.de/pnd118512846.html#ndbcontent>.
- Lorenzetti, Luigi: Demographie und Wirtschaftsentwicklung, in: Patrick Halbeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.): Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel 2012, S. 223–264.
- Luck, Rätus: Josef Viktor Widmann, in: HLS, Version vom 16. August 2024, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012396/2024-08-16>.
- Lundgreen, Peter (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997), Göttingen 2000.
- Lundgreen, Peter: Vorwort, in: ders. (Hg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997), Göttingen 2000, S. 9–12.
- Lüscher, Mario: Aloys de Molin, in: HLS, Version vom 24. November 2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/046107/2008-11-24>.
- Mach, André et al.: Schweizer Wirtschaftseliten 1910–2010, übersetzt von Adrian Zimmermann, Baden 2017.
- Marcacci, Marco: Tessiner Putsch, in: HLS, Version vom 10. Februar 2012, aus dem Italienischen, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043029/2012-02-10>.
- Marchand, Suzanne L.: Porcelain. A History from the Heart of Europe, Princeton 2020.
- Marek, Daniel: Energie, in: HLS, Version vom 23. Oktober 2006, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026220/2006-10-23>.
- Masshardt, Nadine: Deutsche in Langenthal und Umgebung 1933 bis 1945. Arbeitskräfte, Eingebürgerte, Nationalsozialisten und Ausgewiesene, unveröffentlichte Masterarbeit Universität Freiburg 2011.
- von Matt, Peter: Bilderkult und Bildersturm. Eine Zeitreise durch die literarische und politische Schweiz, in: ders.: Die tintenblauen Eidgenossen. Über die literarische und politische Schweiz, Zürich 2004, S. 9–78.
- von Matt, Peter: Die tintenblauen Eidgenossen. Über die literarische und politische Schweiz, Zürich 2004.
- Matter, Martin: Elektrizitätswerke Wynau 1890–1940. Die Entwicklung des soziotechnischen Systems Elektroversorgung am Beispiel des Oberaargaus, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Bern 1995.
- Mettler, Louis: Cäsar und Marie-Louise Ritz. Hôtelier des Rois, Kriens 2001.
- Meyer, Jakob Reinhard: Kleine Geschichte Langenthals, Langenthal 1961.
- Meyer, Thomas: Vom Erdboden verschluckt, in: Der Bund, 15. August 2009, S. 4 f.
- Miller, Daniel: Artefacts as Categories. A Study of Ceramic Variability in Central India, Cambridge 1985.
- Moos, Carlo, Mauro Cerutti: Italien, in: HLS, Version vom 27. Juni 2016, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003359/2016-06-27>.
- Moser, Martina: Die Arbeiterbewegung in Langenthal und Umgebung 1914–1945, unveröffentlichte Masterarbeit Universität Freiburg 2014.
- Moser-Léchoth, Daniel V.: Freisinnig-Demokratische Partei (FDP), in: HLS, Version vom 20. März 2017, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017378/2017-03-20>.

- Müller, Felix: Grütliverein, in: HLS, Version vom 22. Dezember 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017397/2010-12-22>.
- Müller, Margrit: Internationale Verflechtung, in: Patrick Halbeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.): Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel 2012, S. 339–466.
- Müller, Markus: «Arbeitsscheue» in Auschwitz – im Zeichen des schwarzen Winkels, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung online, 20. Januar 2020, <https://faz.net/aktuell/feuilleton/arbeits-scheue-in-der-zeit-des-nationalsozialismus-16589858.html>, 20. April 2025.
- Museum der Deutschen Porzellanindustrie (Hg.): Pioniere des Hotelporzellans – Bauscher und Schönwald. Begleitpublikation zur Ausstellung im Museum der deutschen Porzellanindustrie, 27. April bis 23. Juni 1985, Hohenberg/Eger 1985.
- Netze, Simon, Gérald Arlettaz, Anne-Marie Vonsattel-Amoos: Vereinigte Staaten von Amerika, in: HLS, Version vom 18. März 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003380/2015-03-18>.
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte, 1866–1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990.
- Noack, Bernd: Nirgendwo glänzt die schöne Vergänglichkeit so schön wie im tschechischen Karlsbad, in: Neue Zürcher Zeitung online, 7. April 2020, <https://nzz.ch/feuilleton/karlsbad-hat-seinen-glanz-verloren-es-lebt-von-der-geschichte-id.1550454>, 20. Mai 2025.
- Nolte, Paul: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000.
- Paquier, Serge: Elektrifizierung, in: HLS, Version vom 9. September 2010, aus dem Französischen, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013845/2010-09-09>.
- Passera, Giorgio: I ragazzi del Ristorante Galleria. Storia dell'automobilismo ticinese dal 1959 al 1974, Lugano 2017.
- Pelet, Paul-Louis, Daniel Marek: Kohle, in: HLS, Version vom 17. August 2007, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/047174/2007-08-17>.
- Pfister, Adolf: Zum 50. Todestag von César Ritz, in: Die Schweiz. Offizielle Reisezeitschrift der Schweizerischen Verkehrszentrale 41 (1968), S. 7–9.
- Polli-Schönborn, Marco: Zölle, in: HLS, Version vom 3. Februar 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013765/2015-02-03>.
- Ponert, Dietmar Jürgen (Hg.): Die Porzellanmanufaktur F. A. Schumann in Moabit bei Berlin, Berlin 1993.
- Reckwitz, Andreas: Wie bürgerlich ist die Moderne? Bürgerlichkeit als hybride Subjektivierungsform, in: Heinz Bude, Joachim Fischer, Bernd Kauffmann (Hg.): Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?, München 2010, S. 169–187.
- Rehberg, Karl-Siegbert: «Neue Bürgerlichkeit» zwischen Kanonsehnsucht und Unterschichten-Abwehr, in: Heinz Bude, Joachim Fischer, Bernd Kauffmann (Hg.): Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?, München 2010, S. 56–70.
- Reichen, Quirinus: Gastgewerbe, in: HLS, Version vom 26. Mai 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014071/2015-05-26>.
- Reiher, Imke: Fürstliche Gewinne mit dem weissen Gold, in: Handelszeitung, 16. März 2023, S. 20–23.
- Renard, Ph.: L'industrie de l'injection des bois, in: Revue forestière française 34/1 (1982), S. 53–60.

- Rohrbach, Ernst: Bemerkenswerte Bäume im Oberaargau, Teil I, in: Jahrbuch des Oberaargaus 39 (1996), S. 77–98.
- Röllin, Peter: Julius Kunkler, in: HLS, Version vom 1. November 2007, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/019876/2007-11-01>.
- Ryser, Dorothee: Bundesanstalt oder Kartell? Die Aushandlung des Verhältnisses zwischen Staat und Schweizerischer Käseunion, 1933–1939, in: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 30 (2015), S. 125–141.
- Samida, Stefanie, Manfred K. H. Eggert, Hans Peter Hahn (Hg.): Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen, Stuttgart 2014.
- Sarasin, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt am Main 2003.
- Sarasin, Philipp: Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft, 2. Auflage, Göttingen 1997.
- Senn, Hans et al.: Zweiter Weltkrieg, in: HLS, Version vom 11. Januar 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008927/2015-01-11>.
- Schlumbohm, Jürgen (Hg.): Mikrogeschichte, Makrogeschichte – komplementär oder inkommensurabel? Mit Beiträgen von Maurizio Gribaudi, Giovanni Levi und Charles Tilly, 2. Auflage, Göttingen 2000.
- Schlumbohm, Jürgen, Mikrogeschichte – Makrogeschichte: Zur Eröffnung einer Debatte, in: ders. (Hg.): Mikrogeschichte, Makrogeschichte – komplementär oder inkommensurabel? Mit Beiträgen von Maurizio Gribaudi, Giovanni Levi und Charles Tilly, 2. Auflage, Göttingen 2000.
- Schmid, Hans Rudolf: Adam Klaesi (1879–1958), in: Verein für wirtschaftshistorische Studien (Hg.): Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Nr. 12, Zürich 1961, S. 89–115.
- Schmid, Hans Rudolf: Klaesi, Adam, in: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), S. 700, <https://deutsche-biographie.de/pnd129429910.htm>.
- Schmidt, Anne et al. (Hg.): Berner Pioniergeist – 1899–2007. Begleitband zur Sonderausstellung «Jungfrau, Hofer und Ragusa: Berns Weg in die Moderne», Bern 2007.
- Schneeberger, Paul: Gedenkschrift zum 50-jährigen Bestehen der Langenthal-Jura-Bahn 1907–1957. Ein Beitrag zur oberaargauischen Verkehrsgeschichte, Langenthal 1957.
- Schneeberger, Paul: Vor 125 Jahren: Das Projekt einer Jura-Gotthard-Bahn, in: Jahrbuch des Oberaargaus 39 (1996), S. 161–174.
- Schnelle, Josef: Wie ein Apothekergeselle das Meißner Porzellan erfand, in: Süddeutsche Zeitung online, 19. November 2016, [sz.de/1.3254156](https://www.sz.de/1.3254156), 10. März 2025.
- Schnyder, Rudolf: Langenthal und die Tradition des Schweizer Porzellans, in: Mitteilungsblatt Keramik-Freunde der Schweiz (1979), Heft 92, S. 5–20.
- Schumacher, Anne-Claire (Hg.): Die Porzellanmanufaktur Langenthal, zwischen Industriedesign und Sonntagsgeschirr. Publikation anlässlich der Ausstellung «La manufacture de porcelaine de Langenthal» im Musée Ariana, Genf 2012.
- Schumacher, Anne-Claire: Die Manufaktur Langenthal: ein Meilenstein in der Geschichte des Porzellans, in: dies. (Hg.): Die Porzellanmanufaktur Langenthal, zwischen Industriedesign und Sonntagsgeschirr. Publikation anlässlich der Ausstellung «La manufacture de porcelaine de Langenthal» im Musée Ariana, Genf 2012, S. 17–30.
- Schwok, René: Europäischer Wirtschaftsraum (EWR), in: HLS, Version vom 4. Oktober 2012, aus dem Französischen, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027492/2012-10-04>.
- Scranton, Philip, Patrick Fridenson: Reimagining Business History, Baltimore 2013.

- Shalash, Yehia: Egyptians at the Alps – Swiss at the Pyramids. Stories of Egyptian Swiss and Swiss Egyptians. The Story of the Theban Legion and Saint Maurice, Alexandria 2015.
- Siebeneicker, Arnulf: Vom Luxusgegenstand zum Gebrauchsgegenstand. Porzellan wird «wohlfeil», in: Dietmar Jürgen Ponert (Hg.): Die Porzellanmanufaktur F. A. Schumann in Moabit bei Berlin, Berlin 1993, S. 223–236.
- Siegrist, Hannes: Ende der Bürgerlichkeit? Die Kategorien «Bürgertum» und «Bürgerlichkeit» in der westdeutschen Gesellschaft und Geschichtswissenschaft der Nachkriegsepoche, in: Geschichte und Gesellschaft 20 (1994), S. 549–583.
- Simons, Stefan: Eine «Sonnensäule» sollte ganz Paris erleuchten, in: Spiegel Geschichte online, 6. April 2016, <https://spiegel.de/geschichte/eiffelturm-in-paris-der-kuehne-plan-der-sonnen-saeule-a-1084973.html>, 10. Mai 2025.
- Siri, Jasmin: Die Halbierung der Bürgerlichkeit. Zur Form «neo-bürgerlicher» Diskurse in der massenmedialen Öffentlichkeit, in: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 40 (2010), Heft 160, S. 325–340.
- Sonderegger, Christian: Grippe, in: HLS, Version vom 21. Dezember 2017, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/022714/2017-12-21>.
- Specker, Louis: «Links aufmarschieren». Aus der Frühgeschichte der Ostschweizer Arbeiterbewegung, Zürich 2010.
- Sperber, Jonathan: Bürger, Bürgertum, Bürgerlichkeit, Bürgerliche Gesellschaft. Studies of the German (Upper) Middle Class and Its Sociocultural World, in: The Journal of Modern History 69 (1997), S. 271–297.
- Spychiger, Brigitta: Die Assimilation italienischer Arbeitskräfte. Eine empirische Untersuchung an der Porzellanfabrik Langenthal AG, unveröffentlichte Diplomarbeit an der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern 1970.
- Stadt Langenthal (Hg.): Sehenswerte Gebäude in Langenthal, Broschüre, Konzept und Texte Samuel Herrmann, Langenthal 2009.
- Steffen Gerber, Therese: Heer und Haus, in: HLS, Version vom 29. November 2007, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008695/2007-11-29>.
- Steigmeier, Andreas: Asea Brown Boveri (ABB), in: HLS, Version vom 19. Oktober 2001, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/041792/2001-10-19>.
- Stettler, Peter: Hugo Dürrenmatt, in: HLS, Version vom 22. Juli 2004, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005672/2004-07-22>.
- Stöhr, Susanna, David Miedinger, Marcel Jost: Factsheet Silikose der Suva, Abteilung Arbeitsmedizin, Version Dezember 2012, online unter: <http://suva.ch/arbeitsmedizin-factsheets>, 23. März 2025.
- Straumann, Tobias: Die grosse Panik von 1907, in: Neue Zürcher Zeitung, 24. Oktober 2008, S. 27.
- Suter, Andreas: Bauernkrieg (1653), in: HLS, Version vom 7. Mai 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008909/2010-05-07>.
- Switzerland's Hotel Industry, in: The Swiss Observer. Journal of the Federation of Swiss Societies in the UK 62 (1976), S. 33 f.
- Tanner, Albert: Arbeitsame Patrioten – wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914, Zürich 1995.
- Tanner, Albert: Aristokratie und Bürgertum in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Verbürgerlichung der «Herren» und aristokratische Tendenzen im Bürgertum, in: Sebastian Brändli et al. (Hg.): Schweiz im Wandel, Basel 1990, S. 209–228.

- Tanner, Albert: Freizeitgestaltung und demonstrativer Müsiggang im Bürgertum, in: Ueli Gyr (Hg.): Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur, Zürich 1995, S. 113–129.
- Tanner, Albert: Belle Epoque, in: HLS, Version vom 23. Mai 2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/030183/2002-05-23>.
- Tanner, Albert: Baumwolle, in: HLS, Version vom 20. März 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013961/2015-03-20>.
- Tanner, Jakob: Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890–1950, Zürich 1999.
- Tanner, Jakob: Historische Anthropologie zur Einführung, Hamburg 2004.
- Tanner, Jakob, Brigitte Studer: Konsum und Distribution, in: Patrick Halbeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.): Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel 2012, S. 637–702.
- Tassen, Teller, Schalen: Porzellanbranche profitiert, Agenturmeldung, in: Die Zeit online, 13. Januar 2022, <https://zeit.de/news/2022-01/13/tassen-teller-schalen-porzellanbranche-profitiert>, 10. Juni 2025.
- Taylor, Frederick Winslow: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung. Deutsche autorisierte Ausgabe von Rudolf Roesler, München, Berlin 1913.
- Tenfelde, Klaus: Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert, in: Klaus Tenfelde, Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge, Göttingen 1994, S. 317–353.
- Tenfelde, Klaus, Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge, Göttingen 1994.
- Teuteberg, Hans Jürgen (Hg.): Die Revolution am Esstisch. Neue Studien zur Nahrungskultur im 19./20. Jahrhundert, Stuttgart 2004.
- Teuteberg, Hans Jürgen: Von der Hausmutter zur Hausfrau. Küchenarbeit im 18./19. Jahrhundert in der zeitgenössischen Hauswirtschaftsliteratur, in: ders. (Hg.): Die Revolution am Esstisch. Neue Studien zur Nahrungskultur im 19./20. Jahrhundert, Stuttgart 2004.
- Tissot, Laurent: Tourismus, in: HLS, Version vom 25. Februar 2014, aus dem Französischen, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014070/2014-02-25>.
- Tremel, Hans, Nina Tremel: Die Aussenseiter. Schweizer im internationalen Automobilrennsport 1950 bis heute, Glarus 2006.
- Tribelhorn, Marc: Die Geschichte der Swatch: «Mit diesem Zeugs willst du die Schweizer Uhrenindustrie retten?», in: Neue Zürcher Zeitung online, 3. April 2023, <https://nzz.ch/schweiz/die-swatch-und-die-rettung-der-schweizer-uhrenindustrie-ld.1732738>, 14. Juli 2025.
- Tribelhorn, Marc: Durchgewurstelt, in: NZZ Geschichte, 14. Mai 2020, S. 28–40.
- Tuerler, Heinrich et al. (Hg.): Spichiger/Spychiger, in: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Deutsche Ausgabe besorgt von H. Tribolet, Bd. 6, S. 467.
- Vuilleumier, Marc: Ausländer, in: HLS, Version vom 9. Juli 2015, aus dem Französischen, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010384/2015-07-09>.
- Vogt, German: Nationalsozialismus im Kanton Solothurn 1939–1945, in: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 78 (2005), S. 7–240.
- Wallnöfer, Pietro: «Il Villaggio Svizzero». Auf den Spuren der Schweizerhäuser in Messina, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich 17/18 (2010/11), S. 2–19.

- Weber, Bruno: Salomon Gessner, in: HLS, Version vom 11. Dezember 2006, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011825/2006-12-11>.
- Weber, Florian: Die amerikanische Verheissung. Schweizer Aussenpolitik im Wirtschaftskrieg 1917/18, Zürich 2016.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsches Bürgertum nach 1945. Exitus oder Phönix aus der Asche?, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 617–634.
- Weisses Gold – Porzellan und Langenthal. Zur Ausstellung im Museum Langenthal, in: Bulletin Keramik-Freunde der Schweiz, Nr. 68 (2006), S. 7–9.
- Widmer-Dean, Markus: Suhr, in: HLS, Version vom 26. Juli 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001631/2012-07-26>.
- Wild, Norbert: Schweizerische Porzellanproduktion: ohne Tradition und Zukunft?, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 48 (1997), Heft 3, S. 40–50.
- Wild, Roman: Auf Schritt und Tritt. Der schweizerische Schuhmarkt 1918–1948, Zürich 2019.
- Wolf, Walter: Frontenbewegung, in: HLS, Version vom 1. Dezember 2006, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017405/2006-12-01>.
- Wolf, Walter: Nationale Front, in: HLS, Version vom 7. September 2010, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017407/2010-09-07>.
- Wyss, Georg von: Heidegger, Joh. Konrad, in: Allgemeine Deutsche Biographie 11 (1880), S. 297–299, <https://deutsche-biographie.de/pnd102272905.html#adbcontent>.
- Zaslawski, Valerie: «Nieder mit den Alpen! Freie Sicht aufs Mittelmeer!», in: Neue Zürcher Zeitung, 7. Juli 2014, S. 9.
- Zaugg, Klaus, Bruno Wüthrich, Pedro Lenz: «Ich werde nie ein Rentner sein», in: Watson, 28. Februar 2023, <https://watson.ch/leben/interview/323268481-ich-werde-nie-ein-rentner-sein>, 18. Juni 2025.
- Zimmermann, Raphael: Bürgerliches Berliner Porzellan als Statussymbol. Eine Kulturgeschichte des Berliner Bürgertums und dessen Aufstieg im 19. Jahrhundert anhand von Porzellan, unveröffentlichte Masterarbeit Universität Bern 2021.
- Zürcher, Christoph: Karl Albert Bähler, in: HLS, Version vom 26. Dezember 2001, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/029823/2001-12-26>.
- Zürcher, Christoph: Samuel Haas, in: HLS, Version vom 9. August 2006, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014782/2006-08-09>.
- Zürcher, Christoph: Emil August Rikli, in: HLS, Version vom 4. Januar 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004663/2012-01-04>.

#### Websites und Onlinedatenbanken

- Allgemeine Deutsche Biographie (1880), <https://deutsche-biographie.de>.
- Bhattacharya, Robin, <http://bhattacharya.ch>.
- Boutique Hotel Auberge Langenthal, Rubrik Geschichte des Hauses, [www.auberge-langenthal.ch/hotel/geschichte](http://www.auberge-langenthal.ch/hotel/geschichte), 7. Februar 2024.
- École hôtelière de Lausanne (EHL), <https://ehlgroup.com>.
- Handelsregisteramt des Kantons Bern, <http://be.ch/handelsregister>.
- Historic Hotels of The World, <https://historichotelsthenandnow.com>.
- Historischer Geldwertrechner «Swistoval», <http://swistoval.ch>.
- Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), <https://hls-dhs-dss.ch>.

Historische Statistik der Schweiz, <https://hssso.ch>.

Industriegeschichte Hermsdorf, <http://hermsdorf-regional.de>. Die Website wurde inzwischen vom Netz genommen. Kopien von Inhalten liegen dem Autor vor.

Jäger, Kurt (Hg.): Lexikon der Elektrotechniker, Berlin, Offenbach 1996.

Karlsbader Porzellanindustrie, Porzellan Stadt Selb, <https://porzellan-selb.de/karlsbader-porzellanindustrie>, 8. Februar 2024.

Komponisten-Wiki, Schweizer Märsche, <https://schweizermarsch.ch/komponisten-wiki>.

Kunsthhaus Langenthal, <https://kunsthhauslangenthal.ch>.

Marienbader Kurlisten, <https://portafontium.eu> (Kurlisten und Adressbücher).

Masshardt, Nadine, <https://nadinemasshardt.ch>.

Nationales Keramikinventar der Schweiz, <http://ceramica-ch.ch>.

Neue Deutsche Biographie (1955), <https://deutsche-biographie.de>.

Rössler Porzellan AG, <https://roesslerporzellan.ch/collections/carona>.

SIKART Lexikon zur Kunst in der Schweiz, <https://sik-isea.ch>.

Stadt Langenthal:

- Einwohnerstatistik der Stadt Langenthal ab 1764, <https://langenthal.ch/publikationen/25315>, 25. März 2024.
- Kuert, Simon: Bürgerkultur und Arbeiterkultur 1900–1960, <https://langenthal.ch/geschichte/7288>, 25. Januar 2024.
- Kuert, Simon: Die letzte Gemeindeversammlung und die Wahl des Grossen Gemeinderates, <https://langenthal.ch/geschichte/7288>, 25. Januar 2024.
- Kuert, Simon: Beitrag zu Paul und Gottfried Rufener, <https://langenthal.ch/geschichte/4932>, 3. Februar 2024.
- Kuert, Simon: Die letzte Gemeindeversammlung und die Wahl des Grossen Gemeinderates, <https://langenthal.ch/geschichte/7288>, 18. Juli 2024.
- Kuert, Simon: Spychiger Arnold, Industrieller, Nationalrat, <https://langenthal.ch/geschichte/4836>, 18. Juli 2024.
- Kuert, Simon: Die Zeit des Langenthaler «Kulturprotestantismus», <https://langenthal.ch/geschichte/4804>, 18. Juli 2024.

Stiftung für Staublungen-Forschung, Stichwort Silikose, <https://staublungenforschung.ch>, 27. Juli 2024.

The Gymnosperm Database, <https://conifers.org>.

Wohnbaugesellschaft Langeten, Geschichte der «Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser», <https://wbg-langeten.ch/ueber-uns/philosophie>, 8. Februar 2024.

# PERSONENREGISTER

- Alchenberger, Alex 110  
Ammann, Ulrich (1861-1944) 108  
Ammann, Ulrich Andreas (1921-2006) 247,  
250, 254, 255  
Angst, Heinrich 22, 30, 44  
Anliker, Fritz 150, 179  
Anliker, Stephan 287, 288  
August der Starke 11  
Avril, Charles 50
- Bähler, Karl Albert 91, 92  
Bally, Iwan 129  
Bally, Oscar 124  
Bärlocher, Karl Viktor 56, 57, 58, 164  
Bathurst, Frederick 111  
Baumberger, Fritz 74, 75, 77, 96, 109  
Bauscher, August 88, 95  
Bauscher, Conrad 88, 95  
Beck, Rainer 16,  
Bedenig, Dieter 285, 286  
Behrens, Peter 88  
Benischke, Gustav 112, 113  
Berchtold, Adrian 287, 289  
Von Bergen, Stefan 288  
Berghoff, Hartmut 15  
Bhattacharya, Robin 275, 277, 280, 282, 286  
Binkert, Pius 255  
Böhm, Rudolf 187  
Bösch, Franz 22  
Bösiger, Hans 172  
Böttger, Johann Friedrich 11, 34, 63  
Boucherie, Jean-Auguste 50, 54  
Bourdieu, Pierre 19, 23, 24, 42  
Boveri, Walter 124  
Brassel-Moser, Ruedi 18,  
Buchsacher, Fabio 22, 238,  
Budde, Gunilla 26,  
Bühl, Robert 179, 180  
Bührle, Emil Georg 190, 191, 199,  
Bünzli, Johann 115, 116,
- Cardinaux, Emil 99, 100  
Chaline, Jean-Pierre 56  
Chambrier, Henri de 250, 254  
Chandler, Alfred D. 213  
Cook, Thomas 124  
Cremer, Annette Caroline 16
- Daumard, Adeline 25, 60  
Davidis, Henriette 33, 34  
Davis, Natalie Zemon 16  
Dejung, Christof 4, 309  
Dippold, Christine 23  
Dortu, Jacob 32  
Ducret, Siegfried 22, 76  
Dürrenmatt, Hugo 82  
Duttweiler, Gottlieb 176
- Eberhard, Katrin 38  
Egger, Hector 40, 41, 78, 172, 223  
Eggimann, Fritz 77, 93, 148,  
Eibach, Joachim 16  
Elias, Norbert 32, 303  
Escoffier, Auguste 71  
Etienne, Hippolyte 52
- Felber, Wilhelm 177  
Fetzer, Fanni 277, 278  
Fingerhuth, Carl 209  
Finsler, Hans 171  
Fischer, Joachim 26  
Fischer, Sigmund 183  
Flick, Friedrich 148  
Ford, Henry 126, 133, 134, 138, 193, 194,  
306  
Franz Ferdinand (Erzherzog) 103, 104  
Fridenson, Patrick 15  
Fridlin, Anna Maria Jakoeba Franziska 60, 161,  
163, 307  
Fries, Werner 188  
Fukuyama, Francis 12

- Gallati, Werner 22  
 Gardy, Auguste 77  
 Gardy, Georges 77  
 Gareis, Friedrich 121, 136, 137, 188, 307,  
 Geiser, Ernst 73,  
 Geiser, Peter 258  
 Germain, Jean-Louis 282, 283  
 Gerster, Thomas 255  
 Gessner, Heinrich 31  
 Gessner, Salomon 30, 31, 44, 72, 98,  
 Gessner-Heidegger, Judith 31  
 Ginzburg, Carlo 16  
 Glanzmann, Armin 285, 286  
 Grabe, Dieter 259, 260, 261  
 Greyerz, Otto von 98  
 Gribaudi, Maurizio 16  
 Groh, Thomas 265, 266, 267, 268, 270, 271,  
 272, 274, 282, 283, 284, 285  
 Gugelmann, Arnold 55  
 Guggenheim, Kurt 178  
 Gugger, Beat 21, 279, 281  
 Guisan, Henri 203, 204  
 Gustloff, Wilhelm 149
- Haas, Samuel 149  
 Hahn, Hans Peter 23  
 Hanemann (Maler) 186  
 Hayek, Nicolas G. 258  
 Heidegger, Johann Konrad 30  
 Herberger, W. (Malerin) 140  
 Hermann, Samuel 280  
 Herzig, Paul 32, 140, 184, 185, 189, 278, 279  
 Hitler, Adolf 148, 149, 151, 182, 278, 279,  
 281  
 Hobsbawm, Eric J. 58  
 van Hoddis, Jakob 7  
 Hünerwadel, Jürg 22  
 Imbach-Bernardi, Maria 238, 239, 240  
 Indermühle, Karl 99  
 Ingold, Otto 39  
 Irniger, Jacques 257, 258, 260, 261, 262,  
 263, 265, 266, 267, 268, 269, 270,  
 271, 272, 273, 274, 284, 305
- Jaun, Rudolf 132, 134, 142, 144, 145  
 Jena, Nelly 183
- Joss, Peter 276, 279  
 Jufer, Max 279  
 Juker, Werner 22  
 Jungi, Hermann 52, 60
- Kambli, Konrad Wilhelm 56  
 Käppeli, Hans 183  
 Käser, Hans-Jürg 271, 273, 284, 286  
 Käser, Peter 172  
 Keller, Gottfried 30  
 Keller, Herbert 140  
 Kennedy, Robert 258  
 Kissinger, Henry 258  
 Klaesi Adam 77, 80, 81, 90, 91, 93, 104, 110,  
 111, 116, 121, 123, 131, 132, 136,  
 137, 140, 150, 152, 154, 170,  
 179, 183, 184, 185, 188, 201, 253,  
 302, 307  
 Kocka, Jürgen 26, 39  
 Koehli, Ernst 6, 135, 190, 191  
 Kolb, Johann 81, 82, 131, 134  
 Kuert, Simon 279  
 Kunkler, Julius 56, 57, 58, 164  
 Kunz, Vladislav 77, 116  
 Künzli, Arnold 53
- Leimgruber, Matthieu 4, 309  
 Lenz, Karl 216, 237, 241, 245, 247, 248, 249,  
 250, 251, 252, 253, 255, 263  
 Lenz, Pedro 216, 248, 287, 288  
 Leonhardt, Ernst 150  
 Leuenberger, Niklaus 275  
 Liu Yiqian 295, 298  
 Luginbühl, Bernhard 260  
 Lundgreen, Peter 25
- Machka, Petr 285, 286  
 Marchand, Suzanne L. 15, 20, 22, 33, 87,  
 95, 98  
 Marti, Bernhard 408  
 Marx, Erwin 121  
 Marx, Karl 142  
 Masi, Giuseppina de 225, 238  
 Masshardt, Nadine 23, 150, 153, 182, 185,  
 186, 277, 281, 309  
 Masson, René 200, 253

Matter, Mani 7  
 May, H. W. 156  
 Messerli Bolliger, Barbara E. 22  
 Meyer, Jakob 85,  
 Meyer, Theodor 95, 96, 211  
 Meyer, Walter 253  
 Miller, Daniel 7, 24  
 Mittelholzer, Walter 123  
 Moede, Walther 136  
 de Molin, Aloys 44  
 Morath-Stirnemann, W. 72, 75, 77  
 Morgenthaler, Walter 151, 179  
 Moser, Martina 23, 309  
 Mosimann, Anton 266  
 von der Mühl, Johanna 33  
 Müller, Herbert 216, 217  
 Müller, Hermann 182, 183  
 Müller, Margrit 96  
 Müller, Reto 277, 288  
 von Münchhausen, Baron 192, 265  
 Münger, Rudolf 97, 98  
  
 Nolte, Paul 26, 298  
  
 Obrecht, Hermann 167  
 Oliva, Franco 226, 238  
 Opel, Wilhelm von 148  
  
 Pellegrini, Marina 260  
 Pershing, John J. 127  
 Pestalozzi, Johann Heinrich 86  
 Pfau, Emil 131  
 Pfyffer, Siegfried 125, 128, 129  
 Pillivuyt, Bertrand 271  
 Pillivuyt, Jean Louis Richard 215  
 Polo, Marco 11, 64  
 Princip, Gavriolo 103  
  
 Rehberg, Karl-Siegbert 298, 299  
 Renfer, Fernand 142, 170, 186  
 Renfer, Pierre 208, 210  
 Rikli, Emil August 73  
 Rilke, Rainer Maria 169  
 Ritz, César 71, 72, 92  
 van Rooijen, Jeroen 297  
 Rosenthal, Philipp 95, 96, 208, 260  
  
 Rossi, Luigi 53  
 Ruch, Heinz 140, 142, 186, 192, 222, 284  
 Ruch, Irma 252  
 Ruckstuhl, Peter 254  
 Ruf, Camille 40, 41  
 Rufener, Gottfried 58, 73,  
 Rufener, Thomas 280  
 Rupprecht (Oberbrenner) 67, 69  
 Ryder, Mads 297  
  
 Sandoz, Eduard 170  
 Sarasin, Philipp 19, 25, 27, 33  
 Scheurer, Karl 162  
 Schiller, Friedrich 30, 162  
 Schmid, Hans Rudolf 75, 170  
 Schmidheiny, Ernst 124, 125  
 Schmidtke, Emil (Sohn) 179, 180, 181, 182  
 Schmidtke, Emil (Vater) 179, 180, 181, 182  
 Schneeberger, Hans 159, 161, 162, 164, 165,  
 166, 168, 169, 307  
 Schneider-Ammann, Johann 280  
 Schödl, August 76, 80  
 Schomburg, Hermann 114  
 Schulthess, Edmund 145, 146  
 Schwarz-Spychiger, Brigitta 22, 60, 160, 188,  
 237, 238, 250, 252, 254, 263, 265,  
 267, 296, 271, 307, 309  
 Schybi, Christian 175  
 Scranton, Philip 15  
 Semper, Gottfried 56, 164  
 Sender, Karl 129  
 Siemens, Werner 112  
 Siffert, Jo 217  
 Simon, Alfred 215  
 Smith, Adam 142  
 Sonderegger, Emil 149  
 Sophie Chotek von Chotkowa (Erzherzogin)  
 104  
 Speck, Carl 131  
 Spengler, Adam 31  
 Sperber, Jonathan 24, 25  
 Spitteler, Carl 43  
 Sprüngli, Hermann 124  
 Spycher, Emil 74, 77, 81, 159, 169, 187, 188  
 Spychiger, Adèle Eugénie 51, 163, 307, 355  
 Spychiger, Andreas 163, 166, 355

Spychiger, Arnold (Sohn) 58, 160, 187, 188,  
 216, 220, 355  
 Spychiger, Arnold (Vater) 9, 13, 17, 18, 19,  
 48, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58,  
 60, 61, 63, 65, 66, 70, 73, 74, 75,  
 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 84, 85,  
 86, 86, 96, 101, 103, 104, 105, 110,  
 111, 115, 116, 116, 117, 119, 121,  
 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129,  
 130, 131, 132, 133, 134, 137, 139,  
 144, 145, 146, 147, 148, 154, 159,  
 160, 161, 164, 165, 166, 167, 168,  
 174, 187, 198, 214, 216, 223, 253,  
 265, 302, 306, 307, 355  
 Spychiger, August 14, 53, 78, 355  
 Spychiger, Friedrich 166, 355  
 Spychiger, Hans 166, 355  
 Spychiger, Hedwig 60, 164, 355  
 Spychiger, Joseph 166, 355  
 Spychiger, Siegfried (Sohn) 14, 53, 78, 355  
 Spychiger, Siegfried (Vater) 9, 17, 48, 50, 51,  
 52, 307, 355  
 Spychiger, Thomas (Tommy) 14, 216, 217,  
 218, 219, 220, 307  
 Spychiger, Ulli 166, 355  
 Spychiger-Tanner, Margaritha Lina 187, 307,  
 308, 355  
 Stankowski, Anton 207  
 Stanzel, Marek 285, 286  
 Stauffacher, Werner 162  
 Steiner, Adolf 166, 169, 179  
 Stettler, Gottlieb 74, 76, 77  
 Stössel (Obermaler) 69, 70  
 Stotz, Johann 79  
 Strahm, Hans 22  
 Swift, Henry 29  
  
 Tanner, Albert 18, 25, 26, 27, 38, 43, 49, 52,  
 55, 56, 58,  
 Tanner, Jakob 196  
 Taylor, Frederick Winslow 126, 127, 129, 130,  
 133, 134, 142, 143, 146, 306  
 Tenfelde, Klaus 26  
 Tielsch, Carl 78  
 Trösch, René 292, 295, 297, 309  
 Tschumi, Arwin 110  
 Tschumi, Jacques 72, 73, 75, 77, 89, 93, 131  
 Tschumi-Montandon, Adolf 72, 75, 76, 77, 80  
 Villiger, Kaspar 270  
 Vogel, Jakob 15  
 Vogt, German 279  
 Vuillard, Éric 7, 148  
  
 Waser, Maria 254  
 Waser, Peter 256, 262  
 Wedgwood, Josiah 170  
 Wegmüller, Walter 198, 200, 222, 224, 247,  
 250, 251, 252  
 Wehler, Hans-Ulrich 26  
 Wehrlin, Robert 61  
 Weibel, Rainer 250, 255, 256  
 Weingart, Ernst 165, 166  
 Wening, Rudolf 170  
 Widmann, Josef Viktor 43, 44  
 Wild, Norbert 244, 261  
 Wilhelm II. (Kaiser) 115  
 Wille, Ulrich 104  
 Wulkan, Felix 21, 132, 133, 193, 194,  
 Wüst, Samuel 163  
  
 Zaugg, Hans 195, 197, 204  
 Zimmermann, Raphael 16